Raphael Sanzio's von Urbino

Leben und Werke.

Von

G. Chr. Braun,

Professor in Mainz.

Zweite vermehrte und berichtigte Auflage.

Wiesbaden,

bei L. Schellenberg, Hofbuchhändler u. Hofbuchdrucker.

1819.

990 B.

BIBLIOTECA
REGLA
MONACENSIS

Subscribenten-Verzeichniß

(nach alphabetischer Ordnung).

	Exemplar.	
Herr C. Aders aus Elberfeld . .	2	—
— J. Aders ebendaher	2	—
— Dr. Becher in Frankfurt a. M.	2	—
— Becker in Biebrich	1	—
— Buchhändler Brönner in Frankfurt a. M.	2	—
— Dr. Dehnhardt, für die Prinzen von Solms	1	—
— L. Dedel in Wiesbaden . .	1	—
— Eberhard, Pfarrer in Wetzlar	1	—
— Hofrath Gergens ebendaselbst	1	—
— Dr. Grambs in Frankfurt a. M.	1	—
— St. von Gülich in Wetzlar .	1	—

	Exemplar.
Herr Ergänzungsrichter Hermes in Coblenz	1 —
— Geheimer-Rath von Hoffmann in Wetzlar	1 —
— Cabinetsrath Hoffmann in Braunfels	1 —
— Hofrath Jordan in Wetzlar .	1 —
— Maler Kihm in Wiesbaden .	1 —
— Justizrath Kraus in Wetzlar .	1 —
— Dr. Meckel daselbst . . .	1 —
— General-Superintendent Müller in Wiesbaden	1 —
Das Großherzogliche Museum in Darmstadt	1 —
Herr J. C. Männy, Lehrer an der Musterschule in Frankfurt a. M.	1 —
— Buchhändler Pauli in Coblenz	1 —
— J. Pitsch in Mainz	1 —
— Jeanrenaud, franz. Prediger in Frankfurt a. M. . . .	1 —
— Advocat Sandberger in Weilburg	1 —

	Exemplar.
Herr Collaborator Sandberger in Weilburg 1	—
— Schlichtegroll, Director und General-Secretär der Königl. Academie der Wissenschaften in München 1	—
— Schmidt in Wetzlar . . . 1	—
— Schulz in Schaumburg . . 1	—
— Seidensticker in Wetzlar . . 1	—
— Kunsthändler Silberberg in Frankfurt a. M. *) 1	—
— F. Sippmann in Wetzlar . . 1	
— Souchay in Frankfurt a. M. 3	—
— Dr. Stickel in Wetzlar . . 1	—
— Thewalt in Wiesbaden . . 1	—
— Architekt Vigelius daselbst . 1	—
— Advocat Volk daselbst . . . 1	—

*) Mit Dank bezeugt der Verfasser öffentlich die Gefälligkeit und Unterstützung dieses kenntnißreichen Kunstfreundes und Kunsthändlers bei der Bearbeitung dieses Werkes.

	Exemplar.	
Herr Hofkellner Wagner in Braunfels	1	—
— Obrist von Wiesenhütten in Niederwalluf	1	—
— W. Zander in Wiesbaden . .	1	—
— Graveur Zollmann daselbst .	1	—

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Manche Erwartungen, welche beim ersten Erscheinen dieses Werkes für das Aufkeimen und Aufblühen einer neuen deutschen Kunstschule ausgesprochen wurden, sind seitdem in Erfüllung gegangen. Das Studium der Natur, oder was fast dasselbe ist, jener alten Meister des strengen oder heiligen Styls, beginnt jene Oberflächlichkeit, die als Nachlaß aus der Maratttischen Schule, so wie die Kälte, welche aus der Nachahmung der Antike und ihrem Uebertragen in die neue Zeit entstanden war, bereits zu verdrängen, und verspricht eine eigenthümliche Kunst, aus deutschem Saamen hervorgegangen. Die größten Meister der italiänischen Schule im Anfange des 16ten Jahrhunderts, besonders Leonardo da Vinci und Raphael, waren die Schüler

ähnlicher Meister des Naturstyls, als die sind, welche die deutschen Künstler zu ihren Lehrern erwählen. Da sie die Lebenden nicht mehr befragen können, so gehen sie bei den Todten, d. h., ihren Werken in die Schule. Es steht nun zu hoffen, daß einige der Neuern von ernsterer Bemühung und vom göttlichen Genius selbst begleitet, sich zu einer Höhe schwingen werden, worauf vielleicht seit Raphael die Kunst nicht mehr stand. Mit dieser freudigen Hoffnung übergebe ich dieses Werkchen zum zweitenmale der Kunstwelt, und wünsche, daß es auch zu Belebung edler Keime fortdauernd wirken möge.

Mainz, den 15. October 1819.

G. Chr. Braun,
Professor in Mainz.

Erſter Theil.

Raphaels Leben.

Eintritt, Zeit.

Am Charfreitage des Jahres 1483 zu Urbino aus einem ſchon durch ausgezeichnete Männer berühmten Geſchlechte *), von einem Vater, der ſelbſt Künſtler war, und in einer durch

*) Julius Sanctius wird als der erſte Stammvater der Familie der Sanctier angeſehen. Von ihm ſtammte Antonius Sanctius; von dieſem Johannes Jacob, ein Theologe, Johannes Baptiſta, ein Feldhauptmann, und Galeatius, ein ausgezeichneter Maler, Sebaſtian und eine Tochter; von Galeatius ſtammte Julius, ein großer Maler. Er erzeugte den Antonius II. und Vincentius, beide Maler. Von Sebaſtian entſprang Hieronymus, und Johannes Baptiſta; von Julius, Galeatius II., Curtius, Hannibal ꝛc.; von Antonius, Claudius; von Johannes Baptiſta, dem Sohne Sebaſtians, Johannes, von dieſem Raphael.

neuerwachten besondern Kunstsinn, von einem gewaltigen Geiste regierten, kraftvollen Zeit geboren, trat Raphael in eine durch alle befördernde Umstände von der gütigen Mutter der Dinge fur ihn vorbereitete, ihn gleich lebendig ergreifende und sich innig verwebende Welt. Denn wenn etwas Besonderes entstehen soll, so muß wie das Innere auch das Aeußere bedingt seyn. Die geheime Verkettung und den Zusammenklang der sinnlichen und geistigen Welt nicht wohl beherzigend, schrieben die Alten, mehr noch die mittlere Zeit, dem Stand und der einmüthigen Wirkung himmlischer von göttlichem Hauche durchdrungener Lichter auf die Stunde der Geburt, die große Bestimmung des Menschenlebens zu, gleichsam als ob nach dem verschiedenen Einsaugen jenes göttlichen Strahls verschieden wäre das geistige Seyn und Gefuhl der Eigenthümlichkeit. Wohl dem Menschen, fur den zuerst ein verständiger Vater, so lange er selbst noch nicht kann, die Bedingungen durchdenkt, unter denen er ein gewisses Ziel erreichen kann und soll! Der Wunsch des Vaters, Johannes, eines nicht schlechten Malers *), traf mit den Umständen, vor allem mit der Lust

*) Das beweisen einige Gemälde von ihm: zu Urbino, in der Kirche St. Franziesko, eine Madonna auf dem Throne, Gott der Vater dabei und einige Heilige; in der Kirche Corpus domini, das Martyrerthum des heiligen Sebastians; ferner ein Gemälde, worin er sich selbst, seine Frau und den kleinen schuldlosen Engel, Raphael, gemalt hat. Im Morgenblatte ist dieses im Umrisse gestochen.

und den Anlagen des Sohnes glücklich zuſammen und frühe, frühe ſchon wurde dem Streben eine einzige Laufbahn feſtgeſetzt.

Was die Natur und alſo auch die Gottheit (denn durch den Kunſtler erſter Ordnung will ſie ſich uns eindringlicher offenbaren) an Raphaeln gethan hatte, was alſo die Grundlage aller ſeiner Vorzüglichkeit war, iſt ein geſundes Empfindungsvermögen, zu dem Einfalt und Kraft gehören; Einfalt, den Gegenſtand ſchnell und rein, Kraft, ihn innig und mit langem Eindrucke feſtzuhalten. Zum Maler gehört mehr ein ſanftes, überlegendes, dauerndes Gefuhl, als ein vorübergehend raſches; denn Geduld verlangen ſeine Gebilde, aber eine thätige, warme Geduld. Reizbarkeit, unruhige Empfindſamkeit beſaß Raphael nicht; das zeigt die Menge und die Vollendung ſeiner Werke. Von dem liebenden Vater als einziges Kind, im Familienverein zur innigen Zuneigung zur Welt und dem Gefühl, mit ihr eins *) zu ſeyn gebildet, bald einen des Vaters Staunen und Sorge fur ſchneller befördernden Unterricht erregenden Flug nehmend, ward der Knabe ſchon mit Handfeſtigkeit über ſein Alter verſehen, zu Pietro Vanucci **), Perugino genannt, in die Lehre gebracht.

---

*) Denn Trennung von ihr wird nie Gebilde hervorbringen, die menſchlich anziehend ſind.

**) Geboren 1446, geſtorben 1524.

Pietro Perugino's Schule.

Schule war damals noch Jungerschaft, innige Theilnahme und Wechselwirkung, williges Ausströmen auf der einen und williges Empfangen auf der andern Seite *). Aber nur der Fähigkeit gemäß offenbarte sich der Meister bedächtlich, langsam, oft zurückhaltend oder gar eifersüchtig; indeß war schon die Theilnahme an des Geübten eignen Werken Sporn der Anstrengung und Vollendungsehre. Pietro war gegen Raphael fast väterlich gesinnt, und so ward dessen sanfter Sinn erhalten, ohne durch allzustarken Reiz verkünstelt oder gespannt zu werden. Das Wesen des Peruginischen Styls war eine ruhige klare Auffassung der Natur, womit der Schüler immer am besten beginnt; denn das Nachgebildete sieht den Dingen außer ihm ähnlich; er lernt daher ebenso zuerst die Bedeutung des Wirklichvorhandenen und geht so ohne Sprung zum Geistigeren über. Unter mehreren Mitschulern sich auszeichnend, bald den Geist des Meisters erfassend **), bald ihn in einem Gemalde, das er in Abwesenheit des Pietro im ersten Gefühl eigner Kraft machte ***), jenen Geist erhöhter, freier zurückgebend, war

*) Solche Schulen sind mir jetzt keine bekannt. Das alte Aufdingen war wahrlich so unzweckmäßig nicht.

**) In einem gekreuzigten Christus in der Kirche St. Augustin zu Citta di Castello.

***) Die Vermählung Maria's mit dem heil. Franz, ein Andachtsstück; ebendaselbst in der Kirche zu Unserer Frauen.

Raphael bald jener Schule gegen sein zwanzigstes Jahr entwachsen. Der Grund war gelegt, und war glücklich gelegt, und gut angefangen zu haben, ist, wie Plato sagt, mehr als die Hälfte des Werkes; denn in den Anfang laufen alle Faden zusammen; lasset uns die Götter bitten, daß sie uns diesen verleihen mögen!

Ein neuer glücklicher Zufall rief den Jungling aus einer von nun an ihm entbehrlichen, ja hemmenden Schule ab; nach

Siena

berief ihn ein ehemaliger älterer Mitschüler von ihm, Pinturicchio, um ihm bei Verfertigung der Gemälde der Bibliothek des Doms behülflich zu seyn. Er machte einige Cartons *), in denen nur der Geist des Liebevollen und Kindlichen anzieht, die aber sonst noch alle Kunstbeschränkung an sich tragen. Damals erscholl weitum der Ruf von Leonardo da Vinci's und Michael Angelo's großem Wettstreit und ihren kraftvollen Werken, dergleichen man nie sah; er drang zu Raphael's Ohren und dieser ließ das Werk in der Mitte liegen und eilte nach Florenz. Wir wollen daher einen Blick auf diese Mutter der Kunste in Italien werfen.

*) Einer davon ist in der Großherzoglichen Sammlung zu Florenz, mit der Feder umrissen und braun getuscht. Die Gemälde wurden im Jahr 1503 vollendet, in einer bunten, unruhigen Manier.

Florenz.

Die tuscischen Fluren bewohnten in uralter Zeit, ein sinnreiches, ernstes, wohlbedächtiges Volk, das mit den Griechen späterhin Verkehr, und zu seiner schon verhandenen Mythologie und Kunst die ausgebildetere griechische bekam, sie mit der seinigen vermischte und Verwandtes in einander übertrug. Der Geist dieser Kunst behielt aber immer eine gewisse Geradheit und Strenge, ja man will einen Zug von Schwermuth darin erkennen. Der Grundcharakter des Volkes scheint die Hauptursache dieser Erscheinung zu seyn. Denn auch, nachdem in Italien die Kunst ganz erloschen, und eine neue durch griechische Maler endlich wieder eingeführt worden war, zeigte sich jene Grundneigung des Volkes zum Ernsten und Großen wieder. Cimabue *) ward der erste Stifter einer neuen Kunstschule, die nun nach allen Seiten durch große Geister **) Raum gewann. Bedeutender ward sie gleich anfangs durch jenen eigenthümlichen Geist, als alle andern Schulen, ja sie war die Lehrerin, die Stifterin aller andern; sie erzog den Perugine, der mit Leo-

*) Gestorben 1300 im 70sten Jahre.

**) Unter diesen Giotto, gestorben 1336 im 60sten Jahre. — Andreas Taffi, der bei den ersten griechischen Malern in Venedig Geheimnisse absah, starb 1294. — Pietro Laurati verbesserte Gewänder und Perspectiv. — Thomas Giottino. — Massaccio, einer der vorzüglichsten, starb 1443 im 26sten Jahre.

nardo da Vinci Verracchio's *) Schüler war. Kraftvolle und ordnende Regierungen brachten aber erst ihren völligen Flor zu Wege; besonders als der durchdringende, feste und thätige, jedoch fesselnder Anmuth befreundete Geist des Lorenzo Medicis **) die Zügel der Gemeinheit von Florenz im Namen edler, sich nur mit mehr Behaglichkeit frei fühlender Mitbürger faßte. Er ließ seine besondere Aufmerksamkeit Wissenschaften und Künsten angedeihen, worin ihm späterhin sein Namensnachfolger, Lorenzo II., nachahmte, der den männlichen Stamm des Cosmus schloß. Leonardo da Vinci war damals zuerst einzig, dann mit einem mächtigen Nebenbuhler, der allgemein anerkannte größte Kunstgeist. Sein Name verlangt eine kurze Erwähnung seiner Verdienste.

Leonardo da Vinci ***).

Mit großer Leibes- ****) und Geisteskraft gerüstet, vereinigte Leonardo den mathematischen Scharfblick des Sehers mit Innigkeit der Empfindung. Die weite Natur war die Werkstatte seines Geistes, aus der er eigenthümlich schaffte. Zuerst übte er mehr Kraft als Zartheit, später gewann die letz-

---

*) Gestorben 1488 im 56sten Jahre.

**) Geboren 1448, gestorben 1492. (s. Johann v. Müllers Allgem. Gesch. II. Th. S. 496.)

***) Geboren 1443, gestorben 1513.

****) Denn er bog ein Hufeisen mit den Händen.

tere die Oberhand. Bald ſich theilend und einer Fülle von Kraft ſich bewußt, was damals mehr gefunden ward, da noch alle Künſte ſchweſterlich in einem Geiſte ſich umarmten, und die Vorrathskammer der Kenntniſſe noch nicht unüberſehbar war, ſondern man nur auf Bereicherung derſelben dachte, wandte er ſeinen erfindenden, ruhig thätigen Sinn auf Mathematik, insbeſondere Mechanik, Muſik, Dichtkunſt, ja auf den erſten Verſuch einer zuſammenhängenden Darſtellung der Gründe der Kunſt, die ſo durchdacht war, daß ſie, wie Hannibal Carracci verſichert, ihm, früher bekannt, eines halben Lebens Anſtrengung erſpart hätte. In der Oelmalerei arbeitete er mit ſtrengen Umriſſen, ſehr zartlich und fein, ja mit einem gewiſſen artigen Weſen *), das ihm im ganzen Leben als einem wahren Cavalier eigen war.

So voll Geſchick und Anmuth im Umgang war Leonardo da Vinci anfangs einzig und allverehrt; bald erwuchs ihm ein Nebenbuhler, dem der Edle weichen mußte. Es war

Michael Angelo Buonarotti **),

der Phidias der neueren Kunſt. Stets in ſich lebend und wirkend, mit viel Einbildungskraft und weniger Empfindung

*) Man betrachte in dieſer Hinſicht nur das Portrait der Mona Liſa, die heilige Familie die in Caſſel war, den heiligen Johannes den Täufer in Paris, der faſt fade ſüßlich iſt

**) Geboren 1474, geſtorben 1564.

begabt, erschuf er Gestalten, die er nicht zärtlich in sich trug und lange hegte, sondern ihnen im feurigen Augenblicke Daseyn gegeben zu haben sich begnügte. Dieses Gefühl stets fertiger Schöpfungskraft machte ihn gegen die Werke der Alten zwar nicht unempfindlich, stumpfte aber ihren Eindruck an seiner Eigenthümlichkeit immer ab. Kleinlich und mager hat er kaum als Jüngling, als Mann immer ernst, groß und frei, wenn auch selten eigentlich schön gearbeitet *). Gründliche Kenntnisse der Anatomie verleiteten ihn wohl zuweilen auch zu dem Wunsch, sie auf Kosten der Schönheit zu zeigen. Gleich anfangs aber legte er sich überhaupt mit mehr Neigung auf Bildhauerei und Baukunst, ein sicheres Zeichen, daß diese seinem Geiste angemessener waren **), und fast widerstrebend gieng er an die eigentliche Malerkunst. Gegen liebenden Verein mit einem Kunstgenossen sich sträubend, stand er immer allein und konnte es kaum ertragen, daß jemand ihm die Stelle als des Ersten streitig machen wollte, oder mit ihm nur zugleich nach dem Kranze zu greifen gedachte. Daher finden wir ihn bei seinem ersten bedeutenden Werke öffentlich als Streiter der Ehre.

---

*) Ueber ihn lese man die gründliche, wenn auch hier und da sein Gutes auf Unkosten seiner selbst zu sehr hervorstreichende Abhandlung im Deutschen Merkur 1795. 95 u. 106 Stück, von Fernow.

**) Dieses läugnet Fernow gerade, und behauptet, die Malerei wäre sein eigentlicher Wirkungskreis gewesen.

Wettſtreit des Angelo mit Leonardo.

Der Rath zu Florenz hatte für den Senatsſaal einen Carton von einem Ueberfall der Florentiner von den Piſanern als Ziel der Bewerbung um den erſten Künſtlerplatz aufgeſtellt. Mit gleicher Kraft, mit gleicher Hitze wird der Kampf begonnen und beide Streiter liefern etwas Außerordentliches; beſiegt wird im Grunde keiner. M. Angelo zeichnet in dem Fluſſe Arno badende Krieger, denen plötzlich die Trompete den nahen Feind ankündigt; alles rafft ſich empor und das Ufer iſt in bunter Verwirrung; die verſchiedenſten Stellungen zeigen ſich und der Künſtler hat ſie der Natur kühn nachgezeichnet. Der Gedanke iſt vortrefflich, aber auch nur einem ſo gelehrten Künſtler auszuführen möglich. Leonardo ſtellte ein Reitergefecht dar, das beſonders eine vortreffliche Gruppe von Reitern enthält, die um eine Standarte ſtreiten. Schon iſt ſie gewaltſam zerknickt, und wer ſie erhaſche, ungewiß. Ein herrlicher Moment! Die ſchnaubenden, faſt geiſtig mitkämpfenden Roſſe ſind voll hoher Kühnheit, und die Männer von ungeheuerer Kraft *). So ſuchte auch Leonardo einen Gegenſtand, ſeine gründlichen Kenntniſſe der Anatomie der Pferde an Tag zu legen; was er aber dem ganzen Ueberfall für einen belebenden Moment gegeben, iſt unbekannt; vermuthlich aber ſtand er nur darin

*) Dieſe Reitergruppe iſt vortrefflich von Edelink geſtochen.

dem M. Angelo nach, deſſen Carton alſo den Preis zu tiefer Kränkung Leonardo's erhielt; denn nun war er der Zweite.

Dieſer Wettſtreit alſo beſchäftigte die damalige Kunſtwelt und rief Raphaeln nach Florenz. Neu war allerdings hier für ihn die ganze Art der Kunſt; hier trieb man alles anders, kühner, freier, geiſtiger und idealer; und Raphael fühlte, daß für ihn ein neuer Lebenslauf angefangen habe. Indeß vertauſcht man doch nicht ſo ſchnell das alte Gute gegen neues, wenn auch größeres; es entſteht zuerſt eine Zeit des Zweifelns und Bangens. Daher findet man an einem Gemälde, das er bald nach ſeiner Rückkunft in Perugia malte, noch nicht viel von jenem Florentiniſchen Geſchmack. Auch in zwei Bildern, die er für den Taddeo Taddi, der, ein Freund des Cardinals Bembo, ſich liebendan ihn angeſchloſſen hatte, malte, zeigte er noch wenig von dem neuen Geſchmack; doch mehr ſchon in einem dritten für Lorenzo Naſi *), deſſen Hochzeitsfeſt er damit beehren wollte. Dieſes Gemälde alſo könnte man wohl als den Uebergang oder die Vorbereitung auf den neuen Geſchmack anſehen. Uebrigens zog er auch noch für die Regeln der Zeichenkunſt aus dem Um-

*) Dieſes Gemälde ſetzt Maier in den Propyläen 1r Bd. S. 106 in eine ſpätere Zeit; denn es trage zuviel vom Florentiniſchen Geſchmacke an ſich. Es ſtellt die Madonna mit dem Chriſtkinde vor, dem der kleine Johannes einen Vogel darreicht.

gange mit Rudolph Ghirlandaio großen Nutzen und hatte Freundſchaft mit Ariſtoteles San Gallo. Aber hier iſt Vaſari äuſſerſt mangelhaft und laßt uns nicht einmal errathen, von welches Meiſters Sachen Raphael am meiſten ſey hingeriſſen worden, was er uber jene Cartons gedacht und geäuſſert, oder wie er die alte Kunſtſchule dort genutzt habe. Daß ihm Maſſaccio *), ein ihm verwandter, unvollendet ins höhere Land der Kunſt hinuber gewanderter Geiſt, Faden an die Hand gegeben habe, denen er weiter folgend zu den innigſten Gebilden der chriſtlichen Kunſtideale fortging, iſt unläugbar gewiß **). Und wahrſcheinlich zog ihn dieſer Meiſter ſo an, daß er daruber der andern vergaß, wenigſtens einen ſo tiefen Eindruck nicht empfing; denn jener war ihm näher, dieſe fremder und widerſtrebender.

Mitten aus ſeinem Streben in Florenz rief ihn die Trauerpoſt von dem Tode ſeiner Eltern in Urbino ab. Er eilte, die geliebten zu beweinen und ſeine häuslichen Sachen zu ordnen. Wahrenddeß bereitete er ſeinen öffentlichen Auftritt als Meiſter in Perugia durch drei ***) Bilder

*) Geſtorben 1443 im 26ſten Jahre ſeines Alters.

**) Sein Paulus der den Athenern predigt, Adam und Eva in den Logen, der Landpfleger Sergius, zeigen offenbar die Benutzung der Werke Maſſaccio's.

***) Nämlich zwei Madonnen und einen am Oelberge betenden Chriſtus mit den drei ſchlafenden Apoſteln. Die erſteren beiden für den Herzog Guidobald von Urbino,

in der neuen Art ver. In dieſer damals blühenden und reichen Stadt gebildet, trug er ein dankbares Verlangen, ihr ſeine neuerworbenen Fortſchritte zu zeigen und ſeinem Meiſter Perugino Ehre zu machen; denn man zeigt ſich bei denen, welche uns vorher als ſchwächer und unbedeutender gekannt hatten, gern in gereifterer Kraft. Zwei Jahre verwandte er ſeine Kraft auf herrliche Werke *), in deren eines er es wagte ſeinen Namen mit großen goldenen Buchſtaben zu ſchreiben. Das letzte Werk, das ihm in Perugia von einer gewiſſen Atlanta Baglioni aufgetragen ward, wollte er nicht eher als nach einer nochmaligen Reiſe ins Gebiet der höheren Kunſt unternehmen. Er fuhlte, daß die erſten Eindrücke mußten erneuert werden und die erhöhte Fähigkeit auch ein tieferes Wiſſen ſuchen müßte.

Wir finden ihn daher

zum zweitenmal in Florenz

noch eifriger als vorher ſeiner Kunſt obliegend. Er machte

---

lenteren für Franzesko Maria, Herzog von Urbino. Außerdem hat er damals auch, wie Lomazzo vermuthet, den heil. Georg gemacht, welcher den Drachen tödtet. Dies Bild ſcheint wirklich aus dieſer Zeit zu ſeyn.

*) Sie ſind folgende: 1) die Madonna mit Johannes Baptiſta und St. Nicolas, jetzt in Paris; 2) Chriſtus in einer Glorie mit Gott dem Vater und einigen Engeln und Heiligen in Fresko; 3) eine Madonna mit dem Kinde auf dem Schooße, mit den Heiligen, Peter, Paul, Catharina und Cäcilia. Dieſe heiligen Jungfrauen ſind von beſonderer Schönheit.

die Cartons für die Kirche St. Bernardine, die Atlante bestellt, und sonstige Werke. Vor allem aber nutzte ihm diesmal die Bekanntschaft mit

Fra Bartolommeo di St. Marco *),

der ihm einige (freilich wohl nicht sehr wichtige, doch immer ihn befördernde) Aufschlüsse über das Colorit gegen Eintausch perspectivischer Kenntnisse gab. Fra Bartolommeo zeigt viele Kühnheit, ja etwas Wildernstes in seiner Zeichnung; seine Köpfe haben mehr Ideal, als zarten Ausdruck der Empfindung, und im Colorit ist er zwar freier, aber wahrlich nicht viel über seine Zeit, was Localfarben betrifft, erhaben. Seine Gewänder sind aber freier und breiter von Falten, überhaupt in größerem Styl, als Perugino's. Er liebte selbst das Große dem Raume **) nach und seine Madonnen und Kinder selbst haben mehr starke als milde Züge ***). Ein schwacher Schimmer von diesen Gebilden scheint sich in Raphael's Seele geschlichen zu haben; aber daß ohne Bartolommeo kein Raphael geworden wäre, ist lächerlich zu behaupten, auch Vasari würde davon mehr Gerede gemacht haben.

---

*) Gebohren 1469, gestorben 1517.

**) Ich berufe mich auf den Evangelisten Marcus, die vier Evangelisten bei Christus, und mehrere Gemälde in Paris.

***) Man betrachte die von Volpato gestochene Madonne, die das Kind lesen lehret, im Cabinet des Lord Clive zu London.

Kurz nachdem Raphael für ſeinen Zweck genug gearbeitet zu haben glaubte, ging er nach

Perugia abermals

zurück und verfertigte nun das beſtellte Gemälde nach dem in Florenz wohl durchdachten und fleißig vollendeten Carton. Die Grablegung Chriſti *) war der rührende Gegenſtand dieſer erſten eigentlich großen und auf ein Ganzes berechneten Darſtellung. Dieſes Gemälde macht daher Epoche, indem wir nunmehr den denkenden, zuſammenſetzenden, Einheit und Mannigfaltigkeit verſchmelzenden Künſtler kennen lernen. Der Schmerz um den Geliebten iſt mannigfach abgeſtuft, wahrhaft Seelerührend dargeſtellt und die fromme Jugendzeit Raphael's leuchtet uns aus dieſem Bilde ſo anziehend entgegen; denn lange in der Seele gehegt, mit Luſt von außen gebildet, ſprang es mit einer Lebendigkeit hervor, ordnete ſich mit einer Anmuth, wie vorher noch keines. Aber Höheres ſteht bevor, und der zarte eleuſiſche Dichter wird nun zum Epiſchen und Dramatiſchen berufen.

Denn kaum hatte er in Florenz, wohin er nun zum drittenmal gewandert war, zwei Gemälde verfertigt, und das eine noch nicht vollendet, ſo erſcholl ihm der ehrenvolle Ruf

*) Jetzt in der berühmten Gallerie Borghese. Das Gemälde ward, laut der Aufſchrift, im Jahr 1508 vollendet.

von Pabſt Julius II. durch einen entfernten Anverwandten, Bramante von Urbino, er ſolle an einem würdigen Platze ſeine ganze Stärke zeigen. Dieſes geſchah wahrſcheinlich im Jahr 1509, alſo im 25ſten Jahre ſeines Alters. Bevor wir ihn aber in Rom auftreten laſſen, wollen wir die ihn erwartende neue Welt mit einem Blicke überſchauen.

Rom. — Julius II. *). — Bramante **).

Rom war damals an der Hand eines gewaltigen Oberprieſters, der mehr ein Fürſt der Fürſten, als der Hirte einer Heerde war, zu dem Gefühl eines vielvermögenden Einfluſſes auf die Welt gekommen. Es ſchien wieder Königin von Italien werden zu wollen; denn St. Peters Schlüſſel in die Tiber werfend und Pauls Schwert ergreifend, machte ſein Oberherrſcher einen furchtbaren Bund wider Venedig ***) und die kleineren Staaten der Nachbarſchaft. Vergebens zwar — denn Einmal iſt auf immer hin — die höchſte Macht eines Landes blüht nur einmal, dann eilt ſie zu ihrem Untergange. Die Welt hatte für Rom zweimal edle Güter geopfert: Freiheit zuerſt dem Länderſtürmenden und Aufklärung dem Geiſtbeengenden; es ſollte nun auch durch

*) Julius II. von Roveredo folgte auf Pius III., der nur ein Monat regierte. Alexander VI. war deſſen Vorgänger und ſtarb 1503. Julius II. ſtarb 1513.

**) Starb 1514 im 70ſten Jahre.

***) Im Jahre 1508.

Künste und Wissenschaften wieder Bande für den Verein der ganzen Menschheit, der von ihr zuerst getrennten und vereinzelten, dann aber durch die Erfindung des neueren politischen Systems, das in seinen kleinen Staaten zuerst entstand, wieder nahergebrachten, knüpfen und befestigen helfen. Denn Kunst und Wissenschaft führt mild und zart zu der allgemeinen Umfassung und Anschmeichelung, weil man im Empfinden ihrer Schönheit mit dem sonst Fremden einen Annäherungspunkt findet. Julius II. war trotz seiner leidenschaftlichen Gemüthsart, die in der Hitze selbst den Herrscherstab zur Bestrafung gebrauchte *), doch der Mann, der für die wahre Kunst Sinn und Hoheit des Geistes zu ihrer Belebung in sich trug. Er zog die vorzüglichsten Männer mit scharfsichtiger Wahl an sich und bannte **) sie durch Großmuth auf immer an Rom; er wies ihnen einen Wirkungskreis an, der durch die Große schen befeuerte. Bramante, in mancherlei Künsten bewandert, ward mit dem ersten Plan zu dem wunderbarsten Werke der neueren Baukunst beehrt ***), und schmückte den Vatican mit neuen

*) Michael Angelo erfuhr dieses selbst; es ward aber sogleich wieder gut gemacht.

**) Wie den sonst sehr ehrgeizigen und leicht zu reizenden M. Angelo.

***) Der Grund wurde im Jahr 1506 gelegt, und von Bramante die vier großen Pfeiler unter der Kuppel, und die vier Bogen, worauf die Kuppel ruht, noch ausgeführt.

Gebäuden. Zur Verschönerung desselben sollte die Malerei die Hand schwesterlich bieten, und der kleinlichen Arbeiten älterer Meister müde, berief man den besten. Er begann die Deckengemälde des Zimmers della Segnatura, die in vier runden Bildern, der Theologie, der Philosophie, der Gerechtigkeit und Poesie, bestehen. Diese vier Figuren sind voll reinen Lebens ächter Menschlichkeit, jede in ihrem eigenthumlichen Charakter; denn selbst die Gerechtigkeit ist nur eine ernste Güte, die um Ordnung und Maß zu erhalten straft, aber immer ruhig bleibt. Die Philosophie von einem großen Charakter, voll eines fast männlichen Ernstes, so wie die reizende Poesie, voll ihres idealischen Geistes, sind als Probearbeiten ganz vorzüglich gerathen. Wir werden sie unten genauer betrachten, so wie auch die viereckigen Bilder in den Winkeln der Decke, die sich auf die vier symbolischen Figuren beziehen. Vasari sagt zwar, Raphael habe zuerst die Schule von Athen gemalt; allein dies scheint aus innern Gründen nicht wahrscheinlich. Ja man nimmt vielmehr den Parnaß noch als fruher an, weil dieser noch mit der mitgebrachten Kunstart mehr Aehnlichkeit hat, als jene. Beiden aber ist die Disputa oder der Streit uber das Sacrament des heiligen Abendmahls vorangegangen *).

*) Denn dieses Bild hat die meiste Aehnlichkeit mit den nächst vorher verfertigten Gemälden, sowohl in der Anordnung als Zeichnung. Auch das natürliche Gold ist noch zu finden.

Im Eifer der ersten Freude über solche wohlgelungenen Arbeiten ließ Julius die Werke der übrigen geringeren Meister überwerfen; denn der Große, dem Gesetze der Natur hierin treu, zerstörte das Kleinere um sich her, um eine edlere Schöpfung zu erwecken. Das Alte war zu seiner Zeit gut gewesen, aber der Vatican verlangte das Höchste, das sich finden ließ. Nur der Gebilde seines Meisters schonte der stets dankbare Schüler *). Von Stufe zu Stufe erhob sich nun der kühne Geist des Mannes, die Weite der Bahn, und die Belohnungen des Ziels befeuerten die Kraft. In die Tiefen des Ausdrucks und der Seele schon eingedrungen, war sein jugendlicher nun männlich gereifter Geist, die Beschränkungen der äußern Kenntniß und der Handarbeit zu besiegen, nun sein noch übriges Bestreben. So ward der erste Saal geendigt, mit Unterbrechung durch einige Oelgemälde, z. B. das Bildniß des Pabstes Julius, hinter dem die Cardinäle Johann von Medicis (nachmals Leo X.), Antonio di Monte und Alexander Farnese stehen. Darin entfaltete er schon eine Kenntniß des Colorits, die er selbst nie höher brachte, und worin er den besten Arbeiten Titians in diesem Fache gleich kam.

Bis hierher kann man die zweite Kunstart Raphaels rechnen, die in der Schule von Athen sich vollendete. Die Disputa ist in dem, was Ausdruck und Seele betrifft, so-

*) Dies geschah eigentlich zwar später erst.

wohl in Körpern als ganzen Stellungen unübertrefflich; die Schule von Athen fügt aber zu jenen Vorzügen noch die einer gefälligeren Gruppirung, Anordnung, freien Faltenwurf und besseres Colorit. Man kann also mit diesem Gemälde Raphaels, die zweite Kunstart als geschlossen denken, und sie nun so bestimmen: Perugino's Schule ist noch die Grundlage, aber eifriges Studium der Florentiner, der Natur und zuletzt (was alsdann die dritte herbeiführte) der Antike gaben ihr eine Richtung zum Ideal, das nun in Zeichnung, Farbe, Helldunkel gesucht wurde. Noch immer ist das trockene natürliche Gelb mit dem zu strengen, zu wenig verschmolzenen Umriß verwandt. Und wäre Raphael nur fortgegangen auf dem Wege der Natur und der Antike, auf dem er schon so schöne Fortschritte gemacht hatte, wahrlich ihn hätte an der Vollkommenheit nur menschliche Beschränkung gehindert. Aber er sollte die Allgewalt von Michael Angelo's mächtigem, selbst das Gefühl für Schönheit bemeisternden Genius empfinden; er sollte abirren von dem so einfachen wahren Wege des Alterthums. Geführt von Bramante, der eifersüchtig auf Angelo's steigenden Ruhm den Pabst überredet hatte, demselben das Ausmalen der Sixtinischen Capelle in Fresko (dessen jener unkundig war) aufzutragen, und nun beschämt und zugleich voll Neid über das wohlgelungene Werk, (das Rom erst nach einer Arbeit von 20 Monaten der feurigsten Begeisterung anstaunen sollte), geführt von Bramante, dem Angelo die Schlüssel an

vertrauen mußte, trat Raphael in die Capelle, von deren Decke und Wänden herab die ganze Heiligkeit der alten Offenbarung in den kühnsten, von keinem Künstler noch gesehenen Gestalten auf ihn einströmte. Hier Gott der Vater, der mit dem geistigen Hauche seines Fingers den Staub zu dem schönsten Wesen, seinem Ebenbilde beseelt, wie er getragen von seinen flüchtigen Boten, niederschwebt auf der Elemente Verwirrung; wie dort die ernsten Seher der Zukunft der Stimme Gottes in ihrem Inneren horchen und dort die Sibyllen mit ihren majestätischen Mienen und mächtigen Gestalten auf den neuen Bund der Menschen mit der versöhnten Gottheit hinweisen; kurz dies wunderbarste Gedicht stand vor Raphaels Augen, der verstummte, hinblickte, und der Größe seines Siegers (denn dafür erkannte ihn sein Schweigen) huldigte. Ohne ein Wort zu reden, gieng er nach langer Betrachtung hinaus. Nur so und auf diesem Wege kannst du groß werden; das war der Gedanke, der ihn nun immer verfolgte und trieb, der ihn leider sein eignes Gute verkennen ließ. In einem gleich darauf verfertigten Jesaias für die Kirche des heiligen Augustin in Rom zeigte er selbst seinem Nebenbuhler, daß er von ihm angenommen habe *). Derselbe Styl herrscht in der Galathea, die er für das Casino in der Lungara, gegenwärtig die Farnesina genannt, verfertigte, das Augustin Chigi, ein reicher

*) Denn Michael Angelo bezeuget dieses laut.

Patricier aus Siena, der sich am Hofe des Pabstes aufhielt, hatte bauen lassen. Daß ihn damals überhaupt das Ideale beschäftigte, daß er aus Mangel schöner Natur eine gewisse Idee sich gemacht, sehen wir aus einem eigenhändigen Briefe Raphaels an den Grafen Balthasar Castigliene *). Aber Winkelmann bemerkt schon, daß die Galathea keine Schönheit sey, und die Natur weit Schöneres darbiete **).

Von Angelo's Geiste getrieben, ahmte er auch dessen Propheten und Sibyllen nach, von denen Vasari das übertriebene Lob fällt, daß Raphael in seinem Leben nichts besseres gemacht habe, sowohl in Ansehung der Lebendigkeit, als des Colorits. Aber man bedenke, daß der Florentiner zu oft aus Vasari spricht, und er Raphaeln in der größten Höhe seiner Vollendung als Angelo's Ausfluß heimlich andeuten will. Allmählich aber fand sich dieser wieder zurecht, fragte wieder die Natur um Rath und ließ dem eignen Genius, der in seinen Jugendarbeiten so lebhaft anspricht, wieder den gebührenden Raum. Dies bemerkt man an der Madonna di Foligno ***), in den einfachen ungekünstelten Stellungen und Gebärden, in der sanften zärtlichen Führung des Pin-

*) Siehe denselben im Anhange.

**) Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke ꝛc. im 1. Th. von Winkelmann's Werken, S. 16, neue Ausgabe.

***) Jetzt in Paris. Siehe unter Andachtsstücken im 2. Th.

fels, in der strengen Zeichnung, und den fast zu geraden Falten der Gewänder. Weiter gieng nun sein Streben nach einer andern von Angelo gar nicht beachteten Seite der Kunst, nach einem verbesserten Colorit, das er so blühend und frisch wie nirgends sonst wo in der Messe von Bolsena zeigte. Das Colorit ist ein geistiges, flüchtiges Ding; es gehört viel reiner Naturſinn dazu, und einen nicht manierirten, natürlich einfachen Coloristen zu finden, ist weit schwerer, als einen guten Zeichner; ich meine beides nur in Rücksicht der äußeren Darstellung. Daß Raphael auch darin groß war, spricht für seinen wahrhaft zum Maler bestimmten Geist und seine reine äußere Naturbeobachtung. Ein Theil des Colorits, aber des unter dem Einfluß von Schatten und Licht stehenden, vorzüglich der stufenweisen Leitung desselben vom höchsten Punkte des Hellen bis zur Tiefe des Dunkeln, und die Wahl der Farben nach ihrem eigenthümlichen Verhältnisse zu beiden, ist das Helldunkel; auch ihm widmete Raphael eine glückliche Aufmerksamkeit in der Befreiung St. Petri aus dem Gefängniß. Wundere sich keiner, wenn freilich in allen diesen Versuchen keine Vollkommenheit war, wie sie solchen einzelnen Theilen der Kunst sich widmende Meister erreichten: Raphael mußte für sich überall hin Umfang gewinnen; Erfindung, Zeichnung, Colorit, Helldunkel suchten in ihm einen Meister. Daß manches zufällig Schöne in seinen Werken, jene äußeren Vorzüge betreffend, vorkomme, ist nicht zu läugnen; aber man erkennt wohl

auch zuweilen, wo er wirklich auf einem vortrefflichen Wege war, der nur nicht entschieden genug bezeichnet ist. Raphael war ein denkender Künstler; man kann vielleicht nicht so viel Schönes in seine Werke hineindichten, als man wirklich darin enthaltenes verkennt oder übersieht.

Von Julius aufs neue zu einem großen Werke eigner Art (denn himmlische Boten sollten in ihrem ganzen furchtbaren, aber anständigen Zorne dargestellt werden) aufgefodert, zeigte Raphael im Heliodor, dem Heiligthumsschänder, dem Sinnbild aller (so etwas wollte man wenigstens in ihm sehen) der Kirche Eintrag thuenden Weltlichgesinnten, wieder seine gewohnte Kraft. Die Dichtung ist kühn und hoch gedacht; die zürnenden Engel in ihrem schwebenden Laufe, besonders aber der Reiter voll göttlichen hochedeln *) Zornes machen mit dem krampfhaft hinsinkenden Räuber eine Gruppe, die in der neueren Kunst ihres Gleichen sucht. Vier Geschichten, wie Gott dem Abraham erscheint, dann die Opferung Isaac's, die Himmelsleiter, und der brennende Besuch, jetzt sehr verblichene und verderbte Bilder an der Decke des Saales, dem der Heliodor den Namen gab, sah Julius II. seinen treuen Arbeiter noch vollenden, dann schied er, und für Raphael mit ihm wirklich ein edler Beförderer und ernster Mahner zum Rechten. Die

*) Gerade das Edle, das Anständige ist das, was der Zorn haben muß, wenn er ästhetisch seyn soll.

Hoheit dieses Fürsten der Kirche hielt sein Diener in einer gewissen sittlichen Kraft; aber Johann von Medicis trat unter dem Namen

Leo X.

an seine Stelle, ein feiner Weltmann, der die Kunst nur als Genuß, und nicht als etwas im Begriffe menschlicher Vervollkommnung nothwendig Gelegenes betrachtend, alles um sich her verweichlichte, und die Schuld der nicht ganz damals sich vollendeten Kunst mitträgt. Wenn man nur nachsagen kann, er glaube keinen Gott, oder dessen innigster Busenfreund ein Laugner des sich uns unwiderstehlich Aufdrängenden ist, kann nicht der Beschützer einer ächt christlichen Kunst seyn. Der böse Geist, der alles gern irdisch macht, verbreitet sich in alle Adern eines Staats, der einen solchen Beherrscher hat, und ist besonders dem Poetischen tödlich. Leo's, von Raphael übrigens sehr künstlich gemaltes Bildniß (vom Jahr 1517) zeugt von dem behaglich feinwollüstigen Charakter dieses Sohnes von jenem großen ersten Lorenzo von Medicis. Derselbe hatte als Pabst zwei Männer um sich, deren Sinn und Art ich hier kurz schildern muß, weil sie mit Raphaeln in genauer Berührung standen, nämlich:

Peter Bembo und Balthasar Graf von Castiglione.

Peter Bembo, 1470 geboren in Venedig, ging mit seinem Vater nach Florenz, um sich in der Toscanischen Mundart und in der lateinischen Sprache festzusetzen. Nachher erlernte er das Griechische in Sicilien, dem alten Lande seiner griechischer Zunge, wo er den Constantinus Lascaris drei Jahre hörte, und mit einem lateinischen Aufsatze über den Berg Aetna *) von dort schied. Nachher erwarb er sich am Hofe zu Ferrara, wohin sein Vater von Venedig an den Herzog Herkules von Este geschickt worden war, so wie später am Hofe zu Urbino, dessen ritterlich artige Sitten Gelehrte und Weltmänner anzogen, Gunst und Ansehen, das vorzüglich durch seine Liebesgespräche **), die er im Jahre 1505 schrieb, vermehrt wurde. Auch seine lateinischen und italiänischen Gedichte fanden bei Kennern Beifall.

Als Leo X. 1513 Pabst wurde, ernannte er Bembo und Sadolet zu seinen Geheimschreibern; der erstere ward so dadurch mit Geschäften überhäuft, daß er in eine Krankheit fiel, die er in Paduanischer Luft auszuheilen glaubte, und dort die Nachricht von Leo's Tod 1521 erhielt. So weit gehört Bembo's Leben hierher. Später trug ihm der

*) Gedruckt 1496.

**) Sie heißen Azolani; von dem Schlosse Azolo, wo er sie schrieb.

Rath der Zehne in Venedig auf, die Geschichte der Stadt zu schreiben *). Im Jahre 1539 machte ihn Paul III. zum Cardinal; er starb als Bischof zu Bergamo 1547.

Er war Geschäfts- und Weltmann; frei, wie damals viele, im Denken und Handeln, den Geist der Alten nachahmend, verwarf er mit den geschmacklosen Grillen damaliger Lehrer, auch den Geist, der in diesen verdunkelt lag; er erkannte nicht, wodurch die Menschheit neu gehoben werden mußte. — Geschmack und Feinheit war ihm mehr als tiefe Wahrheit. Und davon theilte er unserm Künstler mit; er gab ihm hier und da eine alterthümliche Erfindung, die freilich ohne Raphaels geistige Zuthat unnütz und todt geblieben wäre. Ein inneres, warmes, geistiges Leben scheint mir Bembo nicht gehabt zu haben; nur von außen hangte sich ihm das Alterthümliche an.

Balthasar Graf von Castiglione,
geboren 1478 zu Casatico, unweit Mantua,

scheint mehr eigenen Geist und Feuer der Einbildungskraft gehabt zu haben. Wie jener in den Schriften der Alten von Jugend auf eingeweiht, hatte er auch seinen Leib zu rüstiger Fertigkeit im Ringen, Fechten, Reiten und Schwimmen gestärkt, und eine ansehnliche, edle Gestalt voll Mannheit und Raschheit erhöhte den hohen Verstand, und die tugend-

*) Im Jahr 1530; er that es in 12 Büchern, historia Veneta.

haften Meinungen seiner Sinnesart; ein verträgliches Gedächtniß und äußere Beredsamkeit kam ihm bei seinem Drange, ein wahrer Ritter nach alter Art zu scheinen, bei Fürsten und Frauen zu Hülfe. Diese Kunst allgemein zu gefallen, die er selbst ausübte, legte er 1516 der Welt in seinem vielgelesenen Cortegiano, dem Hofmanne vor. Schon 1503 kam er nach Rom, als eben Julius von Rovereto Pabst geworden war; dieser brachte ihn an den Hof Guido Ubaldi's, Herzogs von Urbino, der ihn als Gesandten an Heinrich VIII. nach England schickte, wo er den Hosenbanderden erhielt, dann an Ludwig XII. in Frankreich. Später gebrauchte ihn der Herzog Friedrich Gonzaga II. von Mantua, um die Streitigkeiten zwischen ihm und Leo X. auszugleichen. Er brachte nicht allein dieß zu Stande, sondern bewirkte auch, daß Friedrich zum General der Kirche ernannt ward, unter dem er denn selbst Kriegsdienste that, und bei Leo solches Ansehen gewann, daß er ihn zum Cardinal machen wollte. Die Kirche bedurfte also damals der gewandten Hofleute; welche Abweichung vom Sinne des Christenthums! Unter Clemens VII. reiste er als Gesandter nach Spanien, und starb in Toledo den 2. Febr. 1529. Sein Leichnam ward nach Rom gebracht; Bembo machte ihm die Grabschrift. Sein Alter suchte er nach Art unwahrer Hofleute durch nette Kleidung und Färbung seiner Haare zu verbergen. Man hat von ihm verschiedene Gedichte, Briefe, Lobreden, die alterthümlichen Geist athmen. In den schönen

Künsten scheint er mehr als mittelmäßige Einsicht gehabt zu haben.

Raphael's spätere Zeit.

Noch waren einige Gedanken von Julius II. Raphaeln zur Bearbeitung übrig geblieben; der Schutz Gottes, den er in einigen wichtigen Verfallen der Kirche (d. h. der Gemeinschaft der jedesmal sich für die ächten Verehrer des Herrn haltenden Glaubigen) hatte angedeihen lassen, war die Aufgabe des Saales vom Heliodor. Nur das erste Hauptstück erlebte Julius, die andern ließ Leo fortsetzen. Es zeigt sich nun in einem zweiten Bilde eben so deutlich als im ersten, die beschützende himmlische Macht, in der Gestalt St. Peters und Pauls, die den Weltstürmer Attila auf seinem Streitrosse mit Entsetzen füllen. Diese Zeit ist die kühndichtende Raphaels; er zeigt hier eine andere Seite seines Geistes, als die gewöhnliche; er ist unter Julius, so zu sagen, kühn geworden.

Unterdessen war er auch im Oelmalen nicht müssig, und arbeitete um diese Zeit die Madonna mit dem Fisch, ein herrliches Bild voll Reiz und Anmuth, das sprüchwörtlich nach Spanien kam; ferner für die Capelle, die den Leichnam der heiligen Helena enthielt, in der Kirche St. Johann in Volegna, die heilige Cäcilia dem Engelschore horchend, voll des oben gerühmten Feuers der höchsten Begeisterung. Vom Heliodor und diesem Gemälde an, oder ungefähr vom Jahr 1513 und 1514, könnte man seine dritte Art rechnen,

die im Charakter der Zeichnung kühn, im Colorit glühend, und in der Behandlung freier und unbefangener, als die vorige ist. So finden wir sie nun bis auf die Verklarung, bald sich erhebend, bald etwas unter das Gewohnte sinkend, wahrscheinlich in dem abermaligen Schwanken alter liebgewonnener Jugenderinnerungen und dem nun schon zur Gewohnheit gewordenen Neuen und Fremden. Davon zeugen alle Gemalde dieser Zeit; bei allem Vortrefflichen darin läßt sich ein Uebergang zu etwas anderm wahrnehmen. Eignes Gefühl für Schönheit und sanfte Grazie, Angelo und Antike strebten endlich sich in ihm zu mischen, brachten aber nur noch Ein Werk hervor, ausgestattet mit allem Erlernten und Natürlichen, die weltberuhmte Verklarung. Doch ich ich eile wieder einen großen Schritt zurückzuthun, weit vorgeeilt dem bedachten Ganzen des Künstlerlebens.

Erfreulich ist es für uns, in dieser Zeit unsern großen Landsmann Albert Dürer *) mit dem schon weit und breit berühmten Raphael in einem freundlichen, und wenn auch nicht dauernden, doch wirksamen Verkehr zu finden. Dürer, der lernsame Deutsche, hatte zuerst durch Uebersendung seines Bildnisses **) dem schöpferischen Genius jenseits der Alpen freundlich die Hand geboten, und dieser den Bruder-

*) Geboren am Tage Prudentiä, also den 20. Mai 1471, und gestorben den 6. April 1528.

**) Raphael hinterließ es als Zeichen besonderer Liebe seinem Schüler Julio Romano.

gruß durch das Geschenk von vielen Handzeichnungen erwiedert. Möge deutsche und italiänische Kunst sich immer so freundlich gewogen bleiben; denn auch der Italianer kann vom Deutschen lernen, und viele große Meister jenes Landes wußten wohl, was Durer war, und erkannten schweigend seine Größe *)! Wirksam war jener Verkehr, in so fern Raphael durch die Künstlichkeit der Durerischen Kupferstiche gereizt, selbst ähnliche Versuche durch Marc Anton **) machen ließ, und auf diesem Wege uns viele seiner herrlichen Gedanken überlieferte.

Das wichtige Gemälde der Kreuztragung Christi, Spasmo di Sicilia genannt, jetzt in Spanien, zeigt eine Art des Styls, wie wir ihn in der Verklarung bewundern; es ist der still und großduldende Gott, der hernach im Verklarten einen Gegensatz bekam. Nun aber ergreift Raphaeln bei dem Auftrage des Carabrands, worin ein Pabst gleiches Namens mit Leo X. (denn eine Ehrung seines Schützers scheint Absicht gewesen zu seyn) wunderbar die der Kirche ertheilte Gewalt zeigt, der Geist Michael Angelo's starker als je, bei dem starkeren Reize zum Kraftaufwand

*) Es wird von M. Angelo und Andreas del Sarto versichert.

**) Diese Blätter sind in Deutschland selten oder zu bekommen, und sehr selten: meistens sind es nachgemachte, oder ausgekratzte Blätter, die man doch immer verkauft.

bei der Hauptscene des Bildes, dem Getümmel des Brandes, den Verzweifelnden und Rettenden. Aber je mehr er hier wie Angelo denkt und zeichnet, deste mehr vergißt er des eignen Talentes künstlicher Ausführung und guten Colorits: er will der Schönheit nichts von der Größe aufopfern und erlangt mehr Bewunderung als Liebe.

In der Zwischenzeit vom Heliodor und dem Burgbrande entstanden allmählig unter seinen nie rastenden Händen, die sogenannten Loggie oder der offne Corridor des Vaticans, durch den man zu den Stanzen gelangt. Zahlreiche Schüler in mancherlei Art der Darstellung einzeln gut gebildet, übernahmen die Ausführung seiner Zeichnungen und nur hier und da ließ der Meister seine Hand spuren; wunderbar, daß doch im Ganzen sein Geist weht und gleichsam das Wesen so vieler Einzelnen durchdrungen und sich verähnlicht hat!

Die Landung der Sarazenen bei Ostia, der Schwur Leo's III. und die Krönung Carls des Großen durch Leo III. vom Jahre 1517 vollendeten seine Hauptwerke in Fresko. Sie sind schwächer als seine vorigen, theils wegen des widerstrebenden Stoffes, theils wegen Erschöpfung von jenem Hauptgemälde. Denn nach einem bedeutenden Werke pflegen einige mittelmäßige zu kommen. Das Jahr 1518 giebt uns wieder einen sichern Beurtheilungspunkt in dem Gemalde der heiligen Familie, für Franz I., König von Frankreich. Noch ist Angelo's Einfluß, noch die forthallende Saite von

der Stimmung bei der Verfertigung des Burgbrandes bemerkbar; aber eine ernſte Grazie von der edelſten Art (wie Winkelmann ſie eintheilt) durchweht das Ganze; die Gewänder ſind unvergleichlich und das Lebensvolle (bis auf wenige Uebertreibungen) hat die höchſte Stufe erreicht. Aus dieſer Zeit, und von gleichem Gehalte iſt auch der Erzengel Michael, die Madonna mit dem heil. Sixt und der heil. Barbara, und die Zimmer im Caſino des Agoſtin Chigi, worin die Geſchichte der Pſyche behandelt iſt. Raphael ſchwang ſich wieder in eine Jugendwelt; die Seele ſelbſt in Pſyche's Geſtaltung war für den philoſophiſchen Maler eine angemeſſene Aufgabe; er wählte dieſe Geſchichte aus Apulejus ſelbſt mit Wohlbehagen, und begann dabei wirklich alterthümlich zu denken. Er würde auch alterthümlich ausgedruckt haben, hätte er länger in ſolchen Gegenſtänden heiterer Dichtung gelebt und gewebt. Aber der Ernſt des Chriſtenthums, das eine eigne Art der Bildung und der Ideale ein für allemal überliefert und feſtgeſtellt hatte, floß bei einem dazu geſtimmten Geiſte auch in die ihm nicht geneigten antiken Ideale über. Kein Neuerer wird wahrhaft antik bilden, weil keiner antik denkt, und von Jugend auf zu denken gewöhnt wird.

Der Saal Conſtantins, der wieder die ſelbſt von Königen und Großen der Erde geehrte Heiligkeit der Kirche darſtellen und auf ſolche Schutzer ein helleres Licht andern zum Nutzen und Beiſpiel fallen laſſen ſollte, ward blos nach

Raphael's Zeichnungen, das Hauptwerk segar nach dessen Tode erst ausgeführt. Ich eile daher mit einem Drang verschlossener Traurigkeit zu dem Endwerke seines Lebens, zur Verklärung, und verweile mit Rührung bei diesem Anfange einer neuen vollendeten, aus Natur, Beobachtung und Antike verschmelzenen Art der Kunst. Noch stand der Mann in ganzer Kraft; noch war eben so Großes als eine Verklärung von ihm zu hoffen, denn er wollte nun noch enger Natur und Antike verbinden, vielleicht selbst auf dem Wege der Natur sich eine ganz eigenthumliche Darstellungsweise bilden; siehe da reißt ihn Uebermaß der Liebe und Empfindung plötzlich von uns weg, die wir ihm nachschauen, als wäre es unmöglich ihn zu lassen, zu verlieren. Die Natur straft auch an ihrem edelsten Meisterwerke Vergehungen gegen sie, als schweren Undank; in den Armen der Liebe ermattet, sank Raphael in der Mitte der heiligen Woche, in ein Erschöpfungsfieber, das, vermehrt durch der Aerzte unbedachten Aderlaß, am Charfreitage des 1520sten Jahres, seinem Geburtsfeste, ihn ins hohere Land der Kunst, nach reuiger Buße seiner Vergehungen, Versorgung seiner Geliebten, und letzten Willensbeurkundung, abrief. Um seine Leiche standen seine Schuler, der Pabst und Roms edelste Manner, die ihren Thränen um einen ächten Freund und Menschen freien Lauf ließen.

Von seinen Werken umgeben, liegt er mitten in seinem Ruhme; zu Häupten die Verklärung Christi, die seiner eig-

nen vorausgegangen war, und an der seine Hand als das Letzte, nach alles andern Vollendung gleichsam zögernd, den Kopf des Heilandes würdig, wie ihn je ein Menschensohn darstellte, gemalt hat. In den Hallen der alten Götter fand er seine Ruhestatte; Bembo setzte ihm eine Grabschrift, deren er nicht bedurfte *); die Welt weint um ihn, als ihr ewiges Eigenthum.

Ich hole nun noch einige Züge und Aeußerlichkeiten seines Lebens nach, die sich im Zusammenhange nicht bequem einflechten ließen, und gehe dann auf seine Kunst über.

Aeußere Gestalt und Bildung.

Den Bildner der Schönheit hatte die Natur selbst mit ihren schönsten Gaben ausgestattet. Seine Gestalt und sein Gesicht war höchst edel und verkündete einen zartfühlenden menschenfreundlichen Mann. Die Haare hingen lang und mit fast weiblichem Schwung um das schöne Oval auf den zierlichen Nacken herab. Die Nase, voll fester Hoheit sanft gebogen, mit kraftigem vollem Knopfe, wurde durch das Feuer allumfassender behaglicher Liebe und schmelzender Wohllust in den Augen mit ihren prachtigen Braunen, deren Wölbung

*) Siehe unten.

das ſicherſte Zeichen eines großen Künſtlers iſt *), ſo wie durch die kindliche Weichheit des Mundes, dem ſüßer Duft zu entwehen ſchien, und die Wohlgeſtalt der Wangen und Schläfe, gemildert. Endlich ſchloß das runde volle Kinn den einzigen Charakter dieſes Geſichtes, in dem ſich freundliche Hoheit faſt bis zum Ideal ſteigerte. Die länglichen, höchſtedeln Hände **) waren würdige Werkzeuge zur Geſtaltung des Feinſten und Edelſten; ein Ring zierte die eine; der Mantel war zierlich übergeworfen, und der Degen zierte vermuthlich auch edelmänniſch die Seite; eine einfache Mütze das Haupt. Wenn er ausgieng, begleitete ihn eine Schaar von Schülern und Liebhabern der Kunſt, wie eine Ehrenwache; dahingegen Michael Angelo immer allein ging. Liebend und geliebt, wie konnte ſichs fehlen, daß ſeine Reize auch auf edle Mädchen Eindruck machten, und man ihn als Schwiegerſohn begehrte. Der Cardinal Bibiena bot ihm ſeine Nichte an; aber Raphael, um ſich nicht zu binden und ſeine Freiheit, des Künſtlers wahres Leben, nicht zu beſchränken, vielleicht auch in der Hoffnung eines rothen Hutes, den ihm der tief in ſeiner Schuld ſtehende Leo verſprochen hatte, verzögerte die Heirath von Jahr zu Jahr und er ſtarb unvermählt.

---

*) Man vergleiche nur die Augenbraunen Albert Dürer's mit den herrlichen Bogen.

**) Sonderbar, daß Raphael gewöhnlich kurze und nicht ſchöne Hände malte.

Sittlicher Charakter.

Dieſer floß aus ſeiner Bildung und Beſtimmung für Kunſt und Welt. Sollte der Allempfänglichſte, alles ſich Aneignende entſtehen, ſo war dazu ein liebendes Gemuth vonnöthen.

Dies war Gabe der Natur; aber die ſtete Unterhaltung derſelben, unter den Verhältniſſen der Eiferſucht, des Gegeneinanderſtrebens, ferner der ſteten Mittheilung mit Aufopferung eigner Größe, das war Kraft der Sittlichkeit. Wenn jener liebevolle Sinn in der Schönheit ſchwelgte, ſo wohnte er ja in einem Künſtler, der des Lebens ſoviel auf die Leinwand ſtrömend, wieder Leben in Kuß und Umarmung ſuchte; wenn er ihn aber bis zur Schwächung führte, ſo mußte er wie jeder die Sünde an der Natur büßen. Feinheit und Humanität im höchſten Sinne des Worts, nämlich Anſchmiegung an die Menſchheit, Tragen ihrer Schwächen, das jedoch Entrüſtung über unedle Aeußerungen und Thaten nicht ausſchloß *); leichtes und williges Erkennen ihres Guten, und daher auch Höflichkeit, artige Sitten, witziger und gebildeter Umgang floſſen aus eben jener Quelle. Habſucht iſt bei einem ſolchen Charakter nicht denkbar; Freigebigkeit, Güte

*) Die Aeußerung gegen einen Cardinal, der die Köpfe der Apoſtel Peter und Paul zu roth in der Farbe tadelte: »ſie ſchämen ſich, daß die Kirche ſo ſchlecht verwaltet wird« — iſt doch wohl edel und fein.

ihm eigen; Stolz, als etwas Kaltes, Zurückſtoßendes, ihm gleichfalls fremd; Beſcheidenheit dagegen, die ſich ſelbſt nicht kennt, ihre Größe im Streben vergißt, dem Nacheifernden forthilft, dem Vorauseilenden nacheilt, ihr ſchönes Erbtheil. Gottesfurcht, Religion bringt der Liebende mit auf die Welt, denn Liebe iſt ihr Weſen; Gott ſendet in ſolchen Geiſtern ihr Beförderer durch Bildung und Wort. Wenn wir mit Pythagoras reden wollen, ſo war Harmonie ſein Leben; harmoniſch miſchten ſich in ihm die Grundſtoffe, daß die Natur auftreten konnte, und ſagen:

» Das iſt ein Künſtler! «

Raphael's Kunſt.

Hervorbringen eines neuen Werkes nach kenntnißvoller Freiheit, iſt Kunſt, im höheren Sinne des Worts; und nach dieſer Erklärung war Raphael wirklich ein Künſtler, denn ſeine hervorgebrachten Werke ſind aus ſeiner Natur eigenthümlich frei entſtanden; Kenntniſſe vollendeten ſie. Bei den Alten finden wir die höchſte Kunſt, weil außer Naturanlage und Kenntniſſen noch äußere nie wiederkehrende Umſtände, ja nähere Verbindung mit dem reineren Urſprunge ihnen zu Hülfe kamen. Aber ſo weit ein Neuerer kommen konnte, iſt Raphael ſicher gekommen. Die Zeit war für

ihn günstig und das Glück war eine holde Gefährtin der Freiheit. Ob er übertreffen werden könne? ich glaube nein; die Geschichte der Kunst spricht dafür, aber auch der Geist der jetzigen Welt. Wir sind auf immer vom Einfachen abgewichen; je alles soll und muß verschränkter, politischer werden; die Einfalt verschwindet mehr und mehr, je älter die Welt wird. Ein Homer, Ein Phidias war, und ich behaupte, auch nur Ein Raphael.

Der Genius erscheint nach Jahrhunderten wieder, aber seine Zeit nicht mehr. Am meisten von allen Neueren umfaßte Raphael die vergangene goldne Zeit und die jetzige, d. h. neuere überhaupt; er brachte beide sich so nahe, als es möglich war. Christenthum und Heidenthum, zwei entgegengesetzte Dinge, versöhnte er und dichtete in beiden. Die Formen des Heidenthums liehen den christlichen Stoff und die schönere Bildung, ohne ihren geistigen Charakter zu verändern. Diesen förderte Raphael bis zum Ideal; er gab ihm Eigenthümlichkeit und fast auch die damit möglichst zu vereinigende Schönheit. Doch hier blieb er eine Stufe unter dem, was gefordert werden kann. Die Ideale der christlichen Kunst, von jeher überliefert, vorzüglich aber schon im 15ten bis 16ten Jahrhundert sich begründend, hatten durch bedeutende florentinische Künstler immer mehr an Festigkeit gewonnen; Raphael gab ihnen noch etwas von seinem Geiste hinzu, das mit der Schönheit fast gleiches Wesens ist, und wie sie anzieht, ohne es selbst zu seyn.

Er war vorzüglich alſo chriſtlicher Religionsmaler, und gründete ſo einen wirklich für ſich beſtehenden Geiſt einer neuen Kunſtſchule. Die Florentiniſche begründete ihn nicht, denn ihr inneres Weſen iſt nicht Charakteriſtik, ſondern Technik und Aeußeres, Styl ohne Eigenthümlichkeit.

Umfang.

Nicht Einer Kunſt blos widmete ſich Raphael, denn er konnte nicht; es war damals Zeitgeiſt, viele zu kennen und keiner wollte zurück bleiben. In der Malerkunſt ſelbſt waren die Felder vielfach und verſchieden, denen er Anbau und Fleiß ſchenkte; er mußte eine ganze Kunſtſchule ſtiften, um alle Zweige nur als ſolche vorerſt einmal bekannt zu machen. Ihm verdankt die Arabeske, ihm die Landſchaftmalerei, ihm die Malerei Grau in Grau, wenn nicht Entſtehung, doch große Beförderung. Seine Schuler gingen in alle Lander aus; durch Primaticcio, Julio Romano's Schüler, kam zuerſt beſſerer Geſchmack nach Frankreich, und ſpät noch ſpann ſeine Stiftung ein ehrenvolleres Leben fort, als die andern Schulen. Denn gute Grundſätze ſind eine lang forttreibende Wurzel, der ſelbſt im Hinwelken noch zuweilen ein friſcher Sproß entblüht *). Die Baukunſt raubte ſpäterhin Raphaeln einen ſchönen Theil der Zeit, und bitter klagt er

*) Carl Maratti, den man den letzten Römer in der Kunſt nennt; und unſer Mengs. —

über seine verlorne Freiheit in einem Briefe an Francia. Gedrängt von dem Pabste, mußte er nach Bramante's Tod den Bau von St. Peter übernehmen, und nun studirte er mit Eifer und Liebe zum Alterthum den Vetruvius, machte Zeichnungen und hatte die Aufsicht der Arbeit. Vermuthlich hatte er unter Bramante der Mathematik überhaupt und der Baukunst insbesondere noch manche Stunde gewidmet. Daß er zuweilen wohl auch Lust hatte, einige Reime hinzuwerfen, das beweisen die Sonnette im Anhang; aber es blieb nur ein Spiel. Der Maler zeichnet die Seele von außen, der Dichter von innen; denn das Wort gibt keine Oberfläche, sondern nur der Pinsel.

Erfindung.

In dieser hatte Raphael den einzig wahren Grundsatz, nur das Nothwendige, nur das durch den darzustellenden Gegenstand Bedingte sichtbar zu machen. Wer weniger gibt, bleibt unvollständig; wer mehr, ist überladen und verwirrt. Daher hat seine Erfindung die größte Wahrscheinlichkeit; man denkt sich die Sache gern und leicht nach der Beschauung selbst so. Einfachheit und Erfindung ist das, was in einem Drama ein guter, nicht zu verwickelter Plan. Die Wahl des Gegenstandes ist das erste bei jeder Bildung; sie hängt entweder vom Künstler ab, oder wird ihm gegeben. Im letzteren Falle befand sich meistens Raphael Unzunftige Stoffe der Bearbeitung setzten ihn zuweilen fast außer Stand,

gut zu motiviren, oft aber überwand er alle Schwierigkeiten bis zur Bewunderung. Ein Beispiel sind die vielen Andachtsstücke, selbst alle Stanzen; ja wie manche Legende stellte er vollkommen dar. Nach der Wahl des Gegenstandes folgt die des Moments oder des Zeitpunkts, in dem die Begebenheit festgehalten werden soll; auch hierin war Raphael vorzüglich, wie das seine meisten Bilder beweisen. Aus dem Moment nun entwickeln sich die passenden Motive, und diese müssen sich immer nach dem eigenthümlichen Charakter der Personen richten. So geht man vom Allgemeinen ins Einzelne über und stellt dann zusammen, was gleicher Trieb zu einem hinbewegt.

Anordnung.

Die Gruppen oder die einzelnen Personen (denn nicht immer läßt sich malerisch gruppiren) ordnen sich nun nach ihrem näheren oder entfernteren Antheil an der Begebenheit. Das aufzufangende Licht ist nicht der Zweck, der sie gegen einander in Verbindung bringt, sondern etwas in ihrer Mitte selbst, das einer Bewegung werth ist. Eine Handzeichnung Raphael's diene als Beispiel seines Verfahrens. Christus ist nach seinem Leiden in den Saal seiner versammelten Treuen getreten; er steht mitten unter Ihnen; zu beiden Seiten drängen sich die Apostel hinzu; er ists, nach dem sich alles ordnet. Dies mußte also die Grundlage der Gruppirung seyn. Nun beruft er Thomas; dieser legt seine Hand in

seine Seite, er tritt vor allen heraus, er ſinkt nicht auf die Knie; es iſt der erſte Moment der Schuchternheit, der Begierde ſich zu uberzeugen; er will nur ſehen in die Wunden der Seite, nicht, um eine Zuruckdrangung zu bilden, ſich an der Seite des Herrn niederwerfen, und verdreht ſeinen Arm enworrecken. Wer Raphael's Grundſatz befolgt, wird immer einfach und deutlich anordnen. Kann nun auch neben jener geiſtigen die maleriſch ſchöne, um Licht- und Schatten-Empfänglichkeit willen erdachte Anordnung und Gruppirung ſtatt finden, ſo iſt ſie nicht zu verſchmahen, und Raphael ſuchte ſie ſelbſt, wie z. B. in der heiligen Margarita, in der Gruppe des Archimedes, u. a. m. Zur wiſſenſchaftlichen Anordnung gehört noch die Linienperſpektiv, worin Raphael anerkannte, für ſeine Zeit grundliche Kenntniſſe hatte.

Ausdruck.

Er iſt allgemeiner und beſonderer. Der allgemeine iſt die Deutlichkeit des ganzen Dargeſtellten, daß es das ausſpricht, ohne gelehrte und weitläuftige Erklärung, was ſein Zweck iſt. So zeigt die Schule von Athen beim erſten Blick, daß hier eine wiſſenſchaftliche Thatigkeit, ein geiſtiger Verein ſolle ausgedrückt ſeyn. Der beſondere Ausdruck aber betrifft die einzelnen Perſonen, die, nach dem Eindrucke der Handlung ihrer Seele, Bewegungen auf dem Geſichte zeigen. Beide Arten verſtand Raphael meiſterhaft, und iſt darin

vielleicht den Alten gleich zu ſchätzen. Was ihn nur von jenen unterſcheidet, iſt, daß jene dem Ausdruck immer die Schönheit zur Grundlage machten, und ihn nie ſo weit trieben, daß dieſe darüber verloren ging. Die eigentlich hohe Schönheit hat Raphael nie ganz gekannt; ſtatt deſſen gab er, wie ſchon geſagt, einen Theil ſeines Weſens, einen ihm eignen reizvollen Geiſt, über jeden auch den niedrigſten Ausdruck des Laſters oder entſtellender Leidenſchaft. Man betrachte nur den Kopf des Beſeſſenen in der Verklärung, gewiß das Gräßlichſte in der Natur und doch nicht widrig, abſcheulich; woher? weil die Grundform durch alle Nebel durchleuchtet, welche Grundform etwas Schuldloſes, Gutmüthiges ausdruckt. Der Vater, der den Knaben hält, iſt faſt in gleichem Maße voll körperlicher Leidenſchaft, ohne deshalb zurückzuſtoßen. Deswegen aber hat doch der Beſeſſene die hohe Schönheit nicht, wie ein Laokoon ſelbſt im Schmerze ſie zeigt.

Die Figuren und Köpfe der Mörder in Raphaels Kindermord ſind rohe feindliche Menſchen, aber keine abſcheulichen wie der Pouſſiniſche, der mit ſeinem Fuße auf ein Kind tritt, und noch dabei mit dem Schwerte nach ihm ausholt. Ein geſetzter Geiſt leuchtet immer in dem Leiden durch; Ruhe muß Eigenthum der Seele ſeyn, denn ſie iſt ſelbſt für das bewegteſte Leben zu tief. Dieſe Ruhe bei Bewegung, dieſer unendlich wechſelnde und doch überall Ein Gepräge tragende Ausdruck bezeichnet Raphael's höchſte Blüthe der Kunſt;

er war ſtufenweiſe, aber ſchnell weiter gekommen: anfangs mehr gemuthlich als ſtark und groß, mehr natürlich als ideal, hatte ſich mit der Beobachtung die Fülle ſeiner Gedanken gemehrt, das Einzelne ward zum Allgemeinen: er wußte wie jede Leidenſchaft ſich äußere, aber er anderte nun dieſe Aeußerung wieder nach den verſchiedenen Charakteren ab; daher vermied er die Einförmigkeit, worin ſeine Nachahmer, beſonders Le Brun, verfielen. Viele gegen Raphael's Jugendarbeiten mehr an, als die der vollendeten Zeit, weil da die Seele noch mehr in der Tiefe gehalten nur einen leiſen Schimmer auf die Oberfläche warf, mehr errathen ſeyn wollte, als ſich klar zeigte, und daher dem Dichtungsvermögen eines jeden freien Spielraum ließ. Aber ſchwerer, meiſterhafter als das Helldunkel des Ausdrucks, iſt die lichtvolle Klarheit. Nun könnte die Frage entſtehen, ſoll man durch Schönheit oder durch Ausdruck den Weg zur Kunſt beginnen? Ihre Geſchichte lehre uns das: der grobe Klotz bekam zuerſt Theile, die Theile ſonderten ſich zur Bewegung, jeder Theil wurde einzeln ausgebildet, dann die einzeln ausgebildeten durch Proportion zu einem Ganzen geordnet. Durch Proportion gelangt man zur Schönheit; ſie iſt alſo gleichſam die glatte Darſtellung, ohne die Abſchweifungen, die Leidenſchaft ihr eindrucken, oder die Furchen, die Schmerz u. ſ. w. ihr grabt. Das Einfache liegt uns näher als das Zuſammengeſetzte; der Ausdruck verlangt tauſenderlei ſelbſtgemachte Beobachtungen; die Schönheit wird zum Theil durch die

Regel erreicht. Sie iſt gleichſam der bildſame Grund, in den man die Bedeutung hineingrub; darum gehe man von ihr zum Ausdrucke uber; ſie glänze durch, wie viele Nebel auch Leidenſchaft über ſie herziehe. So ging auch Raphael zu Werke; zuerſt erlernte er die Natur getreu darzuſtellen, dann gieng er vom Erlernten zu ähnlichen Selbſtbeobachtungen uber, erhob ſich immer mehr zur Schönheit; Ausdruck legte er erſt recht ſtark als Mann ſchon in die Schule von Athen, und ſteigerte dieſen endlich in der Verklärung, und zwar in einigen Figuren*) bis zum Idealiſch-Schönen, wenn auch nicht Schönſten.

Zeichnung.

Ausdruck ſowohl als Schönheit hangen beide von der mehr oder weniger meiſterhaften Zeichnung ab; Freiheit, aus Uebung erlangt, iſt ihre Haupteigenſchaft; der unmerkliche Schwung einer Linie, die Uebergänge kühn oder ängſtlich, um ein Haarbreit zu viel oder zu wenig, beſtimmen hier für ein geübtes Auge Urtheil und Werth der Zeichnung. Raphael hatte eine lange fleißige Uebung; er erkannte die Ue-

*) In der Figur Chriſti, deſſen Kopf ein würdiges Ideal mit Schönheit verbunden iſt: aber beſonders in dem vorn knienden rothgekleideten Weibe, deren Kopf einen unausſprechlichen, aber mit hoher Schönheit gepaarten Ausdruck hat. Das Gewand iſt ebenſo eines der ſchönſten der ganzen Kunſt.

bergänge, die Fügungen der Glieder recht gut, und seine Proportionen sind richtig: aber die Feinheit der Linien, den Schwung und die Verschmelzung der Muskeln hat er nicht wie die besten Alten gewußt. Besonders sind seine Hände und Füße meistens (denn es giebt davon rühmliche Ausnahmen) nicht länglich, edel und geschwungen genug; dagegen er im Wurfe der Haare, in der Faltung der Gewander meist vortrefflich ist. Seine Handzeichnungen geben Beweise, wie leicht und geübt seine Hand war; ganz einfache Umrisse sind schon voll Leben und Seele; man rechnet deren an 2000, von denen gegen 800 im Cabinet zu Paris sind; gewöhnlich sind sie in Röthel mit schiefkreuzenden Schraffierungen, doch auch auf dunklem Grund weiß mit der Feder gehöht. Wie wichtig Linien seyen, beweist der Anblick eines solchen Originalblatts, und die Linien des Apelles und Protogenes scheinen dann keine Fabel mehr. Raphael zeichnete bestimmt und deutlich; das war sein Bestreben von Jugend auf; darüber aber ging vielleicht etwas Idealität und Gefälligkeit verloren, die Correggio mit leichterem Spiele der Hand erreichte. Leonardo da Vinci's feine, zu äußerst besorgte Zeichnungsart mag wohl auf Raphael nicht ganz ohne Einfluß geblieben seyn, wenigstens zeichnet er so in seinen Arbeiten gleich nach den Florentinischen Reisen.

Zu der Zeichnung füge ich als verwandt die Führung des Pinsels. Diese war anfangs bei ihm bis ins Kleinliche geleckt und sorgfältig; dann in seiner zweiten Kunstweise

etwas freier, doch immer noch nicht meisterhaft kühn; aber in der dritten finden wir große und breite Züge, und man bemerkt sie als ausgezeichnet mitten in den Arbeiten seiner Schüler; sie sind da sehr bestimmt und verbessern leicht den Fehler darunter. In den letztern Arbeiten, z. B. in der heiligen Familie für Franz I. in der Verklärung, ist der Pinsel in dem, was Raphael zugehört, kühn und groß; in den Gewändern sind die Massen wie mit großen Zugen hingeworfen, und in den Augen, im Mund und den zartesten Theilen so wohl und kunstfertig an den rechten Platz rasch hingesetzt, daß man gleichsam das vorher Todte dadurch belebt sieht. Daß übrigens heitere Augenblicke, erhöhtere Blitze des Daseyns auch eine lebenvollere Behandlung hervorbringen, wer sollte das an irgend einem Werke schöner Kunst nicht wahrnehmen! Ueberall muß zwar der Meister seyn, aber hier und da tritt sein höchstes Seyn selbst, sich verkörpernd heraus in Wort und auf die Tafel.

Raphael's Färbung.

Raphael machte den Anfang mit Oelmalen und hatte daher, wenn er nicht nachher durch das Freskomalen sich verdorben, wenigstens gehindert hätte, gewiß darin die höchste

Stufe der Vollkommenheit erreicht. Was er vermochte, was er für natürlich gute Anlage dazu hatte, beweisen einige Stücke seiner Hand, die den Titianischen nichts nachgeben. Sein Colorit war im Anfange sehr röthlich, bald gelb, und mit kalten Lichtern und Schatten; denn das Vielfachgemischte ist nie Eigenschaft sich ausbildender Kunst. Zuerst bemerkt man im Fleische das Hervorstechendste der Farbe, das Roth; dann das mäßigende Gelb; weiße Lichter nur in den Augen, die Schatten grau oder braun; man malte daher sehr einförmig, eben und glatt, weil man keine höhere Wirkung erzielte; da stachen keine Lichter hervor, da dunkelten keine starken Drucker. Das einspielende bläulichsanfte Roth, und überhaupt das Schmelzende, ferner auch die durchscheinenden Farben gebrauchte man seltner. Diese Weise der Färbung finden wir von Perugino in die früheren Werke Raphael's übergegangen; und sie führt zur Wahrheit, sie ist der Weg zu einem ungeschminkten guten, die Fleischfarbe im allgemeinen ausdrückenden Colorit. Raphael behielt sie auch als Grundlage bei; aber nachdem er die Freskomalerei eifriger trieb, lernte er auch mehr Abwechselung der Farben; die ersten Werke in Fresko haben ein kräftiges, aber zu sehr ins Grünliche bei den Halbschatten, ins stark Rothe bei den Uebergängen von Licht zum Schatten, ins grell Weiße bei den Lichtern und Rothbraune in den Schatten fallende Colorit. Bald ging der stets Fortschreitende zur richtigeren Unterscheidung des Alters durch bald blühendere, bald ernstere

Farben, wie in dem Streit über die Sakramente, im Parnaß, und dann zum warmen blühenden in der Schule von Athen über. Dasselbe verbreitet sich über die Oelgemälde dieser Zeit, nur mit der ihnen eignen Verschmelzung vereinbart. Ihm blieb noch übrig, die noch zu grell weißen Lichter zu mäßigen, und die Schatten klarer, durch Einspielung und Lasur durchsichtiger zu halten; er that dies in der Messe von Bolsena, die in dieser Hinsicht das Vollkommenste seiner Kunst ist. Späterhin gerieth er auf eine zu rothe Färbung; er wollte durch die Farbe seinen Gegenstand (denn Darstellung durch Zeichnung zog ihn nun im Wettstreit mit M Angelo mehr an) blos soviel möglich deutlich, nicht angenehm machen, und wandte nicht mehr die gewohnte Sorgfalt auf die Farbe. Zudem überließ er einigen, nicht mit seinem Gefühl für Farbe begabten Schülern, später die Untermalung oder Ausführung seiner Werke, und zeigte oft nur durch kühne Pinselstriche verbessernd, seine Meisterschaft.

Beleuchtung.

Die Art seiner Beleuchtung geht aus seinen Grundsätzen der Anordnung hervor. War diese geistige Zusammenstellung zu einer schönen Lichtempfänglichkeit geeignet (denn sie dazu wider den Sinn des Ganzen zu zwingen, hielt er nicht für räthlich), so zeigen sich bei ihm wohl auch gute Lichtmassen; meistens aber suchte er dem Einzelnen mehr die ganze Ausbildung zu geben, deren es fähig war, und da-

durch litt das Ganze; er wollte jede Figur recht klar und deutlich machen, und zerstörte dadurch das Gesetz der Unterordnung, wenigstens in dieser Hinsicht; gewöhnlich wirft er auf die vordersten Figuren das Hauptlicht, und läßt es nach hinten sich verlieren; aber dann trift es nicht allemal die Hauptfigur, und fällt oft an unschickliche Stellen des Bildes. Zurückdrangung des Hellen durch dunkle Massen im Vorgrunde kannte er so wenig als Rafaer. Auch die Färbung des einfallenden Lichtstrahls war ihm unbekannt; sein Helldunkel ist im Grunde schwach, und zeigt keine eigentlichen Grundsätze der Verfahrungsart. Derselbe Ort, worauf er steht, kommt auch seinen Figuren zu; kein absichtlich geleiteter, sich verbreitender und abstufender Lichtstrahl beleuchtet sie besonders, sondern das allgemeine Tageslicht. Daher thun sie eben so wenig Wirkung, als eine Gesellschaft Menschen auf freier Straße.

Gewänder.

In der Bekleidung ist Raphael der musterhafteste Meister der ganzen neueren Kunst; ja er wetteifert darin mit den Alten, und ohne sie beraubt zu haben, bildete er ganz in ihrem Geiste. Anfangs malte er die Falten nach Art seiner Schule, scharf gebrochen, trocken und winklicht; dann verbesserte er sich sehr sichtbar, und erscheint in der Schule von Athen fast schon in unübertroffener Vollkommenheit. Dort findet man sie zierlich und leicht; sie verhüllen die schöne

Form der Glieder nicht, sie machen sie nur noch wohlgefälliger, und füllen die störenden Räume sanft über die Höhen der Glieder hinabgleitend, ungebrochen, unzerknickt, bis sie allmählig sich senkend in große Massen sich sammeln. Bald sich knapper anlegend, wenn eine äußere Ursache sie bewegt hat, bald weithin im Winde flatternd, sind sie immer dem Gliederbau gemäß, ja sie zeigen oft die Lage, worin sie vor dem dargestellten Moment waren. Zuweilen hat er Landestrachten Italiens zu seinen Madonnen gewählt, aber immer eine reizende Zierlichkeit dabei angebracht. Der Gegensatz ist naturgemäß, aber nicht mit Uebertreibung und Kleinlichkeit beobachtet. Er gab ihnen eine wohlthätige Farbenabstufung nach Grundsätzen und gewissen Figuren eine eigenthümliche Farbe der Kleidung. Sonst ging er mit Weiß in die Localfarbe allmählig über, brach diese dann mit Dunkel bis in die schwarzen Schatten.

Rückblick.

Ich weiß, daß ich Raphael's Wesen als Mensch und Künstler, seine Wirkung auf die Welt, nur schwach dargestellt habe. Seine Werke werden auf den denkenden und fühlenden Menschen einen Eindruck gemacht haben und noch machen, der keiner Worte eines andern bedarf. Ich will auch ernste Betrachtung nicht stören; ich wünsche vielmehr

einen kleinen Beitrag zu einer würdigen Vorbereitung darauf gemacht zu haben. Nicht allein durch eigne Arbeiten, auch durch eine in ihrer Art einzige Kunſtſchule, die den guten Geſchmack lang erhielt, die ſelbſt hinſterbend noch einige friſche Blüthen trieb, hat Raphael ein bedeutendes Daſeyn gelebt. Darum wollen wir unabläſſig ſeine Werke betrachten, uns durch ſie zu ähnlichen begeiſtern laſſen, damit auch an uns ſich ſeine Wirkung äußere. Dazu möge dieſe Lebensbeſchreibung und die folgende Aufzählung ſeiner Werke, die zu ſorgfältigerer Betrachtung führe, alle die ihn verehren und lieben, anregen.

Anhang.

1) Zwei Briefe des Cardinals Bembo an Raphael.

(Aus dem Latein. überſetzt.)

a) Da außer der Malerkunſt, worin Du, wie alle wiſſen, verrageſt, Dich der Baumeiſter Bramante auch ſterbend für den Mann erklärt hat, dem man füglich den Bau des Tempels von St. Peter, den er anfing, vertrauen könne, und Du durch ein Modell jenes Tempels und der Darlegung des Plans jenes ganzen Werkes, Deine tiefe Einſicht bewährt haſt: ſo machen Wir, denen faſt nichts mehr anliegt, als daß jenes Heiligthum ſo prächtig und ſo raſch als möglich aufgerichtet werde, Dich zum Oberaufſeher dieſes Werkes mit einem Gehalt von 300 Goldſtücken, welche Du jährlich von unſern Schatzmeiſtern zu beziehen haſt, von den Gel-dern, die dazu aufgehoben und an uns überliefert werden;

dieſen Gehalt kannſt Du von denſelben zu gewiſſen feſtgeſetzten Zeiten, ja wenn Du es verlangſt, jeden Monat beziehen. Dir aber lege ich ans Herz, daß Du die Sorge dieſes Geſchäftes ſo übernehmeſt, daß Du bei der Ausführung ſowohl auf Deine Ehre und großen Namen, die Du in Deinem kraftvollen Alter gründen mußt, als auch auf die Hoffnung und unſer väterliches Wohlwollen gegen Dich; endlich aber auch auf die weltgefeierte Würde des auf dem ganzen Erdkreiſe erhabenſten und heiligſten Tempels und auf die fromme Verehrung, die wir dem Erſten der Apoſtel ſchuldig ſind, die gehörige Rückſicht genommen zu haben ſcheineſt. Gegeben am 1ſten Auguſtus im 9ten Jahre (des Pontificats Leo X.) zu Rom.

---

b) Da zum Ausbauen von St. Peters Tempel ſehr viel darauf ankommt, daß ein Ueberfluß von (gehauenen) Steinen und Marmor, deſſen wir viel bedurfen, lieber in der Nähe uns zukomme, als vom Auslande her zugefahren werde: ich aber weiß, daß die Ruinen unſrer Stadt eine Menge darbieten und daß allenthalben von denen, die zu Rom oder in deſſen Nähe etwas zu bauen oder die Erde nur zu durchwühlen unternehmen, dergleichen ausgegraben wird; ſo mache ich Dich, der den ganzen Bau zu beſorgen hat, auch zum Aufſeher über alle Marmore und Steine, welche in Rom oder außerhalb Rom auf eine Weite von zehntau-

ſend Schritten künftig ausgegraben werden, in der Abſicht, daß Du alles, was zum Bau jenes Tempels brauchbar ſeyn könnte, ankaufeſt. Daher befehle ich allen, Hohen und Niedern, daß ſie von allem, was von Marmorn und Steinen aller Art, innerhalb dem bezeichneten Bezirk ausgewühlt oder ausgegraben wird, Dir, der darüber geſetzt iſt, alsbald Nachricht geben. Wer dies innerhalb drei Tagen nicht thun wird, der ſoll nach Deinem Befinden mit 100 bis 300 Goldſtücken beſtraft werden. Da ich übrigens erfahren habe, daß viele alte Marmore und Steine mit Inſchriften und Kunſtdenkmalen, welche oft eine Vorbemerkung enthalten, und die würdig ſind für den Gebrauch der Wiſſenſchaft oder zur Ausbildung in der Zierlichkeit der römiſchen Sprache, erhalten zu werden, von den Marmorarbeitern, die ſie als bloßen Stoff betrachten, ſo zerſchnitten werden, daß die Inſchriften zu Grunde gehen: ſo befehle ich allen, welche die Kunſt den Marmor zu behauen in Rom ausüben, daß ſie ohne Deinen Befehl oder Deine Erlaubniß keinen bezeichneten Stein behauen oder zerſchneiden, unter obiger Strafe für den, der dagegen handelt. Im Auguſt im 3ten Jahre zu Rom *).

*) Ueber Raphael als Aufſpürer des Alterthums, Architekten und gefühlvollen Menſchen ſteht eine Stelle in Ziegleri oper. Bas. 1544 epist. Calcaguini. ep. l. 7. p. 101.

2) Folgende zwei Briefe Raphaels mögen theils von ſeinen Studien und ſeinen Anſichten einiger Theile der Kunſt, theils von ſeiner Schreibart einen Beleg geben. Sie ſind nach der gewöhnlichen Orthographie verbeſſert, da Raphael ſehr unorthographiſch ſchrieb.

a) Raphael an den Grafen Balthaſar Caſtiglione.

Signor Cónte, ho fatto disegni in piu maniere sopra l'invenzioni di V. S. e sodisfaccio a tutti se tutti non mi sono adulatori; ma non sodisfaccio al mio giudicio, perchè temo di non sodisfare al vostro. Ve gli mando. Vosignoria faccia eletta d'alcuno, se alcuno sarà da Lei stimato degna. Nostro Signore con l'onorarmi, m'ha messo un gran peso sopra le spalle: questo è la cura della fabbrica di S. Pietro. Spero bene di non cadervici sotto; e tanto piu quanto il modello, ch'io ne ho fatto, piace a Sua Santità, ed è lodato da molti belli ingegni; ma io mi lero col pensiero piu alto. Vorrei trovare le belle forme degli edifizj antichi; ne so, se il volo sara d'Icaro. Me ne porge una gran luce Vitruvio; ma non tanto; che basti. Della Galatea, mi terrei un gran maestro, se vi fossero la metà delle dante cose, che V. S. mi scrive; ma nelle sue parole riconosco l'amore, che mi porta;

e le dico con questa condizione, che V. S. si trovasse meco a fare scelta del meglio: ma essendo carestia e de buoni giudicj, e di belle donne, io mi servo di cerda idea, che mi viene alla mente. Se questa ha in se alcuna eccellenza di arte, io non so: ben m'affatico d'averla. V. S. mi comandi. Di Roma.

Raphaello Sanzio.

---

b) Raphael an Meister Franzesko Raibolini, genannt Francia.

Messer Franzesco mio caro, ricero in questo punto il vostro ritratto recatomi da Bazzotto ben condizionato, e senza offesa alcuna, del che sommamente vi ringrazio. Egli é bellissimo, e tanto vivo, che m'inganno talora, credendomi di essere con esso voi e sentire le vostre parole. Pregovi a compatirmi, e perdonarmi la dilazione, e langhezza del mio, che per le gravi, e incessanti occupazioni non ho potuto sinora fare di mia mano, conforme il nostro accordo, che ve l'avrei mandato fatto da qualche mio giovane, e da me ritocco, ma non si conviene: anzi converiasi per conoscere non potere agguagliare il vostro. Compatitemi per grazia, perchè bene ancora avrete provato altre volte, che cosa vaglia dire essere privo della sua

liberta, e vivere obbligato a' padroni, che poi etc. Vi mando intanto per lo stesso, che parte di ritorno fra sei giorni, un altro disegno, e è quello di quel Presepe, se bene diverso assai, come vedrete dall'operato, e che voi vi siete compiaciuto di lodar tanto, siccome fate incessantemente dell'altre mie cose, che mi sento arrossire, siccome faccio ancora di questa bagatella, che vi goderete, perciò più in segno di obbedienza, e d'amore, che per altro rispetto. Se in contracambio ricevero quello della vostra istoria della Giuditta, io lo riporrò fra le cose più care, e preziose.

Monsignore Datario aspetta con grand' ansietà la sua Madonnella, e la sua grande il Cardinale Riario, come tutto sentirette più precisamente da Bazzotto. Io pure le mirerò con quel gusto e sodisfazione, che vedo, e lodo tutte l'altre, non vedendone da nissun altro più belle e più divote, e ben fatte. Fatevi intanto animo, voletevi della vostra solita prudenza, e assicuratevi, che sento le vostre afflicioné come mie proprie. Seguite d'amarmi, come vi amo di tutto cuore.

Roma il dì 5 di Settembre.

A servirvi sempre obbligatissimo.

Il vostro Raphaelle Sanzio.

3) Drei Sonette Raphael's.

a) u. b).

Auf einer unbezweifelten Originalzeichnung Raphael's, die der Marchese Antaldi von Urbino beſitzt, befinden ſich auf der Rückſeite zwei Sonette von Raphael's eigner Hand, die in ihrer eigenthümlichen unorthographiſchen Schreibart Fernow im Merkur 1804, 1ſtes Stück, bekannt machte.

a) Come non podde dir larcana dei
Paul como discreto fu dal celo
Cusi elmio cor duno amoroso velo
aricoperta tuti ipenser mei
Pero quanto chio uiddi e quanto io fei
pel gaudio faccio che nel petto celo
ma prima cangero nel fronte el pelo
che mai l'obligo uolga in pensir cede
E se quello altero almo in basso cede
Uedrai che non sia a me ma al mio gran focho
Qual più che glialtri in ferventia esciede
Ma pensa chel mio Spirto apocho apocho
el corpo lasara se tua mercede
Socorso non li dia atempo elocho.

b) Amor tu men uescati con doi lumi
dei occhi dovio mestrugo e face

da bianca neue e darose virace
da un bel parlar e donesti costumi
Tal che Tanto ardo che ne mar ne fiume
Spegner potrian quel focho ma piace
poichel mio ardor Tanto dibon mi face
Cardendo ognor piu darder mi consuini
Quanto fu dolce algiogo ela catena
De suoi candidi braci alcol mio volti
che sciogliendomi io sento mortal pena
Daltre core io non dicho che son molti
che soperchia docezza a morte mena
e pero taccio a te ipsensir rivolti.

---

c) Dieſes dritte hat Richardſon bekannt gemacht. Das Wort (godo) . . . iſt in der erſten Linie mit dem Blatte zerriſſen; das Wort Sestera in der 9ten und 10ten ſind von derſelben Hand ſtatt nera und patto geſetzt. Die Originalhandzeichnung, worauf es ſteht, befand ſich im Cabinet des Herrn Bruce.

Un pensier dolce è rimembrare e (godo) . . .
Di quell assalto, ma più gravo el danno
del partir, ch'io restai, como quei cane
o mar perso la stella sel ver odo.
O lingua ci parlar disogli el nodo,
a dir, ci questo inusitato inganne,

Chamor mi fece per mio gravo a fano;
ma lui più ne ringratio, e lei ne lodo,
Lora Sestera che locaso, un sole
aveva fallo, e laltro sur se in locho
ati più dar far fati che parole
Ma io restai pur vinto ai mio gran foco
che mi tormenta che dove ton sole
desiarti parlar più riman fiocho.

Bembo's Grabschrift auf Raphael.

D. O. M.

Raphaeli Sanctio Joan. F. Urbinati
pictori eminentiss. veterumque aemulo,
cujus spiranteis prope imagineis si
contemplere, natura atque artis foedus facile in-
spexeris.
Julii II. et Leonis X. Pont. Max. picturae
et architect. operibus gloriam auxit.
Vixit A. XXXVII. integer integros,
quo die natus est, eo esse desiit.
VII. Jd. April. MDXX.
Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

Folgende Inſchrift hat Carl Maratti unter ſeine Büſte ſetzen laſſen:

Ut videant posteri oris decus ac venustatem cujus gratias mentemque coelestem in picturis admirantur Raphaelis Sanctii Urbinatis pictorum principis in tumulo spirantem ex marmore vultum, Carolus Marattus tam eximii viri memoriam veneratus ad perpetuum virtutis exemplar, et incitamentum p. an. MDCLXXIV.

Ueberſetzung.

1) Gott, dem Beſten, Größten.
(Gott die Ehre!)

Raphael Sanzio, dem Sohne Johannes, dem Urbiner,
dem vorſtrahlendſten Maler und Nacheiferer der Alten,
deſſen faſt lebende Bilder
den Verein der Natur und Kunſt offenbaren.
Julius II. und Leo's X. Ruhm hat er
durch Werke der Baukunſt und Malerei verherrlicht.
Vollkommen fünfte er ſieben und dreißig Jahre aus.
Am Tage, wo er begann, hörte er auf zu ſeyn.
Den 7ten April 1520.

Mit dem Lebenden kämpft um den Sieg die Mutter der Dinge,
Mit dem Todten glaubt ſelbſt ſie zu ſterben dahin.

2) Damit die Nachwelt das liebliche Antlitz deſſen ſchaue,
deſſen Anmuth und himmliſchen Geiſt ſie in ſeinen
Gemälden anſtaunt,
ſo ſetzte Raphael's Sanzio von Urbino des Fürſten der
Maler
in Marmor lebendes Bildniß auf das Grab
Carl Maratti, ehrfurchtsvoll gegen das Andenken des ſo
vortrefflichen Mannes,
zu ewigem Muſter und Sporn der Tugend.
Im Jahr 1674.

Ueberſetzung eines elegiſchen Gedichtes auf Raphael, vom Grafen Balthaſar Caſtiglione.

Weil er mit kräftiger Kunſt den zerriſſenen Leib ihm geheilet,
Und von der ſtygiſchen Flut rief Hypoliten zurück;
Ward zu der ſtygiſchen Flut er entrafft Epidaurus Geborner *);
So, weil er Leben geſchenkt, wurde dem Künſtler der Tod.
Du auch, indem du die ganz zerriſſene Roma von neuem

---

*) Asklepios oder Aeculapius wurde von Jupiters Blitzen verbrannt, weil er den Hypolitus, den Sohn des Theſeus, vom Tode erweckt hatte.

Wieder mit herrlichem Geiſt, Raphael ordnend gefügt;
Und den Leichnam der Stadt, den Schwert und Feuer und Jahre
Ganz zerriſſen, zur Zier voriger Herrlichkeit rieſt *):
Regteſt du Neid bei den Himmliſchen an: und es zürnte der Tod dir,
Daß dem Erloſchenen du Athem und Seele geſchenkt,
Daß du, was Tag und Alter verwiſcht, verachtend die Schranken
Sterblicher Kräfte, verneuſt zu dem verſchwundenen Glanz.

---

*) Dies bezieht ſich theils auf das Sammeln alter Marmore, die zum neuen Bau St. Peters verwendet und wieder zum Ganzen verarbeitet wurden: theils auf Nachahmung der antiken Basreliefs, deren Bildungen zu neuem Leben erhoben wurden. Daß Raphael ſchon bei ſeiner erſten Ankunft in Rom als der Wiederherſteller ſeines alten Glanzes empfangen wurde, ſieht man aus einem Briefe des Celio Calcagnini, der ſo ſagt: » Raphael erregte ſo ſehr die Bewunderung des heiligen Vaters und aller Römer, daß ſie ihn als einen vom Himmel geſandten Mann betrachteten, der der ewigen Roma ihren alten Glanz wiedergeben ſollte. «

So ach sinkest du hin in kaum entfalteter Blüthe,
Und erinnerst, daß nichts, was wir auch liebten *),
besteht.

*) Hier habe ich etwas frei übersetzt; das Original hat:
Deberi et morti, nostraque nosque mones.

Zweiter Theil.

Raphael's Werke.

Ueberſicht, Eintheilung und Erklärung.

Der Meiſter macht nach dem Werke, ſo wie das Werk nach dem Meiſter begierig. Wir kennen nun Raphaeln nach ſeinem Leben; in wiefern ein jedes Werk ſeiner Hand ein mehr oder minder dem Leben entſprechendes Erzeugniß ſey, dieß ſoll jetzt unſere Betrachtung ſeyn. Unter den Werken bedeutender Meiſter, Raphael's insbeſondere, jenes ſo raſch fortſchreitenden, ſchnell einen vorgeſetzten, ſichern Punkt erreichenden Geiſtes, heben ſich gewiſſe bezeichnend hervor, und dienen zu Stufenleitern ſeines Werthes für den denkenden Beobachter: in gewiſſen vollendet ſich ein Streben, eine Kunſtanſicht, die in den andern vorbereitet wurde.

Dieſes ſind Hauptwerke. In andern wird der Uebergang ſo bemerkbar, daß man die nahe Vollendung ahnet;

ſo iſt z. B. in der Grablegung die Annäherung zur Vollendung der zweiten Manier zu bemerken. Solche Werke könnte man vermittelnde nennen. Nach dieſen können bis zum Höchſten einer Kunſtart einige minder bedeutende Werke folgen, die in weniger günſtigem Stoffe, in geringerem Fleiße, oder in einer aus Ueberſpannung erfolgenden Erſchlaffung, ihre Erklärung finden. Dem gemäß hebe ich nun folgende als Hauptwerke aus, die ausgezeichnete vollendete Kunſtbeſtrebungen anzeigen:

1.

Maria von ihrem Sohne gekrönt; an ihrem Grabe die Apoſtel, mit drei kleinen, ſonſt damit zuſammenhängenden *) Bildern, der Verkündigung, der Anbetung der Magier, und der Vorſtellung des Kindes Jeſu im Tempel. Dieß Gemälde bezeichnet vorzüglich Raphael's Kunſtfortſchritte in der Schule des P. Vannucci.

Ein vermittelndes Bild wäre die Vermählung der heiligen Jungfrau mit Franziskus, ein geiſtiger Andachtsverein im Geſchmacke der damaligen Zeit.

2.

Die Madonna mit dem Kinde, dem der kleine Johannes einen Vogel reicht, giebt zuerſt deutlicher den mit dem

*) Seitdem ſind ſie getrennt worden, und ſo nun im Muſeum zu Paris zu ſehen.

Peruginiſchen ſich bereits einmiſchenden freieren in Florenz angenommenen Styl zu erkennen; in gewiſſen Theilen noch höhere Fortſchritte: die Maria von den vier Kirchenvätern verehrt; ſie zeigt die Höhe der Kunſt, worauf Raphael bei ſeinem Abgange von Florenz ſtand; wiewohl weder die Zuſammenſetzung noch der Ausdruck mit der kurz zuvor im Jahre 1508 verfertigten Grablegung zu vergleichen iſt.

3.

Dieſer zweite Styl wurde nun durch ſorgfältiges Nachdenken und Beobachten der Natur und etwas ſpäter der Antike, ſeit Raphael in Rom war, verbeſſert, ſo das eigentlich Unterſcheidende Raphael's von allen Meiſtern neuerer Zeit begründet, und durch immer beſſere, ihn ſelbſt höher befördernde Werke endlich im dritten Style die Vortrefflichkeit erreicht. Vorbereitende Werke waren, der Streit über das Sacrament des heil. Abendmahls; der Parnaß; die höchſte Stufe:

Die Schule von Athen,

ein Verein von Natur, italiſcher Kunſt, und Antike.

4.

Michael-Angelo's Sixtiniſche Capelle gab zu neuen Kunſtbeſtrebungen Antrieb, die ſich als vierter Styl zuerſt offenbaren

im Jeſaias,

sich vermitteln im Heliodor und Attila, und sich vollenden im

Burgbrand (Incendio di Buorgo).

5.

Minder bedeutende Werke machen nun einen jedoch kurzen Uebergang zu der funften Hauptart, die von Michael Angelo's Größe so viel, als nützlich war, zu dem schon Vorhandenen fügte, und der den Erzengel Michael und die heilige Familie für Franz I. 1518, als vorbereitende Werke zu dem Höchsten, womit Raphael uns scheidend beschenkte, zu der

Verklärung

aufzuweisen hat.

So hätten wir also fünf bedeutende Stufen von Raphael's Kunst; in so fern wir die eigenthümliche Art der Darstellung mit Beabsichtigung eines gewissen Zweckes während eines Zeitraums, eine Manier, besser eine Stufe, nennen. Wenn wir die Gegenstände der Darstellung berücksichtigen, so möchte wohl folgende Eintheilung zu einem bequemen Leitfaden bei der Aufzählung und Beschreibung der einzelnen Werke dienen:

I. Reinhistorische Gegenstände, d. i. bei deren Verstellung kein anderer Zweck obwaltet, als die Geschichte,

die Begebenheit dem Beschauer sichtbar zu machen. Diese Gegenstände sind:

A) Aus der geistlichen;

B) aus der weltlichen Geschichte.

II. Allegorische,

wo die Darstellung sich nicht selbst erklärt, sondern an etwas anders denken, einen außer ihr liegenden Zweck errathen läßt. Dieß geschieht entweder durch einzelne mit gewissen äußeren Kennzeichen (Symbolen) oder inneren Merkmalen bezeichneten einzelnen Figuren, und diese heißen:

A) Symbolische Figuren oder Personen.

B) In größeren oder in zusammenhängenden Vorstellungen,
oder in Verbindung mit Mythen;

C) Allegorisch-mythologische Vorstellungen, oder mit Geheimnissen der Religion;

D) Allegorisch-mystische Vorstellungen, bei denen entweder der Gegenstand, oder die Darstellung desselben etwas Geheimnißvoll-Heiliges hat. Man kann auch füglich die

Andachtsstücke hierher rechnen, die nicht in dem Willen oder Zwecke des Künstlers, sondern in einer Gewohnheit seiner Zeit, oder in der Laune des Bestellers ihren Grund haben.

III. Mythische Vorstellungen, und aus der Helden- oder Heroenzeit. Eigentliche Gemälde Raphael's aus dieser Art der Vorstellungen besitzen wir keine, wohl aber eine Menge Gedanken und Zeichnungen.

IV. Darstellungen aus dem Menschenleben.

V. Zierrathen, Darstellungen, deren Zweck kein anderer ist, als Unterhaltung des Beschauers durch leichte Spiele der Einbildung, zierlich gezeichnete Windungen, Schnörkel ꝛc.

VI. Bildnisse.

Wenn ich nun zeige, wie Raphael in allen diesen Fächern vorzüglich, in einigen aber einzig war, so wird sich daraus der Umfang seines Schöpfungsvermögens am besten offenbaren.

Da um dieser Abtheilung willen oft Gemälde, die an Einem Orte sind, getrennt aus ihrer Folge aufgeführt werden müssen, so will ich hier wenigstens von den Hauptgemälden Raphael's in den Stanzen oder den vier Vaticanischen Sälen eine Uebersicht geben. Die Logen führen zu denselben; sie sind ohne allen Hausrath: Raphael's Werke sind ihnen Zierde genug.

Erster Saal Constantin's enthält:

Die Schlacht Constantin's gegen den Maxentius; die Anrede desselben an seine Krieger bei Erblickung des Kreu-

ges in der Luft; die Taufe und Schenkung Conſtantin's. — Die Gerechtigkeit und Gute, zwei in Oel gemalte Figuren.

Zweiter Saal des Heliodorus.

Die Vertreibung Heliodor's aus dem Tempel; Attila's Umkehr vor Rom; Wunder der Meſſe zu Bolſena; die Befreiung des heil. Petrus aus dem Gefangniß; an der Decke vier Geſchichten: Gott erſcheint dem Noah und heißt ihn in die Arche gehen; Iſaac's Opfer; Moſes vor dem brennenden Buſche; und Jacob's Traum.

Dritter Saal: Camera delle Segnatura,

mit dem Raphael ſeine Arbeiten zu Rom begann; er enthält: die Disputa oder den Streit über das Sacrament des heil. Abendmahls; die Schule von Athen; die Poeſie, oder der Parnaß; einige zur Ausubung der Gerechtigkeit erforderliche Eigenſchaften, Klugheit, Mäßigung und Standhaftigkeit.

Zu beiden Seiten der Fenſter befinden ſich Geſchichten, die ſich auf jene ſymboliſche Figur der Gerechtigkeit beziehen, nämlich: Kaiſer Juſtinian, der aus den Händen des Trebonius die Pandecten empfängt; auf der andern Seite Pabſt Gregor IX., der einer obrigkeitlichen Perſon die Decretalien überreicht; 4 allegoriſche Figuren der Theologie, Philoſophie, Poeſie und Rechtsgelehrſamkeit; Arbeiten Grau in Grau, von Polydoro da Caravaggio.

Vierter Saal, Torre-Borgia genannt.

Der Burgbrand, eine Feuersbrunst in der Gegend der alten Burg von Rom, den Pabst Leo IV. durch Benedictien gelöscht haben soll; die Besiegung der Sarazenen bei Ostia; die Krönung Carls des Großen durch Leo III.; der Schwur Leo's III.

Die Decke ist von Pietro Vannucci.

Chronologiſche Ueberſicht

der

vorzüglichſten Gemälde Raphael's.

Ich beginne mit dem Jahr 1500, oder dem 17ten Raphael's.

1500 — 1508,

oder von dem Austritt aus Perugino's Schule bis zu ſeiner Reiſe nach Rom.

Maria von ihrem Sohne gekrönt, 1500.

Vermählung mit dem heil. Franziskus.

Die Cartons für die Dombibliothek in Siena. Die Gemälde wurden fertig 1503.

In Florenz: zwei Gemälde für Taddeo Taddi.

— Urbino: zwei kleine Madonnenbilder.

— — Chriſtus im Oelgarten mit den drei ſchlafenden Apoſteln.

In Perugia: Maria mit Johannes dem Täufer und St. Nicolaus.

In Perugia: Christus in der Glorie; darüber Gott der Vater mit Engeln und Heiligen, als: St. Benedict, Romuald, Laurentius, Hieronymus, Maurus und Placidus.

Die Maria mit St. Petrus, Paulus, St. Cäcilia und St. Catharina. Ueber diesem Gemälde in einem Halbkreise Gott Vater und daneben drei kleine Geschichten, nämlich Christi Anrede im Garten, die Kreuztragung und der Leichnam Christi im Schooße Maria's.

Zweite Reise nach Florenz: Madonna vom Vogel für Lorenzo Nasi.

Carton zu der Grablegung.

Eine heilige Familie.

Wieder in Perugia, die berühmte Grablegung 1508.

Raphael in Rom

von

1508 — 1520.

Camera delle Segnatura, ein Zimmer des Vatican's, macht den Anfang seiner Werke:

1) Die vier symbolischen Figuren an der Decke, mit den sich dahin beziehenden Geschichten.

2) Die Disputa.

3) Die Schule von Athen.

Portrait Julius II.

Madonna di Foligno. Christus umringt von den vier Evangelisten.

Meſſe von Bolſena, fällt ins Jahr 1510 und 1512, ſo wie

der Heliodor

unter Leo X.; denn Julius ſtarb 1513.

1513 Die heilige Cäcilia.

1514 Petri Befreiung aus dem Gefängniſſe.

— Der Attila.

Das Bildniß Leo's X. mit den Cardinälen Julio de Medicis und de Roſſi, il Spasimo di Sicilia, oder die Kreuztragung.

Die Logen

fallen zwiſchen den Helieder und den

Burgbrand

Incendio del Buorgo vecchio di St. Spirito.

Landung der Sarazenen bei Oſtia.

Salbung Carls des Großen durch Leo III. vom Jahre 1517.

In daſſelbe Jahr fällt der große Erzengel für Franz I. gemalt, — vermuthlich auch die Madonna mit dem heil. Sixtus und der heil. Barbara (in Dresden).

Die Tapeten für Leo X., worunter die ſieben Cartons.

Die Logen des Chigi.

1518.

Eine heilige Familie für Franz I. und bis zu Ende ſeines Lebens.

1520.

Die Verklärung.

I.

Hiſtoriſche Gegenſtände.

A) Aus der heiligen Geſchichte.

Die Geſchichte der Offenbarung des alten Teſtaments hatte in Michael Angelo einen großen Bildner gefunden, der aber mehr die einzelnen wichtigen Zeitſcheiden, als eine ganze Kreisdarſtellung geliefert hatte. Die Ideale Gottes des Vaters und der Propheten hatte er insbeſondere groß und herrlicher, jedoch ohne die mit einer eigenthümlichen Seele begabte, von allem andern ſich hervorhebende Selbſtſtändigkeit dargeſtellt. Gewiſſe große Züge, ein kühner Umfang, eine Keckheit aller Theile und des Ganzen vertreten die Stelle der Eigenthumlichkeit, und ſein Gott Vater iſt an ſich nicht größer, als ſeine Propheten. Sein Moſes iſt zwar ein kuhnes, aber doch bei weitem nicht an die reine Idealität griechiſcher Bildungen reichendes Werk. Raphael trat ihm in dieſen Beſtrebungen nach; und wenn er auch unter Angelo's

Erhabenheit blieb, ſo war doch ſein Geſchmack milder und vermied meiſtens das Uebertriebene. Sodann erſchuf Raphael eine mehr zuſammenhangende Geſchichtsdarſtellung der ganzen Offenbarung. Er führte die alte faſt vollſtändig durch, und ſchloß die neue vollendend an; die neue ſetzt er nun fort in mancherlei Gemälden zu allen Zeiten und ſchafft ihr ſchönere erhöhtere Ideale, erſchöpft einige faſt und bringt andere der Vollkommenheit nahe. Für die chriſtliche Kunſtwelt iſt der Stifter des Glaubens das Höchſte, wozu ſie ſich hinanſchwingen kann, da im Grunde derſelbe Begriff des Ideals im Gottmenſchen liegt, als in den Götterbildungen der Alten, nur mit der Eigenheit, daß höchſte ſittliche Kraft verſinnlicht erſcheinen ſoll.

Denkt euch ein Weſen, in dem alle ſittliche Reinheit und Größe, als Gegenſatz des Sittlich-Häßlichen; aber Güte, ohne alle Schwache; reines Wohlwollen und allumfaſſende Liebe ohne Empfindſamkeit vereinigt iſt, und verſetzt nun dieſes in einen Leib, gebt ihm eine Umhüllung, und ihr werdet finden, daß keine als die ſchönſte, d. h. in allen Theilen harmoniſche, ſeiner würdig geachtet werden kann. Aber es wird nicht die Schonheit eines Herkules, nicht die weichliche eines Bacchus, des ſinnlichen Freudengebers, ſondern eher die eines Phöbus Apollo ſeyn, der im Gefühle ſeines Adels alles Unreine haßt, alles Zerſtörende, alles Böſe zu zerſtören ſtrebt. Ihm raſſelt der Pfeil auf der Schulter, wenn er vom Himmel ſich ſchwingt, um zu ſtra-

fen, was gefrevelt hat. Sollten wir nicht auch die Idee des Apollo unsern Bildungen des Gottmenschen in allen Lagen, wo er als der ernste, strafende erscheint, beilegen? Wollten wir aber den Menschenfreund bilden, so mildert nur den strengen (mit Schönheit verbundenen) Ernst zur freundlichen Bewegung, ohne alle Ziererei, und wir haben einen schönen, anziehenden Christus. Nun tritt aber die Volksthümlichkeit ein; er war, wird man sagen, ein Jude, er war ein Nazaräer; seine Bildung muß doch wohl von der jenes Volkes hergenommen werden. Ich gebe dieß zu; aber die Grundlage der Hoheit kann doch immer auch auf eine etwas veränderte Bildung übergetragen werden. Und dieß versuchte Raphael wirklich: sein Christus zeigt etwas vom Juden, aber nur soviel, als der griechischen Idee von Schönheit nicht hinderlich ist. Wenn wir genauer untersuchen wollen, woher das Christusideal seinen Ursprung genommen, so werden wir finden, daß es zuerst auf Basreliefs im griechisch-römischen Geschmack, wenig Jüdisches, sodann von griechischen Malern aufgenommen, immer noch etwas von der vorigen Bildung, stets aber eine schöne Grundlage, nur mit den Eigenthümlichkeiten des nazaräischen Haarwurfes und dem kurzen Barte behielt. Die Florentiner, besonders Giotto und Masaccio, bildeten es fort, und an Raphael überkam es, der wieder etwas Eigenes, in seiner Eigenthümlichkeit Gegründetes hinzu that, das sich fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Das ist kurz die Geschichte jenes Ideals, das nur

wieder durch Zurückführung auf die höchste Schönheit, sey sie nun mit Ernst oder Güte gepaart, gehoben werden kann. Raphael gab ihn uns in väterlicher Güte und milder Hoheit, in reiner göttlicher Kraft noch keiner. Das zweite, geringere Ideal ist die Madonna; als Weib ist sie nicht der Größe des männlichen Ideals fähig; denn alles gemilderte ist so weit von dem Begriffe reiner Kraft entfernt, als sein Wille schwächer ist. Weibliche Schönheit, mit Holdseligkeit gepaart, ist der angenommene Charakter der Madonne; Seligkeit im Gefühl innerer Reinheit, in der der Himmel wehnt, und die mehr leidend als thätig ist; sich mehr des in sie einströmenden, als dessen, was sie wirket, freuend; die aber dem Zuschauer jenen Frieden, der sie erquickt und labt, mittheilt. In diesem Ideal hat Raphael seine eigne Seele gezeigt, und nichts ist für jeden fühlenden Menschen anziehender, als seine Madonnen; denn sie sind lieblich und holdselig, mit einem Reiz übergossen, wie der Hermon duftend vom Thaue des Morgens. Maria selbst als Verklarte trägt diesen Charakter; Kenner vermissen die höchste Schönheit an ihr; schweigen aber im Gefühle und in der Betrachtung jenes Ersatzes von Reiz und unbegreiflichem, innigem Leben, welches in jeder Kunst das Höchste, aber auch das einzig Ergreifende ist; die Malerei zeigt es durch Linien und Farbe. Die weibliche Schönheit ließe unter dem jüdischen Volke selbst heut zu Tage sich noch in dem Grade finden, daß eine Madonna darnach eigenthümlich

gebildet werden könnte; aber man müßte Raphael's Reiz über eine solche Bildung gießen; denn dieser darüberschwebende Geist ist durchaus nothwendig zu dem vollkommenen Begriffe. Die untergeordneten Ideale der Apostel, insbesondere Johannes, Petrus, Paulus, Andreas, Jacobus, hat Raphael ebenfalls mehr nach Begriffen griechischer und italiänischer Schönheit, als jüdischer Eigenthümlichkeit vorgestellt. Sie haben alle einen eigenen, der Natur entlehnten Charakter und sind bis jetzt immer das Beste, was die neuere Kunst geleistet hat; wenn auch andere Meister, wie z. B. Leonardo da Vinci, mehr Judenthum ihren Köpfen und Gestalten gaben. Johannes der Täufer ist in Raphael's Werken einmalmal unübertrefflich im Charakterausdruck gehalten, wiewohl seine Gestalt nach dem Alter mehrmals abgeändert erscheint. In dem Ideal der Magdalena ist Raphael weniger glücklich gewesen; Carracci gab ihm erst jene Gemüthlichkeit, die Guido bis zum höchsten Reize steigerte.

In Heiligen, beiderlei Geschlechts, ist Raphael gleichfalls eigenthümlich und einzig; er hat diesen sonst wenig anziehenden Gestalten der Kunst, immer eine sprechende Miene und höchstedle Bildung, so wie ihrem Auftreten gutersonnene Triebursachen gegeben. So ist Raphael als christlicher Religionsmaler der reichste, vollständigste, bedeutendste gewesen; er hat der christlichen Kunst einen wahren Bestand und eine sichere, dauernde Grundlage gegeben. Wir wollen nun seine Religionsgebilde, und zwar zuerst die einzelnen Ideale und

dieſelben in dichteriſchen, ſelbſtgedachten Lagen; und dann die größern Erfindungen und Hiſtorien betrachten. Unter den erſteren aber zeichnen ſich durch Reichthum und Vollſtändigkeit

die Madonnen aus.

Wir können die Maria in drei verſchiedenen Verhältniſſen denken, die der ſchönen Grundlage ihres Geſichts immer einen veränderten Ausdruck geben:

1) als reine Jungfrau, die in Demuth des Herrn Magd iſt. So muß ſie in allen einzelnen Bildniſſen erſcheinen, weil das keiner erklärenden Beifügungen bedarf;

2) als zärtliche, ſich im Kinde freuende Mutter, und in allen häuslichen Verhältniſſen, wo ſie mit dem Kinde, mit dem Gatten, mit der Freundin in Verbindung ſteht; und

3) als Erhöhete, als Himmelskönigin, entweder indem ſie auffahrt, oder als Verklärte erſcheint.

Von Idealbildniſſen der Maria iſt mir keines von Raphael bekannt. Er ſtellte ſie immer in Handlung und Verbindung dar. Die ältere italiäniſche Kunſt beſitzt ein ſolches Idealbildniß, aber es hat ſich nicht vervollkommnet und ausgebildet: die altdeutſche Kunſt hat gleichfalls eins, das in den alten Werken ſich ziemlich ähnlich bleibt, und wirklich eine große Wahrheit hat, denn es drückt Reinheit, Magdheit und Demuth aus.

1.

Maria als Mutter und im Familienverhältniß.

Göttlicheres hat selbst die Kunst nicht geboren,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Schiller.

Außer Raphael's früheren Werken in Perugino's Schule, von der er das Bild der Maria damals den Grundzügen nach entlehnte *) in schon früher angeführten Bildern, wovon ich oben einiges berührt habe, hebe ich die Madonnen aus, in denen sein eigner Geist sich ein Ideal zu schaffen anfing, und es ausbildete.

Bei dem Austritt aus Perugino's Schule machte er:

1) Maria's Vermählung mit dem heiligen Franziskus.

Maria's Vermählung mit St. Franziskus gehört eigentlich unter die Andachtsstücke. Raphael entwarf es ohne Hülfe seines Lehrers in Città di Castello. Es ist in der Kirche St. Domenico (oder wie Vasari sagt: St. Franzesco) in Città di Castello, und man hat auch einen alten Kupferstich davon.

2) Madonna mit dem Vogel **).

Madonna mit dem Christkinde zu ihren Füßen, dem

*) Man vergleiche nur Raphael's frühere Madonnen mit der des Perugino, in dem Gemälde zu Paris.

**) Ich habe den verschiedenen Madonnen zur schnelleren und bequemeren Uebersicht kurze Erkennungsnamen theils neu beigelegt, theils die bekannten beibehalten.

der kleine Johannes einen Vogel reicht. Dies Bild iſt nach Vaſari eine Frucht ſeiner erſten Florentiniſchen Reiſe; andere geben dies, wegen der ſchon zu merklich verbeſſerten Kunſtart, nicht zu. Die Maria hat ein holdes, reizendes Geſicht, voll ſtillen Friedens und himmliſcher Ruhe. Die Kinder ſind voll reiner Unſchuld; denn ein frommer kindlicher Sinn erſchuf ſie, ohne das Tiefſinnige, Nachdenkliche, das im Bilde der ſchönen Gärtnerin in dieſen Geſtalten herrſcht. Das Colorit iſt blühender als in den vorigen Werken, und ſehr natürlich, jedoch die Umriſſe noch etwas hart. Es ſcheint eine Vorarbeit der ſchönen Gärtnerin zu ſeyn, und daher iſt die Maria, deren Grundideal beibehalten wurde, hier von friſcherem Leben als dort; die Kinder aber wurden in letzterm neu geſchaffen und geiſtiger. Es iſt in der Tribune zu Florenz. Ein ganz ähnliches ſoll in der Sacriſtey des Kloſters von Val Ombroſa in den Apenninen ſich befinden. Geſtochen iſt es von Cherubin Albert, Mero, Verſtermann, und ganz vor kurzem ſehr klar und dem Styl des Gemäldes angemeſſen, von Raphael Morghen.

3) u. 4) Zwei Madonnen in Urbino verfertigt, für Guidobald von Montefeltro, und die nachmals Guidobald, Herzog von Urbino, beſaß, in kleinem Format. Crozat hat ſie ſtechen laſſen.

5) Maria mit Johannes dem Täufer und dem heiligen Nicolaus. (ſ. Andachtsſtücke, ſo wie folgendes.)

6) Die fünf Heiligen.

Eine Madonna mit St. Petrus und Paulus, St. Cäcilia und St. Catharina.

7) Die Madonna mit dem Buche, in München.

Eine heilige Familie, für Domenico Canigiani gemalt; späterhin unbekannt und wieder entdeckt durch Janaz Hugford im Jahr 1766, trägt den Namen Raphael's mit goldenen Buchstaben *). Die Madonna auf der Erde sitzend, hält in der einen Hand ein Buch mit dem Knaben, der dem heiligen Johannes spielend einen Streifen hinhält, auf dem das Ecce agnus Dei steht, den St. Elisabeth trägt, die während sie ihn hält, mit freundlicher Liebe zum heil. Joseph blickt, der auf einen Stab gestützt die Scene mit Gefallen betrachtet. Dieses Gemälde ist ohne Zweifel dasselbe, welches von Dusseldorf mit der Gallerie nach München gekommen ist. Der Familienverein ist zart und innig gedacht, wiewohl die Gruppirung zu steif nach der Pyramidalform strebt. Die Gestalt der Maria ist höchst edel, ihr Gesicht voll Reiz und Stille, ihr Gewand ist um Brust und Arme gut gelegt, um das Bein zu sehr durchschnitten und ohne Lichtmasse. Die Kinder sind etwas schwach zärtlich. Die alte Elisabeth hat ein schönes freundliches und doch eigenthumliches Gesicht; ihr Schleier ist sehr gut geworfen, so wie auch der Mantel über der Schulter. Die Haare an sämtlichen

*) Raphael Urbinas auf dem Brustlatze der Maria.

Köpfen ſind einzeln gehalten, kleinlich, und wie das Ganze ohne Freiheit und rechte Bewegung. Die Landſchaft hat auf dem Vorgrunde Ueberladung mit ausgewinſelten Blumen und der Hintergrund iſt ohne beſondere Erfindung. Das Empfehlungswerthe des Bildes iſt die Innigkeit des Gedankens, der nur noch das größere Vermögen, das Kenntniſſe und Beobachtung geben, mangelt. Geſtochen iſt es ſehr gut von Heß. Das Gemälde iſt 4 Fuß hoch, 3 Fuß 4 Zoll breit, die Figuren in halber Lebensgröße.

8) La bella Giardiniera, oder die ſchöne Gärtnerin.

Die in einer anmuthigen Landſchaft ſitzende Madonna, la bella Giardiniera genannt. In dieſer Madonna kann man nicht genug die hohe Einfalt bewundern, das Sinnen und Betrachten einer reinen Seele in ſich ſelbſt. Sie ſcheint nachzudenken, den Blick auf die Kinder vor ihr geſenkt, und eben tritt die Freude, die ihr der Anblick erweckt, leiſe auf das Geſicht, wie wenn ein Wind die Oberfläche des Waſſers ſtreift. Der kleine Chriſt mit ſeinem tiefen, unendlich tiefen Blicke zur Mutter gekehrt, offenbart das höhere Weſen, das in ihm wohnt. Die Zeichnung ſeines Leibes iſt edel, rein, der Antike würdig. Johannes, nicht ſo reizbar, wendet ſich zu dem Höheren, der ſchon als Kind der Höhere iſt. Die Behandlung iſt fleißig und beſtimmt; die Farbe im Kopfe der Maria von reinem Tone, an den Leibern der Kinder etwas graulich, aber doch harmoniſch; die Falten zu

ſcharfwinklicht, obgleich ſonſt wahr; die Bekleidung iſt die einer Florentiniſchen Bäuerin. Das azurblaue Oberkleid hat Rudolph Ghirlandajo, bei Raphael's Abreiſe von Florenz, vollendet. Die Landſchaft iſt zart und gefällig gedacht und das ganze Bild flößt Ruhe und Andacht ein. Fra Bartholomeo's Einfluß auf Raphael iſt in dieſem Bilde ziemlich ſichtbar; beſonders in dem Kopfe der Madonna, der jenem in einem Gemalde des Fra Bartholomeo, das Lord Clive in London beſitzt, und Volpato geſtochen hat, auffallend in der Form, im Niederſchauen und dem ernſten Ausdrucke gleicht; doch iſt die Raphaeliſche milder, lieblicher. Raphael's Kinder ſind einzig in der neuern Kunſt; er miſcht in ihre Unbefangenheit einen Tiefſinn, der etwas Unendliches ahnen läßt; in den Augen liegt ein Feuer, ein reines, innen ſtrömendes Leben, das unnachahmlich und unausſprechlich iſt.

Man hat von dieſem Bilde, das etwa halbe Lebensgröße hat, einen Kupferſtich von Chevreau und einen neueren von Desnoyers in Paris. Der ſinnige Kopf der Maria möchte für jeden Stecher eine der ſchwerſten Aufgaben ſeyn. Desnoyers hat ihn um ein Haar zu ernſt gemacht. Denn darin liegt ſeine Unerreichbarkeit; Ernſt muß mit einem leiſen Zug von Milde gepaart ſeyn. Hoch 3 Fuß 7 Zoll; breit 2 Fuß 11 Zoll.

9) Die heilige Familie in Paris.

Das Chriſtkind vor dem Schooße der Mutter auf ſeiner Wiege ſtehend, liebkoſet den kleinen Johannes, den

Eliſabeth darhält. Raphael hatte dies Bild Adrian Geuffier, Cardinal von Boiſſy, zum Geſchenke gemacht, ſpäterhin kam es an den König von Frankreich. Im Angeſichte der Maria iſt viel Göttliches, ihre Stellung iſt einfach und beſcheiden; die Kinder voll zartlicher Unſchuld. Das Colorit iſt beſonders gut und bluhend. Die Behandlung iſt größer, als im vorigen Bilde. Hoch 1 Fuß 3 Zoll; breit 11 Zoll. Geſtochen von Fr. de Poilly, Drevet, und Jacob Simoneau.

Maria von der Flamme.

Eine Madonna mit dem Kinde, das vor ihr auf dem Schooße ſteht; unten zwei Engel nur mit den Köpfen ſichtbar; eine Opferflamme dabei. Das niederſchauende Geſicht der Maria iſt voll einer gewiſſen Größe und Reinheit. In der Gallerie von Lucian Buonaparte. Geſtochen von Preſtini, einem Sohne des beruhmten Steinſchneiders, der ein Schuler vom altern Pichler iſt. Derſelbe hat auch einige allegoriſche Figuren nach Raphael im Saale Conſtantin's geſtochen.

Madonnen in Spanien.

Ich fuge hier die in Spanien befindlichen Madonnen und heiligen Familien nach der Beſchreibung eines Augenzeugen (aus der Jenaiſchen Literaturzeitung 1809. Progr.) an.

10) Die Madonna von der Traube.

Zu St. Ildefons im Zimmer der Infantin Maria befindet ſich eine ſitzende Madonna auf einer niedrigen Stufe;

das Kind vor ihr, das der kleine Johannes umarmt. Die heilige Elisabeth mit einer Spindel in der Hand, steht hinter Maria. Ein Hirtenknabe lauft zu und bringt Trauben in einem Körbchen. Joseph steht hinter dem Hirtenknaben und der Jungfrau einen Schritt zurück. Eine andere männliche Figur ist im Begriffe, mit einem Stier und Esel in den Stall hineinzugehen. Die Jungfrau ist roth und blau gekleidet, Elisabeth dunkelblau, Joseph grün, der Knabe hat ein bräunlich grünes Gewand, und der eintretende Mann ein gelbes mit Roth schattirt. Die Umrisse sind etwas hart; das Fleisch trocken.

11) Madonna von der Rose.

Madonna della Rosa.

Im Escurial — Capitulo Prioral. Maria sitzend mit dem Kinde, das sie mit unaussprechlicher Innigkeit auf dem Arme trägt. Sein rechter Fuß ruht auf der Mutter Schooß; der linke steht leicht auf dem Tische daneben, auf dem eine Rose liegt. Johannes, der Maria zur Seite, hält die Arme in die Höhe; das Christkind neigt sich zu ihm, und sie halten beide ein Lamm. Maria blickt mit bedeutendem Ernste auf Johannes; Joseph blickt nachdenkend auf sie und die Kinder. Die Hände der Maria gehören zu den schönsten an irgend einer Madonna Raphael's.

12) Daselbst in der Sacristei. Ein kleines Bild. Die schlanke schöne Madonna kniet leicht mit dem linken Knie hin, und berührt mit dem einen heruntergesenkten Arme das auf

einer Rasenbank sitzende Kind, welches sein Köpfchen nach ihr wendet, und mit der rechten auf Johannes deutet, der hinter dem Sitze kniet. Dies Bild ist von einer rührenden Natürlichkeit.

131) Die Madonna vom Fisch.

Madonna del Pez.

Iglesia Vieja. Maria auf einem erhabenen Sessel, hält das Kind an ihrer linken Seite, das mit dem rechten Fuße aufsteht; sie unterstützt es mit ihrer rechten Hand unter der Brust. Der heil. Hieronymus, der Jungfrau zur Linken, hält ein großes Buch. Der Engel Raphael bringt auf der andern Seite den jungen Tobias; er umfaßt ihn mit seinem rechten Arme, und hält in der Linken des Tobias linke Hand in die Höhe. In der Rechten hat dieser einen Fisch. Er ist eben niedergekniet, der Engel mit einem außerordentlich schönen Profil redet; Maria wendet ihm mit anmuthsvoller Hoheit ihr Gesicht zu. Der kleine Jesus reicht in froher Bewegung mit dem rechten Aermchen nach dem bittenden Tobias, und ergötzt sich an dem Anblicke des glänzenden Fisches. Die Linke hat er in des heil. Hieronymus aufgeschlagenes Buch gelegt, gleichsam um ihn abzuhalten, weiter zu lesen. Neben Hieronymus liegt der Löwe. Harmonie der Farben, Große und Grazie aller Gestalten muß man sehen und empfinden, denn sie sind unbeschreiblich. 7 Fuß 4 Zoll hoch, 5 Fuß 3 Zoll breit. Gestochen von Fernando Selma, 1782.

14) Die sogenannte Perle.

In der Sacristei. Maria sitzend stößt mit dem rechten Bein unter dem Knie an die Wiege, ihr linker Fuß ist darüber gesetzt, der rechte Arm und die Hand um den Leib des Kindes gelegt, das mit seinem rechten Fußchen auf Marien's Schooße sitzt, mit dem linken aber noch in der Wiege steht, die Hände nach Johannes streckt, welcher eben auf Maria's rechter Seite herzutritt und Früchte bringt. Das Christkind hat eine fast muthwillige Fröhlichkeit der Miene. Maria hat den rechten Arm um den Nacken und auf die Schulter der heil. Elisabeth gelegt, welche links neben ihr kniet. Joseph steht im Hintergrunde ziemlich entfernt an einen Baumstamm gelehnt. Von allen Madonnen Raphael's ist diese wohl die blühendste und reizendste, und, obwohl jetzt sehr beschmutzt, doch vermuthlich eine der vollkommensten und glänzendsten in Farbe. Gestochen von Wörstermann. Umriß in Landons Vies des peintres célèbres.

15) Im Zimmer des Prinzen von Asturien. Maria sitzt mit dem Kinde, das mit seinen Armen die Mutter umschlingt, welche es selbst mit den übrigen umfaßt, den Kopf wendet es gegen Johannes, der hinter ihm mit dem Kreuze steht. Diese Madonna hat Aehnlichkeit mit der Madonna della Sedia, besonders in den umschlingenden Armen und im Gesichte, das im Profil ist. Die Gesichtsfarbe ist zartlich bleich. Das Gemälde ist Kniestück, die Figuren haben natürliche Größe. Diese Beschreibung trifft ganz mit einem

Kupferstich zusammen, den Herr Silberberg, ein gelehrter Kenner und Kunsthändler in Frankfurt, von Ritter hat stechen lassen, wovon aber das Originalgemalde im Cabinet des Esq. Purling in London, laut der Unterschrift eines Kupferstichs davon in punktirter Kunst, von P. W. Tomkins 1789, der selten ist, seyn soll. Vielleicht ist es aus Spanien dorthin gekommen, oder eine Wiederholung oder Copie eines Schülers Raphael's.

16) Im neuen Pallast zu Madrid. Maria sitzt ganz wie die Madonna della Sedia gewandt und halt das Kind auf ihrem Schooße mit den Armen umfaßt. Ihr Gesicht ist vorzuglich schön und voll Leben. Das Kind liegt an der Mutter unaussprechlich süß; das rechte Handchen hat es unter ihren Busenschleier versteckt. Sein rechter Fuß steht mit der Ferse beinahe auf der großen Zehe des andern. Maria hat ihr linkes Knie höher gesetzt und neigt sich sanft gekrümmt. Die Figuren sind etwas kleiner als Lebensgröße, das Bild ist sehr vernachlässiget. Ich halte es für einen vorbereitenden Entwurf zu der

17) Madonna della Sedia, **oder der Madonna auf dem Stuhle,**

der edelsten, innigsten von allen. Man konnte dieses Bild die in inniger Mutterliebe Versunkene nennen. Wer kennt sie nicht, wer liebt sie nicht, der sie auch nur im Schatten eines Nachbildes kennt? Sie hat

das reinſte ſchönſte Oval von allen Madonnen, und ihr Blick enthält einen Himmel, oder will man lieber, die anziehendſte, ſich dem Beſchauer unwiderſtehlich einſchmeichelnde Menſchheit. Dieſe ergreift mit einem Zauber, der wie der Blick der Liebe in den blühenden Jahren des Lebens, unbewußt mit der Kraft, die die Natur ſelbſt ausübt, ſich in die Seele drängt. In dieſem Bilde gab Raphael das von ſich, was man ſeine Seele nennen kann; in dieſem Bilde iſt ſein Geiſt und Herz, ſeine Einſicht und ſeine ſchöpferiſche Liebe himmliſch verklärt.

Maria umſchlingt das Chriſtkind; ihr Arm iſt von einem ambroſiſchen Gewande verhüllt, das ſo zierlich und geſchmackvoll iſt, daß es das Nackte gleichſam voller erſcheinen laßt, die Form noch runder, lieblicher macht. Der Schleier voll Geſchmack, mit Pracht vermiſcht, rundet das volle Oval und gießt ſich lieblich die Schulter hinab. Das Buſentuch verhüllt köſtlich das Köſtlichſte; der Knabe verſteckt ſein rundes Aermchen darein. Der Rücken iſt in einem Tone der Farbe und der Schattirung gehalten, daß er ganz Natur ſich zu wölben und den ſanfteſten Bug zu machen ſcheint. Eben ſo die Kopfwendung zur Vereinigung mit dem Kinde, ſtimmt den Charakter der Gemuthlichkeit noch höher. Das Chriſtkind iſt von ernſtem, der Natur entlehntem Charakter; es verkundigt Kraft und Feſtigkeit, und dieſem Ausdrucke iſt auch die volle Zeichnung der Glieder gemäß. Hin-

ter ihm der kleine verſtändige Johannes betet es mit einem Blicke an, der den Größeren jetzt ſchon erkennt. Das Verhältniß, worin Raphael die beiden Kinder ſetzt, iſt im Grunde ein myſtiſches; er dichtet es auf ihre Geſichter und iſt darin ganz eigenthümlich. Daſſelbe findet ſich auf mehreren Bildern unverkennbar, beſonders auf der ſchönen Gärtnerin und in einer unten angeführten heil. Familie, die für Franz I. beſtimmt war. Das Colorit iſt lieblich, ſanft verſchmelzen und für den Ausdruck vollkommen paſſend: es ſtrömt alles wie ein milder Fluß über die Tafel, und man meint, die Natur ſelbſt habe alles harmoniſch zu einem Ganzen gemacht. Wenn meine Beſchreibung zu ſchwach erſcheint, ſo bedenke man, daß ſie aus Worten beſteht, und im Genuß des göttlichen Bildes geſchrieben iſt, der den Ausdruck mehr ſchwächt, als hebt. Das Bild iſt ein ziemlich zirkelmäßiges Oval auf Holz, 2 Fuß 5 Zoll im Durchmeſſer. Die Figuren ſind etwas unter Lebensgröße; es iſt ziemlich gut erhalten und hergeſtellt; kleine Sprüngchen durchkreuzen es, wenn man genau darauf ſieht, aber eigentlich verloren hat es nichts, noch iſt Neues hineingemalt worden. Im Catalog des Pariſer Muſeums iſt es Nro. 1129. Geſtochen iſt es, wenn auch noch nie genügend, doch recht gut, von R. Morghen, und im Muſeum von Peronville von Muller in Stuttgardt. Die Miſchung von Feuer und Innigkeit der Empfindung wird wohl überhaupt kein Nachbild erreichen.

13) Madonna von der Palme.

Im neuen Pallaste zu Madrid. Eine heilige Familie. Maria sitzt niedrig; sie ist mit einem schönen rothen Gewande bekleidet; um ihren Schooß schlagt sich ein blauer Mantel; die Hände hat sie gegen einander gelegt und hält solche betend vor ihrer Brust. Ihr heiliges, schönes jugendliches Gesicht hat einen wehmüthigen Zug; die lichten braunen Haare umgiebt ein feiner weißer Schleier, Hals und Nacken sind frei. Das Christkind sitzt mit etwas auseinander gebreiteten Schenkeln auf der Mutter Knie, und lehnt die rechte Seite seines Leibes gegen den höher stehenden rechten Schenkel Mariens; sein linkes Händchen liegt auf demselben, und den rechten Arm hält es segnend in die Höhe gegen Johannes, der vor ihm auf das rechte Knie gesunken ist; die rechte Hand auf der Brust und in der linken sein Kreuz hält. Beide Kinder sind an Ernst über ihr Alter. Die heil. Elisabeth sitzt neben Maria, grün gekleidet und berührt mit ihrer Rechten das Christkind am Ellenbogen. Ein wenig hart ist dieses Werk in den Umrissen und die Farben weniger verschmolzen als auf andern Bildern Raphael's; doch sind die Köpfe schön, wie der Meister sie in spaterer Zeit zu malen pflegte. Die betende Stellung der Mutter, der ernste begeisterte Ausdruck der Kinder geben diesem Bilde im Ganzen einen ernsten, heiligen, erhabenen Charakter. Mengs glaubte, dies Bildniß sey nach

Raphael's Zeichnung von einem der beſten Schüler deſſelben verfertigt. Geſtochen iſt es von Marc Anton.

19) Die heilige Familie mit der freundlichen Anna.

Eine heilige Familie für Florenz, worauf die heilige Anna der Maria ihren Sohn darreicht, mit einem Lächeln, das jeden Beſchauer erheitert. In der Madonna vereinigt ſich Schönheit mit Beſcheidenheit, Sittlichkeit und ſtillem Reize. Das Gemälde war im Pallaſt Pitti. Geſtochen von Cornelius Blömart.

Madonna mit dem heiligen Antonius.

Eine heilige Familie zu Foligno *) im Dom am Ende des linken Kreuzgangs, worin Madonna mit dem kleinen Chriſtus zur Linken, und dem kleinen Johannes vor ſich; zwei holde nackte Bübchen in ſchöner Bewegung. Hinter ihr zur Rechten der heilige Joſeph, und zur Linken der heilige Antonius, und auf beiden Seiten neben ihr zwei Jungfrauen. Alle ſind in kniender Stellung außer den Kindern. Die drei Weiber haben treffliche Gewänder, beſonders iſt das Mädchen zur Linken, von welchem man den bloßen linken Fuß ſieht, reizend und das Gewand ſchmiegt ſich unvergleichlich ans Nackte an. Die Kleidung von allen Dreien iſt roth, griechiſch, wie leichte Hemder. Die Geſichter ſind voll Huld; und die Madonna hat beſonders etwas Mutter-

*) Siehe Ardinghello II Th. p. 259.

lich-ſüßes in Auge und Mund, und blickt in ſtiller Entzückung nieder. Alle ſind vertieft in die Kinder, die auf einander zeigen kindlich erfreut. Der Kopf des heiligen Joſeph iſt herrlich gemalt und der Ausdruck vortrefflich. Der heilige Antonius nur iſt mittelmäßig durchaus.

20) Madonnen in der Gallerie des ehemaligen Herzogs von Orleans.

In der Sammlung des ehemaligen Herzogs von Orleans befanden ſich:

a) eine Madonna mit dem Kinde, aus Raphael's mittlerer Zeit, denn die Zeichnung hat noch das Wahlende, Suchende. Man könnte Raphael's Zeichnung in dieſer überhaupt jungfräulich nennen, weil ihr zur Reife noch etwas fehlt; wie eine junge Roſe in der Knospe entzückt ſie. Die Madonna mit einem ſehr zierlichen Eyrund, das eine herrliche Biegung des Kinns hat, richtet ihre ſüßniederblickenden Augen auf das Kind. Ihr Kopf iſt über der Stirn mit einem durchſichtigen zarten Flor, der einen magiſchen Reiz hat, und darüber mit einem Schleier verhüllt, unter dem die Haare wellenartig hervor ſich drängen, und über den Hals hinab ſich verlieren. Dieſer Hals iſt von der anmuthigſten Wendung und einem Muskelſpiel, das ohne ſichtbare Gränze doch deutlich in einander ſchmilzt. Die Farbung des Kopfes und Halſes iſt blühend und kräftig, ohne Uebertreibung. Von der rechten zum Theil ent-

blößten Schulter ſchlingt ſich ein zweimal gebundenes Tüchelchen nach der linken. Darunter zeigt ſich ein wenig vom Untergewande, das roth iſt. Ueber dieſes hangt zur linken Seite ein laſurblauer Mantel mit ſchmalen goldnen Beſetzungen herab, fällt über den linken Arm, deſſen Hand unter der linken Bruſt liegt. Unter dieſer Hand iſt der Einbug des Leibes vom Kinde, das in einer nach unten gewendeten Lage auf dem Schooße der Mutter mit aufwärts gekehrtem brünſtigen Backe nach ihr, lebensvoll und ſtrebend ſich dehnt, mit der rechten Hand hinter dem Kopfe her nach ihrem Schleier greift, mit der linken aber gegen den rechten untergelegten und am Beine es haltenden Arm der Mutter ſich ſtemmt. Das Ganze der Anordnung iſt ein Muſter des mit künſtleriſcher Freiheit angewandten Gegenſpiels (Contrapoſts).

Die Gewänder ſind in einem etwas ſtrengen Style, mit ſcharf angedeuteten Falten; die Behandlung iſt fleißig, das Colorit lebendig; im Kinde nur etwas zu ſchwarz in den Schatten und zu bleich am Leibe; das Ganze macht einen angenehmen Eindruck durch Licht und Schatten. Der Mantel der Maria iſt laſurblau, das Kleid roth.

Aus der in Paris zur Zeit der Umwälzung zerſtreuten Sammlung des Herzogs von Orleans iſt es, wie die meiſten Stücke daraus, nach England gegangen. Ein Bilderhändler, Namens Lamis, zeigte in Frankfurt dieſe Vorſtel-

lung und gab ſie für Original aus. Uebrigens giebt es mehrere in Kleinigkeiten, beſonders im Hintergrunde, der im Original eine einfache Nische hat und ſonſt dunkel iſt, abweichende Vorſtellungen dieſer Maria. Eine iſt bei Herrn Banquier Städel in Frankfurt a. M., dem Beſitzer einer ſehr koſtbaren Gemäldeſammlung, die mit vielem Geſchmacke zuſammengebracht iſt.

Geſtochen in der Sammlung des Herzogs von Orleans von Romanet. Das Gemälde iſt 2 Fuß 4 Zoll hoch, 1 Fuß 6 Zoll breit, und beinahe Lebensgröße.

b) Maria mit dem Kinde. Sie iſt beinahe im Profil zu ſehen, ſitzt in einem Zimmer, (in dem oben Flaſchen ſtehen) das Kind liegt geſtreckt vor ihr, und ſpielt mit beiden Händen an ihrem Bruſtlatz. Mit der einen Hand faßt es Maria unten am Fuße. Die Maria iſt ſehr einfach, in italiäniſcher Hauskleidung. Auf Holz 11 Zoll hoch, 8 Zoll 6 Linien breit. Geſtochen von Duflos und Huber.

c) Maria hebt den Schleier von dem Kinde, das dabei zu helfen ſcheint, und ſich ſpreitzt; Joſeph auf ſeinen Stab geſtützt, ſieht zu. Die Falten der Gewänder ſind zu ſcharf und kleinlich; es iſt alſo wahrſcheinlich aus dem Anfange ſeiner zweiten Zeit. Der Grund ein Vorhang. Auf Leinwand 3 Fuß 7 Zoll hoch, über 2 Fuß 8 Zoll breit. Geſtochen von Romanet; jetzt in England.

d) Maria ſteht in einer Landſchaft, etwas gebeugt, hält mit der einen Hand den vor ihr ſtehenden kleinen Chriſt, dem der kleine Johannes gebückt herannahend, einen Kuß geben will. Maria legt die andere Hand ſegnend auf ſein Haupt. In der Hand trägt Johannes das Kreuz und ein Ecce-Agnus-Band; er iſt mit der Kameelhaut umhüllt; die Leiber der beiden Kinder ſind ſehr zart und richtig gezeichnet; Ruhe athmet das ganze Bild. In einiger Entfernung wandert Joſeph, dem der Aufenthalt zu lange zu dauern ſcheint, und der ſich daher ernſt nach der Familie umſieht. Es ſcheint alſo einen Abſchied von der Heimath vorzuſtellen. Die Landſchaft iſt einfach und gut erfunden; die Gewänder ſorgfältig, aber nicht groß; Farbe und Helldunkel vortrefflich. Raphael malte das Bild für den Herzog von Urbino; von dieſem kam es an den König von Spanien, der es dem König Guſtav Adolph ſchenkte, von dem es an Chriſtina vererbt wurde, die es als den köſtlichſten Schatz ihrer Sammlung betrachtete. Aus dem Cabinet des Herzogs von Orleans kam es nach England. 2 Fuß 9 Zoll hoch, über 1 Fuß 11 Zoll breit. Geſtochen von Guttenberg, J. Pesne und Nicolas de Larmeſſin.

e) Maria einſam mit dem Kinde, hält es mit der einen Hand um den Leib mit einem Tuche, mit der andern an dem einen Füßchen; über ihre Schultern fällt vom Haupte herab ein durchſichtiger Schleier; das Gewand

um den Arm iſt mehrmal gewunden; von allen Madonnen hat dieſe das meiſte natürlich Mädchenhafte, ein ſehr rundes Oval, alles leidenſchaftlos, aber nicht göttlich. Denſelben Charakter hat das Kind; es iſt ganz in frohem Daſeyn lebend und ſtrebend; eins ſo geſund als das andere, beide wahre Kinder der Natur. Hinten iſt eine ſchwach angedeutete Landſchaft. Geſtochen von Ch. Fiſſart, Louis Petit; jetzt in England.

f) Maria ſitzt neben ihrem Gärtchen; ihr Geſicht iſt im Profil zu ſehen; ſie hält an einem durch einen Ring gezogenen Tuche, das auf ihrem einen Knie ſtrebende Chriſtkind, das in die Handvoll Blumen greift, die der alte Joſeph ihm vom Felde mitgebracht hat. Dieſer hat ſich auf ein Knie niedergelaſſen, ſtützt ſich mit der einen Hand auf ſeinen Stab, und ſcheint ſich recht zu freuen in des Kindes munterm Zugreifen. Sein Gewand iſt unvergleichlich. Der Gedanke dieſes Bildes und ſeine ganze Zuſammenſetzung und einfache Anordnung gehören zu dem Anziehendſten, was je von heiligen Familien iſt gemalt werden. Es iſt geſtochen von Aegidius Neuſſelet und Joh. Raimond.

21) **Die heilige Familie mit St. Catharina.**
Catal. der Gall. Lux. oder Senat Conservateur. No. 1.

Eine heilige Familie im Pallaſt Luxemburg zu Paris. Die heilige Eliſabeth empfängt aus Mariens Händen das

Kind Jesu, das in das Busentuch der Mutter greift; schon hat es seinen Fuß auf eins der Knie der heiligen Elisabeth gestemmt, aber sein Blick ist vorzüglich auf die heilige Catharina gerichtet, die es mit Innigkeit der Liebe betrachtet. Der Blick des Kindes ist voll eines fast überschwellenden Lebens, sein Mund im Frohgefühle halb geöffnet. Tiefer unten zeigt der heilige Johannes darauf, als wolle er den Blick der Zuschauer auf den Auftritt hinleiten.

Dieses Bild ist in der Farbe sehr roth, obgleich gut verschmelzen und mit Kraft und Kühnheit gezeichnet und behandelt. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Bilde: Raphael und sein Fechtmeister. Ich halte es, trotz der Behauptung vieler, daß es wegen des schwarzen Tones der Schatten und des rothen im Licht, von Pontormo oder Andrea del Sarto sey, wegen des darin herrschenden Geistes, der mit der heiligen Familie für Franz I. viel Aehnlichkeit hat, für ein gutes Werk Raphael's. Es ist aus dem Pallast Pitti von Florenz nach Paris gebracht worden. Gestochen von Franz Villamena.

22) Die heilige Familie mit dem Blumenstreuenden Engel. Mus. zu Paris. No. 1130.

Eine heilige Familie für Franz I. in Frankreich zwei Jahre vor Raphael's Tode im J. 1518 gemalt. Hier erscheint der Meister im freien Gebrauche seiner Kunst: Leben geht unter seinen Handen hervor, wie der schöpferischen Natur; er hängt nicht mehr am Kleinlichen, Zarten; eine große

Idee belebt ihn, und er ſtellt ſie ganz im Zuſammenhange dar; er ſucht nicht mehr; er hat im Geiſte ſchon vorher alles klar vollendet. Auch die Färbung macht ihm keine ängſtliche Sorge mehr; er hat darin ein gewiſſes Ideal (wenn auch nicht das wahrſte) ſich feſtgeſetzt. Man vergleiche nun hiermit ein Bild aus ſeiner erſten, zweiten Kunſtart, und man wird wieder einen neuen Gang, den dieſer groſſe Geiſt in das Innere der Kunſtwelt wagte, bemerken. Dies Bild iſt alſo aus ſeiner vierten, aber ſchon wieder verbeſſerten, von Angelo zuerſt angeregten Kunſtart. Was Kunſtrichter daran tadeln wollen *), laßt ſich dahin zurückweiſen, ſie können den Schüler Perugino's, den lieblichen, zarten Bildner naturgemäßer Schönheit, nicht vergeſſen; ſie wollen ihn nun einmal auf ihrem Wege haben und nicht andere nach eigner Freiheit einſchlagen ſehen. Aber bedenken ſie doch nur, daß man damals noch ſtreben mußte, daß man damals überall neues Unbekanntes, Beſſeres zu entdecken hoffte, noch nicht mit Ueberſicht das Schönſte wählen konnte.

Maria ſitzt in einer ſanften Biegung des Leibes und Kopfes und umfaßt mit beiden vorwärts ungezwungen aus-

*) Wie Lenoir ſogar die Madonna della Sedia kokett nennt. Bald kann man den Franzoſen nicht natürlich, bald nicht unnatürlich genug malen. So tadelt auch Lenoir obiges Bild als voll gewaltſam verdrehter Figuren, und Landon in der Vorrede zum Leben der Maler lobt es vorzüglich.

geſtreckten Armen das Chriſtkind, welches mit einer muthwilligen heitern Miene, und hoch ausgeſtrecktem Arme ihr entgegenläuft. Sein Kopf iſt mit ſeidenen runden Locken (nicht Fäden) bekränzt und ſeine Arme beſonders herrlich gezeichnet. Gegen dieſes lebendige Geſchöpf ſticht recht gut der ruhige (freilich ein wenig zu gemeine und ängſtliche) Johannes ab, den die alte, noch kräftige Eliſabeth die Hände falten heißt, und ihn, den Zögernden gleichſam vorſtellt. Hinten ſteht der alte Joſeph den Kopf in die Hand geſtützt, und ſieht nachdenkend zu. Sein Geſicht zeigt einen guten, ehrlichen Mann, und er iſt in dieſem Betracht Muſterkopf. In der Mitte nach hinten ſind zwei Engel im Jünglingsalter dargeſtellt, wahre Söhne des Himmels, von gereifterer Schönheit. Der eine legt die Hände andachtsvoll auf die Bruſt, der andere ſtreut mit erhobenen Armen Blumen herab. Die ganze Erfindung iſt wohl die höchſte, belebteſte von allen heiligen Familien Raphael's.

Die Gewänder ſind vortrefflich, beſonders iſt das der Maria, um den duftenden Buſen, und wo es ſich um das eine Bein ſchlingt, eins der beſten der ganzen neueren Kunſt. Der Fuß der Maria iſt ebenfalls vorzüglich ſchön. Das Colorit iſt harmoniſch, aber im Ganzen zu roth und bräunlich ſchwarz; die Behandlung kühn und meiſterhaft. Es hat 6 Fuß 5 Zoll Höhe, über 4 Fuß 3 Zoll Breite. G. Edelinck hat dieſe heilige Familie befriedigend geſtochen.

23) Das ſchlafende Jeſuskind.

In Paris Cat. No. 1131. aber Copie *).

Ein Kunſtwerk, für den Kenner und den genießenden Beſchauer gleich anziehend, iſt dieſe Maria, die den Schleier vom ſchlafenden Chriſtkinde hebt, um daſſelbe dem kleinen Johannes zu zeigen. Dieſe Erfindung iſt wohl die zarteſte, lieblichſte, die den Hauch des geiſtigſten Lebens in ſich trägt. Die Mutter blickt auf den ſchlafenden Liebling, der die Ruhe des Himmels einathmet, der ſelbſt mit geſchloſſenen Augen ſo ſchön und lebendig iſt. Die Geſchmeidigkeit der Glieder zeigt, was der Erwachte für ein reizendes Kind ſeyn muß. Der kleine Johannes, mit ſeinem Kreuze und Tigerfell, betet ihn an und naht ſich mit gehaltnem Odem, um die heilige Stille nicht zu ſtören. Jeder, der ſich betrachtend naht, geht gewiß nicht ohne innern Frieden hinweg. Die Bekleidung der Madonna iſt reich, aber geſchmackvoll, und ihre Geſtalt der Antike würdig. Das Colorit iſt lieblich blühend und voll Schmelz. Hoch 2 Fuß 1 Zoll, breit 1 Fuß 7 Zoll. Geſtochen von Fr. Poilly und Jacob Frey. Die Abdrücke von dem Blatte des letztern ſind verſchiedener Art und darnach richtet ſich der Preis.

24) Mariens Beſuch bei Eliſabeth.

Lebensgroße Figuren.

Maria tritt herein, rothgekleidet, mit blauem Mantel, der ihre Schultern umhüllt, und auf der linken mit einem

*) Ein Pariſer Bilderhändler ſoll das Original beſitzen.

leichten Knoten geſchürzt iſt. Der Kopf iſt auf die linke Seite geſenkt; ſie hat große, niedergeſchlagene, wunderſchöne Augen mit langen Wimpern und hellbraunes Haar. Das Geſicht iſt unnachahmlich, groß in den Formen, blühend, vollendet in der Farbe, und von einem hohen und ſittſamen Reize im Ausdruck der liebenswürdigen Verſchämtheit über ihren Zuſtand, für den in der That die Sprache zu arm iſt. Mariens Bewegung iſt beinahe noch ſchreitend; ihre linke Hand liegt auf ihrem Leib, die rechte reicht ſie der heil. Eliſabeth. Dieſe, ganz mit der Phyſiognomie, die ihr Raphael gewöhnlich giebt, und mit einem grünen Unterkleid und braunrothen Mantel bekleidet, ein Tuch um den Kopf gewunden, umfaßt Marien mit der Linken, und mit der Rechten hält ſie der Jungfrau rechte Hand. Sie hat einen mütterlich frohen gutmüthigen Ausdruck. Der ganze Wurf von Mariens Geſtalt iſt beſonders ſchön, vorzüglich zart und jugendlich ihre niedlichen Füße. Nur der Hand, die ſie auf den Leib legt, fehlt die zarte längliche Form, die ihnen ſonſt Raphael giebt. Mariens Kopfputz iſt ſorgfältiger, als man ihn gewöhnlich ſieht. Die Haare ſind mit einem leichten Band durchflochten. In der Ferne ſieht man Chriſti Taufe vom heil. Johannes; der Himmel iſt aufgethan, Engel ſteigen hernieder. — Es iſt in Spanien im Escurial in der Sacriſtey. (ſ. Jen. Litt. Z. 1809. Progr.)

Im Cabinet des Fürſten Eſterhazy in Wien ſind zwei Madonnen angegeben:

Die heil. Jungfrau und der heil. Johannes auf den Knien vor dem ſchlafenden Jeſuskinde; auf Holz, rund, 4 Schuh im Durchmeſſer.

Die heil. Jungfrau auf den Knien mit dem Kinde, dem kleinen Johannes, im Hintergrunde eine Landſchaft. Ganze Figuren. Dieſes Bild iſt nicht vollendet; man lieſt hinter demſelben von der Hand der Kaiſerin Elisabeth, daß es ein Geſchenk ſey, welches ihr der Pabſt Albani gemacht habe. Auf Holz 11 Zoll hoch, 8 Zoll breit.

In Loretto befindet ſich eine heil. Familie, das Chriſtkind vor der Maria auf Windeln; wie Volkmann ſagt, iſt das Gemälde nicht gut gehalten, überhaupt ſehr trocken gemalt. Wenn es keine Copie wäre, ſo gehöre es doch wenigſtens unter die erſten und mittelmäßigſten Stücke Raphael's. (III. Bd. S. 482.)

Um eine möglichſt vollſtändige Ueberſicht von Raphael's Reichthum in dieſem Felde häuslich zarter Dichtung zu geben, will ich nun auch einige vorzüglich ſchöne Erfindungen der Art, die ſich aber in Kupfern oder Handzeichnungen finden, kurz berühren.

1) Die Madonna mit den zwei Schutzengeln.

Allen voran ſteht, meiner Empfindung nach, die aufrechtſtehende Madonna, die ihr Kind vor ſich ſchwebend auf die Erde herunterlaſſen will; der kleine Johannes will es

auffangen, daß es ſanft herabgleite; ein junger Engel, in dem Raphael vermuthlich den Schutzgeiſt des kleinen Johannes darſtellen wollte, halt ihm zärtlich den Arm, als regte er ihn zu der Handlung an; gegenüber ſteht der Schutzengel des Kindes Jeſu und freut ſich in ſtiller Anbetung ſeines Lieblings. Die Zeichnung iſt vorzüglich ſchön und edel; Maria, eine hohe Geſtalt, in unbezwungener Bewegung, und der zierlichſten Kopfbeugung; die beiden Engel Kinder des Himmels. Geſtochen iſt dieſe Erfindung von Auguſtinus Venetianus.

2) Madonna mit den vier Engeln.

Von einem Unbekannten geſtochen iſt eine ähnliche Erfindung mit zwei größeren Engeln, die beide das Kind anbeten, indeß zwei andere an einem Fenſter oben ſich die Scene bedeuten. Joſeph, ein gemeiner ehrlicher Alter, ſieht mit übereinandergelegten Händen auf Maria herab, die auf der Erde ſitzend, das Kind auf dem Schooße halt, das der kleine Johannes anbetet. Maria ſcheint in Seligkeit verſunken. Zur Seite eine verzierte Wiege. Die Kinder ſind nicht beſonders ſchön, aber die Engel voll reiner Unſchuld.

3) Maria ſitzt auf der Erde, das eine Bein ausgeſtreckt, das andere angezogen; ſie ſtemmt ſich mit der einen Hand gegen den Boden, um ſich halb aufrecht zu erhalten; mit der andern faßt ſie den Zipfel eines Tuches, worauf das Kind ſehr munter ſich in die Höhe dehnt, und mit beiden Händen über ſich greifend, mit den Haaren der Mutter

ſwelt. Gegenüber ſitzt auf einem Stein, worauf die Kameelhaut ausgebreitet liegt, der kleine Johannes, in der einen Hand das Kreuz, mit der andern nach dem Sitze neben ſich deutend, um das Chriſtkind einzuladen, ſich zu ihm zu ſetzen. Hinten einige Gebäude in einer kurzen Ausſicht. Das Gewand der Madonna, beſonders das geſtreckte Bein bis über die Hüfte, hat gute Falten. Geſtochen von einem Unbekannten.

4) Heilige Familie, geſtochen von Marc Anton. Maria ſitzt, den Arm auf ein Saulengebälke geſtützt, mit halbem Leibe aufrecht vor einer alten Ruine; hinter ihr eine abgebrochene Saule; den Schenkel ſtreckt ſie weit hinaus (daher heißt ſie auch die Madonna mit dem langen Schenkel); er iſt zierlich gezeichnet; man ſieht die Form ungehindert durch; das Kind Jeſu lehnt ſich in ihren Schooß; unter ihm die Wiege; mit dem einen Fuß ſtemmt es ſich dagegen, mit dem andern an die Erde; vor ihm liegt der kleine Johannes auf beiden Knien und hält ihm ein Agnus Dei Band vor; das Kind Jeſu greift darnach; Joſeph ſitzt auf dem Sattel ſeines Eſels, deſſen halber Kopf am Rande hervorſieht; und betrachtet, geſtützt auf ſeinen Stab mit in einandergeſchlagenen Armen, den Auftritt. Man hat auch einen Stich von Marco Ravignano.

5) Die Madonna vom Fries.

Maria ſitzt auf den Knien in lang herabfallendem Gewand und Schleier; vor ihr das Chriſtkind, den Blick nach

ihr gerichtet, auf einem Säulengebälke in belebter Stellung; ſie hält es mit einem ſchmalen Bande um den Leib; vor ihm hat ſich der kleine Johannes auf ein Knie niedergelaſſen, und hält mit beiden Händen ein aus einem belaubten Stabe kunſtlos zuſammengebundenes Kreuz; der nächſte Grund hinter dieſer Gruppe iſt eine Ruine mit einer abgebrochenen Säule; in dem einen Bogen geht Joſeph mit einer brennenden Fackel, wahrſcheinlich eine Lagerſtatte auszuſpähen. Weiter zur Seite liegt ein Säulenknauf halb in der Erde verſunken; im Hintergrunde eine Stadt auf einem Berge. Dies Bild ſoll im Escurial ſeyn, und iſt von Charles Simeneau geſtochen.

6) Die Madonna vom Blumenſtrauß.

Die Mutter mit ihrem Kinde allein in ihrem Wohnzimmer; das Kind ſitzt in einer ſehr bequemen, in ſich ruhenden Stellung auf einem Wulſt in dem Schooße der Mutter und reicht ihr in kindiſcher Freude eine Roſe; ſie blickt ruhig und heiter das Kind an, das ihre eine Hand herbeizieht, um die Roſe hineinzuſtecken; in der andern Hand hinter dem Rücken des Kindes trägt ſie einen Blumenſtrauß. Ihre ganze Bekleidung, das Geflecht der Haare, der Bruſtlatz, ſo wie die natürliche Miene, und die Lage des Kindes, die Raphael in ſeiner zweiten Kunſtart ſo liebte, alles dies zeigt, daß dieſe Erfindung aus Raphael's mittlerer Zeit ſey. Geſtochen von Jean Morin, N. Boulanger, Jacques Couvay, Fr. Poilly, Ridé.

*) Madonna mit dem rückwärtsgewandten Kinde.

Aus derſelben Zeit, Maria die das Kind, deſſen Rücken man ſieht, an die Wange und Bruſt druckt. Mit der einen Hand umſchlingt ſie das Kind über der Hüfte und Hand und Arm haben Aehnlichkeit mit denen in der Madonna della Sedia; die Gewänder ſind ſteif und mit Borten verziert. Sie ſteht in einer offenen Landſchaft; die zärtliche Anſchmiegung der Wangen iſt beſonders ſeelenvoll; Kniestück; geſtochen von Anton Merghen.

8) Madonna mit dem ſinnenden Joſeph.

Heilige Familie, geſtochen von N. de Cavalleriis. Maria, ernſt niederblickend, hält das Kind vor ſich, das mit einem Beine ſich auf ihren Schooß ſtemmt und das andere nachzieht, als wolle es höher hinanſteigen; es hält eine Birne in der Hand; tiefer hinunter, zum Theil hinter dem langen und breiten Schleier Maria's verdeckt, ſteht der kleine Johannes, das Ecce-Agnus-Dei-Band um das Kreuz gewunden; hinter dem Chriſtkinde auf der andern Seite lehnt Joſeph mit der Miene des ernſteſten Nachdenkens ſein Haupt auf den Ellenbogen geſtützt. Aus dem Anfange der mittleren Zeit.

9) Madonna von der Wiege.

Eine heilige Familie aus früherer Zeit; denn in einer ſteifen Pyramidalgruppe ſteht die heil. Anna mit ausgebreiteten Armen als die Spitze gerade über Marien's Kopf, die das Kind mit den beiden Händen emporhält; dieſes ſchmiegt

ſich um den Nacken, und will ſich nicht von ihr trennen, obgleich die heil. Eliſabeth es ermahnt, in die eben von ihr zurecht gemachte Wiege, worauf ſie noch den Blick richtet, ſich zu legen; gegenüber ſteht ein Engel, der ein Gefäß über einem Becken hält, und vermuthlich beim Waſchen des Kindes aufgewartet hat. Eine Waſchſcene, wobei Johannes das Waſſer aufgießt, Eliſabeth die Windel hält, zeigt uns ein Kupferſtich ohne Namen. — Geſtochen von Marc Anton. Die Madonna ſieht der Madonna del Pez ſehr ähnlich. Alle Falten ſind ſehr gerade und ſcharfwinklicht.

10) Die Verkündigung findet man mehrmals von Raphael vorgeſtellt; allemal wählte er den ſchicklichen Augenblick, wie ſie von ihrem Andachtsbuche auffahrend, den Engel erblickt, ohne zu erſchrecken, da ſie himmliſcher Erſcheinungen gewärtig und fähig iſt. Holde Ergebung und jungfrauliche Schaam drückt ſie dann immer aus, in Miene und Wendung. Den Beſuch Maria's bei Eliſabeth ſieht man auf einem guten Gemälde in Spanien.

11) Kleinere Darſtellungen und bloße Gedanken zu Madonnen giebt es in großen Sammlungen eine beträchtliche Anzahl; mit den einfachſten Grundzügen, mit ein paar fließenden, faſt unabgeſetzten Federſtrichen, ſteht der Gedanke lebendig und ergreifend da. In einem Kupfer von Marc Anton läßt Maria das Kind leſen; es wendet aber nachdenkend ſein treffinniges Geſicht vom Buche weg, und zeigt ſo ſeine innere lebendige Kraft. Die Flucht nach Aegypten

und die Ruhe dabei ist eben so in manchem Blatte, immer abwechselnd dargestellt. Einmal hat der kleine Johannes Blumen und Früchte gesammelt, die er dem Kinde darbringt, und dies ist mehrmal wiederholt; ein andermal geht Joseph, vorsichtig den zögernden Esel führend, über einen Steg; Engel beugen Palmen nieder, damit Mutter und Kind sich erfrischende Zweige brechen. Dort ruht die Familie unter einer Palme; Johannes hat seine Flasche und Kameelshaut um; das Kind Jesu segnet ihn. Maria betet.

2.

Maria als Verklärte oder Himmelskönigin.

1) Maria's Himmelfahrt.

Ein Theil der Apostel schaut ihr nach, die in den Wolken betend sitzt; andere blicken in das leere Grab. Gestochen von einem Unbekannten.

2) Maria von ihrem Sohne gekrönt, von Raphael und P. Perugino.

a) Sonst in Perugia und jetzt in Paris: Maria's Verherrlichung, von Raphael und P. Perugino in Gemeinschaft gemalt. Dieses Bild giebt einen Beweis wechselseitiger Anerkennung der Größe von Seiten des

Meisters und Schülers, und scheint wie von einer Hand zu seyn. Raphael war damals 17 Jahre alt, und schon (welcher Geist der Anschmiegung!) seinem Meister gleich.

Maria, die Reine, hat sich zu ihrem ewigen Wohnsitze emporgeschwungen. Die Apostel schauen in ihr Grab voll Verwunderung und heiligen Staunens; denn von der Hülle der Lieblichen sind nur Blumen, ein himmlischer Duft, zurückgeblieben. Der braun gekleidete Apostel zur rechten Seite des Bildes am Rande ist von Pietro Perugino nach Raphael's Vorbild, und der zur linken Seite mit dem Profil gegen den Zuschauer gekehrte, mit kurzem Bart am Kinne, ist von Raphael, nach Pietro gemalt. Alle Köpfe sind mit feiner bemerkender Hand gezeichnet, an der man das Bestreben sieht, ja nicht zu weichen von dem erlernten anerkannten Guten, um neue Vortheile kühnes Muthes zu erringen; denn noch war für ihn kein fernes größeres Ziel, als Perugino's Kunst zu erreichen. Ehemals befanden sich noch als Nebenarbeiten an diesem Bilde, die Verkündigung, die Anbetung der Magier und Simeon mit dem Christkinde im Tempel; diese Tafel ist jetzt davon getrennt. Denselben Gegenstand wiederholte späterhin Raphael

b) in einem Gemalde, das er unvollendet zurückließ, und das nach seinem Tode von Franzesco Penni, gen Fattore

ausgeführt wurde. Man erkennt darin des letztern unbeholfenere Hand, rothes Fleisch und schwarzen unreinen Schatten. Ueber den Ausdruck darin hat Heinse im Ardinghello sehr vortheilhaft gesprochen. Doch meint er wohl jenes erstere und verwechselt beide, denn er sagt: das Gemälde wurde nur wenig Jahre vor seinem Tode vollendet. Die Beschreibung ist sonst musterhaft, und mag deswegen hier stehen:

» Die Mutter (sagt Ardinghello) ist eine der frischesten weiblichen Gestalten, noch blühend wie eine Jungfrau, doch voll edelm Ernst, wie eine Matrone, voll heißer wunderbarer Empfindungen der Seligkeit, im Taumel neuer Gefühle, wie vom Erwachen; alles groß an ihr, und herrlich schön. Sie faltet die Hände kreuzweis an die Brüste, und blickt durchaus gerührt mit entzücktem Auge auf ihren Sohn. Ihr Gesicht ist nach ihm hingewandt, und man sieht ganz die rechte Seite, und vom linken Auge nur den heißen Blick; große schwarze Augen mit einem zarten Bogen Augenbraune, und dunkelblendes Haar unter dem langen grünen Schleier, der sich hinter dem rechten Ohr hinabziehe. Christus ist feurig im Gesicht, wie ein sonnenverbrannter Calabrier, und sein ausgestreckter rechter Arm voll Kraft und Nerve, womit er ihr den Kranz aufsetzt. Der Engel mit Blumen in der Rechten an ihm hat einen

Kopf voll himmlischer Schönheit; es scheint ihm überall Glanz aus seinem Gesicht hervorzubrechen. Die Anordnung ist durchaus reizend, und bildet das schönste Ganze. Die Auffahrt geschieht ganz gemach, auf einer dunkeln dicken Wolke mit lichtem Saume, und hat nicht das lichte Schweben, wie in andern Gemälden davon; aber eben dadurch gewinnt die Handlung Natur und Majestät. Raphael hatte eine sehr reine klare Empfindung, die ihn minder fehlen ließ, als Anderer scharfer Verstand. Je länger man den Christus betrachtet, desto mehr findet man etwas übernatürlich Göttliches, das sich nur gütig herablaßt; das Demüthige der Madonna stimmt einen nach und nach dazu. Es ist etwas erstaunlich Mächtiges und Gebieterisches in seinem Wesen, das mehr im Ausdruck liegt, als in den Formen selbst; wunderbare Strenge und Güte mit einander vereint. — Es gehört unter das Höchste, was die Malerei aufzuweisen hat, diese Mutter und dieser Sohn, und die vier Engel um sie her; und ich kann mich nicht von der herz- und sinnergreifenden Wahrheit und Hoheit wegwenden. — — Die Apostel unten sind schwach und matt dagegen, und nur wie welkend sterblich Fleisch, des Contrastes wegen; aber durchaus vortreffliche Männergestalten, besonders Petrus und ein anderer im Vorgrunde, in Bewegung und Leben.

3) Madonna di Foligno, oder Vierge au Donnataire zu Paris.

Madonna di Foligno gehört eigentlich unter die Andachtsſtücke. Die Madonna hat eine beſondere Ruhe und Beſcheidenheit, ſie blickt auf die Erde mit Mutterſorge herab. Die Zeichnung iſt reinlich und zart; die Kleidung zierlich und noch nicht ganz von dem Peruginiſchen Geſchmack entfernt; jedoch ſind die Falten gefälliger und freier, nur etwas zu ſcharfwinklicht gebrochen. Beſtellt ward dieſes Bild von Sigismund Conti, Secretar Julius II. Er hat ſich ſelbſt betend mit den Zügen ernſter Frömmigkeit und trockener, faſt ängſtlicher Betrachtung malen laſſen. Ihm zur Seite gegen den Rand des Bildes ſteht der heil. Hieronymus mit Feuer und Glut in den Augen, kahlem Scheitel und langem Barte, der den Betenden (vermuthlich als ſein Schutzer) gleichſam der Himmelskönigin vorſtellt, die auf der Scheibe des Vollmondes in ehrbarer Stellung ſitzt, mit dem Kinde in den Armen, das eine muntere raſche Bewegung macht; ihr zu allen Seiten ein anbetender Engelschor als Glorie, Grau in Grau, beſonders leicht gemalt. Gerade unter ihr, auf der Mitte des Bildes, ſteht ein Engelsknabe, der eine Weihtafel in beiden Händen emporhält, die aber keine Schrift zeigt. Zur linken Seite des unteren Gemäldes kniet im Vorgrunde Franziskus, in der einen Hand ein Crucifix, die andere betend zurückgebeugt, mit ſchwärmiſchem Feuer der Andacht, aber viel Schwäche der Einſicht.

Er ſtellt gleichſam die ganze Mönchklaſſe in ſich dar. Hinter ihm, am Rande des Bildes, der Taufer Johannes, von abgehärteter, faſt wilder Miene und Geſichtsbildung, der auf die Scene hin deutet. Alles, auch die entblößten Arme, iſt Strenge, faſt Härte; die Mitte des Leibes umgurtet die Kameelhaut. Der verſchiedene, der Natur abgelauſchte Ausdruck aller Köpfe, beſonders der der Heiligen und des Beſtellers, ſo wie das warme ſehr gute Colorit, macht den Hauptvorzug dieſes tiefgelehrten Bildes aus. Das Ganze macht einen ernſten, Nachdenken erweckenden Eindruck, wozu die myſtiſchen Erſcheinungen des Vollmonds und eines Regenbogens über dem Hintergrunde der gutgedachten Landſchaft nicht wenig beitragen. Das Ganze iſt in drei Theile geordnet: die obere Erſcheinung; die Theilnahme unten in zwei verſchiedenen Gruppen, und der verbindende Engel in der Mitte. Desnoyers in Paris hat dieſes Bild rein und ſtreng geſtochen, jedoch wohl etwas zu hart und unlieblich, beſonders den Kopf der Madonna.

4) Die Madonna mit dem heil. Sixt zu Dresden.

Maria mit dem Kinde erſcheint dem heil. Sixtus und der heil. Barbara. Für Piacenza in die Kirche der ſchwarzen Mönche des heil. Sixtus beſtimmt, jetzt in Dresden, aus Raphael's beſter Zeit, etwa 3 bis 4 Jahre vor ſeinem Tode gemalt. Selbſt mit gebundenen Schwingen wußte ſich Raphael durch innere Kraft zu erheben. Das höchſte Ideal aller Raphaels

ſchen Madonnen iſt dieſe; nicht waltet bei ihr Freundlichkeit vor, wie bei allen andern, ſondern eine ernſte Hoheit ſpricht aus dem reinen vollen Runde des Kopfes, den tiefen Augen, der hohen Naſe und dem nicht weit von der Naſe entfernten herrlich geſchweiften Mund. Einfach iſt Haar und Schleier, einfach die ganze Geſtalt; ſie hat nichts Ueberladenes, Kleinliches, aber auch nichts Mangelndes, alles iſt in einem Geiſte bis in die kleinſten Theile, groß und erhaben. Das Kind auf dem Arme gleicht auffallend dem in der Madonna della Sedia; es iſt ſicher nach Einem Urbild, und hat den bei Kindern eben nicht ſeltenen einfachen Ernſt, den jeder Beobachter kennen wird. Der Leib iſt nicht beſonders edel, und die Lage zwar bequem und natürlich, aber doch nicht ſchön. Ringsum bilden Engelsköpfe eine Glorie. Zu beiden Seiten des oberen Bildes iſt gegen den Rand ein Verhang gezogen, der die Helle dahinter erheben, und das Hervortreten der Madonna bemerkbarer machen ſoll. Der Madonna zur Rechten kniet der heil. Sixtus, in anbetender Stellung, die Linke auf ſeine Bruſt gelegt, mit der Rechten auf die unten am Rande des Bildes ſtehende dreifache päbſtliche Krone deutend, als ob er dieſe als das Höchſte der Maria widmen wolle. Sein Kopf iſt voll feuriger Andacht und großer Kraft. Um den Scheitel wallen unten noch weiße Haare, und ein wohlgeordneter, ſehr natürlicher Bart ſchließt den mächtigen Charakter dieſes Kopfes. Die Färbung iſt kräftig, und die Behandlung meiſterhaft. Das Obergewand

iſt ein Mantel von ſchwerem Stoffe mit allerlei Bildwerk, Propheten, Apoſteln u. ſ. w. eingewirkt; unter dieſem ein Hemd, das ſich an den beiden Händen und Knien zeigt und vollkommen gemalt iſt, ſo wie alle Stoffe in ihrer Eigenthümlichkeit. Gerade gegenüber dem Pabſte Sixt, der Maria zur Linken, ſteht die heil. Barbara mit ihrem Kennzeichen, dem Thurme, wovon man aber nur wenig ſieht; ihr rechtes Bein hebt ſie zierlich, und zieht das andere eben nach; ſo bekommt ihre Figur eine ſanfte Bewegung. Nicht weit unter dem Knie iſt ſie in Wolken gehüllt. In Demuth verehrt ſie die Höhere, hält beide Hände über die Bruſt, und ſenkt den Blick zur Seite abwärts nach der linken Schulter, auf der der lieblich gewendete Hals ſich erhebt.

So prächtig und reich auch ihre Bekleidung iſt, ſo vielfach auch über einander geworfen, ſo ordnet ſich doch alles zur gefälligen Ueberſicht. Die Haare ſind wellenförmig und mit einem kleinen Tuche, als Binde, durchſchlungen. Ganz unten liegen faſt auf dem Rande des Rahmens zwei Engelskinder, wovon der ältere, mit äuſſerſt verſtändiger Miene den Kopf auf den Ellenbogen geſtützt, hinaufblickt, und der kleinere unbefangen, mit dem feurigen Blicke mehr ſinnlicher Neugier auf beiden Armen bequem ſich vorlegend, den unteren leeren Raum in der Mitte poetiſch ausfüllt. Die Behandlung an beiden iſt kühn, ja faſt etwas hingeworfen, beſonders in den Haaren, und Raphael's eigne Hand iſt daran gar nicht zu verkennen. Das Colorit iſt wahr, aber nicht

sehr abwechselnd, im Ganzen zu gelb, woran freilich der das Ganze wie ein Schleier überziehende Schmutz mit Schuld ist; denn eine aufgeputzte Stelle zeigt klärere Töne. Die Unterordnung der beiden weiblichen Figuren, so wie das kraftvolle Leben, das das Ganze durchwebt, machen dies Bild zu einem der besten Oelgemälde Raphael's. Einen guten Kupferstich, der besonders die Beiwerke auch treffend bezeichnet, hat man von Schulze nach Seidelmanns Zeichnung. Das Blatt ist selten geworden und im Verlage nicht mehr zu haben. So eben lese ich im Morgenblatte, daß Muller, der Sohn, einen neuen Stich davon im Werke hat.

5) Maria mit dem Kinde sitzt auf Wolken, Engel spielen darin; die Gestalt Maria's ist schlank, zierlich, und stimmt fast mit der Madonna di Foligno überein. Diese Vorstellung ist von Marc Anton, Wierix und noch zwei Unbekannten gestochen.

Einzelne Idealpersonen des alten Testaments.

Propheten.

Die vier großen Propheten findet man auf einem von Chateau gestochenen Blatte zusammen. Der alte an der einen Seite des Bildes hält eine Tafel mit den Worten:

Suscitabit eum Deus post Biduum. Die tertia; Gott wird ihn nach zwei Tagen, am dritten auferwecken. Der zweite ſtehende ſieht begeiſtert zur Höhe, von wo er erſt die Prophezeihung erwartet. Der dritte hält dem vierten eine Tafel vor, als verlange er die Billigung des Aufgezeichneten: Resurrexi et adhuc sum tecum; ich habe dich aufgeweckt und bin noch bei dir. Der vierte zeigt auf ſeine Tafel, als ſtände da daſſelbe. So zeigt Raphael die Uebereinſtimmung beider in ihren Prophezeihungen. Je zwiſchen den zweien ſteht ein Engel.

1) Jeſaias, in der Kirche St. Agoſtino an dem dritten Pfeiler linker Hand. Der Gedanke zu ſolchen Bildungen (denn ſie ſind eigentlich ins Gebiet der Plaſtik zu rechnen) ward durch M. Angelo angeregt, der ſolche ideale, Kraft erfordernde Vorſtellungen ohne einen beſondern Ausdruck ſeinem einbildungsreichen Geiſte angemeſſen und leicht fand. Indeß war Raphael doch ſein glücklicher Nachfolger, und als ſolcher von M. Angelo ſelbſt anerkannt. Der Jeſaias ward gleich nach Anſicht der Werke M. Angelo's in der Sixtiniſchen Capelle im erſten Feuer der Nacheiferung entworfen. Die Zeichnung iſt feſt und kühn; die Stellung etwas gewaltſam; aber alles groß, beſonders der Ausdruck des Kopfes. Vorzüglich zu rühmen iſt die Zeichnung des einen Knies, deſſen Farbe aber gerade am meiſten gelitten hat. Sonſt war es friſch und kräftig. Es iſt auf Kalk. Einen

Stich davon findet man in einem unten angeführten Werke über die Logen.

2) Ezechiel in einem Geſicht. Mit dem Ausdrucke höchſter Begeiſterung, ja eines faſt grauſenden Staunens, ſieht Ezechiel, auf vier Thieren getragen, mit einer Engelsgruppe umringt, die Hände und Arme weit auseinanderbreitend, mit abwärts ſtrebendem Haupt- und Barthaar, den Herrn der Welt auf den Wellen des Fluſſes Chebar einherfahren. Dieſe Erſcheinung iſt im Hintergrunde zur Seite gehalten; die Hauptgruppe in der Mitte des Bildes. Ezechiel iſt eine unübertreffliche Geſtalt, was den Ausdruck geiſtigen Staunens betrifft. Die Engel der Gruppe ſind aber etwas ſchwächliche Geſtalten; dagegen die Thiere unten eine ſchwere für die Luft nicht angemeſſenen Verein bilden. Dies kleine Gemälde iſt in Paris, nicht von lebhaftem Colorit; die Umriſſe ſind etwas ſtreng und hart; es weicht ſehr von andern Arbeiten Raphael's ab.

3) Jonas, eine Bildſäule, die nach Raphael's Zeichnung von Lorenzetto für die Kirche St. Maria del Popolo, in der Capelle Chigi verfertigt wurde. Hätte der Bildhauer die Feinheit der Zeichnung erreicht, ſo würde dieſe Statue der Antike vielleicht gleich kommen. Der Gedanke des Kopfes ähnelt dem im Antinous; auch iſt die Stellung und der Ausdruck voll Ruhe und nicht in der Art übertrieben, wie es der Styl Angelo's damals mit ſich brachte. Das Nackte iſt zart und edel behandelt, aber doch nicht mit der Beſtimmt-

heit, Sicherheit und Schönheit der Antike. Der dieſer Statue gegenüber ſtehende

4) Elias ſoll ebenfalls nach Raphael's Zeichnung ausgeführt ſeyn, reicht aber bei weitem nicht an die vorige Bildſäule. Am lobenswertheſten ſind an ihr die Gewänder.

Sibyllen.

Ihr Dichtungskreis gränzt an den der Propheten; denn auch ſie ſollen (freilich einer blos erdichteten Sage nach) von dem neuen Gottesreiche geweiſſagt haben. Ihr erſter und größter Bildner war Michael Angelo. Auch Raphael verſuchte ſich an ihnen auf eine glückliche Weiſe, in der Kirche St. Maria della Pace. Die ſchreitende iſt die Perſica, die nächſte an ihr Cumana, auf der andern Seite die Phrygiſche, und die älteſte die Tiburtiniſche. Ueber die Cumana ſ. Virg. aeneis VI. Buch. Engel deuten auf den Chriſtknaben und halten ihnen Tafeln hin; in eine derſelben zeichnet die Perſiſche etwas ein. Die Zeichnung iſt richtig und hat die Uebertreibungen Angelo's vermieden, aber der enge Raum hat den Künſtler beſchränkt. Dieſe Gemälde haben äußerſt gelitten, aber Meiſterhand zeigt ſich auch noch in den Spuren. Vaſari rühmt ihre Lebhaftigkeit und ihre herrliche Färbung, ja er erhebt ſie zu dem Herrlichſten, was Raphael je gemacht hat. Episcopius oder Biſchop hat eine Sibylle, in ſeinem Werke zerſtreuter Zeichnungen und Antiken, geſtochen; ebenfalls einige Chateau; alle Volpato 1772.

Zwei Sibyllen von andern Gedanken hat Marc Anton gestochen, nämlich die Tiburtinische und Cumanische. Sie sind aber für ihren Charakter zu leicht und jugendlich heiter dargestellt.

Ideale des neuen Bundes.

Christus mit den zwölf Aposteln, nach Raphael's Zeichnung von Marc Anton, in Umrissen von Marchand in Paris, und schwarz wie colorirt von Langer, (sonst in Düsseldorf, jetzt in München) in einer Folge herausgegeben.

1) Der Herr, (denn das ist er) hebt segnend die eine Hand empor, in der andern trägt er die Siegesfahne des Kreuzes; voll Ruhe und väterlicher Gesinnung, wie ein guter Hirte sie hat, sind seine Züge; das gescheitelte Haar fällt auf die Schultern in wallenden Locken; das Gewand ist einfach und gut gelegt; kurz diese Gestalt ist die edelste, festeste, und doch für alles Göttliche empfänglichste, weichste von allen; sie zeigt nachgiebigen Ernst und Barmherzigkeit mit Schwächen, von denen sie selbst frei ist, um so zu bessern und sanft ins rechte Gleise zu bringen.

2) Petrus, mit kurzem krausem Barte, und lockigem Haupthaare, breitem Gesicht und zusammengedrängter Gestalt, in gerader fester Stellung, und großgefaltetem Ge-

wand iſt die bezeichnendſte Grundlage zu jeder künftigen Idealgeſtaltung deſſelben. Symbol: die Schlüſſel.

3) Paulus, mit langem Barte und wallendem Haare, zeigt bei einer tiefen Seele, ein alles verzehrendes Feuer, das aus ſeinen Augen blitzt, und in Strömen, wenn er predigt (wie wir ihn künftig ſehen werden), aus ſeinem Munde geht. Das Gewand iſt lang und vielfältig; die Stellung feurig und mannhaft. Symbol: das Schwert.

4) Andreas, der feurige Bruder des feurigen Petrus. Er hat verwandte Zuge; aber er iſt weniger reizbar und empfänglich für ſchnelle That; ſein Alter iſt aber auch ſchon weiter vorgerückt. Symbol: das Kreuz X.

5) Johannes mit Kelch und Buch, Sinnbildern des Glaubens und feſten Gottvertrauens; denn als er den Giftbecher trinken ſollte, ſtieg das todte Gift in dem lebendigen, der Schlange, empor. Jugendlich frei, für das Gute leicht empfänglich, ohne Reizbarkeit, ſtill und anſchmiegend; ein dauernder Freund; doch wenn ihn das Ungewohnte aufruttelt, auch zürnend, oder prophetiſch begeiſtert. Das Gewand iſt leicht und zeigt die ſchöne Gliederbeweglichkeit und Fügung.

6) Thaddäus, nicht ſo ſtill als Johannes, leichter, ein ehrliche gute Seele; ein wahrer Israelit ohne Falſch.

7) Matthias mit der Lanze; eine kurzgedrängte, feſte, etwas finſtere, gegen das Böſe mit furchtbarem Ernſt gewappnete Mannsgeſtalt.

8) Simon zeigt betrachtenden Ernſt im Geſicht und Stellung; aber wenn er die Mängel der Erkenntniß und Tugend wird erkannt haben, wird der Eiferer (Zelot.) gegen ſich und gegen andere hervorbrechen. Er trägt Buch und Sage; die letztere als Zeichen ſeines Märtyrertodes. Das Gewand fugt ſich gut nach der belebten Stellung.

9) Matthäus ſcheint ſich vom Zoll, edlen Eifers, entfernt zu haben, noch trägt er den Beutel. Sein Geſicht zeigt Gemeinheit, die aber das Schlechte feurig haßt.

10) Thomas, der Zweifler, hat auch hier die Miene ſcharfprüfender, aber auf Ungewißheit ſtoßender Betrachtung, worin er ſich (ſagt Klopſtock) verloren hätte, wenn ihm nicht die Natur ein redliches Herz und Unſchuld gegeben. Er hält ein Winkelmaas, als Symbol ſtrengen Beweis fordernden Nachdenkens.

11) Jacobus der Aeltere, mit Pilgerhut auf dem Rücken und Stabe in der Hand; freudig eilt er hin zu verkündigen das neue Licht entfernten Städten und Menſchen. Sein Geſicht, edel und frei, hat verwandte Züge mit Jeſus. Das Gewand und der Gang ſind trefflich.

12) Philippus, mit langem ſchöngeordnetem Barte, betrachtet mit Seelenfreude das Kreuz und ſteht ſinnig ſtille; viel menſchenfreundliches Lächeln bildet die Züge dieſes ſanften alten Geſichts. Das Gewand iſt ſcharf gebrochen; aber die Stellung ſtimmt wohl zum Ausdrucke des Geſichts.

18) Bartholomäus mit dem Meſſer (denn er ward geſchunden) hat im Gegenſatz zum vorigen eine etwas unruhige Stellung; krauſere Haare und Bart; reizbare Beweglichkeit. Das Gewand zeigt gut die lange Seite von der Schulter hinab bis zu den Knöcheln.

Zwei Apoſtel auf einer Handzeichnung aus dem Cabinet des Grafen Caylus und von ihm radirt, ſind größer und voll Ausdruck. Der eine iſt Paulus, im Gebete erhebt ſich ſein Geſicht und ſanfter werden alle Züge; ſo iſt Paulus, wenn er mit Gott oder ſeinem Heilande ſpricht; Haar und Bart ſind ruhig und ſanft gelegt; der Kopf etwas ſeitwärts geſenkt; Stellung und Gewand ruhig und edel. Der andere vom Profil auch in ruhiger Betrachtung und mit halbkahlem Scheitel ſcheint derſelbe Apoſtel zu ſeyn, der in der Verklarung zuvorderſt ſitzt und im Buche geleſen hat, alſo Andreas.

Ich denke mir Chriſtum nicht lieber, als mitten unter ſeinen Apoſteln, wie er ſie belehrt, und ſo von den Beſten ſeiner Zeit aufgenommen wird in reinem Herzen. So iſt er von Raphael dargeſtellt auf einem Blatte, das Sante Bartoli nach den Gemälden des Polydore Grau in Grau, geſtochen hat. Wie edel und frei der Jüngling unter den Seinen ſteht, die er an ſich zu ziehen wußte, durch göttliche Reinheit; wie ſich die Lieben freudig um ihn drängen, zu

hören Worte des Lebens. Mir ſcheint's, als ſpräche er zu dem feurigen Paulus vorzüglich; (denn auch dieſen dichtet Raphael dazu) denn er verſtand mehr Sprache der tieferen Einſicht.

Sonſt findet man die Apoſtel ſämmtlich wieder abgebildet in zwei Stucken, wo Jeſus dem Petrus die Schluſſel überreicht..

Der Apoſtel Johannes, vom Adler getragen, ſchwebt als Jüngling nahe dem Manne, Glut und Begeiſterung im Auge, himmelwärts — denn ſeine Schilderung Jeſu, ſeine Darlegung des Meiſters bedarf eines höhern Aufſchwungs. Die Geſtalt iſt ſchön gezeichnet, der Flug leicht, wie auch das vielfaltige, falternde Gewand. Der Gedanke gut; der Adler ein paſſendes Sinnbild himmliſchen Aufſchwungs. Tief unten die feuchte Erde. Das Gemälde, ehemals in der Gallerie des Herzogs von Orleans, iſt jetzt im franzöſiſchen Muſeum. Geſtechen von Nicolas de Larmeſſin.

Ein andermal ſieht man den ſchon bejahrten Johannes auf den vier Thieren reiten, die er in ſeiner Offenbarung beſchreibt, und einen Engel ihm den Weg zum Himmel zeigen; ſeine Geſtalt iſt ausgeſpreitzt im Anſtaunen des Geſichtes, aber nicht edel; der Engel hat ein geheimnißvolles Geſicht und leichte Bewegung. Geſtochen von einem unbekannten Meiſter.

Die vier Evangeliſten mit Chriſto ſah man auf einem Gemälde in der Gallerie des Herzogs von Orleans.

Johannes der Täufer.

Man zeigt Eine Vorſtellung an drei verſchiedenen Orten, in Rom, in Bologna, in Paris, ohne beweiſen zu können, welche das Urbild ſey.

Johannes als anfangender Jüngling ſitzt in einer Felſenlandſchaft neben einem Borne, um ſich auszuruhen und in der Einſamkeit ſeinem hohen Berufe nachzuſinnen. Er ruht, mit dem einen Beine zwiſchen die Gabel eines alten Baumſtammes gelehnt; auf den er ſeine eine Hand mit dem Agnus-Dei-Streifen lehnt; mit der andern zeigt er nach einem an einen Stamm gebundenen Kreuze, als dem Gegenſtande ſeiner Betrachtung. Er iſt mit der Kameelhaut über den Rücken und die Hüfte gegurtet. Die Landſchaft iſt wohl gedacht und flößt Ruhe ein. Der deutende Arm iſt ſchön, aber die ganze Geſtalt doch nicht edel genug gezeichnet. Das Gemälde, das ſonſt im Cabinet des Königs von Frankreich war, hatte ungefähr 4 Fuß Höhe, und iſt geſtochen von Simon Vallée.

Johannes in der Wüſte, in München.

Bedeutender und weit edler iſt aber der Johannes, der von Düſſeldorf nach München in die Gallerie gekommen iſt, und von dem jeder, der ihn geſehen hat, nicht ohne Liebe und fortdauernde Anhänglichkeit ſpricht: der Forſtern zu

dichteriſchem Lobe begeiſterte, und in ſich das erſte Gebilde neuerer Kunſt ſehen ließ *). Die Geſtalt und das Geſicht des Antinous iſt gewiß die Grundlage zu dieſem reizenden Bilde geweſen, das von einer Friſche des Colorits iſt, daß es deswegen Raphaeln von mehreren abgeſprochen worden iſt. Jedoch ſprechen ſtärkere Gründe, unter denen Gedanke, Zeichnung und Ausdruck die vorzüglichſten ſind, dafur, es ihm beizulegen. Die Landſchaft, worin der ſchöne nackte Jüngling, der dem Manne näher iſt, ſitzt, hat noch mehr dichteriſche Anlage als auf dem vorigen Bilde. Ein Felſenquell ſprudelt unter ihm zur Seite; er hat die Schaale ſinnend in Händen, womit er den Höheren bald einweihen ſoll. Er erkennt alſo hier ſchon heller und klärer ſeinen Beruf als in der vorigen Darſtellung. Er iſt der Täufer, der Einweiher zur neuen Herzensreinheit, und in dieſem Gefühle ſchwelgt er in ſeiner Einſamkeit. Die Zeichnung, an der man (vielleicht zu übereilt) das verkürzte Bein tadelt, iſt edel und fließend; das Gegenſpiel der Glieder gut berechnet, ohne auffallend zuwerden; der dunkle Grund erhebt vielleicht dieſes Gemälde mehr als andere Raphaeliſche zu ſolchem bezaubernden Reize.

Dieſes Gemälde iſt auf Holz 5 Fuß 11 Zoll hoch und 3 Fuß 11 Zoll breit, in Lebensgröße, und von Van Green in Schwarzkunſt herausgegeben in einem Blatte, das 26 Zoll hoch und 16 Zoll breit iſt.

*) Siehe Forſter's Anſichten. I. Th. S. 238 ff.

Zuſammenhängende Geſchichte des alten und neuen Teſtaments.

Raphael hat in Einem Geiſte faſt eine vollſtändige Darſtellung aller wichtigen, und auf die Idee des Ganzen wirkenden Handlungen und Begebenheiten des alten und neuen Bundes dichteriſch, d. h. nach beſonderer Anſicht dargeſtellt. Darum iſt das, was er that, ſo bedeutend: es bewährt der Nachwelt den ganzen Umfang des Religionsglaubens ſeiner Zeit; ſo wie er malte, wie er die Sache anſah, betrachtete ſie auch im Ganzen die damalige Chriſtenheit, bei der die Pracht des Aeußeren auf das Höchſte geſtiegen war. Die Religion in ihrem ganzen Bildungskreiſe zeigt ſich am ſchönſten in den Werken Raphael's, beſonders in den zuſammenhängenden Darſtellungen deſſelben, die man gewöhnlich

Le Loggie oder Logen

Raphael's nennt. Sie machen den zweiten offenen Corridor der Vaticaniſchen Logen aus, und man ſteigt aus der unterſten Gallerie durch eine ſehr niedrige Treppe hinauf. Die Darſtellungen darin nennt man, um ſie dadurch ſchon als Ganzes zu bezeichnen, Raphael's Bibel, und mehrere Folgen von Kupferſtichen ſtellen uns im Allgemeinen Gedanken und Zeichnung recht gut dar *).

*) Istorie del vecchio et nouvo testam. nelle Loggie et intagliate in acqua forte da Orazio Borgiani auf

Die Gemälde ſind an 13 Bogen der Spiegelgewölbe angebracht, gleich als hätte Leo X. eine neue Pöcile *) anlegen wollen. Die Wände und Pilaſter enthalten Stuckaturen, Fruchtgehänge und Grotesken, von Johann von Udine vortrefflich ausgeführt. Die Geſchichte des alten Teſtaments nimmt 12 Bogen ein, jeder zu 4 Gemälden, und der 13te ſchließt in vier bedeutenden Geſchichten den neuen Bund daran. Er enthält die Geburt Chriſti; die Anbetung der Magier (als erſte feierliche Anerkennung des neuen Lichtes von Seiten der Menſchheit); die Taufe im Jordan (als Antritt des Lehramts); und das letzte Abendmahl (als Vollendung des Berufs Jeſu in ſeiner innigſten Beziehung auf die Menſchheit).

Adams Erſchaffung, Adam, der das Feld bearbeitet; Jacob mit ſeinen Heerden bei dem Brunnen; die Leiter Jacobs, Moſes mit den Geſetztafeln, und das heilige Abendmahl ſind, nach Volkmann, ganz von Raphael. Mit Recht bezweifelt man aber dieſe Meinung, und ändert ſie dahin ab, daß Raphael einige der beſten ſtark übergangen, ja theilweiſe ſelbſt gemalt habe. Das übrige wurde von ſeinen Schülern, vorzüglich von Julio Romano, Johann Franz Penni, Pelegrin von Modena (eigentlich Pellegrino Munari), und Pierino del Vaga ausgeführt.

---

53 Blättern in 4. — Ferner von Aquila und Fantetti, am beſten von Chapron 1638.

*) Eine Gemäldehalle zu Athen.

Am meiſten maleriſches Verdienſt haben die Taufe im Jordan, und das heil. Abendmahl; jene könnte am erſten Raphaeln beigelegt werden, aber das Abendmahl kann keinen Anſpruch darauf machen, indem andere Werke Raphael's uns einen Maßſtab geben, an den gehalten, es nicht ganz als ſein beſtehen kann. Beſonders iſt der Ausdruck im Geſichte Chriſti, deſſen Grundlage gewiß herrlich iſt, nicht mit dem erforderlichen Geiſte ausgeführt, und ſo mehr oder minder auch die Geſichter der Apoſtel. Aber das Colorit iſt friſch, und die Gewänder vortrefflich. Wenn ich zuvor die Ordnung der Gemälde angegeben habe, will ich das Bemerkenswerthe und Lobwürdigſte jedes beſondern hervorheben.

Erſter Bogen.

Vier Gemälde von der Geſchichte der Schöpfung.

Hier tritt Raphael wieder als Angelo's Nachfolger auf. Er mußte das gultige Verbild aufnehmen, um das neue daran zu knüpfen. Das Höchſtgelungene iſt auf immer Muſter, und ſelbſt der Meiſter muß bei einer gutgefundenen Grundlage bleiben. Gott Vater, der das Licht von der Finſterniß ſcheidet, iſt nicht ein grämlicher Alter, wie Ramdohr ſagt, ſondern eine herrliche kraftvolle Figur, die vorzüglich in dem tiefen Auge eine Fulle von Göttlichkeit, und in dem unübertrefflichen Haupt- und Barthaar, das über die mächtig verdrängende Stirne wallt, Kraft und Allmacht verräth.

Welches Menſchengeſicht könnte man mit dieſem auch nur von weitem vergleichen? Und wo iſt denn das Convulſiniſch-Verdrehte, das Ramdohr bemerken will? Thatkraft muß für uns Menſchen durch wirkliche Thätigkeit, ja durch eine außerordentliche, wenn die Wirkung außerordentlich iſt, ausgedrückt ſeyn. Es iſt wahr, das Schöpfungswort »Es werde« druckt unendlich mehr aus, als alle bildliche Darſtellung; aber ſoll gebildet werden, ſo muß es nach jenem Grundſatze geſchehen. Die Figur von Gott dem Vater iſt wahrſcheinlich von Raphael zum Theil gemalt. Die Figur Gottes, der die zwei Lichter hinſetzt, iſt zwar ſchön im Gedanken und Schwung, aber doch etwas gewaltſamer gedreht. Die übrigen drei Stücke ſind von Julio Romano ausgeführt. Die Figur Gottes in der Schöpfung der Thiere, die über alles ſeine Hände ausſtreckt, iſt im Gedanken vortrefflich, und ſagt: »Siehe alles iſt mein, alle Thiere und was lebt iſt durch mich,« eine Idee, die auch ein Pſalm ausdruckt. Ramdohr's Critik bei dieſem Bilde iſt zu hart.

Die Thiere in dieſem Bilde ſind vortrefflich charakteriſiert; denn Johann von Udine hatte ein eigenes Studium aus dieſem Zweige der Malerei gemacht, wie Vaſari berichtet; und ſo iſt auch die Landſchaft für die damalige Zeit ein Wunder, und noch jetzt ein Muſter für Tag und Ton. Ueberhaupt ſind Udine's Ausſichten lieblich und heiter.

Zweiter Bogen.

1) In der Geſchichte der Schöpfung des Weibes iſt der Zeitpunkt gewählt, wo Adam ſagt: »Das iſt Fleiſch von meinem Fleiſche.« Es iſt das erſte Anerkennen des Bedürfniſſes eines mitfühlenden Weſens und der Einfalt der Urwelt gemäß ausgedruckt. Eva ſcheint durch die liebliche Verſchämtheit die zärtere Natur zu verrathen; ſie iſt ſchön, und in ſich geſchmiegt, reicht aber doch nicht an die Idee, unter der man die ſich neuerſchaffene, zuerſt geborne (wie in einer Venus Anadyomene) denkt.

2) Bei der Verſuchung iſt Eva ſchön und ſchlank, Adam aber eine ſelbſt für Gegenſatz zu ſchwerfällige Geſtalt. Die Schlange mit dem Weibskopfe, die überreden hilft, iſt ein launiger Einfall.

Die Beſchreibungen der zwei folgenden Gemälde entlehne ich ganz von Ramdohr, weil ſie mit Scharfſinn niedergeſchrieben worden ſind.

3) Adam und Eva aus dem Paradieſe verwieſen; eine Idee Maſſaccio's; Adam verhüllt ſein Geſicht, aus Reue ſeiner That; Eva ihre nackten Theile; die Frau ſorgt zuerſt für den äußern Anſtand, der Mann für das Innere. Der Engel iſt ſchön in ſeinem ruhigen Ernſte.

4) Die erſten Eltern nach dem Falle. Eva wird in ihrer Arbeit durch den Streit ihrer Kinder geſtört, die ſie zur Schiedsrichterin über einen Apfel zu machen ſcheu-

nen, den der eine dem andern geraubt hat. Diese Idee zeigt hinreichend den Fall aus jenem goldenen Zeitalter an, in dem Unschuld und Ueberfluß kein streitiges Eigenthum und keine Schiedsrichter zuließ; das Unangenehme des Gedankens, daß nun eigennützige Leidenschaften den Menschen beherrschen, wird zwar auf der einen Seite durch ihre Aeußerung in dem zarten Alter der Kindheit erhöht; aber auch auf der andern Seite durch die Nachsicht, die wir gegen dieses Alter, und seine noch unschädlichen Fehler haben, um so mehr gemildert, da sie zu den reizendsten Stellungen und der angenehmsten Gruppe Veranlassung gegeben haben.

Dritter Bogen.

Geschichten von Noah.

Noah mit seiner Familie verläßt die Arche. Abgerissen von allen Freunden ihrer Jugend, vielleicht die Einzigen im eigentlichen Sinne des Wortes, stehen Noah und seine Frau in Kummer versunken über den wüsten Anblick der Erde, an der ihr einsames Alter nur noch durch die Erinnerung hängt: hingegen Hoffnung emporstrebender Jugend hebt den Busen seines Sohnes, der eine neue Schöpfung vor sich sieht, deren Herr er seyn wird; und das Weib dieses letztern — o Raphael! wie fein! wie zärtlich! Das Weib schlingt ihren Arm um den Hals des geliebten Gatten, sieht nur auf ihn, und achtet's nicht, ob außer ihnen die Welt zu Trümmern wird. — Die Gruppirung ist

vortrefflich, aber poſſierlich die paarweiſe aus der Arche gehenden und gemeſſenen Schritt haltenden Thiere, beſonders der Löwe, der matt vor Hunger ſcheint.

Vierter Bogen.

1) Loth geht mit ſeinen Töchtern aus Sodom.

2 — 4) Geſchichten Abrahams.

Das erſtere Bild zeigt uns den bekummerten Mann, der aus dem Gewohnten ſich ungern losreißt; ſeine Tochter gehen traurig neben ihrem Führer her; nur das Weib muß ſeine Neugierde büßen, ſie ſcheint zu erſtarren.

Drei Himmelsboten erſcheinen dem zur Erde blickenden Abraham. Man glaubt wahre himmliſche Brüder in den drei Engeln zu ſehen; wie ſich die Grazien umſchlingen, ſo knüpft ſich zart ihr Verein; ſie ſind ſchlank und leicht, und ihre Gewänder dem Leibe, den ſie verhüllen, angemeſſen. Hinter der Thüre lauſcht die neugierige Sara. Eine tadelloſe Erfindung.

Fünfter Bogen.

Geſchichten Iſaacs.

1) Den ſchönen Jüngling im leichten Schäfergewande würdigt der Herr ſeiner Erſcheinung.

2) Eine vertrauliche Scene ehelicher Liebe. Iſaac, der gelockte junge Mann umarmt ſeine Rebecca, die ſich ſo innig an ihn ſchmiegt, daß es auf innigen Verein zu deuten ſcheint.

Durch den offenen Bogen ſcheint die Sonne, eben lauſcht der Philiſter König Abimelech. Iſaac hatte nämlich aus Furcht die Rebecca für ſeine Schweſter ausgegeben, und nun entdeckt Abimelech, daß es ſein Weib ſey. Man leſe die Geſchichte 1. Buch Moſes, Kap. 26, 8. — 10. Vers.

Das Gewand Iſaac's iſt vortrefflich, die ganze Scene gemüthlich und wahrhaft poetiſch. Auf drei und vier erſcheint Iſaac alt auf dem Blatte, von der Hausfrau in guter Meinung betrogen. Voll Ausdruck iſt beſonders die Segnung Eſau's, deſſen Geſtalt ehrlich dem Vater ſeine Beute vorlegt. Hinten in der Thüre ſteht der verdutzte Jacob, dem die Mutter Herz zu machen ſcheint. Der Alte iſt ein rührendes Bild der Schwache, die aber ruhig in Gott ergeben iſt, und hier auf das Wort des lieben Sohnes hört, ja begierig auflauſcht, er möchte noch Theil nehmen an der Welt, an ſeinem Liebſten.

Sechster Bogen.

Geſchichten Jacob's.

Dieſe gehören ſämtlich zu den gelungenſten Darſtellungen dieſer Folge.

1) Jacob liegt mit dem Haupte auf einem Steine. Man ſieht, daß ihn ein Geſicht bewegt, nach oben das Haupt zu wenden; man ſieht, er lag vorher anders; aber die ſinnliche Gewohnheit, das Auge nach dem Gegenſtande des Schauens zu wenden, folgt ihm auch in den Schlaf,

und was seine Seele sieht, will auch das Auge, unwillkührlich ihr folgend, anschauen. Stufen führen bis zu Gott dem Vater, der oben herab seine Arme zum Zeichen des allgegenwärtigen Schutzes ausbreitet; leichte Engel schweben auf und nieder. Es ist Mondschein. In einem Gemälde der Stanze ist Jacob in tiefem Schlafe mit unterwärts gekehrtem Gesichte vorgestellt.

2) Jacob trifft die Rahel am Brunnen an. Das freudige Staunen des kräftigen Hirtenjunglings, die ruhigere sich in das Schöne vertiefende Anschauung des Mädchens sind unvergleichlich ausgedruckt; die Landschaft mit den wohl gruppirten Thieren, besonders den sich zur Tranke heranarbeitenden Böckchen, höchst vortreflich.

3) Jacob begehrt von Laban seine Tochter Rahel. Jacob deutet nach der Ferne, wo die Geliebte mit ihm hinziehen soll; verschamt steht diese hinter ihm und deutet eben dorthin. Der alte Laban scheint zu unterhandeln, als wunderte er sich über das Ansinnen, daß Jacob wegziehen wolle; neben ihm Lea, die zur Erde deutet, daß er bleiben möchte.

4) Jacob zieht wieder heim. Die voraneilenden und zurückblickenden Junglinge sind ein Muster von Bewegung und Zeichnung. Die Zahl der Heerden ist durch den langen Zug in die Ferne bemerklich gemacht.

Siebenter Bogen.

Geſchichten Joſeph's.

1) Der ſinnige Knabe (oder der Träumer, wie die Brüder glauben) legt ſeine Träume aus. Dieſe ſind am Himmel ſichtbar gemacht. Der Knabe iſt vorzüglich ſchön, und die Gruppirung der Brüder, ſo wie der verſchiedene Ausdruck ihres Horchens, und der dabei aufgeregten Leidenſchaften untadelhaft. Man bemerke nur den, der ſich auf die umgekehrte Hand ſtützt. Der auf einen andern gelehnte iſt eine derbe kraftvolle Geſtalt, die beſonders gegen den kleinen Joſeph abſticht.

2) Joſeph's Verkaufung. Wie ein Basrelief geordnet. Der Knabe weint und erweckt Mitleid unter der rohen Schaar. Einer davon rechnet den Kaufleuten vor, ſie ſollten wahrſcheinlich noch einen Pfennig mehr geben. Gierig empfängt ein anderer den Lohn.

3) Potiphar's Weib. Sie iſt Buhlerin genug, um zu reizen, aber doch nicht ſo geil und unanſtändig dargeſtellt, als auf Carlo Cignani's Gemälde in Dresden.

4) Joſeph legt Pharao die Träume aus. Wie prophetiſch erhaben der ſchöne tiefſinnige Jüngling daſteht, und Pharao ihm nach in die Tiefen der unſichtbaren Welt ſich ſtaunend verſenkt! Einfach und höchſtedel iſt Erfindung, Zeichnung und Baukunſt.

Achter und Neunter Bogen.

Geſchichten Moſes.

1) Findung Moſes. Die Königstochter (obgleich nicht vorzüglich gezeichnet) hat allein durch eine edlere Leidenſchaft, durch Mitleid, den Vorzug vor den Dienerinnen, die ſämtlich Neugierde zeigen. Das vorderſte ſich zur Beſchauung hinneigende Mädchen, das von einem andern umfaßt wird, iſt von einer unbeſchreiblichen Wendung des Nackens und dem fließendſten Wurf des Gewandes.

2) Moſes kniet, vor Gottes Gegenwart das ſterbliche Antlitz verhüllend, vor dem brennenden Buſche, aus dem der Ruf des Herrn ihm ertönt. Die Figur Gottes und ſeine Erhebung der Hand iſt von einem erhabenen Ernſte und erweckt anbetende Ehrfurcht. Man kann nur wie Moſes ſich verhüllen, hinſinken und ſchweigen. Die Zeichnung des Moſes iſt wahre Natur, mit höchſter Einfalt. Die Landſchaft iſt dem Auftritt angemeſſen. Dieſelbe Geſchichte mit weniger Abänderung iſt in einem Winkel des zweiten Saales der Stanze vorgeſtellt.

3) Der Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer. Die Triebfedern ſind herrlich erfunden; Moſes hinter der Wellenmauer weiſt den ſtolzen Feind zurück ins Verderben. Wie gern möchte dieſer Land gewinnen! Verzweifelnd reißt ein Wagenlenker ſeine ihn unwiderſtehlich in den Tod ziehenden Roſſe zurück; zwei andere im Vordergrunde halten

ſich in Todesangſt an eines verſinkenden Pferdes Mähne und Zähnen; eine kühne ſchreckliche Gruppe! Hinten ſind einem Wagenlenker die Roſſe ſchon verſunken und noch lenkt er. Die Israeliten drängen und eilen hinten, vornen danken ſie ſchon dem Retter, einer liegt aus Gefühl auf der Erde, als wollte er das Land küſſen.

4) Moſes entlockt dem Felſen Waſſer; ruhige Zuverſicht, ſtaunende Bewunderung und Anbetung von Gottes Macht äußern die Umſtehenden einfach und groß.

5) Gott giebt Moſes die Geſetztafeln; nicht beſonders bemerkenswerth.

6) Die Anbetung des güldnen Kalbes hat ſchöne Gruppen und Figuren, und iſt gut geordnet; die Haupthandlung geſchichet vorne; Moſes im Hintergrunde wirft im Zorn die Geſetztafeln zur Erde.

7) Die Wolkenſäule; Moſes, mit vortrefflichem Kopfe und einfach edler Geſtalt, betet den Unſichtbaren darin an.

8) Moſes zeigt den Israeliten die Geſetztafeln; ſtaunende Bewunderung des Gottes, der mit ihrem Führer war, ergreift die Söhne Israels; ſie drängen ſich zum Theil zu näherer Betrachtung heran; beſonders ein ſehr ſchöner Jüngling, den Raphael mehrmals dargeſtellt hat.

9) Der Durchzug mit der Bundeslade durch den Jordan. Ein kräftiger Mann zeigt den Weg; oben betet Jeſua zur Flammenwolke.

10) Einnahme von Jericho; hier als eine natürliche Begebenheit vorgestellt; denn hinten brennt es und vorne stürzen nervige Krieger hinein; die paar Kesselpauken erwecken nicht einmal den Gedanken an eine andere wirkende Kraft.

11) Josua heißt Sonne und Mond verweilen, um den Sieg ganz erringen zu können; eine kühne Dichtung des Alterthums, die hier eben so kühn dargestellt ist. Der Sieg ist für die eine Seite kaum mehr zweifelhaft, indeß ringt doch die andere noch; es kommen herrlich gezeichnete Leiber vor. Und nun hoch über das Schlachtgewühl erhaben, der ächte Feldherr, der Gebieter Josua! Eine der glücklichsten Erfindungen.

12) Josua und Eleazar verloosen das Land unter die elf Stamme Israels; für bildliche Darstellung nicht geeignet; die Stamme suchte Raphael in den Führern zu bezeichnen; der Loose ziehende Jüngling scheint Mengs zu seinem Ganymed die Idee gegeben zu haben.

Zehnter Bogen.

Geschichten David's.

1) Die Salbung ist unbedeutend, nur Samuel gut gezeichnet und bekleidet.

2) Die Erlegung Goliath's hat wohl gezeichnete Figuren; besonders gut ist der Schrecken der in die Flucht gerathenen Philister ausgedruckt, vorzüglich in dem vordersten Krieger.

3) David's Triumph. — Die beste Figur darauf ist der schlanke Krieger vorn im Harnisch.

4) David sieht die Bathseba im Bad; übel gewählt und nicht besonders dargestellt.

Elfter Bogen.

Geschichten Salomo's.

1) Salbung zum Könige. Der Charakter des schönen frühe weisen und sanften Königs ist in seiner gebeugten Stellung, ehrerbietigen Miene, so wie in seinem Gewande ausgedrückt. Vorn liegt ein Genius mit einer Urne voll Aehren, als Sinnbild des Ueberflusses, der unter diesem Könige herrschen soll. Die Umstehenden jubeln der Handlung ihren Beifall zu. Ein prächtig geschmücktes Maulthier wird von Salome's Dienern gehalten.

2) Das Urtheil über die zwei Dirnen. Salome's Tiefsinn (dem des Joseph in der Traumdeutung vor Pharao ähnlich) ist im Auge und der Senkung des Hauptes, so wie in der Wendung des vortrefflich bekleideten Leibes ausgedrückt. Die wahre Mutter des Kindes streckt, mit flehendem Ungestüm gegen Salome gewandt, die Hand dem Todesstreiche, der ihrem Kinde droht, gleichsam unwillkührlich vor; diese doppelte Thätigkeit, die zerstreute und die bewußte, ist voll tiefer Natur.

3) Die Königin von Saba ſtürzt mit ungeduldigem Verlangen dem weiſen, aber auch Schönheitkundigen Könige in die Arme. Die Zeichnung an ihr iſt nicht ſehr edel; die ausgeſchütteten Münzen hinter ihr vermehren den Verdacht einer niedrigen Natur. Die Anordnung iſt gut.

4) Der Tempelbau. Hiermit vollendet ſich das Höchſte der jüdiſchen Religion; mit dem Tempel ſchließt ſich die Blüthe der Religion, und Raphael ſchließt damit den alten Bund. Vorn wird gearbeitet; Kraft und Leben beſeelt die Arbeiter; aber der ſinnige Baumeiſter zeigt hinten dem Salomo und ſeinen Rathen den Riß des Tempels.

Zwölfter Bogen.

Vier ausgezeichnete Begebenheiten des neuen Bundes.

1) Die Geburt Chriſti. Maria kniet vor dem Neugebornen, der ſich lebendig auseinander ſtreckt. Oben ſchweben Engel, die die Hirten hereingeführt haben. Der eine trägt ein Lamm, der andere greift ehrerbietig nach ſeinem Hute; beide getrauen ſich nicht, nahe zu treten; das Schwankende iſt in ihrer Stellung gut ausgedrückt. Auf der andern Seite kniet ein alter Hirt, den Joſeph, gleichſam zum Altersgenoſſen ſich hingezogen fühlend, freundlich herbei führen will. Dieſer Gedanke iſt vorzüglich einfach und edel; Joſeph hat ein ſchön geworfenes Gewand und gutmüthiges Ge-

ſicht; der Hirte druckt ein ehrerbietiges Zagen in ſeinen Mienen aus.

2) Die Anbetung der Magier, gleichſam die öffentliche Anerkennung der Menſchheit, daß Jeſus ihr Retter ſey. Die Gruppirung iſt auf der rechten Seite voll und gut; die Magier im Geiſte der Antike gedacht und gezeichnet; Maria von ſchöner Stellung, das Kind aber etwas zu groß.

3) Die Taufe im Jordan; der Antritt des Lehramts, wahrſcheinlich von Raphael ſtark übergangen, denn die Farbe iſt hier weit blühender und ſtärker als in den andern Bildern; Johannes iſt eine edle Figur, voll Würde und Hoheit; aber er ſcheint zu fühlen, was der Jüngling ſeyn werde, der ſich jetzt vor ihm demüthigt und mit gefalteten Händen die Weihe empfangt. Die Figur Chriſti und ſeine Stellung ſcheinen mir aber nicht edel genug. Die Engel am Ufer, die Tücher halten, ſind lieblich gezeichnet, und ſollen die Idee der Heiligkeit der Handlung erhöhen, ſo wie die aus dem Waſſer ſteigenden und das Hemd überwerfenden Männer gegenüber den Auftritt beleben und füllen. Chriſtus erhält Strahlen um ſein Haupt, zum Zeichen, daß die Gottheit ſich jetzt in ihm zuerſt offenbarte.

4) Das heilige Abendmahl zeigt ebenfalls des Meiſters eigne, nachbeſſernde Hand. Chriſtus ſitzt in hoher einfacher Ruhe in der Mitte der aufgeregten Verſammlung; auch beim Abſchiede zeigt er ſich göttlich groß, und kaum

trüben ſich ſeine Züge; er ſcheint geſprochen zu haben: »Ich werde nur noch eine kleine Weile bei euch ſeyn.« Traurig und forſchend ſehen die Jünger ſich an, als wollten ſie ſich einander ihre Anhänglichkeit an den Geliebten verſichern. Es iſt eine rührende, heilige Verſammlung; beſonders ſchön nehmen ſich die beiden jungen Apoſtel auf den beiden Bänken, der eine am Ende, der andere in der Mitte, aus. Sie ſind vortrefflich von Wendung und Bekleidung. Der Kopf Chriſti, von vielen wegen der Ausführung getadelt, iſt gleichwohl in der Grundlage ein wahrhaft väterliches, würdiges Geſicht. So urtheilt auch Lavater in der Phyſiognomik.

Gleichſam als Vervollſtändigung von jenen Kreisvorſtellungen des alten und neuen Teſtaments, will ich nun die andern noch in Gemälden oder in Kupferſtichen nach Handzeichnungen ſich befindenden Geſchichten nachholen; doch hebe ich bei der Menge der Erfindungen nur die bedeutendſten aus.

Aus dem alten Bunde.

1) Adam, kaum aus den Händen des Schöpfers gekommen, ſteht bewundernd und betrachtet den Mond; ein ſehr glücklicher Gedanke, gut gezeichnet; voll üppigen Lebens und junger Freude; ich wünſchte dieſe Erfindung (die A. Bloemeling geſtochen hat) im Großen gut ausgeführt zu ſehen.

2) Adam und Eva. Die Schlange hat ihre Verführung vollendet; das Weib iſt gewonnen und ſo alles, denn ſie weiß wieder mit ſolcher ſüß verführeriſchen Miene den Mann zu fangen, daß der Schwache gleichſam noch um den böſen Apfel zu bitten ſcheint. Eva iſt eine ſchöne ſchlanke Geſtalt, greß und edel gezeichnet; die Schlange iſt ebenher auch Weib. Ein Gemälde am Gewölbe des 3ten Saales im Vatican, geſtochen von Nicol. Becquet, Waibert und Aquila zu Rom 1691.

3) Daſſelbe, minder ſchön gezeichnet. Eva hat den Ausdruck, als ob ſie dem Adam vorſtellte, ſie habe doch wohl den Apfel nicht ausſchlagen können; unter ihr liegt ein luſternes Reh; unter Adam ein Hund zum Zeichen des noch herrſchenden goldnen Friedens und als Symbol der Charaktere.

4) Kains Opfer, oder eigentlich der Verluſt der Unſchuld der erſten Zeit. Hinten werden Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben, vorne iſt die zweite Vorſtellung. — Adam ſchaut in den Spiegel der Erkenntniß; Wißbegierde treibt nun die Menſchen von der einfachen Wahrheit und Zufriedenheit ab; der Baum des Erkenntniſſes iſt verletzt, ſeine Früchte gebrochen; Eva, das ſonſt nur im Genuß der Gegenwart lebende Weib, ſinnt auf verborgene Dinge bei ihrem Rocken nach; während dem liegt Kain auf der Erde vor ſeinem Opferheerde, zürnend daß ein böſer Geiſt

die Flammen erdwärts treibt; eine mehr ſonderbare und abentheuerliche, als ſchöne Erfindung; daher man ſie wohl auch mit Recht, beſonders wegen des wunderlich geflügelten Cherubs, den Raphael ganz anders dachte und darſtellte, dem Amico Aspertini, einem Bologneſer, zuſchreibt. Geſtochen von Auguſtinus Venetianus.

5) Loth und ſeine Töchter, eine ſchlüpfrige Scene. Der halbtrunkene Vater iſt ausdrucksvoll; aber ich gehe über dieſes Gemälde, das ſich in der Gallerie von Sans-Souci befindet und von Preisler geſtochen iſt, deswegen hinweg, weil es nach dem Urtheile der Kenner weder in Zeichnung noch Farbe Raphaelisch iſt. Man ſchreibt es ſogar Rottenhammer zu.

6) Joſeph's Geſchichte bearbeitete Raphael oft in Handzeichnungen, vielleicht um ſeine Gedanken für die Vorſtellungen in den Logen auszubilden. Im Cabinet des Königs war eine Handzeichnung, die Caylus herausgegeben hat, wo Joſeph den erſchrockenen Brüdern den mitgenommenen Becher zeigt, — leicht, aber voll lebendigen Ausdrucks; die Erkennungsſcene finden wir mehrmals mit Gefühl und Leben gezeichnet; Grau in Grau als Randverzierung im Vatican malte Polydoro da Caravaggio und ſtach nach ihm Sante Bartoli, wie Joſeph aus dem Gefängniſſe vor Pharao geführt wird; ferner Moſes heißt die Wellen des rothen Meeres zurück treten; Gott giebt Moſes die Geſetztafeln:

die Israeliten rollenden den Vorhang der Stiftshütte, und mehrere. Alle wie Basreliefs angeordnet.

7) Die Königin von Saba, die Salomon huldigt, ist in mehreren Darstellungen feiner und edler gezeichnet, als in den Logen, z. B. in der, wo Salomon auf erhöheten Stufen sitzt, hinter denen zwei kleinere und eine große korinthische Säule stehen. Die Königin deutet mit der einen Hand auf ihre Brust, zum Zeichen ihrer Ergebenheit; mit der andern auf ihre Geschenke, deren Träger ein mannigfach gruppirtes, reizendes Ganze machen.

Man hat davon einen Kupferstich von einem ungenannten Meister, den man dem Marc Anton fälschlich beilegt.

Aus dem neuen Bunde.

Die Verkündigung hat Raphael mehrmals gemalt und gezeichnet. Am schönsten, denke ich sie mir, in einem Kupfer von einem Unbekannten, wo Maria verschämt sich umdreht von ihrem Andachtsbuche und zur Erde sieht; die Stellung der Maria ist für den Moment unvergleichlich, ihr Gewand schön geworfen. In der Folge von Sante Bartoli nach den Basreliefs des Vaticans kommt auch die Verkündigung vor; Maria ist im antiken Geschmack fröhlich aufschauend und schön bekleidet.

Die Geburt Christi und die Verehrung der Hirten ist ein Lieblingsgegenstand Raphael's gewesen, und

aus der Verſchiedenheit der ſo oft wiederholten Verſtellungen davon läßt ſich auf ſeinen Bilderreichthum ſchließen. Bei den Hirten kommt meiſtens einer vor, der verehrend nach der Mütze greift; aber auch dieſer iſt immer ein anderer, hat immer eine Eigenheit.

Dort bringt eine Hirtin Tauben; dort ein junger Hirt ein Lamm; der eine drängt ſich hinzu, der andere bleibt ſcheu zurück; einem dritten ſpricht Joſeph Muth ein, ſich zu nahen. Engel beleben den Auftritt, man ſieht ſie über die Krippe ſchweben und von der Ferne her den Hirten den Weg zu der Krippe des Weltheilands zeigen und ſie hinführen. Allemal eignet ſich aber die Hirtenſcene zu einer natürlich häuslichen Zuſammenſetzung, die nur liebliche Empfindungen erwecken ſoll. Auch Ochs und Eſel hat Raphael zuweilen in ſichtbare Theilnahme mit dem Kinde gebracht.

Die Anbetung der Magier hat Raphael, wie in einem Kupfer von Bonaſone und Leon Davis, vortrefflich in einem Carton behandelt, außerdem aber noch mehrmals mit Gluck und Liebe; denn dieſe Begebenheit war wichtig, als erſte Anerkennung von der göttlichen Wurde Jeſu.

Nun ſchweigt die Geſchichte bis zu ſeinem Lehramte. Hier hat ihn Raphael bald als Lehrer, z. B. im Schiffe einer aufmerkſam horchenden Menge gemiſchter Menſchen predigend vorgeſtellt (Lucä V. V. 1—11.); die beiden Fiſcher,

die ein Netz herausziehen und wovon der eine im Ausringen deſſelben plötzlich inne hält, um Jeſu Wort, das ihm vielleicht eben beſonders treffend ſchien, zu hören, ſind beſonders lobenswerth gedacht und gezeichnet: dort ſitzt der Herr am Brunnen bei der Samariterin und enthüllt ſich ihr, als den Quell des Lebens (geſtochen von Sante Barteli); dort führt dem großen Heile der Menſchheit Maria, eine zarte weibliche Seele, vielleicht Maria Magdalena zu, und dieſer Auftritt iſt vorzüglich gelungen (geſtochen von Marc Anton, Andreas Andreani, Hugo da Carpi); man nennt ſie: die Maria auf der Treppe (notre Dame à l'escalier). Das Gaſtmahl bei dem Phariſäer iſt deswegen merkwürdig, weil Jeſus dabei die Huldigung der Menſchen annahm und auch im Empfangen von Wohlthaten, ähnlich der Gottheit, die Opfer um unſertwillen nicht verſchmäht, ſeine edle Seele zeigte; Maria Magdalena ſalbt ihm die Füße und Jeſus fühlt ihren reinen Willen, mit dem ſie ihn verehrt, und verheißt ihr die Unſterblichkeit. Einer der ſeelenvollſten und alles Nachdenkens würdigſten Auftritte im Leben Jeſu, der auch dem Maler günſtig iſt. Raphael ſtellte Chriſtum vor, als ob er dem Apoſtel Judas, der ſich über die kniende und mit ihren Haaren die Salbe trockende Magdalena aufhält, etwa bezeuge: »Wahrlich ich ſage dir, von dieſer wird man einſt reden!« Johannes macht einen andern, ſich Wein in eine Schaale gießenden, Apoſtel aufmerkſam, und der eben eintretende Wirth deutet mit dem Finger auf den Auf-

tritt mit ſichtbarem Erſtaunen. Geſtochen von Maw Anten.

Von den Wunderthaten Chriſti hebe ich vor allen aus: die Speiſung des Volkes (Matth. XIV. vergleiche Marc. VIII.), eine große bewunderswürdige Zuſammenſetzung, die uns Joh. Baptiſt de Cavalleriis und Notin in Kupfern überliefert haben. In der Mitte des Bildes ſitzt Chriſtus und ſegnet mit erhobener Hand die fünf Brode, die er in der andern hält; zu einer Seite deuten mehrere Apoſtel nach der Stadt jenſeits des Sees, wo ſie Brod kaufen wollen; auf der andern tragen mehrere Apoſtel in froher Eile ſchon Körbe mit Brod den verlangenden oder ſtaunenden Menſchen zu; ein Alter mit einer Krücke und ein junger Mann am Rande des Bildes beſprechen ſich nach einem Hügel zu eilen, um Jeſum beſſer hören zu können; auf ſchwanken Aeſten wagen ſich andere; Weiber ſind mit ihren Lieblingen einzig beſchäftigt und wunſchen um derenwillen Nahrung für ſich; auch einige Phariſäer nahen ſich mit lauernder Miene, als möchten ſie gern hinter das Wunder kommen; mehrere ſind ſchon glaubig; andere horchen ſtarr mit hingereektem Ohre, unbekummert um alles andere. Die Zeichnung mancher Figuren iſt vortrefflich; ich nenne nur hier die eilenden und den einen zurückeeutenden Apoſtel; die zwei ſich beſprechenden Phariſäer, und den glaubig ſich nach Jeſu drangenden Mann vor ihnen; das vor dem einen Korbe zuvorderſt liegende Weib mit dem Kinde, das es kußt; den

Greis und Jüngling, die nach der Höhe wollen. Doch, was soll ich Einzelnes noch anrühmen, die ganze Zusammensetzung ist ein Wunder von Zeichnung und Ausdruck; es ist Gewimmel und doch nichts Ueberflüssiges, Fülle und doch keine Unordnung.

Christus macht Kranke und Presthafte aller Art gesund. Er tritt mit einigen Apostoln zwischen einem Säulengange hervor und erhebt die eine Hand mit Segenskraft. Einer faßt schon sein Bette, hebt es auf, um heimzugehen; ein anderer empfängt eben die Heilung mit gefalteten Händen; andere erheben sich zum Lobe Gottes; ein ganz Elender wird von zwei Leuten herbeigetragen; auf der andern Seite zieht eine kniende Mutter ihr widerstrebendes Kind herbei, und ein junger Mann einen Alten. Mitten über dem Auftritt schwebt ein Engel, der zu festem Vertrauen und Dank gegen den Himmel verweist (gestochen von Franco). Zu dem wunderbaren Fischzug finden sich mehrere, das große Werk vorbereitende, leichte Entwürfe.

Ich komme nun auf die Leidenszeit Jesu, und hier treffen wir fast alle Momente dargestellt, einige unübertreffbar, andere leicht, aber nicht ohne Nutzen für den denkenden Künstler, um auf angedeuteten Wegen weiter fortzugehen und die Gedanken ganz auszubilden.

Christus, beim letzten Abendmahle, spricht zu seinen Jüngern, die in lebhafter Unruhe sind, vermuthlich die Worte:

» Einer wird mich verrathen. « Daß Raphael Leonarde da Vinci's Abendmahl kannte, iſt wohl nicht ganz abzuläugnen, denn er kann das Urbild, woraus jener den Hauptgedanken, das Motiv entlehnte, vielleicht durch ſeine Zeichner, die er allenthalben hielt, überkommen haben; jener Moment: » Einer wird mich verrathen «, war auch ſchon von älteren Meiſtern vorgeſtellt worden. Indeß kann ein ähnliches Motiv auch wohl ähnliche, oder vielmehr ähnelnde Stellungen und Ausdrücke hervorbringen.

Zuerſt ähnelt aber die Anordnung des Ganzen der Leonardiſchen; denn alle ſitzen an einer langen gedeckten Tafel; Chriſtus in der Mitte breitet die Hände aus und ſenkt wehmüthig das Haupt. Der winkende Apoſtel iſt im Raphaeliſchen, wie in jenem Petrus geſtellt, und ohngefähr von gleichem ängſtlich forſchendem Ausdruck. Auch der alte darſtellende Apoſtel an einem Ende der Tafel hat einen ähnlichen im Da Vinciſchen (geſtochen von Marc Anton). Welcher Moment übrigens bei dem Abendmahle der vorzüglichſte ſey, darüber ließe ſich viel ſagen; für die Heiligkeit der Handlung, für den letzten Bund durch Zeit und Ewigkeit am ſprechendſten, iſt doch wohl die Darreichung von Brod und Wein den Apoſteln, die ſich in ſtiller Trauer nahen. Erklärung bedarf die Darſtellung wohl immer. Auch die Fußwaſchung mit dem feurig ſich weigernden Petrus wäre für den Maler günſtig; überhaupt aber giebt es nur vier Momente: die Einſegnung des Brodes und Weines; die Austheilung; die

Worte: »einer wird mich verrathen«; die Fußwaſchung; vielleicht aber könnte als maleriſch freie Dichtung noch der Abſchied, das zärtliche Weggehen Jeſu, wo er mit Einem Blicke nochmals ſein getreues Häuflein überſchaut, als neu und ſeelenvoll hinzugefügt werden. — Jeſus geht; wir ſehen ihn am Ölberg beten; ein Engel ſtärkt ihn; ſeine drei Freunde ſchlafen; eine ſchauerliche Verlaſſenheit, und ermuntern kann er ſie nicht. (Wie treu und natürlich doch die Evangeliſten uns alles erzählen!) Dieſes Gemälde machte Raphael, da er in Urbino den Tod ſeiner Eltern beweinte, um 1506. Es war in der Gallerie des Herzogs von Orleans. Hoch 9 Zoll, breit 10 Zoll, geſtochen von Flipart. In derſelben Gallerie befand ſich eine kleine ſehr lange Kreuztragung in drei Gruppen: Jeſus in der Mitte mit dem Kreuz, hinter ihm Maria, ohnmächtig in den Armen der heiligen Weiber; voran der Hauptmann, und noch einer auf dem Pferde, der den Zug führt. Auf Holz breit 23 Zoll, hoch 7 ½ Zoll, geſtochen von Nicolas de Larmeſſin. Die vorzüglichſte Kreuztragung und eins der beſten Gemälde Raphael's iſt aber das ſogenannte Spasimo di Sicilia *), jetzt im neuen Pallaſte zu Madrid; alle Figuren von natürlicher Größe. Chriſtus iſt unter der Laſt des Kreuzes in die Knie geſunken; die Rechte hält er in die Höhe und um das Kreuz geſchlagen;

*) So genannt, weil es für ein Kloſter in Palermo, genannt St. Maria dello Spasmo, beſtimmt war.

mit der Linken ſtemmt er ſich an die Erde, das Haupt links nach der Mutter gewendet. Sein Geſicht drückt tiefes Seelenleiden, aber mehr noch innige Trauer über den Schmerz der Mutter aus, welche hinter ihm auf die Knie geſunken, dem Sohne beide Arme zuſtreckt. Ihr Geſicht drückt namenloſe Angſt um den einzig Geliebten aus; ein Schwert iſt durch ihre Seele gedrungen. Johannes unterſtützt den Leidende. Sein ſchönes Geſicht, auf welches braune Locken herabwallen, ſieht nach dem Erlöſer. Nur ganz wenig hinter Maria und am meiſten im Vorgrunde auf der Seite des Bildes kniet eine weibliche Geſtalt; ſie hat ihre linke Hand ſorgſam um Maria gelegt, die Rechte liegt auf dem Rücken derſelben. Hinter dieſer ſteht ein Jüngling, grün gekleidet, mit hellbraunem Haare und ſchaut nach Chriſtus. Hinter Johannes ſteht ein jugendliches Weib, die ihre gefalteten Hände gegen die rechte Wange hält und nach Chriſtus ſieht. Die heftige Bewegung ihrer Seele iſt mit Flammenzügen in Geſicht und Haltung der Figur ausgedruckt.

Dieſe fünf Perſonen bilden zuſammen die eine linke Hauptgruppe des Bildes. Zu Chriſtus iſt ein Soldat getreten, um das Kreuz zu halten; die Anſtrengung ſeiner ſehnichten Arme, die eben ſo vortrefflich gefärbt, als gezeichnet ſind, macht die Schwere des Kreuzes, ſo zu ſagen, fühlbar. Das Geſicht dieſes Kriegers iſt ſeinem Genoſſen zugewendet, und zwar hart und finſter, aber nicht wild und grau

ſam. Ihm zunächſt ſteht ein anderer Soldat, der das ſchwere Kreuz niederdrückt auf die Schulter des Leidenden; vor dieſem, faſt ganz mit dem Rücken auswärts gewendet, ſteht der dritte Soldat. Er trägt Stricke in der Hand, und hemmt ſeine Schritte, um zu ſehen, warum der Zug ins Stecken gerathen iſt. Seine Füße ſind geſpreizt, und ſeine Stellung keck und dreiſt; aus dieſen dreien beſteht die zweite rechte Hauptgruppe.

Zwiſchen dem erſten Soldaten und dem oben angeführten jungen Weibe ſteht noch ein Soldat; er hält ſeinen Schild vor die Bruſt. Hinter der Gruppe derer, die den Erlöſer begleiten, zeigt ſich ein Mann auf einem weißen Pferde; er befehligt den Zug; hinter ihm ſieht man noch zwei Köpfe. Hinter der Soldatengruppe hält ein Reiter auf braunem Pferde. Fernhin öffnet ſich die Landſchaft, und man ſieht die Schächer zum Golgatha führen. Es iſt Morgen.

Zeichnung, Colorit, Harmonie der Farben, ſowohl in den Gewändern, als im ganzen Ton des Bildes ſind vollkommen. Ueberall herrſcht in der Zuſammenſetzung die reichſte Fülle mit Klarheit und Ordnung. Geſtochen von Auguſtinus Venetianus.

Eine der obigen ganz ähnliche Kreuztragung, vielleicht die Vorbereitung auf das Meiſterwerk, iſt von Beatricet geſto-

chen, ſo wie auch die Kreuzigung, geſtochen (1532), die Raphael in dem Moment gefaßt hat, wo der römiſche Hauptmann (Longin) vom Pferde geſtiegen iſt, und mit ausgebreiteten Armen vor dem Kreuze liegt, emporſchauend, als wollte er ſagen, der iſt ein gerechter Mann geweſen, und Gottes Sohn. Chriſtus iſt durch eigene Schwere, da der Schmerz und die Schwäche ihm die Kraft nahm, ſeitwärts am Kreuze geſunken, und wendet den letzten Blick zur Mutter, die in ſich geſunken betet. Neben ihr Johannes und die trauernden Weiber. Eine davon hat Jeſus letztes Wort vernommen, und ſtreckt beide Hände ſtaunend empor. Die römiſche Wache aufmerkſam gemacht, beſpricht ſich über die Wunder, die ſich begeben und ihre Urſache. Der eine Schächer iſt todt, der andere ſchaut nach Jeſu. Dies Bild enthält viele und gute Gedanken.

Die Grablegung.

Das berühmte Gemälde davon gehe allen Zeichnungen, deren man viele hat, voran. Es iſt jetzt im Pallaſte Borgheſe, und war im Jahre 1508 für die Atalanta Baglioni in Perugia, nach einem in Florenz eigends dazu gefertigten Carton, gemacht worden. Chriſti Leichnam, von guter Zeichnung, und gutgewählter Lage, um alle Steifheit zu vermeiden, wird von dem jugendlichen Joſeph von Arimathia, der alle Kraft zum Tragen anſtrengt, ſonſt aber nicht die

edelste Figur ist, und Nicodemus getragen; ein jugendliches Weib, wahrscheinlich Magdalena, steht neben ihm, und unterstützt die sinkende Hand und betrachtet ihn voll zärtlichen Schmerzes; ihr volles Haar fliegt und wallt breit über die Brust; hinter ihr im stillen Schmerze Joseph, der Pfleger Christi, von edler Bildung; und Johannes von gemeinem, aber starkem Schmerze. Zur andern Seite ist die rührende Gruppe der Weiber von ergreifendem Ausdrucke. Maria sinkt ohnmächtig in die Arme eines jungen schönen Weibes, das sie um den Leib faßt, aber einen Blick des Abschiedes nach dem Todten wirft. Dies Motiv ist besonders seelenvoll; ein anderes junges Weib, die auf der Erde kniet, fangt die Maria auf; ihre emporgestreckten Arme, ihre Aengstlichkeit um die Sinkende sind gut ausgedrückt; noch ein junges Weib hält der Maria zärtlich das Haupt, und ihr Kopf ist vorzüglich schön. Noch ist die Zeichnung in diesem Bilde weder sehr edel noch kühn, aber natürlich, ja zuweilen streift sie in einigen Zügen ans Ideale; die Ausführung sehr besorgt und fleißig, die Falten noch etwas scharf und über Gliederhöhen weglaufend; die Anordnung und Vertheilung ist weise; der Ort der Scene durch den fernen Golgatha mit den Kreuzen, an deren einem eine Leiter steht, gut bezeichnet. Die Scene ist von einem sanften Abendlichte beleuchtet. Gestochen von Aeneas Vicus, Parm. 1548, Caylus, Lenoir.

Die Kreuzabnehmung in Helldunkel von Hugo da Carpi iſt vortrefflich von Gruppirung, Ausdruck und Zeichnung. Auch Preſtel hat ſie herausgegeben.

Der todte Chriſtus von zwei Engeln gehalten, und begleitet von Johannes, der nachdenkend die Nägel hält, iſt ein Blatt von guter Zeichnung und rührendem Ausdrucke; geſtochen von Auguſtin Venetianus. Heinecke ſchreibt die Erfindung dem Andrea del Sarto zu.

Eine dieſer etwas ähnliche Erfindung, wo Nicodemus den Herrn hält, und die heiligen Weiber ihn mit tiefer Rührung und heiligem Schmerze betrauern, iſt geſtochen von Vorſtermann, Aeneas Vicus, Larmeſſin, van der Borcht.

Mit der trauernden Mutter allein findet man ihn in einer widerlichen Erfindung auf einem Tiſche liegend, und hinten das Felſengrab, von Bonaſone.

Auf dem Grabe ſitzend, nicht ſchön gezeichnet, ſondern gerade und in ungefälliger Lage, mit zwei unterſtützenden Engeln und der traurig betenden Mutter, und herzutretenden Johannes, der ihn liebend betrachtet; geſtochen von Beatricet, wahrſcheinlich von Polydore da Caravaggio, wie Heinecke vermuthet.

Chriſtus am Grabe auf einem Gemäuer liegend, hinter ihm im edelſten Schmerze Maria; geſtochen von Marc Anton, Vorſtermann, Cornelius Galle.

Die Auferſtehung iſt ſehr vortrefflich auf einem Blatte dargeſtellt, das ein ungenannter Meiſter 1505 herausgegeben hat. Chriſtus, mit der Fahne des Sieges, tritt aus dem thurmähnlichen gemauerten Grabe, dem der Verſchluß abgefallen iſt, mit der Kraft eines Siegprangenden, leicht umhüllt hervor, den Blick gegen die erſchreckenen Wächter auf der einen Seite gekehrt. Dieſe ſtarren empor, wie Sinnverrückte; der alte unten deckt ſein Haupt voll Entſetzen; ein anderer wagt kaum vom Boden aufzublicken; einem jungen ſtehen die Haare empor, und er ſtreckt die Arme unwillkührlich auseinander, ein Bild ſtarren Entſetzens. Auf der andern Seite ſchläft noch der eine Wächter, der andere greift aus Gewohnheit nach Schwert und Schild, der dritte birgt ſich, als wollte er das Gräßliche abwehren; hinter dem Schild ſind zwei erwacht und fangen erſt an emporzuſchauen. In Hinſicht der Wächter iſt aller dabei mögliche Ausdruck erſchöpft.

Chriſtus erlöſt Seelen aus dem Fegfeuer. Er reicht freundlich die Hand einem Alten, mit langem Barte, und hebt ihn erbarmend aus ſeinem Elende empor; zwei Alte neben jenem ſchauen ſehnſuchtsvoll nach gleicher Hülfe; ein nackter Mann mit einem Kranze um die Lende von Feigenblättern, Adam vorſtellend, nebſt Eva, die ihre Arme über die Bruſt ſchlägt, und dankend nach Jeſu ſchaut, ſtehen für ihr Geſchlecht, das ſie der Sünde, und alſo auch der Rei-

nigung, unterwarfen. Gegenüber im Vorgrunde betet Johannes der Täufer. Geſtochen von N. Beatricet.

Die ſieben Cartons oder Vorſtellungen aus der Geſchichte der Apoſtel.

Dieſe ſind eines der wichtigſten Werke Raphael's, auf Papier gemalt, und dienten zu den Tapeten, deren etwa zwanzig ſind, die Pabſt Leo X. in den Niederlanden weben ließ. Sie befanden ſich ehemals im Schloſſe zu Hamptoncourt, jetzt aber im Pallaſte der Königin von England, zu Windſor, damit auch dies Land ſich eines der größten Schätze der Kunſt rühmen könne *). Denn ſie ſind mit einer Ausführlichkeit, Beſtimmtheit der Zeichnung und des Ausdrucks, und wohlgeordneter Gruppirung behandelt, daß man einige davon gewiß zu dem Vollendetſten der neuern Kunſt zählen kann.

1.

Der wunderbare Fiſchzug.

Chriſtus mit der Ruhe der Allmacht ſitzt an dem einen Ende des Kahns, in dem Petrus vor ihm niedergefallen iſt, und ſeine Hände bebend in Staunen und Andacht empor-

*) Siehe Forſter's Anſichten. III. Th. Anh. S. 3-.

hebt. Petrus hat die einmal bestimmte Gesichtsbildung; der Ausdruck der fast ängstlichen, aber heißen Verehrung des nun als göttlich Erkannten, ist in die Grundform herrlich verwebt, und macht das an sich nicht schöne Gesicht edel und würdig. Hinter ihm steht sein Bruder und neigt sich ehrerbietig vor dem Herrn; diese Rührung läßt dem kraftvollen, rüstigen Manne besonders gut. Der Nachen ist schon voll Fische. In einem zweiten Nachen ziehen zwei andere noch mit der größten Anstrengung die Netze, die Fülle des Segens anzuzeigen.

Die Aussicht auf den See und die Landschaft mit der Stadt, deren Bewohner vom Ufer aus das Wunder anstaunen, sind gut gedacht, so wie die Strandvögel vorn das Locale bezeichnen. Dies pflegt Raphael selten zu unterlassen, denn ein gutbezeichnetes Locale gehört nothwendig zur Wahrheit.

2.

Christus übergiebt Petrus die Schlüssel.

In einer freien Landschaft, die an einem See, dem Nahrungsorte des Petrus liegt, haben sich die edelsten Menschen jener Zeit versammelt. Ihr Meister bezeichnet durch eine sinnbildliche Handlung den größten unter ihnen, der wohl die stärkste heißeste Zuneigung zu ihm verrieth. In ruhiger Würde steht Jesus; vor ihm liegt auf den Knien der feurige dankende Petrus; hinter ihm Johannes, der

freudige Theilnahme und Zufriedenheit mit der Handlung Jesu äußert. Zwischen ihm und Petrus ein alter Apostel, der über die Sache nachzudenken scheint, die ihm wenigstens unerwartet kam; hinter Johannes zwei Männer, die einigen Neid zeigen (denn auch edle Menschen fühlen Neid, wenn einer vorgezogen wird von dem Größeren in der Freundschaft, aber ein solcher Neid ist nur ein Gefühl eignes Werthes); der Profilkopf ist sehr schön. Neben diesem steht mitten im Bilde ein feuriger Mann mit krausem Bart und Haar; er drückt gegen einen vor ihm stehenden, seinen Werth auch kräftig fühlenden jungen Apostel, geradezu seinen Unwillen aus. Hinter letzterem ein vorzüglich schöner, obgleich Judenphysiognomie tragender Apostel mit wallendem Haare und neugierig forschender Gutmüthigkeit. Zwei alte Apostel nehmen nur Theil durch die andern; sie wissen noch nicht, was eigentlich vorgegangen ist.

Die Zeichnung dieses Bildes ist besonders edel und sogar schön; die Gewänder unvergleichlich. Neben Christus die Schaafheerde deutet auf die Worte: »Hüte meine Heerde.« So ist es auch in einem andern Blatte vorgestellt.

3.

Paulus macht den Elymas blind.
(Apostelgesch. Cap. XIII.)

Mit dem schrecklichen Zorne, den der Allmächtige, Strafende ihm leiht, streckt Paulus seine Hand aus; sein

und der heiligen Lehre Gegner ſchnell erblindet, ſtreckt taſtend, faſt krampfhaft ſeine Hände aus, und ſpreizt zitternd ſeine Beine, ungewiß, ob er auch feſt auftreten könne. »Seht, dieſen hat Gott geſchlagen,« ſprechen mehrere Zuſchauer mit deutenden Händen; und der Landvogt Sergius Paulus (deſſen Bild Raphael dem Maſſaccio entlehnt haben ſoll) ſchaudert zurück auf ſeinem Richterſtuhl: Angſt iſt auf ſeinem Geſichte gemalt. Gottes Thaten ergreifen ihn. Er bekehrte ſich auch zum Chriſtenthum. Die Gruppirung iſt kunſtvoll: der Richter in der Mitte, die beiden Rechtenden gegenüber. Die gewaltigſte Geſtalt aber iſt Paulus, und ſeine Entrüſtung macht ihn ſogar furchtbar erhaben.

4.

(Apoſtelgeſch. Cap. III.)

Petrus mit feſter Glaubensanſtrengung, Johannes mit ruhigem Vertrauen in ſeine apoſtoliſche Kraft heilen am Tempel einen Lahmen, eine ſchreckliche Mißgeſtalt voll ſprechender Wahrheit. Mehrere Preßhafte drängen ſich hinzu, worunter ich den auf den Knien bemerke, der dem Hinkenden etwas ähnlich iſt. Von den Zuſchauern iſt beſonders das junge Weib mit dem Kinde ſehr ſchön, wie auch die, welche mit dem Knaben an der Hand Tauben in einem Korbe für den Tempel feil tragt. Sehr ausdrucksvoll iſt auch der Knabe, der ſeinen Vater am Gebinde des Mantels zurückziehen will, daß er auf ſeinen Krücken ſich nicht zu ſehr ins Ge-

freudige Theilnahme und Zufriedenheit mit der Handlung Jesu äußert. Zwischen ihm und Petrus ein alter Apostel, der über die Sache nachzudenken scheint, die ihm wenigstens unerwartet kam; hinter Johannes zwei Männer, die einigen Neid zeigen (denn auch edle Menschen fühlen Neid, wenn einer vorgezogen wird von dem Größeren in der Freundschaft, aber ein solcher Neid ist nur ein Gefühl eignes Werthes); der Profilkopf ist sehr schön. Neben diesem steht mitten im Bilde ein feuriger Mann mit krausem Bart und Haar; er drückt gegen einen vor ihm stehenden, seinen Werth auch kräftig fühlenden jungen Apostel, geradezu seinen Unwillen aus. Hinter letzterem ein vorzüglich schöner, obgleich Judenphysiognomie tragender Apostel mit wallendem Haare und neugierig forschender Gutmüthigkeit. Zwei alte Apostel nehmen nur Theil durch die andern; sie wissen noch nicht, was eigentlich vorgegangen ist.

Die Zeichnung dieses Bildes ist besonders edel und sogar schön; die Gewänder unvergleichlich. Neben Christus die Schaafheerde deutet auf die Worte: »Hüte meine Heerde.« So ist es auch in einem andern Blatte vorgestellt.

3.

Paulus macht den Elymas blind.

(Apostelgesch. Cap. XIII.)

Mit dem schrecklichen Zorne, den der Allmächtige, Strafende ihm leiht, streckt Paulus seine Hand aus: sein

lieder. Die umgekrümmte Hand, worauf er gefallen iſt, zeigt, wie wenig er ſchon vor dem Falle Herr ſeiner ſelbſt war. Raphael verfolgt die Natur in ihre tiefſten Winkel. Das Weib des Ananias, Saphira, kommt zur Seite her, bemerkt noch nichts, indem ſie in Zahlen und Ueberrechnen ihres Geldes begriffen iſt. Die beiden über den Ananias ſich hinbückenden Figuren ſind voll ſtaunender Neugier; der eine deutet zum Apoſtel, als wollt' er ſagen: dieſen bitte um Gnade! Gegenüber ſind zwei Figuren, der eine ein junger Menſch von gemeiner Natur, in zurückſchaudernd-ſinnlichem Entſetzen; die andere ein Weib, flieht mit dem Oberleibe und den Armen zurück, nachdem ſie, wie's ſcheint, mit dem erſten Blicke auf das Schreckliche geſtoßen war. Dicht neben ihr iſt als Widerſpiel, tiefe heilige Ruhe. Der Ausdruck iſt in dieſem Bilde wieder das Lobenswertheſte; die Zeichnung groß und kühn, nicht immer ſehr edel; die Gewänder, beſonders an den Apoſteln Petrus und Paulus, an dem zurückſchaudernden Jüngling, an dem Weibe hinter ihm, gut geworfen.

6.

Das Opfer zu Lyſtra.

(Apoſtelgeſch. Cap. XIV.)

Paulus und Barnabas, ſein Gehülfe, hatten zu Lyſtra, einer Stadt in Iſaurien, an der Grenze von Lycaonien in Kleinaſien, ſich durch Wort und Thaten ſolches Anſehen erwor-

ben, daß das Volk sie für Götterſöhne hielt und ihnen opfern wollte. Schon bereitet man sich, schon ist das Beil über dem Stier, dem großen Opfer, das man dem Zeus darbrachte, erhoben, das Feuer auf dem Altare brennt, ein Knabe trägt den Weihrauch, der bald darauf knistern soll, der andere bläst die doppelte Flöte; man streckt betende Hände; ein Greis, wahrscheinlich der von Paulus geheilte Lahme, hat seine Krücken fallen lassen, weil er dankend sich niederwerfen will, siehe da erscheint der feurige Paulus, der Gräuel greift ihm ans Herz: Gott allein die Ehre! und er zerreißt sein Gewand am Busen, blickend nach dem bekränzten Manne, der ein Schaaf zum Opfer führt. Zugleich bemerkt ihn im Haufen ein anderer, der den Mann mit dem aufgehobenen Beil aufzuhalten sucht. Barnabas betet und zeigt Unwillen in seinem Profil. Das Locale zeigt einen öffentlichen Platz mit Göttertempeln und Bildsäulen. Der kleine Altar vorn ist sehr geschmackvoll und zierlich, der Antike nachgebildet. Das Lebendige der ganzen Erfindung, Anordnung und Gruppirung, so wie die Größe und Kühnheit der Zeichnung ist bewundernswerth. Paulus ist im Ausdruck und Gewand eine herrliche Gestalt.

7.

Pauluspredigt in Athen.

(Apostelgesch. XVII. V. 15. u. f. w.)

Er steht auf einer erhabenen Bühne über alle Zuschauer als der Vorzüglichste hervorragend; seine Hände streckt er

empor zu dem, der über alle Heidentempel erhaben ist, der solches Schmuckes nicht bedurfe nicht in Tempelhallen wohne, da er jedermann Leben und Odem allenthalben giebt und erhalt. Der begeisterte Apostel sieht die Versammlung um sich nicht mehr, sondern er ist in Gott, denn in ihm leben, weben und sind wir! Seine Gestalt ist wie das Gewand einfach und groß; Forster nennt sie göttlich *). Raphael soll sie von Massaccio entlehnt haben. Zunächst hinter ihm ist ein wohlgenahrter Epicuraer, der aus langer Weile mit zuhört; neben diesem ein schöner Alter auf einen Stab gestützt, vermuthlich ein Peripatetiker; vor beiden ein Zweifler oder Pyrrhoniker, denn der Mann stützt sich auf die Hand, um Gründe zu wägen.

Unter Paulus und ihm gegenüber sitzt ein Haufe von Schülern, denen ein Meister die Gedanken des Paulus zu erklären, ja an den Fingern abzuzählen sucht, als ob das Christenthum ein System wäre. Dann folgen zwei ältere, wovon der vordere ein Traumer zu seyn scheint; der andere aber ein Pythagoreer, weil er den Finger auf den Mund legt. Nun kommt ein Democritus mit der spöttelnden Miene eines Satyrs auf einen Stab unter dem Kinn gestützt, dem zur Seite ein Kopfhanger, ein Anhänger Heraklits, steht. Unter diesen, dem Vorgrunde näher, kommen zwei einfache Seelen aus dem Volke herangetreten, das Wort des Lebens,

*) Siehe dessen Ansichten 3. B. S. 91.

das sie ergriff, und in dem sie Gottes Stimme anbetend verehren, näher zu vernehmen. Welch ein Tadel für den philosophischen Haufen!

Zu eben jenen Tapeten entwarf Raphael ferner folgende Cartons:

1.

Die Anbetung der Magier.

Eine sehr weitläuftige Zusammensetzung. Das Gefolge ist zahlreich, um anzudeuten, welche Menge der Gerechte dereinst zu sich sammeln wird; Raphael wollte die Theilnahme der ganzen Welt an dem Neugebornen, die Huldigung der ganzen Menschheit gleichsam darin ausdrucken. Die Zeichnung ist kühn, die Stellung mannigfaltig, das Ganze vorzüglich voll Leben und Bewegung.

2.

Der Bethlehemitische Kindermord. In drei Blättern.

Der Auftritt ist vor dem Pallaste, wo eine Treppe hinauf führt, auf deren Geländer ein Baumchen steht. Oben herab schauen verzweifelnde und matt trauernde Männer und Weiber; man bemerke vorzüglich den Alten, der den Kopf

auf die Hand ſinken läßt. Ein Weib rennt verzweiflungsvoll die Treppe hinauf. Nun folgen zwei ähnliche Mordſcenen, deren eine die andere verdeckt; die vordere iſt die ſchrecklichere; eine Mutter greift dem Mörder, der ihr Kind ſchon am Arme hat, an den Kopf und drückt ihm wüthend die Stirne zurück. Die Bewegung dieſer Figur iſt hoch tragiſch. Vorn ſitzt ein Weib, das zu Stein wird, im Schmerze über ihr todtes Kind, die es nicht glauben kann, daß es todt iſt. Der Anblick entreißt mir die Feder.

Wüthender iſt das Mordgewühl auf dem zweiten Blatte, deſſen Grund ein prächtiges Gebäude, das Haus des Tyrannen iſt; ſtürze es mit ſeiner Pracht und Kunſt auf den gekrönten Mörder, wie Sodoma! Von ſeinen willigen Henkern greift hinten einer mit der Linken ein Weib bei den Haaren, das ihm mit dem Kind zu entfliehen gedachte; mit der Rechten ſtößt er einem Kinde den Mordſtahl in die Bruſt, deſſen Mutter ihm ins Schandgeſicht kratzt. Die krampfhafte Stellung dieſer Mutter iſt ſchreckliche Wahrheit. Vor dieſer Gruppe umklammert ein Weib mit fliegendem Haar ihren Liebling, den ein Mörder ihr am Arme wegreißen will und zum Stoße ausholt. Dieſem Mörder zur Seite iſt ein anderer, mit verwandten Zügen, den die Jahre noch mehr abharteten, mit ſtraubigem Bart und Haar, der dem armen Kind in die Augen krallt und den Dolch in die Kehle ſtößt. Die Mutter umklammert mitten den Leib, und kann doch den

Liebling nicht halten. Die furchtbarſte Gruppe, die Raphael aber durch Gedanken, Zeichnung und Ausdruck zu einer der erhabenſten und höchſt tragiſchen machte, die die Kunſt hervorgebracht hat, iſt die vorderſte. Ein Mörder ſchleicht gebuckt heran; Behendigkeit und Uebung bezeichnen ihn als einen rechten Tyrannengeſellen; er gebraucht Liſt, um dem armen Kindlein unter dem deckenden Leibe der Mutter her einen Stich beizubringen, und dieſe zurückgeſtürzt, wehrt ihn mit halbſchwebendem Leibe ab und umklammert ihr Kind, ach nur mit dem einen Arme, der zu zart iſt, als daß er dem Manne ſeine Beute entziehen könne! Der Kopf dieſer Frau iſt in ihrer Verzweiflung doch ſehr edel, das Gewand unvergleichlich; ſo iſt auch der Mörder eine der beſtgezeichneten Figuren Raphael's, die ich kenne; der heimlich grauſame Ausdruck ſeines Geſichts iſt unbeſchreiblich; bei dem allem nicht ohne Reiz der Zeichnung, wie denn Raphael immer eine gewiſſe Schönheit unwillkührlich mittheilt. Raphael, befolgte in ſofern auch getreu die Natur, daß er die Mörder bei ihrem im Grunde leichten Geſchäft, doch, weil es Kinder ſind, ſich zu wilden Mienen ſtimmen läßt. Raphael du konnteſt dieſe Scene dichten, konnteſt ſie zeichnen und malen! Und ich eile über ihre Beſchreibung wegzukommen! So ſtark war deine Seele, ſo fühlteſt du deinen Beruf, das Lieblichſte wie das Gräßlichſte zu erfaſſen und darzuſtellen. Geſtochen von Michael Lorello und Vouillemont.

3.

Christus erscheint der Magdalena als Gärtner.

Nach der gemeinen Malervorstellung, als ob Christus die Gestalt des Gärtners angenommen, auch dessen Werkzeuge getragen habe. Demnächst hat hier Christus auch einen gemeinen Charakter; nur einige Züge, so wie Bart und Haar verrathen mehr. Magdalena, eine übrigens weder edle noch schöne Gestalt, blickt ihn forschend an, nachdem sie die Frage gethan: » Wo haben sie ihn hingelegt? « Das gemauerte Felsengrab ist ganz wie die noch vorhandenen Gräber um Jerusalem vorgestellt; die Perspective des Gartens ist sehr hoch, in der Ferne sieht man Jerusalem. Sehr langes Format. Gestochen von Corneille, Vouillemont.

4.

Christus bei den Jüngern in Emaus.

Christus nimmt aus der Hand des einen Apostels, den eben eine dunkle Ahnung ergreift, das Brod, um es zu segnen; tiefe selige Ruhe spricht sein Antlitz aus, und an diesem Blicke kennen ihn die Apostel. Der andere voller Andacht und Verwunderung ist noch nicht so nahe der Gewißheit, als der erstere. Unten die Häuslichkeit zu bezeichnen, nagt ein Hund neidisch an seinem Knochen, und eine Katze nähert sich kleinerem Geknöchel. Der Stuhl ist wohl für

den Jünger zu prächtig; aber das hintere Rebdach heiter und häuslich. Gestochen von Seb. Bouillement 1642, A. Campanella, Lorello, A. Procaccini.

5.

Die Himmelfahrt.

(Apostelgesch. Cap. I. V. 8.)

Christus schwebt in freiem Fluge, fast noch leichter, als in der Verklärung; eben so sind auch seine Arme himmelwärts gekehrt; er verläßt auf ewig die Erde. Das Gewand ist trefflich geworfen. Zwei Engel (ähnliche Anordnung wie in der Verklärung Moses und Elias) bedeuten den Aposteln, daß Christus in ihr Reich aufgenommen sey. Wolken und Strahlen verdecken die höchsten Baume und Berge. Unten die Apostel, unter denen Petrus und Johannes neben einander stehen, schauen alle in anbetender, heiliger Bewunderung ihrem Meister nach. Zaget nicht, ihr reinen Seelen, ihr werdet ihn wieder sehen!

Die Composition dieses Bildes ist groß und erhaben; die Anordnung weise, die Zeichnung frei und edel, die Gewänder zum Theil Mustergültig. Gestochen von Beatrice et 1541, Marelli, Andr. Procaccini.

Die Auferstehung hat auch einige herrliche Theile, besonders die Krieger. Die drei Marien in der Ferne vollenden die Heiterkeit des Ganzen.

Aus der Geschichte des Apostels Paulus finden wir Grau in Grau mehrere Begebenheiten von Polydore da Caravaggio im Vatican gemalt, und von St. Bartoli in einer Folge gestochen: der Abschied des heil. Paulus von Ephesus, wo Johannes gepredigt hatte. (Apostelgesch. Cap. XX.) Rührend umarmen sich Paulus und ein Jünger Christi (vielleicht dachte sich Raphael den Johannes darunter); die übrigen Priester und Christen sind sehr edle Gestalten mit vortrefflichen Gewändern; Paulus vor Christus; Paulus tauft Corinther; predigt zu Ephesus; er erfleht den heiligen Geist auf die Anhänger Christi, so daß sie mit neuen Zungen redeten. (Apostelgesch. XIX.)

Aus der Geschichte des Petrus enthält diese Folge vier: den Fischzug, den Empfang der Schlüssel, Christus giebt sich ihm nach seiner Auferstehung auf dem Wege nach Jerusalem zu erkennen; den Sturz Simon's, des Zauberers. Petrus steht fast wie beim Ananias gerade und in voller Entrüstung, das Pfand seiner Gewalt, die Schlüssel, in den Händen. (Apostelgesch. VIII.)

B) Aus der profanen oder weltlichen Geschichte.

Dieser Werke sind eigentlich sehr wenige und darunter, weil die Wahl von Raphael nicht abhing, nur ein bedeu-

tendes, die Schlacht Conſtantins gegen den Marentius; denn der Heliodor und Attila gehören eigentlich unter die zweite Art der allegoriſch-myſtiſchen Gemälde.

a.

Im Saale Conſtantins.

aa) Die Schlacht Conſtantins gegen den Marentius, von Raphael gezeichnet, aber von Julio Romano erſt nach deſſen Tode ausgeführt. Der Gedanke, die Erfindung iſt vortrefflich; denn obgleich die Gruppen verſteckt ſind, ſo hängen ſie doch zuſammen. Die etwas undeutliche Ueberſicht des Ganzen rührt vornehmlich von den zerſtreuten Lichtmaſſen her. Die Hauptvorzüge dieſes Werkes ſind alſo nun in den ſinnreich erdachten Triebfedern, in einzelnen, durch inneren Zuſammenhang und äußere Stellung wohlgeordneten Gruppen, im Ausdruck wechſelnder Leidenſchaften zu ſuchen. Ich hebe daher folgendes beſonders Bemerkenswerthe heraus. Erſtens den in der Mitte herrlich verſtrahlenden Conſtantin, der, ſo wie ſein Roß, allen andern an Adel und wildem Stolze, ſo von allen ſeinen Kriegern bei weitem der edelſte, ruhigſte iſt, und im Bewußtſeyn der Größe nur die Lanze nach dem königlichen Gegner, den er eben erblickt, heben will. Ihm gegenüber die Gruppe von Reitern, die ihm Köpfe darhalten, indeß ein dritter den wahren Marentius in den Fluten dem Kaiſer

zeigt. Unter diesem nun liegen Gruppen von Stürzenden und Gestürzten, unter denen der vorderste auf dem Kopfe mit ungestreckter Hand liegende fast fortgedrängt von dem Getümmel sich zu bewegen scheint. Gleich neben dem zeigenden Reiter kämpft ein jugendlicher vom gestürzten Pferde, dessen wilder Kopf sich gegen ihn dreht. Aufwärts wehrt er sich in verdrehter Lage, indeß ein anderer, älterer Fußknecht kaltblutig ihm das Schwert in die Kehle stoßen will. Der Gegensatz der Naturen, so wie der Möglichkeit der Abwehr, ist schauerlich ergreifend. Vor diesen in den Fluten der Tiber ringt mit dem schmählichen Tode der Tyrann Maxentius, dessen zurückbäumendes Roß vortrefflich ist. Hinter ihm suchen sich seine Krieger auf Kähnen über die Tiber zu retten, und stoßen, nur auf eigne Rettung bedacht, die Genossen zurück. Auf der andern Seite des Bildes hinter Constantin ist eine herrlich verbundene Gruppe in einem unnatürlich gedrehten, der mit der Lanze stößt, und einem, der verdreht sich an der Mähne eines Rosses in Todesangst festhalten will. Der Kopf dieses Rosses, woran er sich hält, ist voll herrlichen Ausdrucks und so charaktervoll als irgend ein menschlicher. Es und sein Herr sind ähnlich und tödtlich verwundet, aber der Mensch ist edler in seinem Emporstreben. Der Gedanke dieser Gruppe ist wahrhaft erhaben. Weiter nach dem Rande ist der Krieger

zu Fuß ein Bild von Behendigkeit und Keckheit, der den Zügel eines mit der Lanze ſtoßenden Reiters dazwiſchen ſich hindrängend faßt; und unter dieſem die rührendſte Gruppe des Bildes, der alte Vater, der ſeinen ſterbenden, das Feldzeichen noch haltenden Sohn aufheben will. Das Gegenſpiel der Glieder, die natürliche Stellung des Vaters machen dieſe Gruppe auch noch ſehr kunſtvoll. Das Stärkſte hat Raphael in die Mitte und vorn hin zuſammengebracht, das Schwächere und das Rührende nach hinten oder zur Seite. In einer Schlacht aber müſſen die Leidenſchaften des Zornes, die Unbarmherzigkeit, das Bedachtnehmen des eignen Lebens und Kalte gegen fremdes, ſelbſt Befreundeter, wie in der Gruppe derer, die um den Kahn ringen; Streitluſt, ja Wuth hervorſtechend wirken; die andern ſanfteren ſollen nur zur Milderung ſparſam angebracht ſeyn. Mit dem Verſinken des Marentius iſt die Schlacht entſchieden; er iſt im Grunde die Hauptperſon, und als ſolche hat er die meiſte und als Verbrecher unruhigſte Handlung. Die zweite Perſon iſt Conſtantin, voll Ruhe im Getümmel, der Gegenſatz von jenem; und ſo hat Gruppe für Gruppe, Perſon für Perſon ihr Gegengewicht. Auch wird das Bild noch anziehender, indem es uns trefflich vereinigt die ſchon ſich entſcheidende und noch tobende Schlacht vorſtellt, in dem Geſichtspunkt, daß einige den Maxen-

tius sehen, andere davon noch nichts wissen. Nur so konnten beide Momente statt finden, in einem Ganzen, das höchste Abwechselung verlangt. Auch ist es sehr klar vorgestellt, welches Heer das siegreiche und welches das geschlagene sey. Daß der Widerstand heftig war, zeigt die noch tobende Schlacht; daß aber der Sieg sich auf die eine Seite sicher neigen werde, läßt sich aus der andern Seite des Bildes schließen. Und nun die Vollkommenheit eines Schlachtengemäldes zu vollenden, so wird durch das nahe Wasser die Gefahr dringender und für die Fliehenden verderblicher. Alles was also von einem solchen bewegungsvollen Werke der höchsten menschlichen Anstrengung kann gefordert werden, hat Raphael der Erfindung und Anordnung nach geleistet. Nur ist freilich nicht auch durch klare Schatten und Lichtvertheilung der äußere Ueberblick erreicht worden; die Zeichnung ist bestimmt, zuweilen in den Muskeln nicht ganz richtig; die Farbe ist im Hellen zu roth und im Dunkeln zu schwarz, gewöhnliche Fehler des Julio Romano; ebenso fehlt Weichheit der Umrisse, Harmonie im Ganzen und Luftperspectiv. In der Behandlung gleicht es dem Heliodor und Attila.

Man bemerkt in diesem Bilde Raphael's Studium der Antike. Die Figur Constantin's und der Krieger, die ihm mehrere abgehauene feindliche Köpfe zeigen, ist nach einem Basrelief auf dem Triumphbogen desselben

nachgeahmt, aber mit Weisheit; und das Pferd, das verwundet sich gegen den Reiter kehrt, ist eine erhöhte, im Gedanken noch feinere Nahahmung des Pferdes auf dem Capitol, das von einem Löwen zerrissen wird *). Die Gruppe des Vaters und Sohnes ist, dem Vermuthen nach, auch Idee eines Basreliefs; dies scheint mir die Figur des Vaters zu verrathen, die in jenem Styl ist **).

Einen sehr bestimmt gezeichneten, aber in Licht und Schatten nicht besonders ausdrücklichen Kupferstich hat man von Peter Aquila. Die Zeichnung von dieser Schlacht wurde von Crozat im Jahr 1715 nach Frankreich gebracht.

bb) Die Anrede Constantin's an seine Krieger, nach Raphael's Zeichnung von Julio Romano ausgeführt. Der Kaiser zeigt seinen Kriegern, die es noch nicht erblicken, das Zeichen des Kreuzes in der Luft, das Engel halten, und neben dem die Worte stehen: ἐν τουτῳ νικα (in diesem siege). Julio Romano hat wahrscheinlich viel von seinem eigenen Geiste hinzugethan, und sich noch strenger, als Raphael in der Schlacht Constantin's,

*) S. Ramdohr. 1. Th. S. 143.

**) So kommt in Winck. Monum. ined. eine ähnliche, nur jugendliche Figur vor, die einen Sterbenden aufhebt.

an die antiken Basreliefs gehalten; daher ist er auch in den Umrissen hart, und jede Figur, wiewohl groß gezeichnet, ist für sich zu hell beleuchtet. Der kleine Zwerg im Vorgrunde, der sich einen Helm aufsetzt, ist eine Laune des Künstlers, vermuthlich des Julio Romano. Einige rechnen auch dieses Gemälde zu den Werken dieses Meisters. Gestochen ist es von Aquila.

cc) Die Taufe Constantin's durch den Pabst Silvester, nach Raphael's Zeichnung von Franz Penni oder Fattore ausgeführt, schwach von Farbe und Behandlung; doch macht der wahre und herzliche Ausdruck, den man hin und wieder bemerkt, die Fehler der Zeichnung und des zu viel gebrochenen Faltenwurfes wieder gut. Dem Ganzen fehlt es an Wirkung.

Die Schenkung Constantin's *).

dd) Diese Schenkung an den heil. Bischof Silvester wird ins Jahr 324 gesetzt, ist aber nur eine Erdichtung. Das Bild ist von Raphael da Colle ausgeführt. An Keckheit des Pinsels, an bestimmter und reiner Zeichnung, an Ausdruck übertrifft es das vorige, und ahmelt im Colorit der Schlacht Constantin's. Dem Gan-

*) Dieser Glauben an eine ungeheure Länderverschreibung Constantin's an die Kirche entstand erst 500 Jahre nach dessen Tode, und ward 500 Jahre geglaubt. Siehe Henke 1r Th. S. 206.

zen fehlt die Ueberſicht, die durch gute Maſſen entſteht. Die Zuſammenſetzung und Anordnung der Gruppen iſt gut; aber den beiden Hauptfiguren fehlt es an edelm Anſtande. Da die Haupthandlung wenig Anziehendes hatte, ſo entſtanden einige gemeine, aber lebhafte Zwiſchenhandlungen. Geſtochen von Aquila. Man hat auch ein Gemälde davon Grau in Grau; geſtochen in der Folge von Santo Bartoli, worauf die Hauptfiguren ſehr gut gezeichnet und in Handlung gebracht ſind.

b.

Im vierten Zimmer der Stanzen, Torre-Borgia genannt.

aa) Der Sieg des Pabſtes Leo IV. über die Saracenen bei Oſtia, oder die Anlandung der Saracenen bei Oſtia. In dieſem Stücke iſt Raphael's eigene Hand nicht zu verkennen, und ſein Geiſt hat ihn auch bei dieſem widerſtrebenden Gegenſtande nicht verlaſſen. Er machte daraus, was er nach ſeinem Auftrage machen konnte. Daß der Pabſt im Vorgrunde mit ſeinen Dienern und Gefangenen umgeben ſich befindet, und hier die Ruhe herrſcht, indeß im Hintergrunde das Getümmel, ſcheint Raphael entweder nicht aus freier Wahl, oder wenn dies, in der Abſicht gethan zu haben, um einmal das Umgekehrte der Anordnung des Burgbrandes zu verſuchen, und ſo ſich nicht zu wiederholen. Das Colorit

ist blühend, der Pinsel kühn und leicht. Doch hat dies und die beiden folgenden stark gelitten. Gestochen von Aquila.

bb) Die Krönung Carl's des Großen durch Leo III. *) ist eine einförmige, für edle und große Thätigkeit unempfängliche Handlung, und konnte blos durch eine gute Anordnung, durch geistreiche Köpfe und Zwischen- oder Nebenhandlungen anziehender Art gehoben werden, welches wirklich von Raphael geschehen ist, nach dessen Zeichnung Julio Romano das Bild ausgeführt hat. Der geharnischte Soldat auf dem Vorgrunde ist die schönste Figur im ganzen Stücke. In Carl dem Großen hat Raphael die Gesichtszüge Franz I. und in Leo's III. die des Pabstes Leo's X. dargestellt. Gestochen von Aquila.

cc) Schwur des Pabstes Leo III **). Ebenfalls von Julio Romano ausgeführt. Die Erfindung ist einfacher, gefälliger, als in den vorigen; die Gruppen der Bischöfe

*) Sie geschah im Jahr 800. Es war aber Pabst Leo III.; nicht, wie Volkmann und nach ihm Ramdohr will, Leo IV.

**) Leo III. nahm in einem Aufstande der Römer, die ihn mißhandelten, seine Zuflucht zu Carl dem Großen, der ihn, wegen der Verbrechen, die gegen ihn vorgebracht waren, einen Reinigungseid schwören ließ (im J. 800).

wohl geordnet; an einigen bewundert man den Ausdruck in den Köpfen und den natürlichen Wurf in den Gewändern. Das Colorit verdient Beifall. Gestochen von Franz Aquila.

Das Gewölbe des Saals, worin diese Stücke sich befinden, ist von Pietro Vannucci gemalt, und von Raphael, bei Vernichtung der Gemälde anderer Meister, aus Dankbarkeit erhalten worden.

Die Geschichte des Cardinals Legaten zu Florenz, Johann von Medicis (nachher Pabst unter dem Namen Leo's X.), hat nach Raphael's Zeichnung Polydore da Caravaggie Grau in Grau als Randverzierung gemalt, und Sante Barreli in einer Folge gestochen.

Die Geschichte ist mit Allegorie durchwebt, und durch symbolische Figuren bezeichnet. So empfangt einigemal die Stadt Florenz den Legaten, oder trauert über sein Weggehen; ein andermal ist der Genius des Aufruhrs als eine furchtbare Riesengestalt, aus der Erde sich hebend; ein andermal und zwar öfters ist der Flußgott des Arno mit seiner Urne und seinem Füllhorn als Zeichen der milden fördernden Regierung der Medicis, oder trauernd über die Leichen, die in seinem Bette sich wälzen, vorgestellt; der Tibergott, der endlich den Legaten, der nun Pabst geworden ist, in Schutz nahm, und ruhig unter Schilf mit seinem

Fußhorn liegt, so wie die Basilica St. Peters, schließen diese Kreisvorstellung, die ein alter Künstler wohl nicht besser gedacht noch gezeichnet hatte. Die Mannigfaltigkeit der Stellungen, die Bewegung manches Blattes, z. B. der die Antiken und Kostbarkeiten aus dem Pallast der Medicis schleppenden Florentiner, so wie dagegen fast immer die reine Ruhe der Hauptfigur, ist bewundernswerth *).

Eine andere, gleichfalls mit mystischer Allegorie gemischte Vorstellung ist Alexander, der der Rorane die Krone anbietet. Im Reich der Liebe gelten keine Waffen; da spielen die kleinen Götterchen mit denselben, und treiben ihren uppigsten Muthwillen mit dem, vor dem die Welt erbebt; andere schmücken die bescheidene sich demüthig buckende Braut, und der Held steht in einfachem Kleide ruhig da, ein Mensch wie der wie andere durch die Liebe. Diese Erfindung machte dem größten Meister des Alterthums Ehre. Gestochen von Marc Anton.

---

*) In dem Großherzoglichen Cabinet in Darmstadt ist eine treffliche Handzeichnung vom Einzuge des Cardinals auf Grau mit Weiß gehöht; die Umrisse sind einigemal verändert und verbessert, und es scheint also die erste Idee gewesen zu seyn. Sonst gleicht sie ganz der von Demon aus seinem Cabinet von ihm selbst radirten.

Eine gleichfalls edle Scene aus dem Leben Alexanders ist die, wo er Homer's Werke in einer goldenen Lade verwahren läßt, auf einem Kupfer Marc Anton's.

Aus der römischen Geschichte, die ichen in ihren Begebenheiten jene rein-menschlichen Triebfedern, wie die griechische nicht mehr zeigt, denn von Romulus an ist Weltherrschaft Streben, und was sie befördert, Römertugend, hat Raphael nur weniges vorgestellt. Clelia setzt über die Tiber; Camillus erscheint auf dem Capitol als Retter Roms von dem Brennus; Scipio's Sieg und Triumph; die Schlacht bei Actium; die Krönung eines Siegers auf dem Schlachtfelde; eine Schlacht; sind alles wahrscheinlich Zeichnungen nach antiken Basreliefs.

Eine römische kindliche Liebe (eigentlich Cimon und Pero) ist noch zu erwähnen; der Alte sitzt fest hinter dem Gitter, vor ihm die Tochter, eine holde Gestalt; zwei Manner belauschen sie. Auf der andern Seite geht sie aus dem Gefängniß. Gestochen von Bonasone, ein Fries. Heinecke schreibt ihn dem Polydor zu.

II.

Allegoriſche Darſtellungen.

A) Einzelne allegoriſche oder ſymboliſche Figuren.

1.

Vier runde Bilder am Gewölbe der Decke der Camera della Segnatura, die Theologie, Philoſophie, Gerechtigkeit und Poeſie. Dies ſind die erſten Arbeiten Raphael's in Rom, und in der That von ſolcher Art, daß ſie gleich die günſtigſten Erwartungen erregen mußten. Seyn's, daß hier und da ein Theil weniger gut gerathen iſt, daß die Gewänder zu ſcharf gebrochen ſind, daß der Grund der Gemälde Gold iſt, ſo verrathen doch alle einen feinfühlenden dichteriſchen Sinn, und ein edles reines Gemüth. Die Gerechtigkeit, als die zuerſt gemalte Figur, iſt nach Art der früheren Madonnen Raphael's ſehr zärtlich und fein, mit einem leidenſchaftloſen ſtillen Charakter des Geſichts dargeſtellt. Später zeigt uns Raphael eine andere ſtrengere bewegtere Figur der

Gerechtigkeit, die bei weitem nicht an die innige Wahrheit dieser reicht. Die Genien zur Seite haben sehr schöne Köpfe, und, einige Harten ausgenommen, auch gute Zeichnung des Nackten.

Die Philosophie mit einem Gewande, das mit Sternen besäet ist, und aus vier verschiedenfarbigen Streifen, zur Andeutung der Grundstoffe aller Dinge, worüber die Weltweisheit, jetzt die Physik, vorzüglich von jeher ihr Nachdenken geübt hat, besteht, hat ihrem Charakter gemäß große und ernste Formen; die Natur ist ihr Gegenstand; ihr Grübeln geht auf die Kenntniß der Ursachen (cognitio caussarum); die Theologie hat etwas Keusches und Zuchtiges, das ihr vorzüglich ansteht.

An beiden Figuren sind die Füße und Gewänder nicht vorzüglich; die letzteren besonders zu scharfwinklicht gebrochen.

Die Genien tragen die Aufschrift: Notitia divinarum rerum (Kenntniß göttlicher Dinge).

Die Poesie geflügelt, ein reizendes Gesicht, wie im Thau der Castalischen Quelle gebadet, voll sinnigen Feuers in den Augen, das in sich selbst zurückgeht, ihre tiefe Seele anzuzeigen. Was dich begeisterte, Raphael, das Unsichtbare, Aetherische, Geisterbezaubernde, hast du hier in den schönsten Leib gefesselt und sichtbar gemacht. Wer den Ausdruck dieses Gesichtes nicht versteht, der wird nie einen Homer, einen Pindar, einen Klopstock, Göthe und Schiller verstehen lernen; dem hat sich:

— — — was das Herz des Edeln hebet,
Immer in dämmernder Fern' verloren.

Klopstock.

So schön als der Kopf ist die Stellung, der Kopfputz, das Gewand; nur einige Theile, als Arme und Beine, sind etwas zu mannlich gerathen, welches durch das Streben Raphael's nach scharfer Genauigkeit, im Angeben der Gründe der Bewegung (in den Muskeln) herzukommen scheint. Die Genien sind der Hauptfigur werth; sie haben den Ausdruck reiner Kindlichkeit, und halten die Aufschrift: Numine afflatur (vom Hauche der Gottheit angeweht).

Diese Genien scheinen mir überhaupt aus der Anschauung des Fra Bartolommeo geflossen zu seyn, der diese in seinen Werken als Zuthaten liebte, und ihnen ähnliche Formen gab. Die von Volpato gestochene Madonna im Cabinet des Lord Clive in London giebt davon einen Beweis.

Gestochen sind diese vier Figuren sehr weich und edel von Raphael Morghen und B. Audran.

Auf jene vier symbolischen Figuren beziehen sich nun vier Geschichten an den Winkeln der Decke, die gleichsam Beispiele der Ausubung jener Tugenden enthalten. Neben der Gerechtigkeit das Urtheil Salomons, das von allen an Zeichnung, Adel und Einfalt vorragt, überhaupt das beste Bild an der Decke ist.

Neben der Theologie ist der so oft bestrittene Lehrsatz vom Sündenfall unter der Figur Adams und Eva's vorge-

ſtellt. Die Eva iſt eine beſonders wohlgezeichnete völlige Geſtalt, und Richardſon hielt ſie der Antike würdig. Die Erfindung und Anlage iſt, wie der Gegenſtand es erfordert, einfach und kunſtlos.

Neben der Philoſophie iſt ein Hauptzweig der mathematiſchen, die Himmelsbetrachtung oder Aſtronomie, vorgeſtellt. Es iſt eine weibliche Figur, über die Kugel in tiefes Nachdenken verſunken, hingebückt, und auf den rechten Arm geſtützt.

Der Dichtkunſt zur Seite ſteht mit Recht zur Warnung für unberufene Schwatzer, in deren Gedanken kein Gehalt, in deren Worten kein harmoniſcher Wohlklang iſt, die Strafe des Marſyas. Zu dieſem iſt die antike Statue zum Muſter genommen, und die beſte Figur in dem Bilde; die übrigen ſind wegen ihrer harten Zeichnung und Behandlung, ihrer rothbraunen Schatten, grellen Lichtern und ſchneidenden Wiederſcheinen, Raphael's nicht werth.

2.

Die Gerechtigkeit und die Milde, zwei in Oel gemalte Figuren. Die Gerechtigkeit iſt in dem fehlerhaften Style Angelo's gemalt; dies iſt genug davon geſagt; ſie gehört nicht unter die beſten Arbeiten Raphael's, ſondern unter die, in denen er hart an den Grenzen der Manier hinſtreifte; die Stellung iſt nicht einfach und natürlich. Der Strauß neben ihr iſt ein unverſtändliches Sinnbild; er ſoll wegen der gleichen Länge ſeiner Schwanzfedern eine Andeutung auf Unpartheilichkeit ſeyn, die das Hohe und

Niedere gleich hält. Das Colorit iſt auch in dem rohen Florentiniſchen Geſchmack.

Die Milde hat ſanftere Züge und eine weniger gezwungene Stellung; der Kopf iſt ſogar ſchön; die Bruſt mit dem Gürtel, der ſie emporhält, ſchwillt voll Leben empor, und eine ſchöne Hand deckt ſie halb. Das Gewand iſt in großem Styl mit breiten und wohlgelegten Falten. Der Kopfputz geſchmackvoll.

Beide Figuren ſind zwar ſehr ſanft und rein, aber ohne rechte Beibehaltung des Charakters geſtochen von Robert Strange.

3.

Einige zur Ausübung der Gerechtigkeit erforderliche Eigenſchaften im dritten Saale des Vaticans.

Die Klugheit mit doppeltem Geſicht, weil ſie auf die Vergangenheit als ihre Lehrerin, und auf die Zukunft als ihren Probierſtein hinblickt. Abgerechnet den Mißſtand des doppelten Geſichts (denn Unnatur ſollte man nie zur Kunſt um eines Gedankens willen erheben) iſt dieſe Figur ſehr gut und leicht gezeichnet und bekleidet. Ein Genius hält ihr einen Spiegel vor; denn Klugheit muß vor allem andern ſich ihrer ſelbſt bewußt ſeyn.

Die Mäßigung, eine Tochter der Klugheit, hält einen Zaum in der Hand; ein allgemein verſtändliches und alſo auch gutes Symbol. Die Stärke, welche beider Grundlage

ſeyn muß, beugt eine Eiche nieder, deren Zweige ein Genius um ihre Stirne windet.

Die Erfindung iſt in dieſem Verein gut; jede Figur hat einen ihr entſprechenden Genius in Handlung; der Eichenkranz kröne, das iſt mein Wunſch, jedes männliche Bemühen in Leben, Wiſſenſchaft und Kunſt! Zwiſchen der Klugheit und Mäßigung hält ein Knabe eine Fackel; ein Warnungszeichen für beide, daß jedes Weichen über die Schranken die Welt entzünde. Doch könnte die Fackel auch den hellen Blick der Klugheit bedeuten. Geſtochen von F. Aquila, Raphael Morghen.

4.

Ein Entwurf Grau in Grau.

Glaube, Liebe und Hoffnung in drei Rundungen mitten; bei jeder Tugend zu beiden Seiten ein Genius; beim Glauben, der eine mit einem Käſtchen, das die Geheimniſſe des Glaubens bewahrt; der andere, die Bibel tragend. Der Glaube iſt eine himmliſch reine Figur voll Anmuth und Reiz; ſie hält den Kelch mit der Hoſtie in der einen Hand, die andere legt ſie aufs Herz. Die chriſtliche Liebe herzt der Kinder viel am Buſen, denn ſie iſt, was ihr freies Geſicht auch ſagt, die allgemeine; der eine Genius neben ihr ſtreut Geld aus einer Schaale, ihre Freigebigkeit anzuzeigen; der andere trägt einen Korb mit Kindeskopfen, um die Flammen zu ſchlagen, die allumfaſſende Wärme der Liebe anzudeuten. Die Hoffnung richtet mit Vertrauen und

betend ihren Blick in eine schöne Zukunft; ihr Gewand weht über die Schulter, und ihr freier Anstand ist bedeutungsvoll; der eine Genius schlägt die Hände über die Brust die Geduld bei der Hoffnung; der andere aber sieht ruhig nach einem Gegenstande, das Feste ins Auge Fassendes Gehefften anzudeuten.

Das Bild ist 1 Fuß 4 Zoll hoch und 1 Fuß breit, und befindet sich im Pariser Museum.

5.

Auf einer Zeichnung Raphael's im Cabinet des Grafen Caylus, sind Glauben und Liebe, letztere zweimal, der Glaube in der Mitte sehr reizend, vorzüglich die eine Figur mit den drei Kindern am Busen, vorgestellt. Caylus hat sie auch radirt.

6.

Sieben symbolische Figuren, nämlich: die Weinlese, die Schiffahrt, der Handel, der Schutz der Städte (unter der Gestalt der Minerva, der Städteschützerin Πολιουχος), das Seewesen, die Wanderschaft, die Religion und der Friede, hat Raphael im Vatican gemalt. Sie sind gestochen von Henry Wibert und G. Audran, und von einfacher Zeichnung.

7.

Eine Menge allegorischer Figuren liegt als ein Schatz, aus dem Alterthum von Raphael gerettet, oder selbst erfun-

den in den Kupfern von M. Anton Raimondi, Augustine Venetiano, Bonasone, Georg Mantuano, Silvester von Ravenna, Aeneas Vicus, Martin de Vos, Martin Reta, Cornelius Cort, Cor. Blömart, Aeg. Sadeler, St. Bartolt, Beatricet und anderer *), für den forschenden und fleißigen Künstler unserer Zeit aufbewahrt; möge er ihn aufsuchen und mit Weisheit am rechten Orte benutzen, denn das Einzelne soll durch schöne Verbindung ein festerer Theil der Kunstwelt werden!

---

*) Schon im Jahr 1666 hatte der Abt von Marolles Raphael's Werk in 740 Blättern gesammelt; seitdem hat es sich wenigstens um ein Drittel vermehrt. In Dresden findet man 10 Foliobände damit angefüllt. Daß natürlich manche Zeichnungen der Raphaelischen Schule untergelaufen sind, ist mehr als Vermuthung; daß auch die Kupferstecher selbst nach ihrer Eigenthümlichkeit manches gleichsam zu ihrem Werke gemacht haben, was wenigstens Zeichnung und Ausdruck betrifft, sieht man aus manchen Blättern, besonders der Niederländer. Das Schwerste beim Kupferstecher ist, daß er ganz sich hingeben könne, so ganz als Selbstbildner verstehe zurück zu treten, und nur für den Ruhm seines Originals arbeite. So groß z. B. Bernhard Picart war, so besaß er zu viel eigne Erfindungsgabe, zuviel eigne Kenntniß der Zeichnung nach einer erlernten Manier, als daß nicht immer seine eigne Kunst hervorgesprungen wäre. Im Ganzen strebten die alten Kupferstecher mehr der Treue nach, als die jetzigen; sie wollten nur Werkzeuge seyn, gute, von ihnen selbst bewunderte Urbilder bekannter zu machen.

In Raphael's Handzeichnungen, die meiſtens mit Röthel entworfen, aber auch mit Biſter oder Tuſch auf farbigem Grund mit Weiß gehöht ſind, iſt mit einer leichten, Leben hingießenden Hand, der die Linien der Schönheit zur bereitwilligen Fertigkeit geworden ſind, eine Menge ſchöner Erfindungen, einzelner glücklicher Studien nach der Natur, gleichſam Aufhaſchungen im Lebensmoment, noch jetzt der Bewunderung aufbewahrt. Der alte Preſtel nannte die Handzeichnungen die Quinteſſenz der Kunſt, aber nicht für jeden zum ſchnellen vorüberfliegenden Genuß, ſondern für erwähltere Kenner Luſt und Nachdenken erweckend. Viele ſind geſtochen; weit mehrere liegen in großen Sammlungen gleichſam begraben, denn benutzt werden ſie bei weitem nicht nach Gebühr; und oft gaben ſie einen vortrefflichern Gedanken an, als das Gemälde, zu dem ſie Vorbereitung waren; denn oft läßt man im kältern Augenblicke wieder fahren, was der Geiſt in ſeiner erhöhteren Wirkſamkeit gedichtet hat; ja oft iſt es unmöglich in die erſte glückliche Erfindung wieder hineinzukommen.

B) Allegoriſche Zuſammenſetzungen.

Ueber die Regeln, nach denen ſolche weitläuftigere Zuſammenſetzungen müſſen erfunden und geordnet werden, wie

ſie theils inneren Gehalt des Gedankens, Klarheit der Darſtellung, leichte Ueberſicht, Einfachheit haben muſſen, iſt an andern Orten von Kennern geredet *) worden. Ich rechne zu dieſer Art von Werken:

1.

Die Schule von Athen.

Den Zuſammenhang der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, die verſchiedenen Sekten ſtellte Raphael, vermuthlich nach der Erfindung des Cardinals Bembo oder des Grafen Balthaſar Caſtiglione, in den vornehmſten Männern des Alterthums dar, die irgend einen Theil derſelben (nach den damaligen Begriffen war Mathematik noch nicht getrennte Wiſſenſchaft, eben ſo wenig Naturlehre, ja die Kabbaliſtik und Aſtrologie hatte ihren Platz noch darin) beſonders bearbeiteten.

Man nennt dieſes Gemälde die Schule von Athen; man könnte es aber eher die Schule der Philoſophen nennen; denn es ſind auch Männer aus andern Zeiten und Landern hineingemiſcht; es galt überhaupt nur um den allgemeinen Sinn. Das Weſen jeder Sekte iſt in dem Manne, der ſie vorſtellt, meiſtens ſehr treffend vorgebildet; das Ganze iſt die ſinnvollſte Zuſammenſtellung, die durchdachteſte Anordnung, die ſorgfaltigſte was Kunſt belangt, vorzuglichſte Vorſtel-

*) Von Winkelmann in ſeinem Verſuche einer Allegorie, beſonders für die Kunſt, in Göthe's Propyläen 1. Bd. 1s St. S. 38.

lung Raphael's. Uebertroffen hat er in Gehalt der Gedanken, in Zeichnung, im Faltenwurfe, die Schule von Athen nie; nur im Colorit ragt ihr die Messe von Bolsena vor, und in der kühnen Behandlung der Heliodor und Attila. Der Antike steht die Schule von Athen von allen neueren Werken durch Gedanke und feinen Geschmack am nächsten.

Nichts, was von jeher den Philosophen die Geißel des Spottes zuzog, was über die Gränzen schreitend, bei denen besonders verächtlich wurde, die über die gemeine Menschheit sich zu erheben glaubten, ist von Raphael vergessen worden: der Starrsinn der Halbklugen, der Eifer der Anhängermacherei, das blödsinnige Nachsprechen und Schwören auf die Worte des Meisters, die sich selbst gefallende, prahlerische Demuth und Niedrigkeit, die Schwärmerei, die Zweifelsucht u. dergl.

Die Auseinandersetzung des Ganzen zu beginnen, so ist der Ort der Versammlung ganz angemessen, die Baukunst daran einfach und edel; ihn bezeichnen Apollo's und Minerva's Bild als einen Tempel der Weisheit, in den freilich auch schwache Verehrer kommen dürfen, damit ihre Gaben ein Gemeingut scheinen. Vasari giebt die Namen der handelnden Personen an und ihm wollen wir folgen.

Mitten auf der Treppe streckt sich Diogenes hin, so wenig bekümmert um die feine Versammlung um ihn, als einst in den Straßen von Athen. Unter der Mannigfaltigkeit der griechischen Geister durfte auch ein Diogenes nicht feh-

len: er wies auf die Erde zurück, auf ein sorgenfreies Leben hier, indeß der erhabene Platon im Hintergrunde (gegen den blauen Himmel sich hervorhebend) aufwärts deutet, wo sein Ursprung und seine Heimath ist. Zum Dichter gebohren wird er der philosophische; sein Schüler Aristoteles wird der Alles Zerlegende, die Natur gleichsam physicalisch Theilende und so zum Ganzen wieder Erschaffende. Er steht neben Platen und zeigt niederwärts, als wollte er sagen: hier liegen die Enden, wo man anfangen muß. In den Händen hat er seine Sittenlehre (Ethik), Platen den Timäus. Socrates in Begleitung des schönen Alcibiades ist ein veredeltes Bildniß nach dem gewöhnlichen alterthümlichen; er vereinigte in sich die Keime sowohl zu einem Platon, als Diogenes, denn er schwärmte und war auch gemein. Jeder von den beiden erfaßte einen Theil seines Lehrers, und stellte ihn stärker und eigenthümlicher in sich dar. Socrates zählt an den Fingern seine wohlgeordneten Gedanken nach seiner Methode ab; Alcibiades zeigt in Stellung und Miene den leichten, immer auch auf Irrwegen gefälligen, allgemein geliebten Volksfreund. Diese Gruppe schließt sich an eine andere an, von Personen, die in die Hallen der Weisheit eilen. Ein Jüngling folgt dem Winke einer hintern Figur oben; er trägt Schriftrollen unter dem Arm und soll vielleicht den Xenophon vorstellen. Sinnliche Weisheit, oder die von dieser Welt, die im Genusse ihren Himmel träumt und keine Götter ohne Genuß glaubt, ist im Epicur, dem wohlge-

näherten glänzenden Freunde des Lyäus, dessen Laub er trägt, fast bis zur Uebertreibung dargestellt *). Neben ihm steht ein Alter mit einem Kinde, zum Symbole der Sinnlichkeit; denn hohes Alter ist wiederkehrende Kindheit. Pythagoras hält seine mathematischen Grübeleien mit dem Griffel fest; er bringt vereinte Gedanken zur Anschauung. Schon hat er seine musicalische Harmonientafel einem Schüler übergeben, der sie einem Morgenländer, dessen Gesicht Geheimnißkrämerei mit Anmaßung verräth, verhalt. Man nennt diesen gewöhnlich Averron. Empedokles, von knöcherner Gesichtsbildung, kommt seiner Beschränkung durch sorgfältiges Aufschreiben der Worte seines Meisters zu Hülfe, damit er sprechen könne: (αὐτος ἐφη) »Er selbst hat es gesagt!« Aspasia, die Freundin der Weisheit, durfte nicht fehlen; bescheiden zeigt sie sich versteckt, denn sie wußte durch Schaam, den Gürtel des Reizes, sich zu bewahren; neben ihr ein Jüngling, Archytas genannt, vielleicht soll es Pericles seyn; dieser wenigstens wäre hierher der passendste.

Der schöne Jüngling, der neben diesem steht, und aus dem Bilde als Portrait schaut, soll der Herzog von Urbino Franzesko Maria delle Rovere seyn, ein Freund

*) Heinse im Ardinghello läugnet dies, findet auch in dem Ganzen den Streit der Aristotelischen mit der Platonischen Philos. Ard. II. Th.

Raphael's. Der Mann, der in einem dem Pythagoras dargereichten Buche seine eigne (musicalische) Erfindung geltend zu machen sucht, soll Terpander seyn, der früher als Pythagoras über die Musik schrieb. Ihm zunächst sitzt Epictet, der sich selbst nur genießt. Diogenes auf der Treppe fiel Anfangs schon auf. Neben ihm ist ein Jüngling, der Lust hat, seiner Secte zu folgen; ein älterer Philosoph zeigt ihm den Aristoteles. Der hinaneilende Jüngling zeigt in seinem Gange wahres Leben und das Gewand verräth die Lage, die es kurz vorher einnahm; es hat sich unter den Augen des Zuschauers selbst verändert.

Die mathematischen Wissenschaften (die Vorbereitung zu aller Philosophie) hat Raphael auf eine Art dargestellt, daß er alle Stufen des menschlichen Fassungsvermögens in Einem Vereine darstellte. Archimedes, dem Raphael die Züge Bramante's gab, hat seine Verdeutlichung, die er mit dem Zirkel sinnlich anschaulich machte, vollendet; er ist der Meister, der alles im Kopfe trägt, was zur Hauptsache und zum Nebenverständniß dient; seine gebückte Stellung, wodurch die ganze breite umfassende Oberstirn, unter der Raum für so viel in den Geist gegrabenen Figuren ist, um so auffallender vorsticht, ist aus der Tiefe der Gemüthskenntniß geschöpft; denn Nachdenken senkt und krümmt Nacken und Kopf. Diesem zum Gegenspiel dient der niedergekauerte Schuler, der an den Fingern die Beweise behalten lernen will, die er nicht begreifen kann. Neben

ihm ſteht einer, dem es zu dämmern beginnt in der Seele; er erhebt ſich vom Knie, öffnet freudig die Lippen, ſenkt den gehobenen Zeigefinger von der Naſe, als wollte er ſagen: »Ich habe es!« Ein dritter Schüler hat die Aufgabe ſchon verſtanden (gut nachgelernt) und erklärt ſie einem vierten, der darüber, wie über ein aufgelöſetes Räthſel, freudiges Staunen verräth. Der Schüler hat es dieſem leichter begreiflich gemacht, als der Lehrer, der für ihn zu ſtreng und ſchnell im Beweiſe ging; der Schüler aber lehrt ſchülermäßig; wie er es begriff, dieſen Weg geht er auch mit Glück bei andern. In dem Verwunderten will man den Herzog von Mantua, Federige II. Ganzaga, finden.

Hinter dieſer Gruppe bemerkt man den philoſophiſchen Maler, der kein anderer als Raphael ſelbſt iſt, ſeinen Lehrer Pietro Perugino, neben dem Zoraſter und Giovanni della Caſa.

Der erſte Entwurf deſſelben Bildes zeigt einige Gruppen, die auch glücklich hatten werden können, z. B. die von dem an den Fingern demonſtrirenden Lehrer mit ſeinen nachſinnenden Schülern. Archimedes macht mit ſeinem Stabchen Figuren in den Sand; einer ſieht ihm zu, zwei andere ſind mit der Himmelskugel beſchaftigt, und einer davon ſchaut nach den Ellipſen des Archimedes und will daraus Folgerungen ziehen. Ein anderes Blatt zeigt uns Philoſophen, die alle mit Büchern beſchäftigt ſind, wodurch viel Einförmigkeit entſteht. Wie unendlich alſo Raphael ſeine letzte große

Compoſitien durch Nachdenken und Pflegen im Kopfe verbeſſert und fur die Empfindung belebt habe, ergiebt ſich aus dieſer Vergleichung und fur jeden Künſtler die gute Lehre, reiflich und oft ein Hauptwerk zu überdenken, ja zu zeichnen, um die Wirkung auch aufs Auge vor ſich zu ſehen, ehe er an die Ausführung geht.

Soviel von dieſem Hauptgemälde der neueren Zeit, über das man allein ein Buch ſchreiben könnte. Geſtochen von Georg Mantuanus, Aquila, Thomaſſin, Volpato.

2.

Der Parnaſſus.

Eine bildliche Geſchichte der Poeſie. Vom Apollo und den Muſen beginnt alle Begeiſterung; ſie ſtrömt aus ihrem Born, in ihren Hainen ſäuſelt ſie. Der jugendliche Gott ſitzt erhöht mit einer Geige, einem unpaſſenden, ganz zweckwidrigen Inſtrument, weil es zu gewöhnlich und ohne die Fulle der die Luft wellenweiſe durchſtrömenden geriſſenen, oder mit dem Finger bewegten Saiten- oder gar Blaſeinſtrumente iſt; kein Dichter wird zur Geige ſingen oder erfinden wollen. Die gewöhnliche Leier iſt das edelſte, an Form ſchönſte und dabei durch das höchſte Alterthum geheiligte Inſtrument, und Raphael hat ſeinen Fehler in dem Kupferſtiche des M. Antonio auch ſelbſt verbeſſert, und dem Apollo eine Leier gegeben.

Die Musen haben vorzüglich schöne Köpfe. Trotz der noch beschränkten Kunst (denn dieses Gemälde scheint noch vor der Schule von Athen entstanden zu seyn) bemerkt man schöne Anspielungen und Charakterausdruck. Unter jene gehört der Horaz, der Pindarn (seinem großen Vorbilde) zuhorcht; Homer singt in sich gekehrt seine Verse ab; Virgil, Dante und Raphael haben sich zu Apollo hingedrängt; jeder ist in seinem Fache der größte epische Dichter: unten rechter Hand die Lyriker, Pindar und Horaz, dabei Sappho, deren Namen man auf der Rolle ihrer Werke liest. Sie hat hier eine ihren Liedern angemessene Schönheit. Neben ihr Anakreon, ihr Zeitgenosse und Verehrer. Auch finden sich hier die drei vorzüglichsten Elegiker Tibull, Ovid und Properz; Ennius, der erste römische Epiker, und die lieblichen Diener des höheren und des üppigeren Amor, Petrarca und Boccaccio; auch einige jetzt unbekannte Dichternamen, die damals im Lande galten, hat Raphael unter die wahren Musenpriester gemischt. Die Landschaft ist mager. Gestochen von Aquila und Volpato.

Aus den Kupfern Aquila's kann nur eine allgemeine Kenntniß und Uebersicht der Urbilder geschöpft werden; denn der Charakterausdruck ist nicht fein genug, die Zeichnung überhaupt vergröbert; Volpato's Arbeiten wäre mehr Kraft und letzter Nachdruck zu wünschen.

3.

Die Verläumdung.

Die leichtgläubige Ungerechtigkeit hat den Ihren des Richters eingenommen; zwei Weiber flüstern ihr in ihre Eselsohren, die viel hören können, allerlei heimliche Gerüchte zu, die sie vorher einnehmen sollen. Die offenbare Verläumdung aber mit der Fackel der Furien bringt einen nackten Menschen, dessen Anblick um so mehr Mitleid erregt, weil er einen ganz Verlassenen, aller Hülfe Beraubten vorstellen soll, an den Haaren geschleift. Mag für ihn die Gattin flehen, oder die Schwester, umsonst; ich sehe nur Eine Rettung; im Sonnenglanze kommt die nackte reine Wahrheit daher, die alles enthüllt und zuletzt an den Tag bringt. Der sinnreichste Gedanke ist auf eine ungemein verständliche Art ausgedrückt; Ungerechtigkeit, Verläumdung, Unschuld im Elend und Rettung durch Wahrheit, alles fließt auseinander und erklärt sich einander. Diese Handzeichnung Raphael's ist eine der trefflichsten, die ich deswegen besonders heraushob. Sie ist im Cabinet in Paris, und vortrefflich vom Grafen Caylus und Denon radirt.

4.

Der Neid bringt alle Götter in Zwist. Die Unruhe, das Widereinanderseyn der sonst so Seligen ist lebhaft ausgedrückt. Amor entfliehend betet für die Wiederherstellung

der Ruhe, zu wem? er iſt ein ſchwaches Kind, das nicht daran denkt, daß alles entzweit iſt. Indeß kann es zum Schickſal beten, das ſelbſt die Götter beherrſcht. Dreizack und Bogen liegt auf der Erde; eine Göttin macht dem Merkur ſo bittere Vorwürfe, daß er gern von dannen geht; ganz im Charakter dieſes muntern gutmüthigen Gottes. Janus betrachtet ſeinen Schlüſſel, als dächt' er, was willſt du Dingelchen ferner noch?

Die Frau mit den zwei ruhigen Kindern, wovon das eine ſaugt, ſoll den Frieden im Gegenſatze des Götterzwiſtes bezeichnen und wünſchenswerth machen. Der Ausdruck iſt in dieſem Blatte, wie wir ſahen, vorzüglich; die Zeichnung aber iſt weder ſchön noch edel. Geſtochen von einem Unbekannten.

Der Triumph der wahren Gottesverehrung iſt eine ſinnreiche wohlgeordnete Zuſammenſetzung; auf das Geſtelle, worauf die nun zertrümmerten am Boden liegenden Götzenbilder ſtanden, ſind Engel geſtiegen, die zum unſichtbaren Gott hinweiſen; ſtaunend ſehen einige der Scene zu; einige weiſe Männer beſprechen ſich über die Handlung. Geſtochen von Bapt. Franco.

C) Allegoriſch-mythiſche Vorſtellungen.

1.

Die Geſchichte der Pſyche iſt eine Allegorie, die kurz vor und unter Platon ausgebildet und zum Mythus erhöht wurde. Die Seele in ihrem Lernen und Leiden, in ihren Prüfungen durch Gefahren, und der ſtandhaften Ueberwindung aller im Gedanken ihres reinen Urſprungs, des Grundweſens aller Dinge, des Eros oder der Liebe, der ſchaffenden und bindenden, iſt der Gegenſtand der Dichtung, die im ſchönſten Gewande gekleidet iſt, und ſich vollſtändig in Apulejus goldnem Eſel findet. Daraus nahm nun Raphael den Stoff zu zwei verſchiedenen Reihenvorſtellungen. Die eine zeichnete er nur für den Marc Antonio, der ſie in ſorgfältig geſtochenen Blättern herausgab.

Von dieſen gaben Dubois und Marchais in Paris, ſo wie Landon eine Nachzeichnung in Umriſſen *) mit reinen Formen, aber hier und da geſchwächtem Ausdrucke. Im Muſeum franzöſiſcher Monumente zu Paris ſieht man in den Fenſtern eines Ganges dieſe Geſchichte auch in Glas gemalt. Ich habe nur das Vorzüglichſte in den 32 Blättern aus.

*) Der Titel iſt: Psyché, figures dessinées et gravées au trait, d'après Raphael, par Dubois et Marchais. Koſtet 12 Franken, und beſteht aus 32 Blättern.

Erſtes Blatt.

Das allmählige Hinſinken, das Schlaffe, worin der Schlaf alle Glieder einwiegt, iſt in der jungen Figur treffl ich ausgedruckt. Die Wolle ſpinnende Alte iſt ein treues antikes Bild einer Erzieherin der weiblichen Jugend, etwa wie Homer's Eurüclea.

Zweites Blatt.

Eines der ſchönſten der Sammlung; ganz im Geiſte des Alterthums gedacht, und gewiß zum Theil aus Basrelifs entlehnt. Wie herrlich, einer Göttin ähnlich, iſt ſelbſt in ihrer Beſcheidenheit Pſyche, wie ſchon gedacht, zu führern des Zugs den Alten und das Mütterchen zu wählen. Aber hoch eben lauert Venus, neidiſch über die Verehrung, die man der Sterblichen erweiſt. Auch der Neid beider Schweſtern iſt gut ausgedruckt.

Drittes Blatt

iſt voll Einfalt und ſtiller Größe, und ſetzt, wie eine minder erhabene, doch gut gegebene Stelle, die Begebenheit fort. Die Schweſtern der Pſyche heirathen; ſie will ſich nicht mit dem Irdiſchen vermählen, und ſieht ſchweigend zur Erde bei des Vaters Ermahnungen.

Viertes Blatt.

Das Opfer iſt ganz antik. Apollo zürnt und befiehlt, die Pſyche in die Wildniß zu führen. Die Flamme des Op.

fers ſchlägt erdwärts. Der Seher deutet dem erſchreckenen Könige nichts Gutes.

Fünftes Blatt.

Pſyche, ein Opfer des Todes, in die Einöde getragen. Wer kann die ruhige Ergebung des edelſten Weſens in ein unvermeidliches Schickſal, wer den Schmerz der Mutter und des tröſtenden, ſelbſt des Troſtes bedürftigen Vaters, ſo wie den Todtenzug des Schlachtopfers ohne innige Rührung ſehen? Die Gruppirung, beſonders die Stellung der Hauptfigur in der Mitte, iſt vortrefflich; das Gewand der weinenden Mutter und der Pſyche beſonders ſchön.

Sechstes Blatt.

Von ſanftem Winde getragen hebt eine Welke Pſyche vom Gipfel des Felſens, von dem ſie ſich herabſtürzen wollte. Welch eine liebliche Lage! Sie überläßt ſich ihr mit wohllüſtigem Wohlbehagen, und giebt dem Kuſſe des Weſtes die läſſigen Glieder hin. Wie erſtaunt iſt ſie auf der Erde angelangt, und weiß nicht, wie ihr geſchehen iſt! Ein prächtiger Pallaſt empfängt ſie.

Siebentes Blatt

enthält vier Handlungen auf einmal, die in ſchneller Folge müſſen gedacht werden. Zuerſt entkleidet ſich Pſyche; ſie hebt nur noch den Schleier ab. Dann iſt ſie aus dem Bade geſtiegen und wird von einer Dienerin geſalbt; dann ſtreicht

ſie ſich die Salben recht ein, um ſich zum Lager der Liebe zu bereiten, in dem ſie, im Hintergrunde liegend, erblickt wird.

Achtes Blatt.

Amor ſpeiſt mit Pſyche; unſichtbar iſt der Geliebte den körperlichen Augen der naheſtehenden Dienerinnen; ſie aber wendet ſich zu ihm; ihre Seele weiß, daß der Geliebte nahe ſey, daß er ſie geiſtig umwehe, ja ſie unterhält ſich mit ihm. Muſik, die Sprache der Seele, erſchallt zur Seite.

Neuntes Blatt.

In heimlicher Umarmung genießt Pſyche eine kurze Zeit den höchſten Genuß der Liebe. Die Seele iſt zuweilen im Göttlichen verſenkt, aber die Erde erweckt ſie wieder.

Zehntes Blatt.

Eine Putzſcene mit einigen lieblichen Geſtalten. Das Aeußere muß rein ſeyn, zur Aufnahme des innern Schönen.

Eilftes Blatt.

Die ſchönſte Gruppe der ganzen Reihenvorſtellung, eine vollendete Ovalgruppe! Der Seelenausdruck iſt zugleich bewundernswerth. Wie harmlos zeigt Pſyche ihre Gaben, ihre ſchönen Geſchirre, vor; wie edel und ruhig iſt ihre Geſtalt, wie voll von der Huldgöttinnen Reiz; und wie höhniſch ſchaut die hintere Schweſter nach der vordern jungern herab, als ſagte ſie: o bewundere doch die Glücklichere nicht!

Dieſe ſitzt in ſtaunender, doch angeſpannter Verwunderung. Die Gewänder dieſes Blattes geben den beſten antiken nichts nach.

Zwölftes Blatt.

Pſyche horcht mit der Miene einer Leichtgläubigen den Beſchörungen ihrer Schweſtern zu. So leckt die Irrfackel falſcher Weisheit die Seele von ihrem ewigen Urſprunge ab. Die beiden Schweſtern, beſonders die älteſte, die den Plan vorzüglich ausführt, ſind leichte Geſtalten.

Dreizehntes Blatt.

Pſyche verſucht hinten Amor's Pfeil, und ſein Gift wird ſie durchdringen; koſte nicht zu frühe die Weisheit, ſonſt wird ſie dir Thorheit! ruft warnend dieſes Bild dir, Jüngling, zu.

In der Mitte der Hauptgruppe beleuchtet Pſyche den Knaben; wehe ihr, daß ſie unzeitig forſchen will! Noch iſt ſie nicht zum Anſchauen ſtark genug: ſie zittert; das brennende Oel tropft auf ſeinen zarten Leib, er erwacht, ſieht; ſie will ihn halten, ſein Bein entgleitet ihrer Hand. Dies Wegfliehen iſt voll Natur und Wahrheit, beſonders daß Amor von dem Rande des Blattes ſchon halb weggeſchnitten iſt, was Raphael ſicher mit Abſicht ſo machte.

Vierzehntes Blatt.

Die Scene ſetzt ſich gerade fort; Amor fliegt jetzt zur andern Seite des Blattes durch die Bäume, die er zu thei-

len ſcheint. Pſyche ſchaut ihm nach. Die Stellung iſt ſehr reizend. Hinten giebt ihr Pan Lehren.

Fünfzehntes Blatt.

Abſchied von den Schweſtern, die verdientermaßen hinten ſtatt vom Winde getragen zu werden, köpflings vom Berge ſtürzen. Daß ſie ſelbſt fürchten, zerſchmettert zu werden, zeigt die über den Kopf gehaltene Hand der einen, die ſchon verloren iſt. Wie natürlich dies Herabſtürzen, dieſe Furcht dabei ausgedrückt ſey, braucht keiner Erwähnung.

Sechzehntes Blatt.

Afrodite fährt übers Meer; in ihrer Miene und Stellung zeigt ſich ihre herrſche Gewalt. Die Gruppirung der nackten Figuren iſt muſterhaft, weil ſie ſo ſchwer iſt. Der Augenblick, wo Venus die Botſchaft empfängt, zeigt ſie uns in der reizendſten Lage.

Siebenzehntes Blatt.

Venus ſchilt ihren Sohn über ſeine Liebe; ſie entteilt; Juno und Ceres verſuchen es vergebens, ſie zu beſänftigen; nicht das gerathenſte Blatt.

Achtzehntes Blatt.

Deſto reizender und ächt homeriſch dieſes. Wie voll ruhiger Hoheit ſitzen Jupiter und Merkur neben einander, und unten bildet der Adler die Spitze der Gruppe. Und

nun die zürnende Venus, die ſich bei Jupiter beklagt; wie ausdrucksvoll Stellung und Miene, wie leicht ihr Gewand. Der Merkur, der ſchon zur Erde eilt auf Jupiters Gewahr, iſt von ſehr edler Wendung und Zeichnung, beſonders ſchön iſt der Rucken. Oben iſt der wegeilende Merkur wieder halb abgeſchnitten.

Neunzehntes Blatt.

Die ſinnige Ceres iſt gut gedacht, ſo wie die Belehrung ſuchende Pſyche; die Architektur, beſonders das Tempelchen mit der Landſchaft, ſehr edel und einfach.

Zwanzigſtes Blatt.

Die ſtehende Stellung der Pſyche kommt ſehr mannigfach vor; Juno iſt nicht erhaben genug.

Einundzwanzigſtes Blatt.

Eines der beſten in der Gruppirung. Der ſchönſte Nacken ſoll Streiche leiden, denn die Stolze gegenüber will es; wie herrlich ſitzt ſie da. Das vorderſte Weib mit der Ruthe iſt in einer herrlichen Bewegung, und kommt faſt dem einen Engel im Helieder bei.

Zweiundzwanzigſtes Blatt.

Ein undankbarer Stoff. Die Architektur iſt ſchön.

Dreiundzwanzigſtes Blatt.

Ebenfalls. Die deutende Figur iſt etwas ſteif.

Vierundzwanzigſtes Blatt.

Hat ein gutgedachtes Local; beſonders gut iſt die hinabeilende, wieder halbverdeckte Pſyche.

Fünfundzwanzigſtes Blatt.

Sie fährt zur Unterwelt — Durch Nacht zum Licht, o Seele! Pſyche zeigt ruhige Ergebung. Der Bettler, der am Ufer ſteht, iſt kraftig gezeichnet.

Sechsundzwanzigſtes Blatt.

Der Eingang zur Unterwelt. Die hechelnden Schickſalsgöttinnen ſind nicht ernſt und erhaben genug behandelt. Die Figur der Pſyche, die, indem ſie dem Höllenhund Speiſe hinhält, vorbei ſchlüpfen will, und mit dem Biſſen zögert, iſt voll Wahrheit. Der eine Kopf des Bellers ſenkt ſich ſchon.

Siebenundzwanzigſtes Blatt

iſt eines der vortrefflichſten. Man ahnet die Todtenſtille des Orts; der ſtrenge Ernſt Proſerpina's ſticht beſonders gegen das ſanfte Flehen Pſyche's ab. Die Gewänder ſind untadlich.

Achtundzwanzigſtes Blatt.

Amor's Pfeil weckt die vom hölliſchen Dunſt Betäubte wieder zum Leben auf; dann faßt er den Dunſt wieder in die Büchſe und reicht ſie ihr dar. Der Knabe iſt ſchön.

Neunundzwanzigſtes Blatt.

Jupiter liebkoſet den Kleinen, und iſt verloren im Kuſſe. Der konnte alles von ihm, dem König der Götter, fordern! Merkur eilt ſchon in froher Bewegung, Amor's Wünſche zu vollfuhren. Der Merkur iſt von edler richtiger Zeichnung, und ſein fliegendes Gewand unverbeſſerliches Muſter.

Dreißigſtes Blatt.

Er bringt Pſyche zur Verſammlung der Götter. Jetzt werden beide ſich emporheben, jetzt! das erreicht Raphael wieder durch die halben Figuren, deren unterm Theile man in Gedanken Schwebung giebt. Im Rathe der Götter ſitzt Jupiter ruhig in der Mitte; Venus, als eine der Hauptperſonen, vor ihm, die ihr Sohn ſich geneigt zu halten bemuht iſt. Der tapfere Herkules vorn nimmt vorzuglichen Antheil an der Scene, weil auch er ſonſt die Unſterblichkeit errang. Die Scene ſeiner Erhohung geht vor ihm voruber und erweckt dieſe Theilnahme. Die Kugel unter Jupiter's Fußen iſt Symbol ſeiner Herrſchaft über alles.

Einunddreißigſtes Blatt.

Die Götter in einem homeriſchen Familienverein. Die Blumen ſtreuenden Horen ſind ungemein lieblich und zart gedacht *)

*) Raphael wiederholte dieſen Gedanken in den Blumen ſtreuenden Engeln in der heil. Familie von 1518 für Franz I., ſo wie in der größern Compoſition der Pſyche.

und gezeichnet, besonders die mittelste. Der gute Herkules sitzt der Psyche wieder am nächsten.

Zweiunddreißigstes Blatt.

Ich schweige bei dieser stillen Scene; die Seele löst sich in ihren himmlischen Ursprung in der Liebe auf.

Die zweite Vorstellung der Geschichte der Psyche ist nach Raphael's Verzeichnung meist von seinen Schülern, zum Theil auch von ihm selbst in dem Casino des Augustin Chizi in der Lungara, jetzt klein Farnese, ausgeführt. Die Liebe führte Raphaeln dabei die Hand; denn Agestin ließ dessen Geliebte immer bei ihm wohnen. Wenn die erste Vorstellung mehr Vollständigkeit, mehr ächte tiefe Empfindung hat, weil sie in der Einsamkeit im stillen Gemüthe gedichtet wurde, so findet man in der größern mehr ausführlichen Ausdruck, genauere Zeichnung der Theile, mehr Andeutung des Entbehrlichen. Dazu ist sie ein malerisches Ganze, auf einen größern Ort berechnet. Vierzehn fliegende Liebesgötter mit den Trophäen aller einst besiegten Götter in Händen, füllen die Winkel des Gewölbes. Sie sind in mannigfach wechselndem Fluge gezeichnet, und athmen Frohsinn und Liebe; das Gewölbe belebt sich durch ihre Menge, und man wird dadurch auf den Hauptgedanken des Ganzen sogleich hingezogen.

Die größern Felder ſind nun mit zwölf Vorſtellungen, den wichtigſten aus der Geſchichte Pſyche's, ausgefüllt.

1) Venus, erzürnt auf ihre Nebenbuhlerin, macht ihren Sohn zum Werkzeug ihrer Rache; ſie ſoll eine irdiſche Liebe fühlen von dem Pfeile, der, wie der Stachel der Biene, mit Gift getränkt iſt; er zielt. Iſt dies nicht zum Verſtändniß genug, wenn man das Folgende ſieht?

2) Die drei Grazien, bei denen Amor für ſeine Geliebte Huld erfleht. Er will ſie ihnen zeigen, daß ſie ihm Beifall über ſeine Wahl geben. Die Gruppirung der drei Grazien iſt vortrefflich; die Töne der Farben in jeder abwechſelnd; beſonders ſchön der Rücken der einen, woran man Raphael's Meiſterhand erkennt. Indeß ſind doch die Theile etwas ſchwer gezeichnet, wie überhaupt im ganzen Werke zu ſtarke Andeutung der Muskeln mit Recht getadelt wird.

3) Pſyche kam auf ihren troſtloſen Wanderungen auch in die Tempel der Ceres und Juno, die ihr Schutz zu geben geneigt waren, aber weil Venus darüber zürnt, ihn nachher verſagten. Die zürnende, den beiden Göttinnen Vorwürfe machende Venus iſt ſehr wahr; Ceres beſonders ſchön.

4) Wieder eine ſchöne, für eine Decke paſſende Vorſtellung: Venus auf ihrem mit Tauben beſpannten Wagen fährt durch die Luft, um ſich bei Jupitern über Pſyche zu beklagen. Die ſchwache weibliche Natur ruft ſo gern den

Stärkeren zur Rache auf; sie traut sich selbst als Göttin nicht Gewalt genug zu, die Sterbliche zu strafen. Sie ist begierig nach Erfüllung ihrer Wünsche nach Rache; sie treibt zur Eile den schon eilenden Wagen.

5) Sie trägt dem Jupiter ihre Klagen vor, und er hört sie (wie sollte er auch nicht, da sie sich so sichtlich bemüht, ihm zu gefallen) gütig an. So steht Venus auch beim Homer, als sie Diomedes verwundet; und so gemein natürlich tröstet sie Jupiter.

6) Merkur kündigt unter dem Klange der Trompete dem eine Belehnung an, der den Aufenthalt der Psyche entdecken wird. Der Leib des Merkurs ist in seiner raschen Behendigkeit sehr schön; die Ausbesserung hat, wie überhaupt dem Bilde, auch besonders dem Kopfe viel geschadet. Carl Maratti hat sie unternommen und dem Gemälde einen azurnen Grund gegeben, gegen den die ältern Figuren unangenehm und hart abstechen.

7) Psyche nahert sich dem Ende ihrer Leiden; schon bringt, sie von Genien der Liebe getragen, die Büchse aus der Unterwelt hervor. Die Gruppe ist in leichter Schwebung.

8) Sie überreicht in Demuth die Büchse, die das Mittel, verlorne Schönheit herzustellen, in sich faßt, ihrer grausamen Verfolgerin, die sich ärgert, daß es der Feindin gelungen war, das große Wagstück zu vollbringen. Der Ausdruck ist unverbesserlich.

9) Amor bittet Jupitern, die Leiden Pſyche's zu enden. Er erhält durch einen Kuß, wie in der erſteren Vorſtellung, ſeines Verlangens Gewähr. Der König der Götter findet an dem kleinen Knaben Vergnügen und Genuß, wie ihn der Grieche beim Anblick der Schönheit und der Zuneigung für erlaubt hielt. Eine ähnliche Vorſtellung hat Mengs im Sinne des Alterthums in ſeinem vom Jupiter geküßten Ganymedes gemalt. Raphael's Amor ſcheint ihm dabei den Gedanken veranlaßt zu haben; die Zeichnung ein anderes Blatt, das ich unten anführen werde. Ich halte daher das Gemälde wirklich für Mengs Arbeit.

10) Merkur führt Pſyche zum Himmel. Die beiden Figuren ſind ſchön gezeichnet und fügen ſich gut zuſammen. Der Kopf der Pſyche iſt beſonders ſchön.

Die beiden größeren Wandgemälde enthalten:

11) Den Götterrath, der über der Venus und ihres Sohnes Sache entſcheidet. Eine ähnliche Vorſtellung giebt uns Horaz in der 12ten Ode des 1ten Buchs, wo Juno in die Vergötterung des Romulus einſtimmt.

Jupiter iſt Vorſitzer des Gerichts und ruht auf einem erhöheten Sitze von Wolken; auf ſeiner einen Seite Juno, Pallas und Diana, auf der andern Neptun und Pluto. Die drei Brüder, die die ganze Weltherrſchaft unter ſich theilten, haben verwandte Züge, doch in Abſtufung. Jupiter zeigt hohen Ernſt; Neptun etwas Wildes, aber Gut-

müthiges; Pluto etwas Düsteres, in sich Brütendes. Die beiden letztern scheinen der Venus und also auch ihrer Sache geneigt zu seyn, die drei Göttinnen aber dem Amor. Mars muß noch etwas von dem Spotte nachleiden, der ihn ehemals traf, als ihn Vulkan bei der schönen Buhlin überraschte und umgarnte; Apollo und Bachus scheinen sich bei der zu sichtbaren Theilnahme des Kriegsgottes, des unersättlichen in jeder Leidenschaft, an jene Begebenheit zu erinnern und darüber zu scherzen. Wie tief aus der Natur gegriffen ist dieser Zug! Herkules, der Selbstaufgenommene, ist mit der Aufnahme Psyches in den Himmel zufrieden; überhaupt mögt er nicht gern Gründe ab, so wenig als Vulkan und zwei Flußgötter, deren der eine ungeduldig über das lange Hin- und Hersprechen zu seyn scheint. Der Janus mit doppeltem Kopfe scheint ein malerischer Scherz, der vielleicht den Widerstreit der Gedanken bedeuten soll. Er ist übrigens in dem griechischen Götterhimmel fremd. Merkur, der Scherzende, will der Sache seiner Seits ein Ende machen durch einen schnellen Geistesgriff, indem er Psychen die Schaale der Unsterblichkeit reicht. So gefaßt ist der Gedanke dem übrigen nicht fremd, sondern vielmehr vortrefflich, denn er zeigt, daß die Vergötterung gewiß vor sich gehen werde, da der gescheidte Merkur dies Uebergewicht der einen Parthei schon voraus sieht, und deswegen einen Griff wagt. Um die Kniee der Psyche windet sich ein kleiner Amor, der lüstern nach der Schaale blickt.

Die Zeichnung der Figuren iſt mehr richtig als ſchön; die Gewänder ſind vortrefflich, das Colorit zu roth und ſchwarz. Uebrigens kann ich nicht genug aufmerkſam machen, wie Raphael ſeinen Motiven nachgedacht und nichts unbeſonnen hingeworfen hat, ſondern immer in die Tiefe zu dringen bemüht war.

12) Die Vermählung der Pſyche mit Amor. Alle Götter zuſammenſtimmend feiern durch ein frohes Mahl das Feſt der Liebenden, die in der Mitte des Tiſches ſelig ſind im Vereine; die Horen ſtreuen ihnen Blumen aus; jeder Gott bemüht ſich, mit ſeiner Gabe die allgemeine Luſt zu erhöhen; Vulkan iſt Koch (ſo kommt er bei Homer nie vor, wohl einmal zum Spaß als Mundſchenk, was wohl einem Maler ein Steff werden könnte, um Abwechslung in ein Götterfeſt zu bringen); Bachus beſorgt den Wein; die Grazien ſalben die Neuvermählte; Apollo iſt Chorführer der Muſen, und Venus hat ihren Haß ſo vergeſſen, daß ſie ſogar tanzet; ein feiner Zug des weiblichen Charakters! Blos zu genießen ſcheinen Jupiter, der aller Sorgen über die mühebeladenen Sterblichen vergeſſend, den Duft des Nektarbechers einzieht, den ihm der ſchöne Ganymed (in zu raſcher Stellung) darreicht; Juno, die Stolze, wünſcht, daß er ihr mehr Aufmerkſamkeit zeige. Neptun umarmt ſeine Amphitrite; Herkules Heldenkraft die ewigbluhende Hebe.

Die Dichtung dieſes Bildes iſt wahrhaft antik; in manchen Theilen auch die Zeichnung; der Ausdruck iſt es in ſo-

fern, als er voll Wahrheit und Natur iſt. Auch dieſes Gemälde hat ſehr gelitten. Die Folge aller iſt von Nicolaus Dorigny geſtochen. Noch hat man eine Zeichnung, wie Venus der Pſyche befiehlt Waſſer aus der Quelle der Höllenſtröme zu holen. Auch gehören: der Wagen Apollo's und der Venus, mit den Thieren anderer Götter beſpannt; der Vogel Phönix, ſo wie drei andere, zu der Folge von Pſyche's Geſchichte.

2.

Die Galathea.

In derſelben Farneſina, im zweiten Saale linker Hand. Galathea ſteht auf einem Wagen, und lenkt zwei Delphine, die ihn ziehen, und denen ein Amor den Weg zeigt. Ihr zur einen Seite umarmt ein Triton eine Nereide, hinter beiden bläſt ein anderer auf einer Muſchel; zur andern Seite bläſt ein Triton dem Zug voran, und dieſer iſt in vorzüglich ſchöner Bewegung. Zwiſchen dieſem und der Galathea weiter zurück iſt ein Seegott und eine Seenymphe, die auf ſeinem Fiſchrücken, ſich dicht an ihn ſchränkend, ſitzt. Der Rücken der Nymphe dreht ſich dem Beſchauer entgegen. Schon der erſte ganz fluchtige Gedanke dieſes Bildes, den man in Picart's Impostures innocentes No. 6. geſtochen findet, zeigt, daß die Zeichnung etwas ſchwerfällig ſey und die Muskeln zu ſtark angedeutet ſeyen. Der Kopf der Galathea hat nicht die Schönheit, die man von einem Ideale

Raphael's (ſ. den erſten Brief vorn) erwarten konnte. Die Meergöttinnen freilich werden nicht mit der Zartheit der Waſſer- und Quellnymphen gebildet, weil ihr Element wilder iſt; man giebt ihnen eben ſo ungeſtüme Buhlen, und das paßt gut zu dem Gedanken der Alten, daß ſie furchtbare Geſtalten Meergeburten nannten; auch Hannibal Carracci hat in einem Triumphe der Venus dieſe Götter und Göttinnen ſo dargeſtellt, vermuthlich nach Raphael's Vorbild; aber Raphael hat doch in der hängenden Bruſt der einen Nymphe, in den Beinen derſelben, ſo wie in den Armen der Galathea den weiblichen Charakter ſelbſt verletzt. Der Amer, der den Zug anführt, iſt leicht und reizend gezeichnet, ſo wie die in den Luften ſchwebenden Liebesgötter. Die Anordnung iſt gut, denn Galathea macht mit dem Wagen und dem führenden Amor ein Ganzes: zu beiden Seiten ſind die zwei ſich Umarmenden zu guten Gruppen geordnet, und der männliche Leib hebt immer den weiblichen durch das Gegenſpiel der Zeichnung und Farbe. Geſtochen von M. Anton, Nicol. Dorigny, Bernhard Picart, Dom. Cunego.

3.

Vier mythologiſche Stücke in dem Farneſiniſchen Pallaſte zu Rom. Geſtochen von Joh. Ottaviani.

1) Jupiter und Ganymedes. Wer verkennt hier das Original von der Nachahmung des Mengs, die Meyer in

der Ausgabe von Winkelman für antik gehalten wissen will! Es ist ja beinahe Plagiat. Die Formen sind sehr schön und rein. Jupiter hält seinen flammenden Strahl, Ganymed die leichte Schale; Majestät und liebliche Jugend machen das gefälligste Gegenspiel. Zur Seite Jupiters sitzt der Adler, unter ihm ist der Thierkreis.

2) Juno auf ihrem Wagen von Pfauen gezogen. Die Falten des Gewandes sind scharf und steif.

3) Pluto und Proserpina, sehr ernste Gestalten, auf ihrem Throne; die scheuslichen, ekelhaften Furien zu dem Fuße desselben.

4) Neptun mit seinen Seepferden.

4.

Die sieben Planeten.

Die sieben Götter, deren Namen sie führen, sind jeder auf dem ihm eignen Wagen vorgestellt. Am vorzüglichsten sind: Phöbus in rascher Bewegung, mit dem natürlichsten Reisegespann; Mars gleichfalls mit den schnaubenden Kriegsrossen; Merkur sitzt sehr zierlich; Venus aber ist mit ihren Tauben, die man von vorn, wie den Wagen sieht, die leichteste, lieblichste Lenkerin. Die Grazien erfanden dies Bildchen.

5.

Vier Zeichen des Thierkreises im Saale Torre-Borgia des Vaticans.

Wage, Urne, Jungfrau und Zwillinge, deren einer die Roſe hält, die (wie unſer Klopſteck ſagt) Licht duftet. Für einen Dichter iſt noch der Thierkreis und die Sternbilder ein weites Feld der Darſtellung. Die griechiſchen Maler, deren eigentlicher Zweck Darſtellung der Schönheit war, gaben ſich mit ſolchen einzelnen Bildern mehr ab, als die neueren, die mehr große Zuſammenſetzung ſuchen. Die beiden Zwillinge hat Raphael als Mann und Weib gebildet, da es doch eigentlich die Dioskuren ſind. Die acht andern Zeichen ſind durch Thiere ausgedrückt.

6.

Die ſieben Planeten nochmals.

In der Kirche der Madonna des Popolo zu Rom, in der Capelle der Familie Chigi, geſtochen von N. Dorigny zu Rom 1693. Der Gott, dem der Planet geweiht iſt, ſteht unten in der Halbkugel, über der immer ein Genius ſchwebt oder ſie hält. Die Zeichnung iſt kraftvoll und bezeichnend für jeden Gott. Der erſte Genius zeigt die Geſtirnkugel und iſt von leichtem Schwung; der zweite den alten Saturn mit der Senſe; dieſer Genius hat keine gute Stellung; der dritte zeigt durch aufgehobne Arme und ſtolzen Anſtand,

daß er den Weltherrſcher Jupiter begleite; der vierte hält mit der Hand die mit dem Schwerdt empergehobene Rechte des Kriegsgottes, damit dieſer uns nicht ſchade und den Frieden der himmliſchen Räume ſtöre; der fünfte hält über Phöbus dem Reinen, dem Schützen, der ſehr gut dargeſtellt iſt, die Strahlenkrone; der ſechſte fliegt mit großen Schwingen über der Allſiegenden und ihrem Fackeltragenden Söhnlein; der ſiebente bedeutet dem Merkur, ſeine Bahn ſchnell zu durchlaufen, und der achte zeigt zur Erde hinab, wohin Luna ihre Pfeile zu ſenden ſich rüſtet. Auf jeder Kugel ſind die Thierzeichen bemerkt, unter denen der Planet erſcheint.

Auch der Schöpfer dieſer Himmelskörper fehlt nicht; er hebt mit ſichtbarer Anſtrengung ſeine Arme empor in den öden Raum, als wollte er ihn mit Sternen beſtreuen; Genien tragen ihn. So vermiſcht Raphael Chriſtliches und Heidniſches.

D) Allegoriſch-myſtiſche Vorſtellungen.

Dieſe betreffen irgend eine geheime Verbindung des Göttlichen mit der Menſchheit. Das Sinnlichdargeſtellte giebt nur einen Wink auf den tiefer liegenden unergründlichen Gedanken. Raphael's Zeit hatte Neigung und Hang zu der Wahl ſolcher Vorſtellungen und es wurden ihm meh-

rere aufgetragen, die er denn auf eine eigne dichteriſche Weiſe bearbeitete. Dante hatte den erſten Antrieb zum Romantiſchen, ſelbſt in der Religion gegeben, und Dichter und Künſtler fanden Behagen, ſeiner Spur zu folgen. Das vorzüglichſte aller myſtiſchen Gemälde Raphael's iſt

die Verklärung Chriſti.

Frei, auf glänzenden Wolken ſchwebend, die ihn nicht tragen, nur umgeben, richtet der Erlöſer der Welt die Blicke zum Vater, der ihn allein verſteht. Das Gewand, weiß wie Schnee, flattert im nahen Hauche der Gottheit. Die beiden Hände richten ſich in gleicher Höhe empor, ſeine Segnungen über Erde und Himmel anzudeuten. Sein ganzes Geſicht drückt die erſte Stufe ſeiner Erhöhung auf Erden aus, gemiſcht mit einem leiſen Anſtrich des Irdiſchen, mit einem Hauche der Empfindung, daß ſchwache Menſchen ſeine Brüder ſind. Dieſer Ernſt thront auf der gedankenvollen breiten Stirne, der das Haupthaar entfliegt, und vollendet ſich in den tiefen geheimnißvollen Augen, über denen Schatten ſich wölben. Wie frei ſchwebt die ganze Geſtalt in dem einfachen Wurfe ihrer Gewänder dahin!

Neben dem Unbegreiflichen (denn das iſt er ſelbſt Propheten) ſchweben Moſes und Elias in ſehr abwechſelndem Schwung und Aufflug. Elias zeigt mehr den freundlichen Alten, der mit Kindlichkeit lernen möchte; Moſes den der Gottheit näheren, folglich ernſteren. Man bemerke nur

seine vordringende Stirne und den auswärts gerichteten Bart, den starken Augenknochen und das Strebende der ganzen Gestalt.

Diese drei Gestalten sind nun der höchste Punct des Gemäldes, und doch ist schon Abstufung da, das erste Gesetz weiser Kunst. Christus ist Gottmensch, Moses ist Gottbegeistert, Elias beginnt es zu werden. Ueberhaupt hat Raphael, wie ich zeigen werde, in diesem Gemälde alle Stufen des Menschlichdarstellbaren, vom Höchsten bis zum Niedrigsten durchgangen, und hat sich immer als Meister gezeigt. Jene drei benannten Figuren sind eine Gruppe, d. h. ein durch innige Theilnahme und Wechselwirkung verbundenes Ganze, also Gruppe im achthistorischen Sinnverbindung der Theile zum Ganzen; nicht blos durch Zusammenstellung für Licht und Schattenempfang, sondern durch Triebfedern innerer Bewegung zusammengeführt.

Die Bläue der Luft, der Glanz der Wolken erhöht die obere göttliche Scene und will sagen, hier ists hell und klar, und unten, wie düster, wie schattenvoll! Raphael liebt, wie fast alle alten Meister, ohne Beobachtung der Luftperspective, das reine starke Azur, und man kann sagen, es mache immer einen besondern Eindruck auf Auge und Gemüth, denn man denkt sich droben ein dunkleres volleres Blau. Ueberhaupt schwächen die alten Meister ihre Farben nicht genug nach dem Hintergrunde zu; aber dies war nur ein Drang ihrer Kenntnisse; sie wollten deutlich seyn, und lieb-

ten dieſe Klarheit bis in die kleinſten Theile, da die neueren kaum die Hauptſachen recht klar zu machen bemuht ſind.

Ich gehe weiter von Stufe zu Stufe. Gottheit — Gottannäherung. Nun kommt hohe Menſchheit in den drei Lieblingsapoſteln unſeres Herrn auf der Platte des Berges. Petrus, im Erwachen, reibt ſich den Schlaf aus den Augen; er iſt von den dreien der ſinnlichſte, deſſen Natur ihre Schuldigkeit am meiſten verlangt. Jacobus, hinter ihm ein gutmüthiger, faſt ängſtlicher Alter, faltet erſtaunt die Hände und blickt zur Erde; denn die Begebenheit über ihm ſcheint für ſeine Augen zu glänzend und groß. Wie ganz anders iſt ſeine Stellung, ſeine Gebärde, ſeine Bewegung, als bei Petrus dem Kraftvolleren! Johannes, der Schooßjünger Chriſti, dem Raphael verwandte Züge mit ſeinem göttlichen Freunde gab, hat eben einen Blick nach der Klarheit über ſich geworfen, aber ſein Auge erträgt ſie nicht; er ſieht zum erſtenmale ſeinen als Menſchen verehrten Meiſter nun als Gott; erſchrickt, ſtürzt zurück und hält ſchützend die eine Hand vor das Auge. Die Gewänder in den drei Apoſteln ſind ſehr abwechſelnd und maleriſch ſchön geworfen, beſonders am Johannes, deſſen Gewand die jugendliche Geſtalt und zwar in der Bewegung durchblicken läßt.

Die zwei Knaben zur Seite des Bergs ſind Verwandte des Cardinals Medicis, die Raphael vielleicht zu gefällig in einem Winkel ſeines Bildes verewigte. Solche Beiſätze wa-

ren übrigens damals Sitte. Sonst ist der Kopf des einen besonders schön und kindlich rein gezeichnet.

Der obere Theil des Gemäldes zeigte uns also Göttlichkeit; wir stiegen zur schwachen und steigen nun noch eine Stufe zu noch schwächerer, und endlich zur niedrigsten Menschheit herab. Der tiefe Schatten des Berges, der das Oben und Unten trennt, zeigt deutlich den Gegensatz zweier verschiedener Zusammenstellungen, deren eine die andere heben soll. Die Leiden, die Schwächen der Menschheit weisen auf die Nothwendigkeit eines höheren Heiles hin. Was sagen uns diese Mienen auf den Angesichtern der Apostel? Hat nicht jede einen sichtbaren Zug von irgend einer Leidenschaft und also auch von Schwäche? Bei den auf der Platte liegenden drei Jungern ist blos sinnliche Beschränkung im Spiele: bei den unteren geistige Schwäche, höheren und geringeren Grades. Sie heften ihre Blicke auf einen Gegenstand des innigsten Mitleids; dabei wird ihre eigne Natur rege und bricht auf das Antlitz den Spiegel der Seele hervor. Die Natürlichkeit dieses Hervorbrechens, nach jedem Charakter eigenthümlich abgeändert und abgestuft, konnte von allen Neueren (ja ich wüßte keinen Alten, der darin höher ragte) nur Raphael der Seelenmaler ausdrucken. Laßt uns Kopf vor Kopf, Gestalt vor Gestalt betrachten. Zwei Apostel hinten am Berge (zunächst unter Jacobus auf der Platte) haben vermuthlich von einem dritten, dem Beschauer den Rücken zukehrenden, eben erst ge-

hört, was vorgeht. Der eine breitet die Hände aus, wie ein Mensch, der eben etwas zu begreifen anfängt; der ältere, von einem ruhigen, redlichen Charakter, vielleicht Philippus, neigt sein Ohr, um dem dritten theilnehmend zuzuhören und scheint auf einen Rath zu sinnen. Vor beiden steht ein äußerst gutmüthiger Alter, mit schwarzem, herrlich geordnetem Haar und Bart, in rothem Mantel (der etwas unordentlich geworfen ist), und zeigt, zuviel Schwachheit und Mangel an rettendem Glauben in sich selbst findend, zu dem einzigen Retter, der eben auf dem Berge ist, und dessen Verklarung er noch nicht erblickt hat, nicht erblicken konnte, denn der nähere, stärkere Anblick beschäftigt ihn ganz; er weiß, Christus ist droben, und ohne aufzusehen, deutet er dorthin. Der Kopf dieses Alten ist vorzüglich sanft und voll apostolischer Würde; er zeigt das Wesen der Lehre, liebende Theilnahme, ganz vorzüglich.

Das Hinweisen auf einen entfernteren Gegenstand braucht Raphael, selbst wo schon innere Verbindung statt findet, doch mehrmals zu äußerer, das Auge lenkender Verknüpfung. So beim Brande von Berge, beim Heliodor u. a. Man rege beim Betrachter die lebhafte Sehnsucht nach Hülfe auf, stelle das, was am meisten rührt und bewegt, in seiner eignen Hülflosigkeit hin, dann wird der Rettende höher und göttlicher erscheinen. Das Hindeuten ist deßwegen auch hier zweimal wiederholt.

Diesem letzten Apostel zur Linken, zeigen sich zwei in nahe Verbindung gesetzte, ein Jüngling und ein Alter. Der Jüngling, mit einen weichen blonden Haaren, und seinen zarten mit Leiden noch unerfahrnen Zügen, möchte seine Brust gleichsam öffnen, und sagen: Siehe mein zerschmelzendes Herz, an diesem lasse dir genügen! Das Hinneigen des Leibes zeigt theils Neugierde, theils innige Theilnahme, die in schnellem Wechsel folgend als Eins erscheinen. Das Gewand ist vortrefflich, und zeigt durch seine Farbe und seinen Wurf eine fast weibliche Zartheit der Figur an. Der Alte dicht hinter diesem ist über alle Schilderung natürlich. Wer ihn aufmerksam eine Weile anschaut, glaubt selbst die Gefühle zu haben, die ihn so ganz durchbeben; er glaubt, so müsse er in einer ähnlichen Lage wohl selbst die Mienen verändern. Sehr edel sind eigentlich nur wenige Köpfe in der Verklarung, aber sehr natürlich alle; einige bei der Natürlichkeit schön, ja erhaben. Der genannte Alte zeigt also die natürlichste allgemeinste Theilnahme; er scheint halb zu schweben in der wogenden Empfindung und einen Stützpunkt zu suchen. Sein violettes Gewand könnte um die Mitte des Leibes besser geordnet seyn. Hinter diesen beiden Aposteln bemerkt man noch zwei dicht am Berge; der eine zeigt dem andern die vorfallende Begebenheit, wobei dieser eben Herzutretende sehr viel Kalte und dumpfes Hinstarren beweiset. Der Zeigende hat Gutmüthigkeit ohne Grösse; in dem andern hat Raphael wohl den kalten Feind

des Erlöſers bezeichnen wollen. Denn durch Kälte ward er ſein Haſſer, durch ein freſtiges unmittheilendes Herz der Dieb des Beutels, und der Verkaufer des Herrn um 30 Silberlinge. Uebrigens trägt dieſer Kopf Portraitzüge eines entſchloſſenen feſten Mannes; ja man hat etwas Mönchiſches darin bemerken wollen. Nun iſt noch der vorderſte Apoſtel übrig. Es iſt der feurige Bruder des feurigen Petrus, es iſt Andreas. Er hat ſich in eine Betrachtung des Propheten vertieft, da trifft ſein Ohr plözlich ein verworrenes Geſchrei; unwillig fahrt er empor und ſieht — was ihm Entſetzen bringen wird. Denn er fuhlt ſtark und tief; aber erſt im nächſten Augenblicke, denn jezt iſt er unwillig überraſcht. Der ganze Knochenbau zeigt einen feſten entſchloſſenen Mann, auf den man das Vertrauen haben konnte, daß ſein Glaube ſtark genug ſey, zu helfen. Aber eben deßwegen ward er in der Ueberraſchung, alſo auch in einer menſchlichen Schwache dargeſtellt; er kann ſich nicht, wie Jeſus, der immer Ruhige, in die gegenwartige Lage finden.

So ſtuft Raphael die Theilnahme in jedem Kopfe, in jeder Stellung (man bemerke nur recht ihre unendliche Verſchiedenheit) auf das verſtandigſte ab. Am wenigſten Theil nimmt jezt noch Andreas, der Ueberraſchte; Judas ruft ſie hervor, ſie gehorcht nicht; abgelenkte, gekuhlte zeigt der deutende Apoſtel neben ihm; eine kaum anfangende ſieht man in den beiden äußerſten Apoſteln am Rande des Bildes; eine ſchon empfundene, That und Hulfe ſuchende, in den beiden

emporbeutenden; endlich eine ſinnlich empfindende voll Glut und Drang in dem jungen und dem alten Apoſtel in der Mitte des Bildes. Jetzt zum tiefſten Jammer des Menſchengeſchlechts, zur Gruppe des Beſeſſenen. Furchtbar, grauſenvoll offenbart ſich die Gewalt der Hölle an ihm ſelbſt, dem zarten ſchuldloſen Leibe des Knaben. Alle Glieder verrenkt die Krankheit, die dem Zuſchauer zu furchtbar ſcheint, als daß er ſie für natürlich halten könnte. Raphael hat hier ſeine genaue Naturbeobachtung bewahrt.

Wer dieſes Aufſchwellen der Adern und Muskeln, dieſe Mundſperre, dieſes Verdrehen der Augen geſehen hat, der wird Raphael's Seelenſtärke bewundern, die auch das gräßlichſte Schauſpiel (wie ſonſt das ſchönſte) ſich ſo tief einprägte, und mit ſolcher Treue aus ihrem Bildungsſchatze wieder hervorgehen ließ.

Aus dem Munde des Knaben glaubt man den Angſtſchrei, das Gräßlichſte, was die Natur hat, zu vernehmen. Die Macht des Satans, die in ihm tobt, ſcheint ſich in der Nähe des Herrn aller Geiſter ſtärker zu empören, und das elende Gefäß zertrümmern zu wollen. Nun werfe man einen Blick von dieſem Unglücklichen auf den in Ruhe ſeligen Gottmenſchen, und man wird die beiden Enden der Menſchheit finden. Den ſträubenden Knaben hält der Vater, und theilt ſeinen Jammer; er empfindet ihn durch alle Nerven, und macht unwillkührlich ſeinen Mienen nach. Ich, ich bin der Elende, der dieſen Knaben gezeugt, ſpricht ſein Antlitz; ſein

Haar ſträubt ſich und ſeine Geſichtsmuskeln ziehen ſich in häßlichten langen Falten wie aufwallend empor; denn das Gräßliche wird man nie gewohnt. Die Mutter ſteht mit einem Blicke und einer Stellung für den Geliebten, der Steine bewegen könnte. Ihr Geſicht iſt auch der Form nach ſehr ſchön.

Noch ſchöner und bedeutender, ja wie ich glaube, der edelſte und feinſte Kopf, den Raphael gemalt hat, iſt die vorknieende Schweſter, die Bitte und Verwurf zugleich auf den ſeelenvollſten Zügen vereinigt. Das Profil möchte man königlich nennen; die Stirne und ihre Fügung an der Naſe ſind voll feſter Hoheit, der Mund halb geöffnet ſpricht, was man verſteht, aber nicht wieder ſagen kann. Wohlgeordnet zeigt das Gewand den vollen, nicht ſchmächtigen jugendlichen Leib, und der ſich auf der Zehe wiegende Fuß iſt ein Wunder der Kunſt. Schade, daß die Farbe des Fleiſches, durch den Verluſt der feinen belebenden Verbeſſerungszüge des Meiſters, jetzt ſehr grau und bleich ausſieht. Der Mantel iſt blau; das Gewand iſt hellroth bis ins Weiße gehöht, aber mit feſter Meiſterhand groß ausgeführt. Die übrigen Anweſenden ſind in abwechſelnden Stellungen und Ausdrücken dargeſtellt. Der eine herſcht Hülfe und erhebt den Arm nach der Höhe, als wollte er ſagen: alſo droben iſt Hülfe?

Die Erhebung der Arme wiederholt Raphael abſichtlich mehrmals.

Was den Ort der Begebenheit betrifft, so scheint er freilich etwas eng und beschränkt: allein, da ein höherer Zweck zu erreichen war, mußte die geringere Wahrscheinlichkeit ihm weichen. Wer indeß an der Niedrigkeit des Berges Anstoß findet, der denke sich immerhin hier die oberste Platte des Berges, seine höchste Kuppe und den Grund, wo die Apostel stehen, als gleich darunter vorgestellt, zumal da die Luftperspective auf keinen entfernten Gipfel schließen läßt. Die Ausarbeitung dieses Gemäldes ist sehr sorgfältig, ja an wenigen Stellen etwas trocken. In der Gruppe des Besessenen ist Pinsel und Colorit des Julio Romano unverkennbar. Sandrart erzählt: Einst malte Julio Romano mit muhsamem Fleiße am Gesichte des Besessenen; glatt war beinahe das Ganze vollendet, als Raphael kam, ihm Pinsel und Pallette aus den Handen nahm, und einige kräftige Züge in die Augen und den Mund des Besessenen machte, und siehe, er athmete Leben!

Solche verbessernde Meisterzüge bemerkte Mengs noch an mehreren Stellen dieses Gemäldes, z. B. an dem Daum des voranstehenden Andreas, und alle sind von kräftiger reiner Farbe. Ueberhaupt hat die Zeit, der Kirchenrauch, und das Aufputzen mitunter auch, gewiß manchen warmen Durchscheinton verwischt. Besonders gut colorirt sind die alten Köpfe. Das letzte, was Raphael an diesem Bilde machte, war das Erhabenste, der Kopf des Erlösers. Die Abwechselung der Farben in den Gewändern, die nach Raphael's

Grundſatz im Vorgrund am hellſten, weiter zurück ſich immer mehr verdunkeln, gewähren im Ganzen einen, ſelbſt für Nichtkenner reizenden Anblick. Man ſieht, ohne lange Beſichtigung, daß dies Gemälde das Bedeutendſte der ganzen Wand ſey.

Das Helldunkel iſt nicht abſichtlich geſucht, jedoch einigemal mit Glück angebracht. Wiederſchein im engeren Sinn des Wortes findet man gar nicht, und überhaupt ſcheint Raphael ſie wenig gekannt zu haben. Nur in Nachtſtücken beobachtete er ſie von dem einfallenden Fackellichte, ging aber nicht auf Tagwiederſcheine näher Farben über. Dieſe Beobachtungen und andere der Art zu machen, hatte die Natur für Correggio aufgehoben; denn im Größten iſt ſie ſparſam und einzeln.

Der beſte, wiewohl in einigen Köpfen nicht ganz befriedigende Kupferſtich, iſt von Nicol. Dorigny, Rom 1705. Er iſt in einer freien großen Weiſe gearbeitet, und druckt vorzüglich die Eigenthümlichkeit in den Alten, ſo wie in Chriſtus und im Beſeſſenen (der um ein Haar feiner und jünger ſeyn mußte) gut aus. Nicht ganz befriedigen auch der junge Apoſtel in der Mitte, und das kniende Mädchen im Vorgrunde, das freilich ein unerreichbarer Gegenſtand bleibt. Im Ganzen, däucht mich, könnten alle Umriſſe ſtrenger und beſtimmter, auch die feſten Farben beſſer ausgedruckt ſeyn. Was aber dieſen Kupferſtich vor allen andern der Verklärung den Vorzug giebt, iſt, daß Dorigny die

Zeichnung ſelbſt, ſo wie ſein Kupfer unter ſtetem Anblick des Originals gemacht, und lang als ſein Eigenthum gepflegt hat. Merghen hat die Verklärung zweimal, das erſtemal aber nur zum Theile geſtochen. Das zweite Blatt iſt ſchön und zart, aber es ſteht doch in Abſicht des Ausdrucks der meiſten Köpfe hinter dem des Dorigny zurück. Uebrigens ſuche man von dieſem letzteren ja einen früheren Abdruck zu bekommen, da die ſpäteren, wenn auch nicht aufgekratzt, doch ſehr unrein ſind. Noch hat man es von C. Cort, Thomaſſin u. a.

2.

Der Sieg des Glaubens über die Hölle, oder überhaupt des Sittlichguten über das Sittlichhäßliche. Dieſen Gedanken hat Raphael in drei verſchiedenen Verſtellungen ausgedrückt.

a.

In dem Ritter St. Georg, der den Lindwurm bekämpft. Man hat dieſes Bild mehrmal und zwar auf verſchiedene Art. Einmal in der Pariſer Gallerie. Es iſt ſehr klein und dem gemäß äußerſt niedlich und fleißig behandelt. Es fällt in die nächſte Zeit zwiſchen Raphael's Aufenthalt bei Perugino und ſeinen erſten Reiſen nach Florenz. Der heil. Georg ſitzt in voller Rüſtung, deren Glanzlichter ſehr wohl ausgedrückt ſind, auf einem weißen Roſſe, und hat den Lindwurm bereits ſchon ſchwer getroffen. Der Drache zeigt durch Größe und kühne Windungen die Gefährlichkeit, das Miß-

liche des Kampfes, und zugleich, daß eine höhere Kraft als Beihülfe mit im Spiele ſey. Das ganze Bild iſt voll Leben und poetiſcher Kühnheit der Erfindung.

b.

In dem Erzengel Michael, der hölliſche Ungeheuer beſtreitet. Dieſes iſt ebenfalls ein kleines Bild, und, wie das größere vom Erzengel Michael, im Muſeum zu Paris.

Die Ungeheuer, von abentheuerlicher Geſtalt, ſind aus einer bilderreichen Einbildung gefloſſen, und haben die Wahrſcheinlichkeit wirklich vorhandener Weſen; ſo harmoniſch ſind ſie zuſammengeſetzt. In der Ferne ſieht man eine brennende Stadt; ein Bild des Untergangs der Böſen, wie einſt Sodom und Gomorrha ſanken; nicht weit davon Menſchen mit bleiernen Gewändern belaſtet, denn mit Centnerſchwere drückt das böſe Gewiſſen den Verbrecher; wieder andere werden von wunderlichen Geſtalten gemartert; ihre Sünden haben ſich in dieſen ſcheuslichen Leibern gleichſam perſönlich dargeſtellt. Solcherley Allegorien waren damals verſtändlich und üblich, denn Dante ward viel geleſen, bewundert und nachgebildet. Man war auch der Zeit der romantiſchen Abentheuer noch näher und faſt ſelbſt noch zum Theil davon angeſteckt. Auch Michael Angelo ward durch Dante verführt, in ſeinem jüngſten Gericht Heidniſches und Chriſtliches ungeſchickt untereinander zu mengen.

c.

In dem großen Erzengel Michael, der den Fürſten der Hölle ſelbſt niederwirft. Der Gewaltige ſchwebt mit ſiegreicher Kraft uber dem Niedergetretenen, und furchtbar, aber doch vergebens ſich Aufkrümmenden; die Lanze, die ſo oft ſeine Schaaren ſchlug, trifft nun wie Blitz den Fürſten ſelbſt. Nicht Wuth, nicht gemeiner Menſchengrimm; nein, heher Muth, ruhige ſtelze Zuverſicht des Siegs ſchwebt auf dem Antlitze des himmliſchen Helden, wie auf dem des Siegers über die Schlange Pythen. Das Niedertreten ohne übertriebene Anſtrengung und doch, man ſieht's, unwiderſtehlich, iſt wundervoll gelungen. Der Satan iſt wirklich kein verächtlicher Feind; ſein ſtarker Knochenbau, die boshafte Feſtigkeit ſeiner Zuge, laſſen ſeinen trotzvollen Widerſtand errathen.

Die rothen und bräunlichen Töne ſeiner Farbe erhöhen noch die gräßliche Rohheit, indeß die friſchen, hellen und doch kräftigen im Erzengel ſchon das gute Weſen errathen laſſen. Gemalt im Jahr 1517. Am beſten geſtochen iſt dieſes Bild wohl von Nicolas de Larmeſin. Gemalt auf Leinwand, hoch 9 Fuß, breit 5 Fuß. Auf einem andern Blatte ſteht Michael in ſiegreicher Ruhe über dem erlegten Feinde, und dieſer Gedanke vollendet jene beiden Vorſtellungen. Die Zeichnung iſt herrlich und edel; geſtochen von M. Ravignano.

d.

In der heiligen Margarita, die durch Glauben und Zuverſicht auf Gottes Schutz, den hölliſchen Drachen beſiegt und ſtolz uber ihn weaſchreitet, nach den Worten des 91ten Pſalms (V. 90): »Wer unter dem Schirm des Höchſten ſitzt, der wird auf Löwen und Ottern gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen« (V. 13).

Die Heilige tritt aus dem dunkeln Grunde einer beengten wildverwachſenen Felſenlandſchaft und ſchreitet, in der Rechten die Palme vertragend, mit der Linken aber das Gewand leicht emporhaltend, mit dem rechten nackten Fuße in unbeſchreiblicher Schwebung über dem ausgeſpannten ſchillernden Flugel des Drachen, der umgeſturzt durch eine unſichtbare Gewalt, mit gräßlicher Rachenſperre, in den letzten kraftloſen Zuckungen den Schwanz nachzieht. Dieſes Bild iſt ein in aller Betrachtung höchſtvollendetes Ganze. Zuerſt dem Gedanken nach; denn wie zeigt ſich des auf ſich ſelbſt und in Gott ruhenden Glaubens Macht ſtarker, als in dem ſchwachen Gefaße, dem Weibe; der Kraftaufwand iſt gering, voll Zutrauen innerer Stärke. Wie leicht iſt dieſe Schwebung, dieſes Heben des Gewandes, als koſtete es keine Muhe uber die Flugel des Ungeheuers wegzugehen, als ſcheute das Reine die ſtarke Beruhrung des Unreinen, wie ruhig und voll Himmel dieſer Blick, dieſe ganze ſanftgeneigte Haltung; nur ein Gedanke an Gott, nur ein leiſes Gebet, und er liegt, der gewaltige Feind des Guten!

Auch die Zeichnung iſt entſprechend; das reinſte Oval, der Antike würdig, wird von einem Halſe getragen, der mit der edelſten Bildung ſich dreht. Die Regelmäßigkeit der Naſe, die Bogenlinien der Augen, die Schweifung des ſanftlächelnden Mundes ſind wie das einfache Haar, das ein Schleier von Flor magiſch durchſchimmern läßt, über allen Ausdruck edel. Das Gewand, über das an der linken Schulter zerfließende Locken im Wehen der Bewegung fallen, iſt völlig tadellos; das leichte Spiel der Glieder darunter iſt gar nicht verhüllt, nur angenehmer durch Fülle gerundet. Die Linie von der rechten Bruſt herunter bis auf die Zehen des rechten Fußes giebt eine Schlankheit und Schwebung, die hier ſo unbeſchreiblich iſt, wie an dem vorſchreitenden Beine des Belvederiſchen Apolle. Die beiden Arme ſind ſchön gezeichnet, beſonders der rechte, deſſen Hand den Palmzweig gleichſam aus dem Gemälde hervorſtreckt. Der Kopf des Ungeheuers iſt, um das Abſcheuliche dem Auge zu entziehen, mit der Stirne zu unterſt gekehrt, und über ſich krallend; die letzte Wuth eines Beſiegten. Sein mißgeſtalteter Rachen mit den unmäßigen Zähnen iſt ein Bild ſher und beshafter Grauſamkeit, und dampft eine Hölle aus.

Die Gruppirung macht einen zum vollkommenſten Lichtempfang geſchickten Spitzkegel, und Raphael hat hier wirklich die Haupttheile meiſterhaft vorleuchten laſſen. Kopf und Bruſt, der rechte Arm und das linke Knie ſind die hervor-

ſtechendſten Theile, die die vorderſten der Bewegung (als Hauptſache des Ganzen) ausmachen. Das rechte Bein hat einen ungeſuchten, wohlthätig unterbrechenden Schlagſchatten. Flügel und Schwanz des Unthiers ſtufen die linke Seite ab, die rechte der Kiefer deſſelben, der nur an einigen Zähnen durch örtliche Farben beleuchtet iſt.

Die Färbung iſt ernſt, im gewöhnlichen Geſchmacke Raphael's; denn das Ganze, nicht die Farbe allein ſollte anziehen; ſie iſt aber doch ſehr natürlich und hat recht gute Theile, z. B. der vorgeſtreckte Arm mit der Palme, die Zehen des Fußes. Dieſes Gemälde (das mir dem Ganzen nach ein Vorgänger der Dresdner Madonna mit dem heil. Sixt ſcheint geweſen zu ſeyn, und dieſe vorbereitet zu haben) war ehemals in der königlichen Sammlung zu Paris, auf Holz gemalt (wie nach Vaſari alle Werke Raphael's, eines ausgenommen), und hatte 5 Fuß 8 Zoll in der Höhe, und 3 Fuß 7 Zoll in der Breite. Wohin es gekommen iſt, weiß ich nicht; im Muſeum habe ich es nicht gefunden.

Man hat davon drei Kupferſtiche: 1) Von Aegydius Rouſſelet; 2) von Philipp Thomaſſin; 3) von Ludw. Surrugue. Ein Nachbild in Farbe hat Hofmann in Cöln gemacht.

Zu den myſtiſchen Gemälden rechne ich auch diejenigen, deren Zweck und Abſicht eine andere religiöſe iſt, als die ſichtbare Darſtellung zeigt. In dieſer Art iſt die dargeſtellte Geſchichte in ſich erklärbar; gewiſſe Nebenſachen aber ver-

rathen eine andere verbergene Abſicht. Zu dieſen Gemälden gehört:

1.

Der Heliodor.

Den Schutz, den die Kirche von ihrem Oberherrn im Himmel ſtets gegenwärtig genießt; dieſen Gedanken wollte Pabſt Julius II. auf recht nachdrückliche Weiſe in dieſem und den zwei folgenden Gemälden darſtellen laſſen, zur Lehre und Warnung für alle, die weltlich genug geſinnt wären, irgend ein Recht der Kirche, d. h. des geiſtlichen Herrſchthums ſchmälern zu wollen.

Die eigentliche Geſchichte vom Tempelräuber Heliodor findet man im II. Buche der Maccabäer im 3ten Capitel. Engel oder zürnende Himmelsboten ſchlagen den Frechen, der ſchon die Geräthe will fortſchleppen laſſen. Er liegt in krampfhafter Angſt, indeß der eine Schreckliche zu Pferd mit dem Stabe auf ihn anrennt und die Vorderhufe des Roſſes ihn niederſtampfen wollen, und die andern in raſchhereilendem Laufe mit Staben ſein Haupt bedrohen. Dieſe Gruppe iſt ein Wunder der Kunſt. Die Stellungen ſind abwechſelnd und der Zuſammenhang des Einzelnen zum Ganzen unverbeſſerlich. Es iſt nicht gemalt, es bewegt ſich, geſchieht; wir ſind im Tempel, wir ſind Zuſchauer der Scene; der Reiter ſchießt Zorn aus den Augen, beim Adel ſeiner Züge iſt er um ſo furchtbarer; wir fühlen, wie er treffen muß. Die

beiden andern Engel ſchweben, und ſind im Augenblicke der Zornes-Bewegung feſtgehalten.

Dieſer Gruppe entgegen iſt die zuſammengedrängte angſtvolle Schaar, von Weibern und Kindern, die vor der Schau zerfliehen wollen, aber noch nicht können. Jede Geſtalt hebt ſich deutlich von der andern, aber das Ganze iſt nicht zur Maſſe durch Abſtufung von Licht und Schatten zuſammengehalten. Dieſen Theil der Kunſt ſuchte Raphael ſelten mit Abſicht zu erreichen.

Nun kommt ein Theil des Bildes, der die geheime Abſicht deſſelben errathen läßt. Der Pabſt läßt ſich in den Tempel tragen, gleichſam als der oberſte Aufſeher deſſelben auf Erden; er iſt hier der Hoheprieſter, der das Seinige ſchützen will, da es Gottes iſt. Den Pabſt als einen ähnlichen Hohenprieſter, wie den Onias, gedacht, hat die Vorſtellung gar nichts Anſtößiges; denn der Zug iſt ſinnreich und als Anſpielung nicht ungeſchickt; nur freilich ein wenig anmaßend von einem Pabſte, der ſeine Feinde ſich ſelbſt erweckte.

Der Raum, in dem die Begebenheit vorgeht, iſt erhaben und groß gedacht; nur vereinzelnen ſich die Maſſen zu ſehr auf der einen Seite des Gemäldes, wo der Pabſt iſt. Die Zeichnung iſt kühn, frei und im Ganzen vortrefflich, in einzelnen Theilen weniger ausführlich. Sie unterſcheidet ſich von der in der Schule von Athen durch eine größere Freiheit, die freilich wieder der ausführlichen Genauigkeit in

jener entbehrt. Die Farbe iſt friſcher, mit breiteren Pinſelſtrichen und mehr Abwechslung der feſten Töne, als in der Schule von Athen. Viele ſchreiben dem Julio Romano Antheil daran zu. Die Falten weniger ſorgfältig, aber noch breiter und in größeren Maſſen. Geſtochen iſt dieſes Blatt von Volpato, in der Sammlung der Stanzen; radirt von Carl Maratti ſehr vortrefflich, denn er ſtudierte Raphael's Werke unabläſſig.

Dieſes Bild wurde 1512, alſo noch unter Julius II., ausgeführt; das folgende erſt 1514, unter Leo X.

2.

Attila.

Die Geißel Gottes will Rom züchtigen; da erſcheinen auf das Gebet des römiſchen Biſchofs St. Leo die Apoſtel Petrus und Paulus, mit bloßen Schwerdtern in der Luft, bedräuen den Menſchenſohn; er fühlt ihre Allmacht ſchaudernd und bebt zurück. Dieß iſt der Augenblick der Begebenheit, der uns gewiß macht, daß der wirkliche Abzug erfolgen werde. Wie ehemals Julius, ſo ließ nun Leo X. auf ſich anſpielen, und unter dem Pabſte St. Leo ſich ſelbſt darſtellen. Die Erfindung iſt mehr dichteriſch, als maleriſch wirkſam. Die beiden Figuren der Apoſtel ſind für die Schwebung viel zu ſchwer; ſie kommen der Erde zu nahe, ſo daß man fürchten muß, ſie könnten ſich nicht vor dem Falle ſchützen. Ohne eine tragende Kraft nur ahnen zu laſſen, ſchweben ſie außer

dem Gleichgewichte daher; Petrus iſt der ſteifeſte, Paulus aber aber hat mehr Zornbewegung und drückt ihn in ſeinem Blicke und feurigen Farbenton aus. Was der Apoſtel Erſcheinung hervorbringt, iſt Schauer, Verwirrung, Furcht und Ruckzug. Der Kopf des Attila, der empor ſchaut, iſt voller Ausdruck; er beugt ſeinen Leib ſchaudernd zurück und winkt ſeine Gefahrten ſchweigend zum Ruckzug. Dieſe ſehen die Erſcheinung nicht ſelbſt; ſie errathen nur an ihrem Oberhaupte, daß ihm etwas Ungewöhnliches widerfahren ſey und dieß ſetzt alle in Schrecken! Zu dem iſt ein heimliches Grauen in dem über Attila's Heer ſich ſchwärzenden Himmel, in dem Sturmwind, der die Fahnen zerreißen will, über aller Herzen gekommen. Die Pferde, ſcheu vor dem Ungewohnten, zittern und bäumen ſich zurück, und ohne längeres Nachdenken oder Umſchauen nach dem verborgenen Feinde, ſtößt man in die Trompeten und flieht. Dieſe Gruppe der Verwirrung iſt durch das Gegenſpiel der Farben, durch die Unruhe der Wechſeltöne in den Gewändern ein bewundernswerthes Kunſtſtück. Der Unruhe gegenüber iſt Stille, wie droben am Himmel, über dem Pabſt und ſeinen Begleitern. Er macht das Zeichen, vor dem ſelbſt die Hölle weicht, und iſt ſicher; der vor ihm Herreitende ſoll Pietro Vannucci's Bildung haben.

Die Farbe dieſes Bildes iſt zwar jetzt ſehr verdorben, war aber beinahe ſo gut, als die in der Meſſe von Bolſena;

nur sind manche Gewänder zu schreiend und es kommt ihr auch an Wärme nicht ganz bei.

In Ansehung der Beleuchtung hat Raphael seinen gewohnten Grundsatz befolgt, die vordersten Figuren am hellsten hervorzuheben; dadurch fällt nun das Auge zuerst auf den vordersten Reiter mit dem weißen Pferde und nicht auf den entfernteren Attila. Die beiden Apostel sind nicht gehörig entfernt gehalten; Raphael wollte die Nähe himmlischer Wesen malen, ihren gegenwärtigen Einfluß; aber die sinnliche Wahrscheinlichkeit, wornach man urtheilt, spricht gegen ihn. Gestochen ist dieses Bild von Fr. Aquila, Friquet und Joh. Volpato.

3.

Die Gewalt, die der Himmel seinem Stadthalter auf Erden verlieh, zeigte Raphael vorzüglich im

Burgbrand

Incendio del Borgo di St. Spirito,

einer Gegend von Rom, die der Pabst Leo IV. durch seine Beschwörung mit dem Kreuze fast gelöscht haben. Zuvor zeigt der denkende Künstler uns die Rettungslosigkeit auf der vorderen Scene; er zeigt die Schwäche der angestrengtesten Bemühungen der Menschen, und nun zeigt sich von der Ferne nur die rettende Macht, die dem Himmlischbegabten verliehen ist; der Pabst wird im Hintergrunde daher getragen, und der Zug weist auf ihn hinaus. So brachte Ra-

phael zugleich das Maleriſchwirkſame, das Menſchlichrührende zunächſt vor das Auge. Faſt kann man ſich keine Scenen bei einem Brande denken, die rührender und zugleich ſchrecklicher wären. Das hülfloſe Alter, von der Jugend geſtutzt und aus dem langeingewohnten Beſitze nackt herausgeſchleudert; Kinder von der Mutter wie eine verwaiſte Heerde fortgetrieben; dort ein Kind in Windeln, das keine Gefahr noch kennt, von der verzweifelnden Mutter einem auf den Zehen ſich empor Reckenden dargeſtreckt; dort ein Mann, der nur auf eigne Rettung bedacht, ſich von der Mauer ſchwingt; eine unten ſitzende Mutter bedeckt ihr Kind mit ihrem Leibe, damit der Herabſpringende ihr Letztes nicht beſchädige; ein Weib, deren Gewand im Sturmwinde (dem gräßlichen Vermehrer der Gefahr) rauſcht, und die Feuer! Feuer! ſchreiet; die Nacht vermehrt das Grauen, und trotz den Flammen iſt es eine kalte Nacht, denn ein Kind ſucht mit übereinandergeſchlagenen Armen Schutz gegen den Froſt; es ſieht ſich nach ſeiner Mutter um, als fragte es: wohin? Nun kommen einige Weiber, die ſich an den wahren Retter wenden. Eine breitet ihre Hände kniend gegen den Pabſt aus; eine andere drückt ihr Kind zur Erde und hebt ſeine gefalteten Handchen zum Pabſte empor. Der Himmel muß helfen, wenn ſo die Unſchuld flehe!

Hier Raphael, hier, ihr Maler, iſt eure Stärke; alles von der ganzen Vorſtellung geht auf einmal wie in der Natur vor die Seele; mit jedem Blick eine neue Empfindung

und wie Woge auf Woge wechselnd, deren eine die andere verschlingt. Die Erfindung dieses Bildes ist untadelhaft; betäubender Schrecken, ergreifende Angst und beruhigender Trost stehen klar neben einander (fast wie in der Verklärung) und eins gewinnt durch das andere. Die Zeichnung ist in Angelo's Geiste kühn und wie der Gegenstand, groß; die Behandlung fast verwegen; kein Pinselstrich über das Nothwendige; die Färbung ist zu ziegelroth, und scheint nur um der Sichtbarmachung des Gedankens da zu seyn. Sie ist auch in Angelo's Geist, so wie die vortrefflichen Gewänder, die zum Theil mustergültig sind. Die Frau mit dem Wassergefäß ist in dieser Hinsicht wahres Leben; ihr Gewand meint man rauschen zu hören.

Dieses Bild hat gelitten. Gestochen ist es von Volpato; es fällt ungefähr ins Jahr 1516 oder 1517.

4.

Petrus, der Stifter der römischen Kirche, der Fürst der Apostel, ist Hauptaugenmerk des Himmels gewesen; dieß wollte sein Nachfolger, der den Auftrag zu der Darstellung der Befreiung Petri aus dem Gefangniß gab, dem Beobachter ans Herz legen.

Leo X. war der Besteller im Jahre 1514. Dieß Gemälde über dem Fenster, der Messe von Bolsena gegenüber, ist als ein wirkungsreiches Stück mit Recht berühmt; es

theilt ſich in drei Hauptauftritte, die ſchnell auf einander folgten.

Der mittelſte ſtellt den heiligen Petrus vor, wie er vom Engel aus dem Schlafe geweckt wird. Durch ein Gitter ſieht man in den innern Raum des Gefängniſſes; dadurch bekommt der Ort Tiefe, und die Erleuchtung von innen wird hervorſtechender. Der Engel iſt übrigens nicht ein ſelbſterleuchteter Körper, ſondern der himmliſche Schein um ihn giebt ihm und der Scene Glanz und Sonne. Allein er konnte auch nicht ſo dargeſtellt werden, wie der kleine Chriſtus, der helleuchtende zuſammengedrängte Punkt in Correggio's Chriſtnacht. Unmöglich konnte der weit größere Engel, ohne von außen bewirkte Schatten, rund dargeſtellt werden, zumal da er bekleidet iſt. Dieſes mittelſte Gemälde hat die ſtärkſte Beleuchtung; und weislich hat Raphael, der gezwungen war, an Eine Wand zu malen, den Schein des Engels in den beiden Nebengemälden etwas niedergehalten, damit wenigſtens Eins in voller Beleuchtung prange.

Zur Rechten des mittleren Bildes führt der Engel den Apoſtel heraus, und zur Linken werden die Wächter ſeine Flucht gewahr.

Der Engel im erſten Bilde iſt zwar ſchon ſehr ſchön, himmliſch, jugendlich, noch ſchöner im zweiten, wo er dem ernſten Petrus Muth einzuſprechen ſcheint; ſein Gewand umwallt ihn, wie lebendig ſich anfügend an die lebendigſten

Theile. Die beiden Krieger auf der Treppe ſind in eiſernem Schlafe, wie er auf höheren Wink übertäubt.

Die dritte Seite, wo die Hüter erwachen, geweckt von einem Geſellen, der die Flucht merkt, iſt im Ausdruck gut; beſonders der, der ſich die Augen zuhält, verblendet von dem Scheine der Fackel, die der eine vorträgt, und die die Scene von vorn hell beleuchtet. Hinten hebt das durch Wolken brechende Mondlicht die Figuren von dem dunkeln Grunde ab *). Die Zeichnung dieſer Figuren aber iſt nicht beſonders gerathen; vorzüglich macht der auf der Treppe Sitzende eine ſteife Geſtalt.

Das Helldunkle iſt in dieſem Bilde das vorzüglichſt Gelungene; die Behandlung iſt groß, frei und geiſtreich. Uebrigens thut der Ort, an dem das Gemälde geſehen wird, demſelben wehe; doch eignete er ſich immer beſſer für ein Nacht- als für ein Tagſtück. Geſtochen von den vorigen.

Ein myſtiſches Wunder ſtellte Raphael dar in der

Meſſe von Bolſena,

ſeinem Meiſterſtücke in der Farbung. Dies Gemälde iſt über und zu beiden Seiten eines Fenſters gemalt, und die Anordnung, dem unſchicklich angewieſenen Raume gemäß, weislich erdacht. Die Begebenheit ſelbſt ſoll in Bolſena

---

*) S. Ramdohr. 1r Th. S. 157.

vorgefallen ſeyn, und war die Veranlaſſung zum Fronleichnamsfeſte, das Pabſt Urban IV. im J. 1264 einſetzte, das aber erſt funfzig Jahre nachher allgemein eingeführt wurde. Ein Prieſter, der an der Gegenwart Chriſti im Nachtmahle zweifelte, ſieht bei Einweihung der Hoſtie das Kelchtuch mit Blut gefärbt; er ſcheint zu erſtarren und alles Denken hört auf bei der ſinnlichen Gewißheit; die Verſammlung wird unruhig, Neugierde ergreift beſonders die Weiber; der Pabſt Julius II., der ſich wieder dazu malen ließ, bleibt von der Begebenheit ungerührt, weil ſeine Andacht zu ſtark iſt, als daß ſie nach außen ſich zerſtreuen könnte, oder weil er ſchon vorher ſo feſt überzeugt war, daß ihm das Vorgefallene nicht wunderbar däuchte. Ich glaube das erſtere. Die Schweizerwache unten iſt eine Art von Menſchen, die ſelbſt Wunder nur als Begebenheiten anſtarren; ſie ſehen alles in der Welt nur mit den Augen.

Das Gemälde iſt vom Jahr 1512, und geſtochen von Volpato.

Auf daſſelbe Geheimniß des Chriſtenthums bezieht ſich auch

Der Streit der Kirchenlehrer oder die Diſputa.

Das erſte Hauptgemälde, das Raphael in Rom machte. Es ſtellt eine Kirchenverſammlung vor, in deren Mitte der Kelch mit der Hoſtie auf einen Altar ausgeſtellt zu ſehen iſt,

als der Gegenstand der Unterredung. Zur Linken sieht man den heiligen Hieronymus und Gregor, sehr ausdrucksvolle Köpfe, und einen Priester, der am Altare in gläubiger Einfalt des Herzens betet. Er ist sehr gut colorirt. Hinter diesen sieht man zwei schön geordnete Gruppen, in deren einer Bramante, Raphael's weitläuftiger Verwandte, dem er auch in der Schule von Athen ein Ehrendenkmal stiftete, in einem Buche liest, als wollte sein Tiefsinn auch göttliche Dinge ergründen. Ihm sieht einer ins Buch und die Stelle muß vollwichtig seyn, die Bramante zu finden wußte, denn der Herzugetretene eilt, gleichsam mit einem Hauptgrunde bewaffnet, wieder dem Streite zu, und ist schon im Fingerablesen begriffen.

Linker Hand dem Altare sitzen Scotus *) und Ambrosius **). Der heilige Augustin diktirt, denn er weiß, daß seine Worte können stehen bleiben, und emsig schreibt ihm sein Jünger nach. Sonst finden sich noch auf dem Gemälde, St. Thomas, Pabst Anaclet, Bonaventura, Pabst Innocenz III., Dante, Savanarola u. m.

---

*) Duns, der Schotte, starb zu Cöln 1308, die Sonne des ganzen Seraphischen Ordens, ein Gegengewicht des Thomas von Aquinum, der auch in jenem Gemälde abgebildet ist.

**) Schüler des Hales, Cardinal, von musterhaftem Lebenswandel, starb zu Lyon 1274.

Dies ist der untere Theil des Bildes; der obere zeigt die Aufseher, die über den begeisterten Männern sich befinden und gleichsam ein so heiliges Werk selbst lenken. Es sind die Personen der Gottheit, Patriarchen und Heilige, von Engeln umgeben.

Dieses Gemälde zeigt, als das erste weitläuftige in der Zusammensetzung, eine gewisse Behutsamkeit ganz von dem Alten, Anerkanntguten abzuweichen, die sich freilich in der zuletzt bearbeiteten rechten Seite zu verlieren beginnt. Da werden die Gewänder freier, leichter, geordneter; die Steifheit verliert sich. Die Färbung hat noch die Spuren von dem Geschmacke des Vannucci; es ist zu gelblich und besorgt, auch besonders oben zu grün; die Anordnung ist gleichfalls zu ängstlich regelmäßig, besonders in dem oberen Theile des Bildes; ja das gewohnte Gold ist noch nicht vergessen. Was aber den Ausdruck anbelangt, so läßt er schon hier wenig mehr zu wünschen übrig; alle einzelnen Theile stimmen zu dem Ganzen der Gestalt vollkommen überein; wir leben unter Wesen, die empfinden und handeln, wie wir, und fühlen das Wesen der Menschheit in allen Ausdrücken.

Wie reißende Fortschritte Raphael damals in der Kunst machte, zeigt, daß, da er zur rechten Seite des Bildes anfing, auf der linken, womit er endigte, alles weit besser, fester und leichter geworden ist.

Gestochen von Aquila und Volpato.

Andachtsstücke.

1.

Maria auf dem Thron, über den zwei Engel einen Baldachin halten; unter den Stufen des Throns zwei Engel, von der lieblichsten Bildung, die Noten absingen; zu beiden Seiten je zwei Kirchenväter; im Peruginischen Geschmacke, nur einiges freier und belebter.

In Brüssel, auf Holz 9 Schuh hoch, 6 Schuh 9 Zoll breit; gestochen von Nicolet.

2.

Jesus in seiner Glorie, ähnlich in der Figur der Disputa, ist von seiner Mutter und dem heiligen Johannes dem Täufer begleitet; auf der Erde steht Paulus mit seinem Schwerdte und gegenüber die heilige Catharina von Alexandrien, kniend in weitem Gewande; vor ihr das Rad, in der Hand hat sie die Siegespalme. Dies Gemälde heißt die fünf Heiligen, und ist nach der steifen Gewohnheit einer römischen Conversation angeordnet.

Es ist im Museum zu Paris; gestochen von Marc Anton und Massard dem älteren.

3.

Der heilige Lucas.

Lucas (nach einer vermuthlich falschen Sage ein Maler) steht mit einem edelsinnigen Gesichte, in dem mate-

riſche Anſchauung unvergleichlich ausgedruckt iſt, mit lockigem Haar und Bart, ein Mann in den beſten Jahren, vor ſeiner Staffelei, und hält ein Farbenſchälchen in der linken Hand, in der rechten ganz frei den Pinſel, womit er an dem Halſe der Mutter Gottes malt, die neben der Staffelei, bis an den halben Leib in Wolken ihm erſchienen iſt. Sie zeigt ſich uns mit dem Kinde von der Seite, auf dem Bilde des heiligen Lucas aber von vorn, wie er ſie ſieht. Hinter Lucas ſteht der wohlgebildete bartloſe Jüngling, den 1500 Jahre ſpäter die Jungfrau Maria ihrer Erſcheinung würdigte und ihn in himmliſche Bildungen einweihte, Raphael; denn in Unſchuld und gleichſam als Jünger des erſten chriſtlichen Meiſters hat ſich Raphael hier ganz ſchicklich ſelbſt in dem Zuſchauer abgebildet.

Der Kopf des Lucas iſt vortrefflich, ſo wie der aufmerkſame Schüler, und ſicher hat Raphael ſelbſt Hand angelegt. Der Mantel des heiligen Lucas hat große, gute Falten, und die Stellung zeigt gleichſam Ablauſchen der Natur, und einen ſich ſelbſt vergeſſenden geſchmackvollen Fleiß. Das Gemälde iſt in der Academie von St. Luca zu Rom, wo auch Raphaels Hirnſchadel gezeigt wird. Geſtochen von Blömaert.

4.

Die heilige Cäcilia.

Ganz vertieft in die himmliſchen Klänge, die ihr von einem Engelchor herabtönen, ſteht die heilige Cäcilia in

Entzückung, die Augen aufwärts gekehrt, in denen ein begeistertes Feuer, eine Empfindung glüht, die sich im Niegehörten tief versenkt. So denke ich mir Geisterblick. — Sich vergessend und allen Wohllaut, den sie sonst hervorzauberte, für schwache Erdenstimme achtend, läßt sie ihre Hände mit der Orgel sinken, und ihre ganze Gestalt steht wie gefesselt und gebannt. Dennoch ist sie schlank und voll Anmuth, und das Gewand, so reich es ist, ziert sie mit neuem Reize. Zu einer Seite vorn steht Maria Magdalena, eine leichte, schön bekleidete Figur, die nach dem Zuschauer sich kehrt. Sie ist nur durch mindere Begeisterung hier die geringere und untergeordnete, in der Bildung eigentlich höher; hinter ihr steht der heilige Augustin mit dem Bischofstabe. Gegenüber der heilige Paulus, nachdenkend die Hand unter dem Barte, und auf das Schwerdt sich stützend, grün gekleidet. Sein Gesicht zeigt uns hier den Christum so innigliebenden, manchmal in Verzückung versetzten Apostel, in dem still verborgen Gottes Feuer loderte und alles um ihn ergriff. Hinter ihm der blondgelockte jugendliche Johannes, mit seelenvollem freundlichem Gesichte. An der Erde liegen in bunter Verwirrung die Werkzeuge der Kunst, die diese Heilige zur Erhöhung ihrer Andacht gebrauchte. Der Engelschor oben ist eben so zart gedacht, als gezeichnet, und frisch und frei gemalt. Die etwas zu rothe Fleischfarbe in diesem Bilde thut besonders bei der begeisterten Cäcilia gute Wirkung. Dies Bild war für die Kirche St. Gio-

vanni in Monte zu Bologna beſtimmt, iſt auf Holz 7 Fuß hoch und 4 Fuß breit; geſtochen von J. Bonaſone, Phil. Thomaſſin, Strange. Das Original iſt in Paris; in Dresden eine Copie vom Julio Romano.

Die Madonna di Foligno, oder la Vierge au Donataire, ſo wie die Dresdner mit dem heiligen Sixt, gehören eigentlich auch hierher; aber da ſie einen Rang unter den Madonnen einnehmen, ſo führte ich ſie lieber oben auf.

Ein kleines Gemälde in Florenz, etwa 1 Fuß lang und breit, jedoch mit aller Liebe in Raphael's beſter Zeit vollendet, ſtellt Gott den Vater vor, ſitzend auf einem Adler, in den Lüften von zwei Engeln, wovon der eine wunderſchön iſt, an den Armen leicht gehalten; unter ihm ſind die vier Evangeliſten mit ihren Thieren; dann Wolken, dann Erde mit Bäumen. Um den Ewigen vergeht eine Glorie anderer geflügelter Buben im Glanze. Der Kopf iſt lauter Erhabenheit, ganz derſelbe des Mich. Angelo in der Sixtina, welcher die Sonne ſchafft. Das Nackte der Bruſt bis auf die bekleideten Schenkel in ſeiner Kleinheit vollkommen, wie eine ſchöne Antike. Er ſtützt die Füße auf den geflügelten Stier und Löwen. Haar und Bart fliegen im Winde.

Das Ganze ſcheint die den Evangeliſten mitgetheilte höhere Kraft andeuten zu ſollen.

Zwei gute Erfindungen darf ich hier nicht übergehen, die den heiligen Hieronymus vorſtellen. Das einemal

ſitzt er in ſinniger Betrachtung über der Bibel; der Ausdruck frommer Grübelei iſt muſterhaft vorgeſtellt; zur Seite ſteht entfernt der Löwe, von dem man das Blatt den Hieronymus vom kleineren Löwen nennt. Es iſt geſtochen von Auguſtin Venetianus. Das andere Blat. von Lucas Cramberlanus ſtellt Hieronymus als eben verſchieden vor. Seine Lage iſt nicht ſteif, ſondern der Oberleib liegt auf dem Felſen erhöht; der Kopf iſt auf die Bruſt geſunken, wo er ſein Liebſtes, Kreuz und Buch, noch im Tode hält. Engel führen eben ſeinen ſeeligen Schatten gen Himmel. Der Löwe ſcheint ſeinen Tod zu beheulen. Das Local iſt gut bezeichnet. Man nennt das Blatt Hieronymus vom großen Löwen.

Das Gemälde vom heiligen Hieronymus, das jetzt in München iſt, ſcheint Raphael's nicht unwürdig, ſo weit ich aus einer Copie in Paſtel von Matthäus Merian vom Jahr 1701 *) urtheilen kann. Die Zeichnung iſt ſehr fein und die Bildung ſo edel, als nur die eines alten Mannes ſeyn kann. Der Kopf und die Stellung des Schreibenden ſind auch natürlich und voll Ausdruck, der ein bedächtiges Nachſinnen iſt. Das um die Beine wohlgeworfene Gewand iſt blau, der Vorhang hinten dunkelgrün; der Löwe iſt voll ernſter Ruhe. Einen ſchwachen Umriß hat man von Schwarz (in Paris).

*) Die ich ſelbſt beſitze.

Der heilige Rochus, geſtochen von Beatricet, zeigt in ſeinem Geſichte den Ausdruck demuthsvollen Dankes gegen den Engel, der ihn heilt.

Die drei größeren Engel, nämlich: Michael, der mit ſeiner Lanze auf dem hingeſtürzten Satan ſteht und eine Wage hält, auf der einen Seite Gabriel, der nach der Maria hinweiſt, die auf Wolken mit ihrem Sohne ſitzt, auf der andern Seite der Engel Raphael, der einen Knaben an beiden Armen hält und ſich dem Schutz der Mutter Gottes empfehlen läßt, ſind eine Allegorie, die den Schutz der Menſchen unter der heiligen Jungfrau vorſtellen ſoll. Vielleicht dachte ſich Raphael unter dem Knaben ſelbſt, weil er ihn auch durch den Engel Raphael (deſſen Name die Bedeutung von Gottes Hülfe oder Heilung hat) vorführen läßt.

III.

Mythiſche Vorſtellungen.

Auch dieſes Feld bearbeitete Raphael mit Glück; oft in Gedanken und Zeichnung, ſo wie in dem Geiſte, der im Ganzen weht, den Alten nachkommend, zuweilen ſie erreichend. Beſonders verſtand er das Antike auch für unſeren Geſchmack anziehender zu machen. Gemälde der Art findet man von ihm nur wenige; das meiſte ſind bloße Zeichnungen, die andere ausführten, und die in Marc Anton's, Sante Bartoli's, Beatricet's u. a. Kupferſtichen zu finden ſind. Die vollſtändigſte Sammlung davon findet ſich in Umriſſen in dem angeführten Landon'ſchen Werk.

1.

Aus der Göttergeſchichte.

Der Vater der Götter und Menſchen iſt, nach antiker Vorſtellung, nur nicht groß und erhaben genug vorgeſtellt; mehrmals allein auf ſeinem Wagen, häufiger in Verbindung mit

andern Göttern, bald mit ſeiner Gemahlin und Schweſter Juno, wie er z. B. die Zögernde zum erledigten Throne des Saturnus liebend hinanführt (von Marc Anton); bald mit Venus oder Amor, die er tröſtet, oder zärtlich küßt; bald mit der Thetis (oder einer andern Göttin) in Unterredung (geſtochen von S. Bartoli). Immer iſt er aber der behagliche, ruhig herrſchende Vater. Gern läßt er ſich beſiegen von Venus und Amor, dem Erſten der Götter. Die Darſtellungen aus beider Geſchichte ſind allein ein ganzer Bildungskreis. Dort ſteigt Venus empor, geboren vom Meere und dem alten Saturnus; dort badet ſie, indeß Amor zu einer Unternehmung eilt; dort verſucht ſie den giftigen Pfeil ihres Sohnes, der dem Bienenſtachel gleicht; dort liebelt ſie mit Anchiſes; dort fährt ſie mit Täubchen oder Schwänen durch die Lüfte; dort ſteht ſie zwiſchen den zwei Nebenbuhlerinnen, und läßt ſich vom Paris den Preis der Schönheit, den goldnen Zankapfel, reichen (von M. Anton); wieder erſcheint ſie bei dem mächtigen Feuerbeherrſcher (Georg Mantuanus, eigentlich A. Ghiſi). Aber der uralte Eros, der vor dem Weltall war, der es bildete, iſt der Beherrſcher aller Weſen, die er durch Vereinigung knüpfte; ſogar mit Seelen, die als Schmetterlinge geſtaltet ſind, mit Schnecken, mit Schildkröten, mit Schlangen, mit wilden Seethieren, oder als Genius der Weinleſe, den Wagen lenkend fährt der mächtige Knabe daher, ja er ſpielt mit Löwen, und der Gegenſatz iſt deßwegen ſo anziehend, daß das Zärteſte das

Stärkſte, ja das Ungeheure beherrſcht; dort beginnen üppige Tänze der Liebesgötter (von M. Anton), einer ſpielt auf dem Clavier; dort ringt der Knabe mit Pan; dort unterhält er ſich mit Mnemoſyne, der Mutter der Muſen, die ihn zum Dichter einweiht; bald zieht er, wie ein zweiter Bacchus, triumphierend einher (geſtochen von Beatricet); bald reitet er als Sinnbild der Ueppigkeit auf einem Bocke, und dieſe Erfindung iſt beſonders glücklich gedacht und leicht gezeichnet (geſtochen von Beatricet).

Vereinigen ſich aber Venus und Amor mit den Grazien, ſo ſind ſie im Stande, Jupitern von ſeinem Donnerwagen herabzuziehen, der die Zügel der Weltregierung fahren läßt, in ſüßen Schlaf verſinkend; Donnerkeil und Aegis liegen ſchon am Boden; Merkur eilt herbei, zu ſehen, was geſchehen ſey, und zu helfen. Amor ſchläft im Schooße der Venus und Jupiter auch, wer kann da die Zerſtörung hemmen! (geſtochen von Beatricet.)

Der Gott des Weins, der Venus verwandt, darf auch im vollſtändigen Bilderkranze nicht fehlen. Raphael ſtellt ihn nicht ganz ſo jugendlich weich und ſchlank vor, als die Alten, ſondern ſatt und halbtrunken im Genuſſe; ſeine Begleiter und Begleiterinnen aber ſinken in des Weines Kraft dahin, toben, oder gebärden ſich poſſierlich; der alte Silen ſchwankt auf ſeinem Eſel, von ſeines Gleichen unterſtützt, lächerlich dahin. Dort bringen ihn Hirten zum ſtaunenden Midas. Spiele von Liebesgöttern und Bacchantin-

nen umgaukeln ihn, und den Wagen des läſſigen Gottes. Einmal ſehen wir ihn als den Indiſchen Bacchus, den Ordner der rohen Menſchheit, mit einem Barte.

Apollo's heilige Gottheit läßt dem zu kühnen Marſyas die Haut abziehen; der Kampfrichter reicht dem Sieger den Kranz, der mit Strenge und furchtbarem Ernſt den Schwächeren anſieht, und die Vollziehung der Strafe begehrt; (gemalt im Vatican, gezeichnet und geſtochen von Nic. Becquet). Zürnend ſchießt er dort mit ſeiner Schweſter Todesgeſchoſſe auf die Kinder der Niobe; eine Tochter ſteht mit erhobenen Armen, und der Pfeil fliegt ihr unter dem Arme in die linke Bruſt: ein Sohn will ſich ſchützen vor dem Tode mit einem überſpannten Gewande; in die Mutter verkriechet ſich die Kleinere; ſie hält ihr Geſicht verbergend, eine todte Tochter im Arm; eine herzzerreißende Gruppe! Im Vorgrunde breitet ein nackter Jüngling (denn ſie haben gerungen) ſeine Arme in Angſt aus; ein Haufen Erlegter liegt ſchon. Der ſchwebende Apollo, wie auch Diana, die fliehende Tochter, mit dem Pfeile in der Bruſt, ſind der Antike würdig. (Mehrere ſchreiben dieſe Erfindung dem Perrin del Vaga zu.) Geſtochen von einem Unbekannten. Als Sonnengott ziert Apollo mehrmals den glänzenden Wagen; fährt dort der Venus entgegen, die den ihrigen mit den Thieren der meiſten andern Götter beſpannt hat (geſtochen von Beatricet). Aber auch er fühlte ihre Macht, denn vor dem Verlangenden wird Daphne in einen Baum verwandelt,

(ſehr angeſtrengte Figuren; geſtochen von Auguſtin Venetianus).

Im Ganzen hat Raphael den Charakter Apolle's wohl getroffen; nur hat er nie die Reinheit der Zeichnung, wie die Antike, erreicht.

Die mancherlei Meerungeheuer und ihren Beherrſcher ſelbſt hat Raphael oft und verandert vorgeſtellt. Die vielen Kämpfe der Tritonen mit abentheuerlichen Seethieren, wobei der Preiß des Kampfes ein Knabe oder eine Nereide iſt, ſind als bloße Spiele der Einbildungskraft zu den Verzierungen zu rechnen. Neptun aber erſcheint in bedeutender Handlung, kräftig, mit krauſem Barte und als ein gutmüthiger Kämpe. Die vorzüglichſte Vorſtellung von ihm iſt in einem Blatte von Marc Anton zu finden, das einige Scenen aus der Geſchichte des Aeneas (im erſten Buche von Virgil's Aeneis) enthält.

2.

Aus der Heroengeſchichte.

Auf dieſem Blatte nun iſt Neptun in der Mitte, groß, als die Hauptfigur des ganzen Blattes (das viele Nebenvorſtellungen im Kreiſe hat), wie er die Winde bedroht, die die Flotte des Aeneas zerſtreut haben; er beginnt nach Virgil die Worte: »Ha ich will euch!« (nämlich züchtigen) Quos ego etc. (Aeneid. I. v. 139). Nur ſollten die Winde kräftige Geſtalten, nicht Kindesköpfe mit Pausba-

cken ſeyn. Die drohende Stellung Neptun's iſt aber vortrefflich. Dieſen Sturm hatte Juno dem guten Aeolus (wie oben auf dem Rande abgebildet iſt) abgeſchwatzt.

Daneben tröſtet Jupiter ſelbſt ſein Töchterchen Venus, die auf ihrem Taubenwagen von Amorn begleitet herfährt. Nach dem Sturme zeigt ſie ihrem theuern Aeneas, als Jägerin gekleidet, den Weg zu Dido's Stadt, die ihn gegenüber in ihrem Pallaſte aufnimmt. Auch die übrigen Begleiter des Aeneas, angeführt von Achates, kommen glücklich an. Das Gaſtmahl, wobei Amor unter der Geſtalt des Ascanius die Dido in ein Elend bringt, das nur die Flamme endet, ſchließt ſich der Kreis. Das Blatt gäbe ein ſchickliches Titelkupfer zu Virgil's Aeneide. Den Winde bedräuenden Neptun findet man nochmals auf einem Kupfer, ſo wie den Aeneas, der ſeinen Vater aus dem brennenden Troja trägt, der Teucrer letzte Hoffnung, den kleinen Ascanius an der Hand (von M. Anton, Beatricet, Hugo da Carpi). Die beiden Ringer Dares und Entellus, von denen Entellus der Gewaltigere war, die in der Aeneide im V Buche V. 363 seq. vorkommen, ſind von Marco Ravignano geſtochen. Aus Troja's Geſchichte hat Raphael den Raub der Helena (eines der früheſten Blätter Marc Anton's ohne Haltung und Luftperſpektiv) als Anfang des Unheils, und als die Veranlaſſung der Schleifung Hektors, etwas wild und unruhig dargeſtellt und gezeichnet.

Auch aus der Geſchichte des Helden, der den Fall Troja's vorbereitete, ſind zwei Vorſtellungen vorhanden; auf der erſten ruft Ulyſſes, als Handelsmann, die Weiber des Königs von Scyros, Lykomedes, unter ihnen auch den Achilles, der ſich des eintretenden Mannes freut, heraus, um ihnen ſeine Waaren zu zeigen; auf der andern entdeckt er an dem kühnen Ergreifen des Schwerdtes den Mann. Die Weiber werden aufmerkſam, und ſchauen vom geliebten Putze zum Theil empor.

Herkules erſcheint zweimal, als Sieger des Antäus, des Sohnes der Erde, die ihm in der Berührung ſtets neue Kräfte gab; dann als Reiniger des Muſenberges, von dem er die Lohnſucht (man machte es dem ſonſt ſo edeln Simonides zum Flecken, daß er zuerſt um Lohn geſungen habe) auf Befehl Apollens herzhaft verjagt. Ja, da verlohnt's ſich wohl, mit der Keule drein zu ſchlagen! Mit Theſeus kämpft er gegen die trunkenen und lüſternen Centauren auf der Hochzeit des Pirithous und der Hypodamia, entführt die Rinder Geryons, und zeigt ſich als den Beredten, der aller Ohren feſſelt.

IV.

Vorſtellungen aus dem Menſchenleben.

Ich begreife darunter allerlei Gebräuche, Einrichtungen, Beſchäftigungen, allgemeine Verfallenheiten, kurz was wir täglich oder auch ſeltner vor unſern Augen vorgehen und ſich ereignen ſehen. Raphael gebrauchte ſolche Vorſtellungen oft zur Belebung zwiſchen wichtigere und größere Gegenſtände, zur Herabſtimmung, zur Mannigfaltigkeit des großen Ganzen. Bald ſehen wir von halberhobenen Arbeiten entlehnte Opfer; ein Betender küßt Jupitern die Füße, oder dem Bacchus wird ein Ferkel geſchlachtet; Blumen ſtreuen andere und kränzen die Altäre. Eine Trauung überraſcht uns lieblich durch die treuherzige Fügung der Hände und die Sanftheit der Figuren; Tänzerinnen in eben ſo wechſelnden, als angenehmen Stellungen ſchweben vorüber, und laſſen uns auf die Heiterkeit der Zeit ſchließen, wo ſeelenvolle ſchöngeſchlungene Tänze den prangenden Altar umkreiſten. Nicht ſo heiter, aber doch auch glanzvoll war zu Raphael's Zeit das

Christenthum, das bald darauf zum Geistigern hinstrebend, am Aeußern verlor. Durch Gebilde einer gereifteren Kunst verherrlicht, gewann damals die Religion durch die Peterskirche, Michael Angelo und Raphael, den höchsten Glanz, und gewissermaßen auch einen nun feststehenden Bilderkreis. Einige Gebräuche der Kirche, als bloße Nebenwerke, sind im Vatican gemalt; der Pabst hält Messe (von S. Bartoli); Priester, Diakonen und Prediger der Kirche stellt eine Zeichnung dar. Auf Beschäftigungen zu kommen, so sehen wir das Freskomalen dargestellt, Grau in Grau (von Sante Barteli); einer trägt Kalk zu, zwei malen; auf der andern Seite hat einer den Carton, der zweite trägt Farbenschalen, ein dritter sinnt auf eine Zeichnung nach. Farbenreiber und Zeichner stellt ein anderes Blatt dar. Das Fischen ist sehr lebhaft und gut gezeichnet in einem alten Blatte nach Raphael zu finden. Man zieht einen ungeheuern Seefisch hervor. Fechter mit wilden Thieren im Kampfe ziehen durch ihre kühnen Stellungen und den kräftigen Ausdruck an; der den Löwen bekämpft, ist ein wahres Bild menschlicher Ueberlegenheit über das Wildeste in der Natur; der dem Bären unterliegende schauderhaft (von Beatricet). Endlich von seltenen Begebenheiten ist die Pest, die zuerst die Thiere, dann die Menschen ergreift, eine der geistreichsten Erfindungen, und von Pouſſin nachgeahmt worden, wenigstens die Hauptgruppe ganz, wo eine Mutter todt liegt, an der ihr gieriges Kind noch saugen will, das aber ein Mann mit

zugehaltener Naſe, aus Furcht vor Geruch und ſchneller Anſteckung, zurückhält. In dieſen drei Figuren iſt faſt alles vereinigt, was die Peſt Schreckliches hat; es iſt ein wahrhaft kurzer Ausdruck voll Gewicht.

An dieſe Vorſtellungen ſchließen ſich ungeſucht

V.

Die Verzierungen

an, in ſo fern ſie aus noch weniger gehaltreichen flüchtigen Vorſtellungen, oder bloßen abentheuerlichen Launen beſtehen, die vor allem Leichtigkeit, Munterkeit und Geſchmack erfordern. Schnörkelwerk an ſchicklichen leeren Plätzen, oder Blumengehänge zur Abtheilung der Felder, Randverzierungen mit Basreliefs, ja hier und da eingemiſchte Gypsarbeiten ſind nach den Zimmern der Alten gebildet, von denen Raphael in den Bädern des Titus, die viele, aber doch ſehr leichte Verzierungen enthalten, welche jetzt durch die Feuchtigkeit des Orts in einer römiſchen Vigna faſt verzehrt ſind, ein Muſter abſah. Luſtige und muntere Gedanken, Amore, Kindertänze und Spiele winden ſich zwiſchen Blumen- und Fruchtgehängen durch, wo bald ein Knabe einem Affen, der ein Wickelkind geraubt hat, die Schnur wegzieht, indeß ein anderer ihm eine Birne bietet; bald ein Kind König iſt und Krone und Scepter führt. Wenn man das Große aufs

Kleine, und umgekehrt das Kleine aufs Große oder gar Ungeheure überträgt, so entsteht das Launisch-Lächerliche. Bald balgen sich zwei Kinder, die zwei Amore trennen wollen, der eine mit dem umgekehrten Pfeile, der andere mit dem Bogen dazwischen schlagend. Das mit der Gans kämpfende Kind scheint eine Nachahmung eines alten Werkes zu seyn. Johann von Udine's Geschicklichkeit gab den Raphaelischen Arbeiten eine neue Zierde. Dieser studierte besonders die Thiere, die in Rom unterhalten wurden, nach dem Leben, und so ward ein neuer Kunstzweig seitdem in Anregung gebracht. Karyatiden, meist symbolische Figuren, setzte Raphael an einige schickliche Plätze wohl und groß gezeichnet hin; kurz Raphael brachte auch das Feld der Verziermalerei wieder hervor, und verlieh dadurch den gewöhnlichen Behausungen auch eine schönere, den Bewohner erfreuende und aufheiternde Bekleidung.

VI.

Bildnisse.

Auch in diesem Fache ragt Raphael hoch hervor, und kann den besten Meistern darin gleich gestellt werden. Die ruhige Natur, die bloße Darstellung der Seele in den festen Zügen ist Zweck der Bildnißmalerei; ein Haupterforderniß ist auch ein naturvolles Colorit, das nicht zu glänzend, sondern nur wahr seyn muß. Und gerade hier hat Raphael die größten Tugenden seines Pinsels entwickelt; denn Tizian selbst hat nichts besseres, als das Bildniß Julius II. ist, gemalt. Die reine Naturbeobachtung, der einfaltige keusche Sinn der alten Maler machte, daß sie vorzüglich im Fache der Bildnisse glänzten: so unser Dürer, unser Holbein und Kranach, die Italiän. Tizian, Raphael, Leonardo da Vinci, Paul Veronese u. a. Die künstliche Schminke eines Gesichts kann seine ganze Eigenthümlichkeit verderben; Manier ist in Bildnissen am allerschädlichsten, und nur die wenigstmanierirten Maler waren darin am glücklichsten. Ein Bild-

niß, das allen Forderungen entspricht, bürgt daher für einen ächten Malergeist, der für das Technische, das in genauer Beobachtung der äußern Erscheinungen und Handgeübtheit besteht, empfänglich ist. Raphael's Bildnisse sind auch dadurch anziehend, daß sie einige merkwürdige Männer uns vor die Augen bringen, z. B.

1.

Julius II. (Pabst seit 1503, gestorben 1513), dessen Feuergeist in seinem alten Gesichte aus den tiefen Augen strömt. Wie gedrungen alles, und wie so recht für das Geschäft, das die Zeit eben fordert, lebend, immer gespannt, selbst in Ruhe, stolz im Bewußtseyn seiner Kraft, selbst bis zum Eigensinne beharrlich. Die gesunde Farbe des Alters kündigt einen stets regen Geist an. Der weise Bart ist vortrefflich ausgeführt, so wie das Gewand im Heldunkel. Ein besseres Bildniß als dieses ist im französischen Museum nicht. Gestochen von Chataigner.

2.

Leo X. (starb 1521) ebendaselbst; im Charakter ein sinnlich geschmackvoller Kenner des Angenehmen und Ergötzenden, ein Diener des Genusses; sein volles Gesicht zeigt mit seinen Ansichten Zufriedenheit, und belächelt alle Freudenstörende Philosophie oder Theologie. Dabei ist eine gewisse Erschlaffung vom Genusse in den hängenden Zügen sichtbar.

Auch gehört dazu die gelbliche Geſichtsfarbe, wie bei dem vorigen die blühende. Natur iſt alſo treue Nachahmung der Eigenthümlichkeit. Er hat ein Glas in ſeiner Hand, vor ihm Schelle und Buch. Zu ſeiner Rechten iſt der Cardinal Julius von Medicis, der hernach Pabſt wurde unter dem Namen Clemens VII., und den Raphael auf einem beſondern Blatte noch abgebildet hat; ein einfaches Geſicht voll Treue und hellem Verſtand. Zur Linken der Cardinal Lodovico de Roſſi, Secretär der Breven; beide, wie man ſieht, Herzensfreunde Leo's.

3.

Bernardo Tarlati oder Dovizzi, geboren 1470, unter dem Namen Bibiena, von Leo X. 1513 zum Cardinal gemacht, und geſtorben 1520. Er hätte es gern geſehen, wenn Raphael ſeine Nichte geheirathet hätte; allein dieſer, auf einen Cardinalshut hoffend, ſchob es immer hinaus und ſtarb darüber. Doch verewigte Raphael dieſen ſeinen vertrauten Freund in einem fleißigen treuen Bildniſſe. Es iſt ein dicker gutmüthiger Mann, dabei ſchielend, der wohl der Verfaſſer der erſten regelmäßigen Comödie, ſeit Erwachung der Künſte, der Calandra ſeyn konnte; eines Stückes, das Leo X. mit groſſer Pracht und den Verzierungen des Balth. Peruzzi von Siena aufführen ließ.

4. u. 5.

Zwei Bildniſſe von unbekannten jungen Männern, die viel Wahrheit in Stellung und Colorit haben. Der mit den übergelegten Händen zeigt beſonders ruhiges Nachdenken. Geſtochen von Edelinck und Esquivel. In Paris.

6.

Balthaſar Caſtiglione,

(geboren 1478, geſtorben 1529),

der, wie es ſcheint, Raphaeln zuweilen Erfindungen an die Hand gab, ihn mit dem Alterthume bekannter, ja vertraut machte. Das Geſicht dieſes Mannes iſt von edler Offenheit, Mannsſinn und hellem Verſtande. Geſtochen von Perſinus und Nicol. Edelinck.

7.

Der Cardinal Fedro Inghirami, Aufſeher der Bücherſammlung im Vatican. Das Bildniß verräth einen ſorgfältigen, ernſten, fleißigen, aber nicht kühnen Charakter.

8.

Johanna von Arragonien,

Vicekönigin von Neapel, ein Geſicht voll ſanften, ja weichlichen Ausdrucks, mit dem ſchmelzenden Feuer der Wohlluſt in Augen und Mund. Raphael malte nur Geſicht und Hände, die Kleidung und das übrige mit ſehr mühſamem Fleiße Julio Romano. Das Colorit hat nicht viel Abwech-

selung in den Tönen, und ist etwas zu gelblich, wozu die Zeit auch beigetragen haben mag.

9.

Alphens von Este, Herzog von Ferrara, der erste dieses Namens; ein herrliches Mannsgesicht mit breitem Gesicht und Nase, für Kraft beinahe Ideal. Bart und Haare flößen Bewunderung ein. Das Haar ist auf der Stirne gescheitelt, und giebt dem Gesichte das Ansehen eines Christuskopfes. Gestochen von Van-Dalen.

10.

Raphael's Geliebte, Fornarina genannt.

1) Sie sitzt in einer belaubten Landschaft, den Grund machen übereinander gelegte Blätter; der Character der Figur ist eine ruhige Sinnlichkeit, die sich dem Geliebten gerne überläßt und ihm zur Abspannung von den geistigen angestrengten Beschäftigungen dient. Wenn diese Züge in einer sanften Leidenschaft sich stärker beleben, so kann eine Madonna, voll Innigkeit, hervorkommen. Gestochen ist dieses Bild von Dom. Cunego und es befindet sich im Pallast Barberini zu Rom. In mehreren Handzeichnungen findet sich dies Bild und es scheint ganz Raphael's Seele erfüllt zu haben, denn es floß unwillkührlich in Griffel und Pinsel.

2) In der Florentinischen Gallerie. Hier ist sie eine ernstere Schönheit; schon am Ende der Reife, voll und stark

sind die Züge, ihr Busen halb offen, halb mit einem Hemde, die Schulter mit einem Pelze bedeckt, in den sie die schöne Hand steckt. Gestochen von Raph. Morghen, mit besonderer Beobachtung der Farbe.

11.

Raphael's Bildniß.

Er selbst hat sich verschiedenemal abgebildet. Ein vorzügliches Bildniß von ihm, das ihn in der edelsten, belebtesten und zugleich feinsten Lage darstellt, ist jenes, welches aus einer alten Familie in Florenz, mit dem Zeugniß der Aechtheit, um 20,000 Gulden vom Kronprinzen von Baiern gekauft worden, und nach München in die Gallerie gekommen ist; ich habe es oben bei der Beschreibung des Aeußeren Raphael's zum Grunde gelegt. Es ist gestochen von Raph. Morghen und zuletzt von Philipp Cenci.

Ein noch jüngeres, von diesem etwas abweichendes Bildniß, wo Raphael in seinem 20sten Jahre mit der Mütze und im Hauskleide vorgestellt ist, hat man gestochen von Paul Pontius, und es steht Landons Werk voran. Dies Bild zeigt mehr den thätigen, arbeitenden Künstler.

Der dichtende Künstler ist ganz vortrefflich in dem Bildniß ausgedrückt, das Lavater in der Physiognomik so feurig beschrieben hat. Das halb Emporgerichtete des Kopfes und seine Lage gegen den Nacken machen einen in den Tiefen der Einbildungskraft und Empfindung schwelgenden Mann offenbar.

Raphael, der kräftige Mann, mit kurzem schwarzem Barte, zeigt sich uns in dem Gemälde, wo er sich neben seinem Fechtmeister (dessen Gestalt Jacob de Ponterme seyn soll) dargestellt hat. Das Bild ist mit Meisterhand gemalt und wird auch eben jenem Ponterme zugeschrieben. Indeß sind in dem Bildniß Raphael's Züge nicht zu verkennen. Herr Geh. Rath von Gerning in Frankfurt besitzt dasselbe Gemalde, das jenem in Paris den Rang streitig macht.

Raphael, mit kurzem Barte und langem Haare in weitem Hauskleide, sitzt vor einem Tische, worauf ein Blatt und zwei Farbenschaalen stehen; er scheint über eine Erfindung nachzudenken, und in dieser Hinsicht ist die Figur bemerkenswerth. Gestochen von Marc Anton. In dem Bilde von der Taufe Constantin's kommt Raphael's Bildniß diesem am nachsten.

Ein jugendliches Bildniß Raphael's, in einem etwas steifen Geschmack, vermuthlich als er noch bei seinem Vater war, mit dem Pinsel gezeichnet und weiß gehöhet, befindet sich im Großherzoglichen Cabinet in Darmstadt *). Von einer alten

*) Ebendaselbst ist auch eine braune, sehr schöne flüchtige Federzeichnung nach einem Theile des Colisäums in Rom, so wie der Einzug des Cardinals Johann von Medicis in Florenz: herrliche braune Zeichnung mit Feder und Pinsel. Es scheint der erste Entwurf zu seyn, wegen mehrerer Veränderungen in den Umrissen. Denen deucht eine sehr ähnliche Zeichnung; aber nach dem Kupfer zu urtheilen, ohne jene Verbesserungen.

Hand ist hinten darauf geschrieben: Ritratto di Rafaèlo d'Urbino Giovane, fatto di sua propria mano, quando era in Scola di P. Perugino suo maestro. Eine Anmerkung von einer andern Hand bezeugt, daß auf der Bibliothek zu Siena ein ähnliches Bildniß befindlich ist.

Kenntlich ist Raphael's Bildniß am meisten an den Augen und den Augenbraunen, dem eignen Wurf der Haare, und der zierlichen Kopfhaltung. Die Nase und der Mund weichen in den Bildnissen etwas ab. Der verschiedene Augenblick, worin Raphael sich malte, und der verschiedene Zweck, wie er gern erscheinen wollte, hat gewiß die kleinen Abweichungen, ihm selbst unbewußt, hervorgebracht.

Noch bemerke ich, daß ich von Zeit zu Zeit durch Nachträge dieses Werk immer vollständiger zu machen, und durch Mittheilungen und Winke der Kenner und Liebhaber belehrt und bereichert, das Nöthige zu berichtigen bemüht seyn werde.

Nachtrag.

Zu den wenigen ächten Werken Raphael's, die in Deutschland ſich befinden, gehört auch ein Gemälde in der Großherzoglichen Gallerie zu Darmſtadt, Johannes in der Wüſte, wahrſcheinlich die erſte Ausführung des urſprünglichen Gedankens. Denn bei der Reinigung, die der ehemalige kenntnißreiche Beſitzer, Graf Truchſeß, durch die vorzüglichſten Maler Wiens mit aller Schonung und Sorgfalt vornehmen ließ, kamen mehrere merkwürdige Veränderungen der Zeichnung zum Vorſchein, die der das Rechte noch ſuchende und prüfend auswählende Künſtler machte, und die alſo die Urſprünglichkeit ſicher beurkunden. So war beim erſten Entwurf der rechte Arm mehr in die Höhe und nach dem Körper gerichtet; die nachherige Verbeſſerung brachte ihn offenbar in eine ſanftere, dem andern das Gegenſpiel haltende Lage. Die Tigerhaut um die Lenden ſcheint anfangs nur ein bloßes Gewand geweſen zu ſeyn, auf das erſt nachher die Flecken geſetzt wurden. Johannes, ein Jüngling von 16

bis 17 Jahren, ſitzt in einer Felſenlandſchaft und zeigt mit dem rechten erhobenen Arm nach dem erhöheten Kreuze, das er ſymboliſch aus rohem Holze zuſammengebunden und an einen Baumſtamm unten befeſtigt hat, und das ein Schimmer umglänzt. Die linke Hand am Schenkel, nachläſſig herabgeſenkt, hält das Agnus-Dei-Band. Der linke Schenkel ſtreckt ſich weit aus, der andere iſt eingezogen und dieſer iſt von beſonderer Schönheit, ja er übertrifft darin noch die Lage des Beins an dem dreifach vorhandenen Johannes, der es zwiſchen einen Baumſtamm ſtreckt. Kopf und Bruſt ſieht man ganz von vorn, und über dem lockigen Haupt ſteht Ioannes Babtista.

Höchſtwahrſcheinlich hat Raphael einen reizenden Knaben zum Nackten als Vorbild gewählt; aber eine höhere Idee lag in ihm, und die Reinheit ſeiner eignen jugendlich reinen Seele ergoß ſich auch über dieß Gebilde. Der Kopf iſt wunderſchön, die Augen voll Geiſt und Leben; die lieblich geöffneten Lippen ſcheinen einen neu aufſteigenden himmliſchen Gedanken ſtaunend ausſprechen zu wollen. Reinheit der Seele, tiefe Ruhe, wie die frühe Weihe eines der Gottheit näheren Gemüthes mittheilt, ſanftes Staunen, das iſt der Ausdruck dieſes reizenden Kopfes, den die Locken wie ein Heiligenſchein umſchweben. Ueber den ganzen Körper iſt, wie über das Geſicht, dieſelbe hoheitsvolle Ruhe ausgegoſſen; die zarteſten Umriſſe ſchweben leicht in einan-

der und die natürliche, verſchmolzene Färbung vollendet den Eindruck, den das Ganze in dem Beſchauer zurück läßt, heitere Ruhe. Die Umgebungen deuten auf Raphael's frühere Zeit hin; die Landſchaft beſteht blos in einem wenig bewachſenen Felſen und dahinter ein kahler Berg; zur rechten Seite rieſelt ein Quell herab und bildet bis an den Rahmen des Bildes herab ein klares Waſſer, über das ſich der Baumſtumpf mit dem Kreuze erhebt. Verglichen, auch in dieſer Hinſicht, mit mehreren Gemälden Raphael's von ſeinem dritten Florentiniſchen Aufenthalt, wird man eine unverkennbare Aehnlichkeit finden, und es mit Wahrſcheinlichkeit in eben jene Zeit ſetzen können.

„Dies Gemälde iſt 4 Schuh 11 ¾ Zoll hoch und 3 Schuh 6 ¾ Zoll breit, auf Leinwand. Der letztere Umſtand beweiſt aber nichts gegen die Aechtheit, denn das anerkannte Gemälde Raphael's der heiligen Familie für Franz I. in Frankreich iſt auch auf Leinwand, und es iſt ſchon an ſich nicht wahrſcheinlich, daß Raphael dies auf Holz ſoll gemalt haben.

Fr. John in Wien hat es in punktirter Art rein und lieblich geſtochen, und der Güte des Hrn. Geheimen Cabinetsſecretärs Schleyermacher in Darmſtadt verdanke ich einen Abdruck von dieſem Blatte, deſſen ſeelenvolle Darſtellung mich unausſprechlich anzieht; denn ſie trägt, das giebt der erſte Anblick, die Friſche der erſten lebendigen Schöpfungsidee.

Raphael ſcheint mir bei der Verſtellung des Johannes bis zur Ausbildung des Ideals folgenden Gang genommen zu haben. Den Knaben mehrmals in dem Verhältniſſe zum Höheren, meiſt in demüthiger Verehrung; dann den Uebergang vom Knaben zum Jüngling, oder das erſte leiſe Erwachen des Gedankens an ſeine hohe Beſtimmung und das Verhältniß zu dem, der einſt leidend das größte Werk vollbringen ſollte, in dem Bilde zu Darmſtadt. Die Natur gab ihm den Weg dabei an, ein ſchöner Jüngling dem Gedanken auch körperlichen Beſtand. Nun war das erſte Bild feſtgeſetzt; es ging nun an ein Streben und Weiterbilden; es entſtand der Jüngling Johannes in dem dreifach vorhandenen Bilde, das mit reicherer Umgebung geſchmückt, eine etwas ſpätere Zeit verräth. Aber nun erhob ſich mit Raphael's eigner Reife ein höherer Gedanke in ſeiner Seele; den Jüngling übergehend in den Mann, den Täufer, der zur Seelenreinheit einweihen ſollte, ſtellt er ganz im Gedanken ſeines hohen Berufs vertieft mit der Schaale und dem Kreuze in einem ganz dem Eindruck von ehrfurchtsvoller Stille angemeſſenen, nun ganz vervollkommten Lokale dar; und dieß iſt der ſchöne Johannes in München, ſonſt in Düſſeldorf, in dem Catalog zwar als Julio Romano, aber ohne beſondern Grund angegeben. Endlich den Bußprediger ſtellt er am beſten in dem Gemälde der Madonna di Foligno dar, obwohl der Gedanke dazu ſchon früher in ihm aufgeregt und auch in einem Werke ſchon vorgebildet war. Auch

fand ihn Raphael in dieſer Hinſicht ſchon von der früheren Schule überliefert; aber den jugendlich ſchönen, von den edeln Formen einer reinen, ihrem Urſprunge näheren Menſchennatur hat Er erſt erfunden und uns, wie ich glaube, zu einem immerwährenden Muſterbild aufgeſtellt.

Seit dem Drucke dieſes Werkes iſt von der Madonna mit dem ſchlafenden Kinde (ſ. pag. 106), von den Franzoſen Vierge au Linge genannt, ein Kupferſtich von Desnoyers erſchienen, und von der Maria von der Flamme (ſ. pag. 89), Vierge aux candelabres, von Blot. Ebenſo von einem bisher nicht bekannten Kupferſtecher Riche, homme Adam und Eva in einer Bearbeitung, die der des jungen Müllers von dieſer Vorſtellung noch vorragt.

Matthiſſen führt an, daß in der Hauskapelle der Familie Ancaiani zu Spoleto eine Anbetung der Magier ſich befinde, von Raphael in Perugia auf Leinwand mit Waſſerfarben gemalt, und lobt vorzüglich das Chriſtkind.

Derſelbe iſt von der Madonna in Loretto ganz hingeriſſen und entzückt. Maria, ſagt er, hebt einen hellgrünen Schleier empor, um dem kleinen Johannes, der in ehrerbietiger Entfernung mit gefalteten Händen anbetet, das

ſchlafende, über allen Ausdruck ſchöne Chriſtkind betrachten zu laſſen. Dieſe Erfindung hat viele Aehnlichkeit mit der Vierge au Linge (ſ. pag. 106), und ſcheint eine Nachahmung eines guten Raphaeliſchen Schülers zu ſeyn. Indeſſen kann der Anblick erſt ſicher darüber entſcheiden, ob es ganz die Vollkommenheit hat, die man von Raphael gewohnt iſt.

Sollte nicht die angenommene Charakterbildung des Petrus aus der des Socrates gefloſſen ſeyn. Auf alten chriſtlichen Basreliefs aus dem 4ten Jahrhundert hat er wenigſtens damit einige Aehnlichkeit; ſowie Paulus mit dem Ariſtoteles oder Platon; Chriſtus hat ganz griechiſche Bildung. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß der chriſtliche Bilderkreis auf dem griechiſchen ruhe; denn in Paläſtina wurden die Künſte nicht getrieben, die chriſtlichen Künſtler der erſten Jahrhunderte aber bildeten die Gegenſtände ihrer Verehrung nach den Vorſtellungen ihres Landes.

In der Wiener Gallerie werden folgende Werke Raphael's im Catalog von Mechel angegeben:

1) Die heilige Margarita in einer Höhle, wie ſie den Satan, der unter dem Bilde eines Drachen zu ihren Füßen lieget, durch Vorzeigung eines Crucifixes beſiegt.

Auf Holz, 5 Fuß hoch, 3 Fuß 10 Zoll breit. Ganze Figur, Lebensgröße. Man hat auch ein Kupfer davon. Es scheint die erste, noch nicht so ganz ausgebildete Idee zu dem spätern ähnlichen Gemälde zu seyn; denn das letztere verdient offenbar den Vorrang durch Gedanken und Zeichnung. Man sehe die Beschreibung davon pag. 243.

2) Die heilige Jungfrau, im Grünen sitzend: neben ihr steht das Christkind, dem der kleine Johannes ehrerbietig, das eine Knie zur Erde gebeugt, ein Kreuz von Schilfrohr überreichet. Die ebene, sich weit hinaufziehende Landschaft endiget am hohen Horizont mit verschiedenen sehr entfernten Gebäuden und einem Wasser am Fuße eines Gebirgs. Das Bild hat die Jahrzahl MCVI; demnach mußte es Raphael in seinem 23sten Jahre gemalt haben.

Auf Holz, 3 Fuß 6 Zoll hoch, 2 Fuß 6 Zoll breit. Ganze Figuren, $^3/_4$ Lebensgröße.

3) Die heilige Familie unter einem Palmbaume ruhend. Maria, mit einem Knie auf der Erde, reichet das Christkind zu dem kleinen Johannes, der ihm kniend Früchte übergiebt, und den der heilige Joseph beim linken Arme faßt, um ihn aufzurichten. Zur Seite sieht man etwas Himmel und Landschaft.

Auf Holz, 4 Fuß 10 Zoll hoch, 3 Fuß 7 Zoll breit. Ganze Figuren, Lebensgröße. Das vorzüglichste Gemälde von Raphael in Wien.

In der Gallerie der Eremitage des kaiſerlichen Palaſtes zu St. Petersburg, befinden ſich, ſoweit die 5 Hefte der Beſchreibung von Labensky, mit Umriſſen in Quart, bezeugen:

1) Eine heilige Familie; Joſeph, auf ſeinen Stab geſtützt, betrachtet zärtlich das Kind Jeſu, das auf den Knien der Mutter ſitzt.

Auf Holz, 2 Fuß 2 Zoll hoch, 1 Fuß 9 Zoll 5 Linien breit. Geſtochen von J. Chereaur.

2) Judith. Auf Holz, 4 Fuß 5 Zoll 5 Linien hoch, 2 Fuß 7 Zoll 11 Linien breit.

Die Raphaeliſche Madonna zu Loretto iſt ganz kürzlich von Richehomme geſtochen worden. Sie iſt ein Knieſtück, und weicht alſo darin, wie auch in andern Stücken, ſehr von der Vierge au Linge ab. Jedoch mag das Urtheil Volkmanns gegründet und dies Werk alſo eine Nachahmung Raphaeliſcher Manier von einem Schüler ſeyn.

Zuſätze und Berichtigungen.

Ad pag. 289. Die heilige Familie zu Wien sub No. 2. iſt von Agricola geſtochen. Es iſt ein hartes Bild aus der alten Kunſtart. Bei Bernhart Picart in Impostures innocentes iſt der erſte Gedanke dazu.

Ad pag. 290. Richomme muß heißen Richehomme.

» » 289. Die Jahrzahl MCVI. muß heißen MDVI.

» » 287. Die Madonna von Loretto muß eine ganz andere ſeyn, als die dieſen Namen bei Matthiſſon führt, wobei ein betender Johannes iſt, der ſich auf der von Richehemme nicht findet; er hat offenbar die Vierge au Linge damit verwechſelt.

Des Bildniſſes von Balthaſar Caſtiglione (pag. 278) wird in einem poetiſchen Briefe dieſes Grafen, den er der Hippolyta Taurella ſeiner Gattin unterlegt, ſehr rührend erwähnt. Die Verſe, die ſich darauf beziehen, ſind folgende:

Nur dein Bild von Raphaels Hand, das die theueren Züge
Alle mir zaubert zurück, lindert den ſehnenden Schmerz.
Ihm nur weih ich die Luſt, mit ihm nur ſcherz' ich und lächle,
Rede mit ihm, als verwehrt's mir zu erwiedern das Wort,
Oft durch Nicken und Wink, als wollt' es mit etwas verkünden,
Ja beim einernen Wort ſcheint es zu reden ſogar.
Selbſt dein Söhnlein erkennt's und ſtammelnd rufet es Vater!
Troſt iſt mir dieſes und ſo tauſch' ich den zögernden Tag.

Es ist lateinisch, und bei den Werken der Olympia Fulvia Morata abgedruckt.

In Dresden sind von den Tapeten Leos X. mehrere, die von lebendiger Frische sind.

Der h. Johannes in der Wüste in München hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Adam des Raphael im Vatican, der von Eva die Feige empfängt. Er ist sicher aus dieser Figur entsprungen, nur der eine Arm ist ein wenig mehr erhöht und der Kopf im Profil aufwärts gedreht. Auch ist die Verkürzung des einen Beins nicht so auffallend als am Johannes.

Ich theile diese Ansicht mit mehreren Künstlern, denen sie sich auch von selbst aufgedrungen hat.

Die Figuren Peters und Pauls sind in einer ausserordentlichen Aehnlichkeit mit denselben Aposteln Raphaels im Ananias vorgestellt auf einem Thürflügel an der Basilica des Vaticans, aus der Zeit Eugens IV. (unter Paul dem V. restaurirt) Haar, Bart, Gesichtsbildung und Gewand stimmen ganz mit dem Raph. zusammen. (Siehe Abbildung in den Monument. veter. Ioannis Ciampini Romani Romae MDCXC, pag. 43. cap. V.) Aus diesem Werke überhaupt lernt man die Grundlage der nun festgesetzten christlichen Kunstideale kennen. Alte Mosaiken, erhobene Arbeiten u. d. g. aus der christlichen Zeit geben die Gebräuche und Trachten der ältern Kirche zu erkennen.

Den Apollo mit der Geige im Parnaß hat Raphael auf ausdrückliches Verlangen des Pabſtes zu Ehren ſeines beſten Violiniſten malen müſſen.

Pag 124. Ezechiels Geſicht. Gott Vater ſchwebt auf der Thiergruppe in einer gewiſſen Anſtrengung, die mehr der Verzuckung eines Profeten als der Würde des Höchſten angemeſſen iſt. Fueßly rühmt dieſes kleine Gemälde ungemein; indeß kann ich nicht dieſe hohe Meinung davon gewinnen, und ich geſtehe, daß ich meines Irrthums, die Figur Gottes für den Profeten ſelbſt gehalten zu haben, mich nicht ſchäme. ſ. pag. 20—21. im Fueßly über Raphaels Leben und Werke. Zürich 1815.

Folgende Notizen finden ſich noch in Fueßlys Werke ad pag. 3. Anmerk.***. Ein Gemälde auf der Hofwand, das noch jetzt im Raphaeliſchen Hauſe zu Peruzia ſich befindet, und welches die Madonna vorſtellt, die das Kind zärtlich an ihre Bruſt drückt, ſoll als die erſte eigne größere Erfindung den Vater beſonders aufmerkſam gemacht haben.

Ad pag. 15 v. u. Z. 2. und wo er ſich nur faſt 4 Jahre aufhielt; dieſem Aufenthalt verdanken wir die Madonna, die ſchöne Gärtnerin (ſ. u.) die Raphael für einen Bürger von Siena malte, bald aber von Franz I. angekauft wurde; dann die Madonna mit den Kirchenvätern, die in die Florent. Gallerie von Paris zurückgewandert iſt. — Beſchreibung unter den Madonnen. F. pag. 10) ad pag. 16 im Jahre 1508.

Ad pag. 123. Z. 5 v. u. ſo daß M. A. das eine nackte Knie für mehr werth hielt, als für das Ganze bedungen war.

Ad pag. 249. Z. 3. v. u. der Attila ſtellt Ludwig XII.

König von Frankreich vor; das Ganze soll auf die Austreibung der Franzosen aus Italien anspielen. Leo ist sowohl als Pabst, als auch als Kardinal vorgestellt.

Ad pag. 91. Dies Gemälde soll Raph. in Neapel verfertigt haben.

Ad pag. 280. aus der Familie Altoviti in Florenz deren Ahnen Bindo Altoviti zu Rom es Raph. selbst zum Geschenke gemacht hatte. Lange galt es für das Bildniß eines ihrer Ahnen, bis es der Kardinal Bottari für Raph. eigenes Bildniß erklärte. Ob aber nicht die alte Meinung die richtige ist?

Ad pag. 276. Leos X. Bildniß gehört in die Florent. Gallerie.

In Borgo nuovo ließ sich Raph. v. Bramante einen Pallast bauen, der nicht mehr vorhanden ist.

Ad pag. 30. Dürers Bildniß auf feines Tuch in Aquarell gemalt, nebst vielen Kupferstichen und Holzschnitten.

Ad pag. 31. Anmerk. Ueber Marc Antonio Raimondi von Bologna, s. Bartsch Peintre graveur.

Diese Blätter überließ Raphael darauf seinem Bedienten Baviera, der auch jene Bäckersfrau oder Wittwe bediente, die Raphael sterblich liebte. Derselbe verkaufte viele. Neue Stecher entstanden, unter diesen Hugo da Carpi, der mit drey Stöcken schnitt, und uns so manchen herrlichen Gedanken Raphaels z. B. die Kreuzabnahme, den Ananias und viele andre lieferte.

Ad pag. 158. Anmerk. Es hatte das Schikfal, daß, als unterwegs das Schiff von Civita Vecchia nach Palermo von

Sturm überfallen wurde, und die ganze Ladung verloren ging, es allein wieder bey Genua aufgefangen und nach Sicilien zurückgebracht wurde. Eine weitläuftig belehrende Beschreibung, davon giebt Mengs, s. dess. Werke übers. von Prange III. Band pag 57 u. f.

Ad pag. 230. der Pabst steht im Hintergrunde auf der Pallastsaltane.

Ad pag, 133. 5 Z. v. u. Diese Bogen waren unvollendet von Bramante gelassen worden u. Raphael baute sie nach einem verbesserten Risse völlig aus. Aber auch ihre Verzierung übernahm er.

Ad pag. 32. nach Schüler, — besonders Joh. Franz Penni, Pierin del Vaga, Barthol. da Bagno Cavalli u. a. Nach Vollendung der Bogen malte Raph. eine Stanze mit den Bildnissen einig. Apostel u. Heiligen u. die Zwischenräume füllte Joh. v. Udine mit Arabesken und Abbildungen seltner Thiere aus, die der Pabst unterhielt. Die Thüren und der Fußboden selbst waren mit Kunst behandelt u. bedekt. Auf einer d. Thüren sah man den elenden Versemacher Baraballe von Siena (ad pag. 273. unt.) wie er auf einem Elephanten nach dem Capitol abgeholt wird, um den Lorbeer zu empfangen. Aber der Elephant schüttelt ihn zum Gelächter des Volkes in den Koth.

Ad pag. 33. * noch ein Jahr früher nämlich 1517. welche Jahrzahl auf dem Panzersaume d. h. M. sich befindet.

Ad pag 34. das zeigte auch sein heiliger Johannes in der Wüste in der Tribune zu Florenz — Nachricht darüber — § 8. u. Beschreibung ad pag. 931.

Ad pag. 34.* Er vermachte das Seinige an Julio Pipi, Franz Penni gen Fattore, und einen Prieſter von Urbino. Er wählte ſich in der Rotonda ſeine Ruheſtatt und verordnete, daß auf ſeine Koſten ebendort ein Tabernakel und eine Statue der heil. Jungfrau errichtet würde.

Ad pag. 1. In einer ſteilen Gaſſe zu Urbino wenige Schritte von der Locanda della Stella, ſteht noch das kleine Haus, worin Raph. geboren und erzogen wurde und in einer Wand iſt ſein erſter Verſuch in der Erfindung, die Madonna mit dem Kinde eingemauert. Eine Beſchreibung des Hauſes u. — ſ. Morgenbl. — Warum ſticht keiner dies Bild?

Ad pag. 3. Fornarina halbe Figur, Fueßlys Werk vorangeſtechen; das Gemälde iſt unbekannt, aber der Stecher iſt P. Peiroleri mit der Unterſchrift: Ritiro ed honesta ſono i miei pregi.

279. No. I. nach Rom. Auf ihrem Armband ſteht des Künſtlers Name. Es ſcheint Fornarina nicht zu ſeyn.

Ad pag. 34. No. I. Die Vermählung M. mit Joſeph iſt dargeſtellt 1) in einem Bilde, das Vaſari beſchreibt aus der Peruginiſchen Lehrzeit. (ſ. Fueßly pag 4.) 2) in einem andern in Mayland befindlichen ſ. pag. 46. Ganz im beſten Geſchmack Perugino's.

Ad pag. 258. No. I. Krönung eines h. Einſiedlers durch die Hand der Jungfrau Maria in der Auguſtinerkirche zu Citto di Caſtello. — und eben dort ein Cruzifix zwiſchen

zwey Engeln, die das Blut des Gekreuzigten in Kelche auffassen — zwey Arbeit. aus Perugino's Schule.

Ueber Raph. Handzeichnungen in Florenz im Saale der Niobe s. Morgensterns St. 288. und Meyer in d. Propyläen I. pag. 2. S. 39. — 46.

Eine Madonna mit dem Kinde zu Florenz im Hause des Marchese Tempi. s. F. pag. 48.

Ad pag. 282. unt. Unbekannte Köpfe — 2. Mönchsköpfe in Oel auf Holz im Santual des Klosters Vall-Ombrosa.

Ebenso zu Neapel in der Gallerie der Studi eine Donna in rother Kleidung, Halbfigur, Raphaels Mutter genannt; dann Bramante und sein zeichnender Sohn; Perugino geht an ihnen vorüber. —

Unter Handzeichnung gehört: Moses vor dem brennenden Busch [in Neapel.]

Ad pag. 270 auch als Alcestens Retter (in der Villa Spada) von einem Schüler ausgeführt.

Ad pag. 106. (Silentium.) Die Lage des Händchens über dem Kopfe ist sehr schön. — Die Landschaft im Morgenduft ist die Aussicht auf die Villa Sacchetti in Rom.

Ad pag. 130. der Joh. ist mit Raph. Namen bezeichnet, Lepicié will ihm nicht ganz trauen.

Ad pag. 245. Marg. Vasari will sie dem Juno Rom. zuschreiben. Doch ist Zeichnung und Gedanke von Raph.

Ad pag. 266. Ceres, schöne Figur, außer dem Kopf. Grau in Grau 14 Z. H. 11 Z. breit. Im Königl. Franz. M.

No. 4. und 5: (pag. 278.) muß einzeln aufgeführt werden. No. 4. Ein Jüngling, der den Kopf auf die Hand ſtützt, von vielen für den jungen Raph. ſelbſt nicht ohne Wahrſcheinlichkeit gehalten; 1 Sch. 9 Z. hoch, 1 Sch. 4″ Z. br. No. 5. 2′ 2″ 9‴ F. 1′ 9½″ breit.

Ad pag. Mad. della Sedia im Pallaſt Pitti zu Florenz. Vaſari gedenkt ihrer mit keinem Worte.

Ad pag. 106. Nach No. 23. die Maria zu Loretto von 3 Figuren, die Mutter die das Kind aufdeckt, der h. Joſeph 3′ 9″ h. 2′ 10″ breit. Ein ähnliches war in der Gallerie Orleans, Halbfiguren. Originalität iſt zweifelhaft.

Ad pag. 258. No. 2. Chriſtus in der Gloria, Maria zur Rechten und h. Johann zur Linken, unten h. Paul und h. Katharina — einſt in der Paulinernonnen-Kirche zu Parma, die Fünf-Heiligen genannt. 3′ 9″ Z. 3′ 1″ breit. (ſ. pag. 64.)

Ad pag. 258. No. 3. H. Placidus, h. Cäcilia und h. Benedict, drei kleine Halbfiguren in Guaſche, in der Benedictiner Kirche in Perugia — Farbe faſt erloſchen.

Ad pag. 176. Julius II. Knieſtück 3′ 1″ h. 2′ 2″ br. P. Pitti.

Ad pag. 277. Bibiana. — Pallaſt Pitti 2′ 9″ 4‴ h. 2′ 11″ br. in der Stellung eines Schreibenden.

Ad pag. 278. No. 7. P. Pitti — wird gerühmt pag. 65.

Ein h. Joh. der Täufer war auch in der Gall. Orleans, der von dem zu Florenz verſchieden iſt.

Zu den unbekannten Bildniſſen gehört eins ſonſt in der Gallerie Orleans, einige halten es für das Bild Bindo's Altoviti's in der Jugend Raph. gemalt. — Bildniß einer alten Frau auf Holz. 11″ h. 9½″ br.

Von Ezechiels Viſion war noch ein ähnlich Bild in der Gallerie Orleans.

Ad pag. 241. ver b. Noch eine ähnliche Vorſtellung, der Ritter beſtreitet den Drachen mit der Lanze, in Mittelgr. kömmt eine betende Heilige, in des Künſtlers erſter Manier, urſprünglich für Heinrich VII. gemacht, wo St. G. den Hoſenbandorden trägt. Im Cabinet des Grafen von Pembrok. (geſt. von Vorſtermann 1657). Dann noch 2 Veränder. in Crozats Cab. u. hierauf in der Königl. Samml. (h. 7—8) auch zu Dresden.

St. Hieronymus zu München auf Holz 5′ 8″ 6‴ F. 4′ 2″ 3‴ br.

In Salzdahlen Raph. Bruſtbild mit einem Buche in der Hand 1′ 3″ br. 1′ 9″ h. —

In Berlin iſt ein mit Dornen gekrönter Chriſtuskopf auf Kupfer gemalt, voll Ausdruck. 78.

Ad pag. 240. Eine Copie in Oel hat man von der Verklärung von Andrea Sacchi, die vor Kurzem in London verkauft wurde. May 1815.

Apostoli (li dodeci) dipinti da Rafaello d'Urb. nella Chieſa delle tre Fontane in Roma — 6 fr. —

Ad pag. 209. Der Herzog von Angouleme hat dieſe Glasgemälde zurück begehrt.

Ad pag. 96 zu No. 18. Ein ganz ähnliches, nach allen Merkmalen und dem Urtheile der Kenner ächtes Werk von Raphael iſt eine heilige Familie, in dem Cabinette des Herrn Ludw. Richard zu Mannheim. Das Gemälde iſt 12½ Z. br. und 10 Zoll hoch. — Eine Beſchreibung vom Verfaſſer dieſes ſ. Morgenbl. vom 22. Decbr. 1817.

Ad pag. 60. No. 3.

Brief des Cölio Calcagnini über Raphael.

(Vid. C. C. Epistol. critic. et familiares Libr. VII. ep. 27. pag. 225. Amberg 1618, 8.)

Nachdem er vorher von Fabius Ravennas mit großem Lobe gesprochen, fährt er fort: Hunc alit et quasi educat vir praedives et Pontifici gratissimus Raphael Urbinas, iuvenis summae bonitatis, sed admirabilis ingenii. Hic magnis excellit virtutibus, facile pictorum omnium princeps, seu in theoreticen seu praxin inspicias. Architectus vero tantae industriae, ut ea inveniat et perficiat, quae solertissima ingenia fieri posse desperarunt. Praetermitto Vitruvium, quem ille non enarrat solum, sed certissimis rationibus aut defendit aut accusat, tam lepide, ut omnis livor absit accusatione. Nunc vero opus admirabile ac posteritati incredibile exequitur: (nec mihi nunc de Basilica Vaticana, cuius architecturae praefectus est, verba facienda puto) sed ipsam plane urbem in antiquam faciem et amplitudinem ac symmetriam instauratam magna parte ostendit. Nam et montibus altissimis fundamentis profundissimis excavatis, reque ad scriptorum veterum descriptionem revocata, ita Leonem Pont., ita omneis Quirites in admirationem erexit, ut quasi caelitus demissum numen ad aeternam urbem in pristinam maiestatem reparandam omnes homines suspiciant. Quare tantum abest ut

cristas erigat, ut multo et magis se omnibus obvium et familiarem ultro reddat, nullius admonitionem aut colloquium fugiens: utpote quo nullus libentius sua commenta in dubium ac disceptationem vocari gaudeat, docerique ac docere vitae praemium putet. Hic Fabium quasi praeceptorem et patrem colit ac fovet: ad hunc omnia refert, huius consilio acquiescit.

Zu Seite 66.

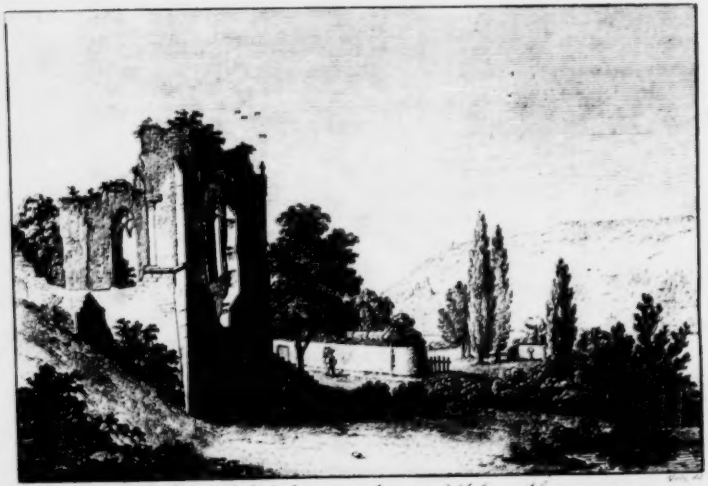
Ein Epigram des M. A. Muretus, auf den Grabhügel des Raphael.

(Er redet ſelbſt.)

Sic mea naturam manus est imitata, videri
Posset, ut ipsa meas esse imitata, manus.
Saepe meis tabulis ipsa est delusa, suumque
Credidit esse, meae quod fuit artis opus.
Miraris dubitasque? audito nomine credes.
Sum Raphael, hei mi, quid loquor? imo fui.
Et tamen, his dictis, quid opus fuit addere nomen?
Alterutrum poterat cuilibet esse satis.
Nam mea et audito est notissima nomine virtus,
Et praestare vicem nominis ipsa potest.

Ueberſetzung.

Alſo hab' ich Natur zum zweitenmale geſchaffen,
Daß die Schaffende ſelbſt meine Nachahmerin ſcheint.
Hörſt du zweifelnd dieß Wort? vernimm nun den Namen, und glaube:
Ich bin Raphael! ach! bin ich es? Weh mir ich war's!
Doch was bedarfs, dem Geſagten noch beizufügen den Namen!
Eins von beiden fürwahr gnügete jeglichem ſchon.
Wie du den Namen vernimmſt, ſo ſteh' ich dir ſelbſt vor der Seele,
Und die Tugend vertritt Stelle des Namens bey mir!



St. Hildegardis Kapelle
bey Bingen.

Die

Rheinfahrt

ein

Natur- und Sittengemälde

des Rheinlandes

in

drei Gesängen

von

G. Chr. Braun.

Mainz, 1824.

Bei Joseph Steni.

Wer kennt das Land nicht, das die Sagen loben,
Den Wonneſitz verjüngter Lebensluſt?
Da wallet Vater Rhein, und ſanft gehoben,
Gleich einer vollen jugendlichen Bruſt,
Umquellen Hügel ihn, mit Licht umwoben;
Da wird der Menſch des Daſeyns ſich bewußt:
Denn wie die Freuden tauſendfach ihm ſprießen,
So kennt er auch die Weisheit — zu genießen.

Vorwort.

Zuerst, vor allem Worte, den theilnehmenden Beförderern dieses Werkes meinen Dank für die Ermunterung, welche mir von allen Seiten her bei der Ausarbeitung dieser Dichtung geworden, und das Zutrauen, das mich gekräftigt hat, etwas Würdiges, Sinn und Gemüth erfreulich Belebendes in der Beschreibung hoher Naturschönheiten und Schilderung uns bekannter Charaktere hinzustellen. Ich wollte, wie die Ankündigung dieses Werkes besagte, mit meinen Lesern in nähere Verbindung kommen, und hoffe nun, daß es dadurch in Erfüllung gehen wird, wenn wir

unsere Ansichten umtauschen, und wie die Leser von mir angeregt wurden, ich nun auch wieder belehrt, durch ihr Urtheil in meinem Kunststreben gestärkt, meine Ansichten durch sie berichtigt, und das Mangelnde vervollständigt werde.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen und falschen Deutungen nur noch die Erklärung, daß die in dem Gedichte vorkommenden handelnden Personen nur Geschöpfe der Einbildungskraft sind, welche zwar hier und dort vielleicht auch im Leben anzutreffende Eigenheiten an sich tragen, die aber nie auf eine Einzelperson mit Namen gedeutet werden können. Ueberhaupt bitte ich alles so aufzunehmen, wie es gerad' und aufrichtig gemeint ist. — Wenn Namen von Ehrenmännern am Rheine genannt sind, so wird wohl niemand etwas dagegen einwenden, sondern sich solcher Mitbürger freuen. Was aber den Augen absichtlich in das Gebiet der Dichtung entrückt ist, wünsche ich von niemand in den Vordergrund der Wirklichkeit gezogen zu sehen; ebenso wenig mache man das, was meine Personen, nach den von mir aus der Natur geschöpften Charakteren, sprechen mußten, zu meiner eignen Meinung; eine sonder-

bare Verwechselung, die jetzt so allgemein geschieht. Was den Personen in den Mund gelegt ist, das haben sie dem Dichter, wie ich versichern darf, ins Ohr gesagt. Und endlich noch die Bitte an Leser, die mir nicht schon aus bekannter Gewogenheit mit gütiger Nachsicht entgegen kommen, ich ersuche diese, zuvor das Ganze, auch die Erläuterungen, zu lesen und dann erst — aber nicht schnell — zu urtheilen. Ein Urtheil ohne Gründe kann ich nicht beachten, weil es nie belehrt. Meine Beurtheiler sind und waren immer die Werke großer Meister; an diesen Maßstab die meinigen haltend, lerne ich zugleich Bescheidenheit und Selbstgefühl.

Eine Zierde fügten als freundliche Gabe dem Werke bei, Hr. G. Schalck in Frankfurt, sonst in Mainz, ein vortrefflicher Portraitmaler, der Leben und Geist in Erfindung und Ausdruck zeigt; er hat die Ruinen des Klosters der heil. Hildegard bei Bingen nach einer Zeichnung von Foltz d. j. radirt; so wie Hr. Habel in Schierstein, welcher die Vignette des Rheingottes in einem fließenden Umrisse dem Eingangsgedichte vorsetzte. —

Gesegnetes Land, in dem ich schon heitere Tage durchlebte, möge dein Segen dir immer auch zum Segen gereichen! Du spendest der Welt mit deinen Mühen Freude, mit deinem Schweiße Lebensstärkung, nie entbehre du des fröhlichen Muthes, der deine Arbeiten dir leicht, nie der Ruhe, die sie dir jeden Abend vergessen macht. Und endlich, sey hold dem Sänger, der nichts wünscht als einen Kranz von deinen Bergen zum Lohne seiner Lieder!

Mainz, im Mai 1821.

Der Verfasser.

Subscribenten-Verzeichniß.

Se. Königliche Hoheit der Großherzog.
Ihro Königliche Hoheit die Frau Großherzogin.
Se. Hoheit der Groß- und Erbprinz.
Ihro Hoheit die Frau Groß- und Erbprinzessin.
Se. Durchlaucht der Landgraf Christian.

Alzey.

Herr Michel, Notariatsgehülfe.

Bieberich.

Herr Breidbach, Frhr. von, zu Bürresheim, Herzoglich Nassauischer Kämmerer, Domherr und Ritter des Königl. Baierischen St. Georgen-Ordens.

Bingen.

Herr Faber, Großherzogl. Hessischer Notar.
— Folz, L., Maler.
— Menzel, Dr., Kantonsarzt.
— Soherr, Ph., Gutsbesitzer.
— Soherr, D., Aejunct.

Boppard.

Herr Doll, C. Th., Kaufmann.
— Göbel, Dr., Distriktsarzt. 2 Exempl.
— Gräf, J., Lehrer.
— Höchsten, E., Gymnasiallehrer.
— Horstmann, Friedensrichter.
— Kontz, L., Zollamts-Assistent.
— Weis, Seb., Lehrer am Gymnasium.

Cöln.

Herr Smets, Dr., Domkaplan.

Darmstadt.

Herr Amerongen, von.
— Falck, v. Se. Excellenz, Kriegsminister.
— Gall.
— Günderrode, von.
— Morauville, von.
— Müller, Dr. F. H., Galleriedirektor.
— Peralas, v., Oberhofmarschall.
— Schleiermacher, Geheimer Kabinetssekretär.
— Schell, J. B., Holzbildhauer.
— Seriba, Geheimer Staatsrath.
— Stezmeier, Dr.
— Sulzer, v., Königl. Baier. Gesandter.
— du Thil, v. Se. Excellenz, Finanzminister.

Dresden.

Herr Winkler, Königl. Sächsischer Hofrath.

Erbach.

— Kehrer, Archivrath.

Framersheim.

Herr Touton, Pfarrer.

Frankfurt.

Herr Mai, A. B., Großherzogl. Hessischer Hofagent.
— Schalk, Maler.

Gernsheim.

Herr König, Frhr. von, Königl. Baierischer Ernuchmer am Rheinschiffahrts-Octroi.

Göttingen.

Herr Eichanski, v. Bog., Modelleninspector.

Halle.

Herr Schütz, Professor.

Hildburghausen.

Herr Lindner, Eb.

Hönningen bei Linz am Rhein.

Herr Dütz, Carl Heinr, Kaufmann.

Idstein.

Herr Preußer, Mechanikus.

Kleinrechtenbach.

Herr Weinrich, A., Superintendent.

Mainz.

Herr Appiano, Kunsthändler.
— Bade, Haupt-Lotterie-Collecteur.
— Balder, Bücher-Antiquar.
— Bauer, Huissier.
— Baumgarten, von, Königl. Preußischer Hauptmann.
— Baur, Professor am Großherzogl. Hess. Gymnasium.
— Baur, Adelb. von, K. K. Oesterr. Artilleriehauptmann.
— Becker, Regierungsrath.
— Berdelle, Professor am Großh. Hess. Gymnasium.
— Billis, Advokat.
— Bittong, P.
— Blech, Vorsteher einer Erziehungsanstalt.
— Bollermann, Stadtrath.
— Brühl, Professor am Großh. Hess. Gymnasium.
— Büchler, Legationsrath.
— Büttner, Theolog.
— Cassel, Kaufmann.
— Christ, Setzer.
— Creizenach, Dr.
— Dael, Stadtrath. 2 Exempl.
— Dernburg, G. Dr. juris.
— Diehl, Schauspieldirektor.
— Dillenius, Dr. und Professor.
— Dümont, Ph., Kaufmann.
— Emele, Dr. juris.
— Finck, Professor am Großh. Hess. Gymnasium.
— Freund, Schauspieler.
— Gagern, E. v., Studiosus.
— Gaßner, Notär.
— Geraens, A., Einnehmer.
— Graff, Kaufmann.
— Grosch, Redakteur der Zeitung.
— Hadamar, Obergerichts-Präsident
— Heinrich, Adjunkt.

Herr Herrman, General-Sekretair der Rheinschifffahrts-Commission.
— Himioben, Studiosus.
— Hörmann, Königl. Baierischer Geheimerrath.
— Hofmann, Obrist der K. K. Oesterr. Artillerie.
— Hügel, David.
— Hüguier, Professer
— Jacobi, Präsident.
— Jung, Hofrath.
— Jungenfeld, Frhr. von, Oberbürgermeister.
— Kesselstadt, Graf von.
— Kieffer, Maler.
— Kissel, Kommissär.
— König, Studiosus.
— Krämer, Stationskontroleur.
— Kraus, Bendermeister.
— Kremer, Lehrer.
— Kugelmaier, K. K. Oesterr. Cassenkontroleur.
— Lebrecht, Dr. med.
— Lehne, Professor und Bibliothekar.
— Lennig, Privatmann.
Die Lesegesellschaft.
— Lichtenberg, Frhr. v., Regierungs-Präsident. 2 Exem.
— Lieber, Studiosus.
— Lindemann, Kaufmann.
— Lindenschmitt, Graveur.
— Lothary, Domkaplan.
— Lucius, protest. Geistlicher.
— Macke, Oberappellationsrath.
— Mann, Notär.
— Mappes, Conrad, Vater. 2 Exempl.
— Mappes, Conrad, Sohn.
— Mappes, H., Baron von.
— Mappes, Dümont Conrad.
— Metzdorf, Regierungsrath.
— Matheo, Kaufmann.
— Mayer, E.
— Metternich, Professor der Mathematik.
— Müller, Professor der Zeichenkunst.
— Neus, Stadtrath.
— Noiré, Rentmeister.
— Nonweiler, Fr., Kirchenrath.
— Ochart, Direktor vom Rheinschifffahrts-Octroi. 2 Ex.
— Oechsner, Sekretair bei dem Verwaltungsrath der Schifferzilde.
— Penwen, Beseher des Rhein-Octroi's.

Herr Diecard, Lehrer.
— Pietsch, W., Beseher des Rhein-Octroi's.
— Pitschart, Obergerichtsrath.
— Räß, Dr. der Theologie und Direktor des bischöflichen Seminariums.
— Rath, von.
— Recum, F. J. von.
— Reinach, S., Kaufmann.
— Reinach, B. J., Kaufmann.
— Renard, Dr. Medizinalrath.
— Rückeisen, Apotheker.
— Schmidt, J. M., Materialist.
— Schmidt, englischer Sprachlehrer.
— Schmitt, Professor.
— Schmitt, P. J., Studiosus.
— Siebert, Gerichtsschreiber.
— Sperling, Garnisons-Verwaltungs-Inspektor.
— Steinmetz, Professor.
— Wack, Kaufmann.
— Weismann, Lehrer.
— Werner, F., geistlicher Rath.
— Werthheim, L., Kaufmann.
— With, Aichkommissär.
— Wittmann, Dr. und Professor.

Mannheim.

Herr Erlach, Frhr. von.
— Recum, van.
— Schwarz, Beseher des Rhein-Octroi's.

Niederolm.

Herr Wagner, Notar.

Niedersaulheim.

Herr Reeb, J., Professor.

Oppenheim.

Herr Schmitt, Steuer-Commissär.

Schierstein.

Herr Habel, Fried., Gutsbesitzer.

Stuttgart.

Herr Dannecker, v., Hofrath.

Herr Matthiſſon, v., Geheimer Legationsrath und Ober-bibliothekar.

Trier.

Herr Hermes, Stadtrath.

Weilburg.

Herr Eichhoff, Dr. und Profeſſor.
— Krebs, Dr. und Profeſſor.
Frau Rehl, General-Caſſier.
Herr Oſtwald, Kaufmann.
— Sandberger, C. H., Stabsauditor.

Wetzlar.

Herr Dietz, Dr., Hofrath.
— Lauer, Acceſſiſt am Stadtgericht.

Wiesbaden.

Herr Benedick, Herzogl. Naſſauiſcher Oberlieutenant.
Bibliothek, die Herzogl. Naſſauiſche.
— Buſch, Regierungsrath.
— Büsgen, Hofrath.
— Coll, von, Regierungsrath.
— Dodell, L., Maler.
— Göz, Regierungs-Acceſſiſt.
— Klein, Regierungs-Regiſtrator.
— Lang, Herzogl. Naſſauiſcher Lieutenant
— de Laspé, Hof- und Oberſchulrath.
— Mahr, Kanzler-Regiſtrator.
— Moureau, Regierungs-Sekretär.
— Müller, Generalſuperintendent.
— Petz, Dr., Medizinalrath.
— Rus, Kaufmann.
— Schäfer, Regiſtraturgehülfe.
— Schapper, Bergrath.
— Schmidt, L., Revisionsrath.
— Schmidt, J., G. Revisionsrath.
— Seebold, Regierungs-Acceſſiſt.
— Zais.

Worms

Herr Kunze, C. G.

Der Rhein.

Von ew'ger Felſen eiserhelltem Thron
Entſtürzt, der urgebornen Nacht entſproſſen,
Aus grauer Wolken himmliſchen Genoſſen,
Ein Götterjüngling in der Wiege ſchon.

Und wilder wird die Kraft, wo sie sich bricht;
Jetzt stürmt er durch der Bergnacht graufe Schlünde,
Höhlt Bahnen sich durch enggeschloßne Gründe,
Und sucht das langentbehrte Tageslicht.

Dort sinkt er sanft in der Najade Schooß,
Und süßer Ruhe mag er nicht entfliehen;
Sie will ins Brautgemach ihn schmeichelnd ziehen,
Da reißt er sich, ein Held, aus ihren Armen los.

Nach neuen Kämpfen sehnet sich sein Muth,
Und gält' es Tod, er kann nicht rückwärts schreiten;
Ein Götterfinn strebt endlos in die Weiten,
Weg drängt die Schranken seines Zürnens Fluth.

Der Donner spricht hier ungehört sein Wort,
Umsonst, o Fels, ist hier dein Widerstreben;
Das Aug' erschrickt, und Brück' und Wandrer beben;
Er reißt den Laut und die Bewundrung fort.

Der sich sein freier Jugendsinn entrang,
Jetzt sagt er Lebewohl der Felsenwiege,
Und geht, gekräftiget von seinem Siege,
Der Kelten und Germanen Gau'n entlang.

Grüßt Erwin's Bau mit innrer Trauer nur,
Der hohen Zeiten schönentschloßne Blüthe,
Grüßt, scheidet. — Wandelt dann in stiller Güte
Und Klarheit. — Segen träufelt seine Spur.

Gold hegt er auch im vielgetreuen Schooß:
Das ist der alte Hort der Nibelungen,
Doch spendet er nur Körnlein, und gezwungen
Giebt ihn der tiefversteckte Zauber los.

Die Welle rinnt und rinnt und rinnet fort:
An Kaisergrüften *) murmelt sie vorüber,
Seufzt um das Grab des Heldenjünglings **) trüber,
Den nicht das blut'ge Bad geschützet noch sein Hort.

Und hin, wo Drusus graues Denkmal steht,
Zum altehrwürd'gen Römersitze gleitet
Der Stromgott: wie ihm Stolz den Busen weitet,
Sieht er der Deutschen Bollwerk dort erhöht.

---

*) Zu Speyer.

**) Des Siegfried, der sich im Blute Fafners (des Lindwurms) gebadet hatte. — Sein Grab wurde in Worms gezeigt, Kaiser Maximilian ließ es öffnen, fand aber keine Spur des Gesuchten.

» Ich schütze dich, und mich bewachest du:
» Wir wollen's brüderlich zusammentreiben,
» Willst du mein Volk, will ich dein Strom auch bleiben!«
So ruft er wieder beiden Ufern zu.

Und breitend seine blauen Arme, schlingt
Er sie um grüne Au'n in Vatermilde,
Strebt so forteilend in sein Lustgefilde,
Wo ferner Jubel ihm entgegendringt.

Frischt seiner Rebenberge heißen Fuß,
Umgürtet von des Tannus duft'gem Kranze,
Und froh begrüßet von der Winzer Tanze,
Giebt er dem Lande seinen Segensgruß.

Verweilend lange glänzt sein Angesicht,
In seinem Auge liegt ein ganzer Himmel,
Und Thal und Berg', in fröhlichem Gewimmel,
Schränkt sich an seinen Vaterbusen dicht.

Dann geht er wieder lilienvolle Bahn,
Der Wonnen froh, die er umher gespendet:
Als hätt' er zu der Wiege sich gewendet,
Schlägt siebenfach sein Hall an Kluft und Felsen an.

Dort von den Trümmern ernst hernieder sehn
Aus düstrer Dämmernacht die schroffen Zeiten,
Wo Lust es war, zu kämpfen und zu streiten,
In Eisen und im Trutz der Kraft zu stehn.

Horch! sanft erklingt der Lurley Klagelaut;
Antwortend ihren leisen Zauberthränen,
Verhallt der Ritter schmerzenvolles Stöhnen,
Die sich den Tod erwählt um Eine süße Braut.

Was bannt euch sieben Jungfrau'n denn für Macht,
Im nassen Felsengrabe stets zu liegen?
Laßt euch im grünen Wellenarme wiegen,
Und führen in die kühle Liebesnacht.

Die Brüderburgen sehn sich feindlich an:
Um Eine sollten zwei der Herzen bluten,
Zusammenschlagen zwei verwandte Gluten
In Einem unglückser'gen Liebeswahn.

Der freie Strom vermählt Mosella sich,
Entwunden seiner Irre Schauergängen;
Sieht Wolkenburgen sich in Wolken drängen,
Wo Drachenbrut um dunkle Höhlen schlich.

Vom hohen Dom hört er die Stimme wehn:
„Vollendung nie ward ſie dem Staubesſohne!“
Laßt, kleinre Zeiten, laßt euch ſelbſt zum Hohne,
Das Werk im halben Lauf zum Himmel ſtille ſtehn.

Jetzt ende deine ruhmerfüllte Bahn;
Das Größte, Vater, haſt du nun geſehen:
Ein Deutſcher ſollſt du ſegnend untergehen,
Und Ruhe finden in dem Ocean.

Erſter Geſang.

Die Rheinfahrt.

„Das giebt herrliche Fahrt, man ſieht kein Wölkchen am Himmel,
Spiegelglatt iſt der Rhein und die Berge bedecket der Heerrauch:
Laß uns eilen, es ſchlägt ſchon ſechs, und es wartet das Schiff nicht.
Siehe, wie alles hinan auf's Verdeck ſich dränget, denn innen
Iſt ſchwerdrückend die Luft von der Schwüle des Tags und der Menſchen;
Heute zumal, denn es lockt St. Rochus zur morgenden Feier.“

Alſo beflügelte mehr noch die Schritte des eilenden Freundes,
Wilhelm Forſter, der jüngſt nach Mainz, der goldnen, berufen,
Lehrte die Sprachen der Alten mit junger Begeiſterung Feuer.
Aber der Freund, Carl Waidner, der Sohn des Förſters vom Druhtwald,
Hatt' ihn, reifend vom Forſtinſtitut, wo den Curs er vollendet,
Jetzt, wie gewöhnlich, beſucht, den vertrauten Genoſſen der Schule.
Freudiger eilet er nun dem liebenden Vater entgegen,
Den er in Bingen, der munteren Stadt, zu treffen verhoffte;
Denn er hatt' ihm den Tag der frohen Begrüßung gemeldet.
Raſcher nun gingen die Beiden dahin: in dem blinkenden Jagdrohr
Strahlte die Morgenſonn' und herab von dem grauſichen Hute
Rauſcht' in dem friſcheren Oſt ein halbverdorretes Eichlaub,

Geſtern entwendet dem Baum an waldigem Wege: der Schritte
Wenige noch, und ſie ſteh'n mit Einem Sprung auf dem Schiffe,
Wählend ſogleich ſich den Platz auf dem ſchwärzlichen Koffer am Maßbaum.
Aber den unteren Raum durchwimmelt ein reglices Leben:
Kiſten und Päcklein ſchleppt man daher in ſchwitzender Arbeit,
Mancherlei Kaufmannsgut mit geſchwärzetem Vierter bezeichnet.
Immer noch enger auch wurde das Brett, das zum Lande gelegt war,
Durcharbeitende ſtoßen mit rüſtigen Armen zur Seite,
Was die ſtrebenden hemmt; hinein jetzt gießt ſich's mit einmal.
Endlich nach allen noch ſieht man ein Bauermädchen, dem Bläſſe
Decket die Wange, daher am Arme der Führerin waulen,
Und noch ſchwankte der Fuß auf dem Brett, da entziehn es die Schiffer,

Stoßen mit Stangen vom Land und ſuchen den freieren Ausweg.
Mancher Gruß wird vom Ufer herab dem entfliehenden Schiffe
Nachgeſandt und erwiedert; aus rothumrahmeten Fenſtern
Nicken die Köpfe. Doch, halt! rief's jetzt, und ein Bäuerlein klettert
Ueber ein Fahrzeug, waget den Sprung, und ſteht bei den Freunden,
Auf dem Verdeck: »Gut Zeit!« ſo grüßet er, ſetzt ſich vertraulich
Neben Carl, und ſpricht: »Wenn heut das Wetter ſo anhält,
Will ich es loben!« — »Ihr werdet uns doch kein Regenprophet ſeyn?«
Sagte Carl; und der Bauer: »Das wird er erleben, noch ehe
Bingen wir ſeh'n! ich habe ſo meine beſondere Zeichen.«
Während man alſo ſprach, und jeder den Nachbar beſchaute,
Hatten die Schiffer dem Oſt das Segel entgegengebreitet,

Neben den rauſchenden Mühlen vorbei entgleitend und pfeilſchnell
Von dem Strome gerafft, entfliegt der beruderte Schwimmer.
Rückwärts läßt er die Ferne des nebelverhülleten Malchbergs,
Während zur Rechten ſein Haupt der Altking ſteiler empor hebt.
Und der röthliche Dom entſteiget den Fluthen, und Hafen
Fliehet und Schloß; und noch einmal zurück, und noch einmal die Blicke
Senden die Freund' auf die edele Stadt und das grauende Denkmal
Druſus, dem höheren Stephansthurm' ein düſterer Nachbar;
Zeuge vom Römer, der kühn in teutoniſche Haine gedrungen,
Aber ein leeres Grab ſich erwarb ſtatt ſtolzer Triumphe.
Schon enthüllet ſich drüben das freundliche Bibrich, von Auen
Halbgedeckt, und vom freundlichen Wuchs der Parzeln umſchattet,

Die dem Kaſtanienſdunkel in hellerem Grün ſich entheben.

Bald, wo die Auen ſich öffnen, entdeckt man in Mitte des Obſthains
Deinen bläulichen Thurm, o ländlich rauchendes Schierſtein,
Wo den beiden ein Freund *) von der Schule noch wohnet, ſie ſuchen
Forſchenden Blickes vergebens das Haus; jetzt gukket das Dörflein
Zwiſchen den Bäumen hervor, und jetzo verſteckt es ſich wieder.
Aber gleich wie ein Kind am Buſen der Mutter, ſo ſchmieget
Walluf ſich an die Grüne des Stroms, der den wallenden Bogen
Ziehet um tanniſche Höh'n, des Rheingau's bläulichen Gürtel.
Freuet euch, Höh'n, denn es tönt euch Gerning's Griechengeſang noch.

*) Dieſe Verſe mögen an meinen Freund Friedrich Habel in Schierſtein erinnern, der mir oft ländliche Ruhe zu heitern Dichtungen gewährte.

Heißer begann nun die Sonne zu glühn, und es
stiegen im Schiffe
Viele herauf und hinab, so vertauschet man Hitze
mit Hitze.
Aber gelehnt an den zitternden Mast, saß ruhig
der Bauer,
Ihn nicht schienen die Strahlen der heißesten Sonne
zu brennen.
Jetzt, als er schärfer den Nachbar ins Auge gefaßt,
da begann er:
»Sicherlich kennt er mich noch; er hat mir im Forste
schon zweimal
Angewiesen das Holz.« »Ich erinnre mich, sagte
der Jüngling.
Seyd ihr von Rüdesheim nicht?« — »Das bin ich,
und bin es mit Freuden.
Wieder kehr' ich nun heim. Aus der fruchtbaren
Wetterau eben
Komm' ich, wo meine Tochter seit vorigen Sommer
als Ehfrau
Wohnet des bravsten Manns, der auch einer der
reichsten im Ort ist.
Der hat ein anderes Leben wie wir; in dem dorti-
gen Lande

Lebt wie ein Edelmann der Bauer: da stehen die Aehren
Mannshoch, und der Klee knietief, und es brechen die Bäume
Unter der Last des Obstes, so viel auch der Stützen gestellt sind.
So ein Mann der verdirbt nicht, da müßt' es gar wunderlich zugehn,
Denn ist der Kohl nicht gerathen, so giebt es ihm doppelt die Frucht aus.
Was in das kleine Körnchen doch unser Herr-Gott so vielen
Segen gelegt. — Doch der Acker wird auch mit dem Rechten versehen.
Großgenährt ist das Vieh, und den schwersten Boden bezwinget
Leicht der gewaltige Stier; gemächlich wandelt der Bauer
Hinter dem Pflug und regiert den geduldigen Arbeitsgenossen,
Daß in der Furche mit glänzendem Fett die Scholle zurückfällt.
Ist auch der Mann von Alter geschwächt, so sind ihm indessen

Groß die Buben gewachsen, die lösen ihn ab von der Arbeit.
Unser eins aber muß alles allein thun, reden, beschneiden,
Pfähle stecken und gürten die Reb' mit geschmeidiger Weide,
Graben im Winter und März, und rühren die Berge hinaufwärts;
Heften, den Schuß abgipfeln, und geizen und krauten, und wie noch
Alle die Arbeit heißt: denn je öfter man gräbt und dem Stocke
Luft und Sonne verschafft, Thauwurzeln entnimmt und den andern
Kraft zusetzet, gedeihet zu reicherm Ertrage die Rebe.
Weiter, die Wassergräben, die Mauern zu ziehen, den Dünger
Keuchend den Hang hinan zu schleppen, den störrigen Felsen
Endlich zu zwingen, daß Platz er dem Stock in gebrochener Höhlung
Gönnt: Herr Jäger, das kostet uns Schweiß, der die Wurzeln befeuchtet.

Aber auf Klippen, wo nicht ein Fleckchen Erde zu treffen,
Tragen wir's hin, und hängen an schwindlichter Jähe wie Ziegen.
Und am Ende, was hat man davon? Es erscheinet der Frühling;
Schon eröffnen sich bräunlich am ausgeweineten Fruchtholz
Klebrig die Augen, sie platzen, noch vierzehn Tag vor Johanni,
Thun sich auch wirklich heraus mit vielem Gescheine. Nun wartet
Nur bis morgen: und alles ist hin; ein einziger Mehlthau
Hat sie versengt, und es raffelt der schwarzbraun hängende Laub-rausch.
Ach, das ist zum Erbarmen, wenn Morgens so einer hinauskommt!
Bald herberget ein Honigthau den stechenden Rebwurm,
Der in die Blüthe sich spinnt, und nur mit der sterbenden hinstirbt.
Aber ist glücklich die Blüthe vorbei, so schmettern die Schlossen

Rasselnd herab und zerschlagen die Herling; sauere Tropfen
Giebt, was etwa noch bleibt, denn die Wunde der Beere verwächst nicht.
Doch erläßt man uns nicht in solchem Jahre den Zehnten.
Denn wie sauer der Wein den Zehntenversucher auch ansieht,
Heißt er ihn doch mitgehn, denn er denket, was einmal gewachsen,
Wird zuletzt auch getrunken, und würd' es hinunter gegeiget.
Aber ist nichts gewachsen, erläßt man auch gnädig den Zehnten.
Bald, wenn ein Wolkenbruch mit nächtigem Wetter vom Berghaupt
Niederstürzt, wird Wurzel und Stab in die Tiefe gerissen,
Und kahl starret der Fels, verschwemmt ist die fruchtbare Erde.
Sehet, auf solchertei Hoffnungen ruht der Segen des Weinbau's!
Nur so ein einziges Jahr, und der Hundertste muß auch schon borgen;

Aber das Borgen macht Sorgen, und gegen das Sorgen erwächset
Anderes Mittel uns nicht als Trinken, und Trinken das kostet
Wieder; da bringt es denn keiner zu was: doch ist er auch dieses
Erst nur gewohnt, so lebt er dahin in den Tag und das hält man
Lustig zuletzt; man verkaufet den Wein, noch eh' er gewachsen,
Und bevor er am Stocke gereift, gehört er dem klugen
Capitalisten, der immer die Zeit zu erlauern verstehet.
Also plagt man sich immer für Andere: aber das Unkraut,
Welches zwischen den Zeilen des Weinbergs ämsig wir grasen,
Nähret ein mageres Kühchen, das wieder den hungrigen Boden
Stärkt. Doch die Milch? die trinkt die Gesellschaft des Herren Forensen
Aus der Stadt, wenn das Gut zum Vergnügen er mannigmal heimsucht.

Nein, da lob' ich mir doch die Herrn Fruchtbauern! Und wären
Die nicht so trauriger Art und schwerer Natur, wie ihr Boden,
Glaubt, ich bliebe gewiß bei meinem Eidam; doch kann ich
Mich mein Lebtag nicht an die flachen Felder gewöhnen,
Auch an das sauere Bier, und daß man niemals im Wirthshaus
Recht disputirt; sie wollten mich dort behalten; da sagt' ich:
»Nein, hier kann ich nicht bleiben, ich geh' nach Rüdesheim wieder;
Dort sind fröhliche Leut', und Hinterhäuser und Bergwein,
Welchen uns Kaiser-Hände gepflanzt, drum laßt mich, ihr Kinder!«
Sehet, so komm' ich denn heim; und halt's auch für tausendmal besser.
Winzer, Schiffer und Jäger sind niemals geduldige Leute,
Hört' ich immer, die sitzen nicht gern, als etwa beim Gläschen.

Also der Mann: doch Carl bestätigte, was von des Jägers
Ungeduld er gesprochen, und dann zu dem Freunde: »Die Hitze
Ist unerträglich, ich muß doch einmal im unteren Raume
Mustern den Markt, behalte mir Platz, denn mancherlei Waare
Stieg hinein, und irr' ich mich nicht, so tönet Musik mir
Schwebender Ton' in das Ohr; aus dem Freyschütz, ja aus dem Freyschütz!
Hörst du, das Jägerlied: »Was gleicht doch auf Erden,« dem Jäger
Wird es nicht alt. »So redend begann hinunterzugehen
Carl und summet im Geh'n: »ist fürstliche Freude,« so stieg er
Jetzt in den schwüligen Raum, der die helleren Töne verdumpfte.
Zwei dort saßen der Mädchen, die eine mit tönender Harfe,
Mit der Guitarre die andre; sie drehten die Händ', und die Augen

Folgten dem Spiele, die braunen, von dunkeln Locken beschattet.
Schwestern schienen sie beid'; ein finsterer Britte daneben
Saß und horchte dem Spiel, und blieb so düster wie immer.
Aber ein muntrer Franzos sang Andres hinein und nicht eher
Rastet er, bis geendet das Lied, und ein neues verlangt ward.
Auch noch der Jungfernkranz erklang melodisch; indessen
Schweiften die Blicke des Jünglings umher auf der bunten Besetzung.
Jetzt erblickt' er im Winkel des Schiffs die Kranke, verloschen
War auch die letzte Röthe, die wenige noch, auf den Wangen;
Und ein herzliches Mitleid ergriff den fühlenden Jüngling.
Als sein Aug' auf der Jammergestalt noch verweilte, berührt' ihn
Mit dem Teller das Mädchen, das kaum geendet ihr Kranzlied,

Schnell in die Tasche griff er und gab, es dankte die Kleine,
Ging zu dem düsteren Manne von Albion, welcher in Schreibers
Reisebuch von den Gegenden las, die er eben zu sehen
Hatte vergessen, im Schiff; erinnert schenkt' er verborgen,
Über die Gabe verbreitend die Hand; doch mehr als die andern
Gab er, wie Carl es bemerkte, mit seitwärts spähendem Auge;
Aber der muntre Franzos warf klingend den Rasfauer Kreuzer.
Jetzo sprang zu der Kranken, die Reihe durchlaufend, die Kleine,
Haltend ihr Tellerchen vor. — Doch rasch, unwilligen Tones,
Sprach ein verschleiertes Mädchen, das nahe der Kranken in stiller
Züchtigkeit saß bisher: »O mache der Schwachen nicht Unruh',
Gnüge dir dies!« Und achtend der Geberin edelen Unmuth,

Ging die Kleine beschämt; doch die Leidende lächelt der Jungfrau
Still entgegen, wie unter Gewölk' erblassendes Mondlicht.
Aber verschämt, ob irgend ein Mensch im Schiff es gesehen,
Flog von der liebenden Mutter der Blick des Mädchens, in deinen
Fiel er, o Carl, und bebte zurück, und kehret noch einmal
Fliehend dahin, von wo er gefloh'n und verbirgt sich im Schleier,
Halbunwillig; die Hand in sittsam holder Gewohnheit,
Zog, mißhellig dem Auge, die neidische Hülle darüber.
So wie ein ungeborenes Wort in der Seele des Dichters,
Dem er die Fülle der tiefsten Entzückungen einzuathmen
Ringt, in Einem Moment aus dem Innersten steigt, ein geborenes:
So ward Liebe, die Tochter des ersten entzückenden Anschau'ns,

Rein, wie die Perle des Thau's, in den Jugendseelen geboren.
Und es tauschten die Geister sich um, wie eifernde Schützen
Pfeil' um Pfeile versenden, bis wechselnd sich beide getroffen.
Aber vom obern Verdeck erklang der Saiten Getön jetzt,
Und es dachte der Freund: »Wo bleibt mein Carl denn so lange?
Immer wiegt er sich sonst auf der Leiter des Mastes im Luftstrom,
Und, an die Düfte gewöhnt der Waldnacht, sitzet er jetzo
Ganz behaglich im stockenden Qualm dumpfdrückender Enge.
Auch die städtische Nachtigall nicht, die jetzt in die Lüfte
Trillert ihr neuestes Lied, beweget ihn förder zu bleiben,
Drunten im Raum, hier oben ja klingt es tausendmal besser.
Sehen muß ich denn doch!« — So denkend steigt er hinunter

Und bemerkte den Freund, wie er neben der Thür' unbeweglich
Stand, unbewegliche Blick' auf den hemmenden Schleyer geheftet,
Gleich als wollt' er ihn öffnen mit Blick; da rührt' er ihn leise
Zupfend am Arm, doch Waidner erschrack, fuhr' um und erblickte
Überrascht den lächelnden Freund, der ermahnend ihn fortzieht:
»Jäger hinaus in das Freie, das Jägerliedchen noch einmal
Draußen zu hören! O sey nicht ungehalten, die Gegend
Schlüpft mit dem Schiffe vorbei; was vertiefst du dich hier in dich selber?
Siehe nur, hinter uns weit sind Altvill's Thürme gewichen,
Und dort breiten die Rabenköpf' ihr dunkleres Haupt aus,
Wolkenbegränzet; der Ost ist umgesprungen nach Westen;
Laueres Wehen durchspielt die Lichtgewebe der Segel.

Eile! der Platz wird ſonſt von andern genommen. — So redend
Zog er ihn fort den zögernden Freund, der im Gehen hinabruft:
»Ha, wie erquickend wehet die Luft mir entgegen, im Freien
Wird mir ſo wohl, o kommen Sie doch, die kühlenden Lüfte
Vollen Zuges zu trinken, der Freund hat weislich ermahnet.«
Schnell erregt von dem Worte begann das Mädchen zur Mutter:
»Ach! wie wird mir ſo bänglich und eng in dem Buſen der Odem;
Friſche Luft, o wie dürſt' ich nach ihr! das Wiegen und Schwanken
Steigender Wellen betäubt mir das Haupt ein wenig, im Freien
Wird es mir beſſer gewiß; auch die lieblichen Ufer des Prachtſtroms,
Weit geprieſen ſogar an unſeren nordiſchen Küſten,
Sollte man doch nicht ſo träumend vorüberfahren, es kommen

Reisende, blos sie zu sehn, aus weit entfernteren Ländern.«
Aber die Mutter, noch schwach von überstandenen Leiden,
Sprach: »Ich scheue die Treppe des schwankenden Schiffes, der Schwindel
Hat mir das schwächere Haupt noch mehr betäubet; doch dir ist
Frischende Luft wohlthätig, nur achte des schmaleren Fußsteigs.«
Kaum geredet das Wort, da stand auch die schüchterne Jungfrau
Schon auf der untersten Stufe, wo oben der muthige Jüngling
Nah sich gelagert, die Wirkung des letzteren Wortes erlauernd.
Siehe, da steigt aus der Tiefe die wehende Feder des Strohhuts,
Glänzend-weiß, und der Schleier, der gründurchsichtige, flattert
Rückwärts über den Nacken der steigenden; zierliche Finger
Faßten ihn leicht nur, der schneeigen Hand; von dem Boden empor sprang

Carl und eilte zu stühen die Holdverschämte, die jetzo
Ihn mit dem vollen Gesicht anschaut, dem Spiegel der Unschuld.
Gleich wie die Sonne, die kaum am regenverdüsterten Tage
Scheue Blicke gewagt durch gebrochnes Gewölke, dem Sinken
Nahe, noch einmal mit völliger Pracht sich am Rande des Himmels
Aufthut, rings zu beschauen die Welt mit dem Auge der Gottheit:
Also erschien dem Erstaunten der Anblick der herrlichen Jungfrau.
Und er vergaß im Schauen beinah sie weiter zu leiten,
Stand an dem äußersten Rande des Schiffs, so nahe den Fluthen:
Aber ein liebend Gemüth schwebt sicher auch über dem Tode.
Doch die Jungfrau zog ihn zurück mit zärtlichem Worte:
» Nehmen sie doch sich in Acht vor dem nahen Wasser, die Strömung

Ziehet so schnell, und wo wäre sogleich die Hülfe? — •
Des Wortes
Sich erfreuend, entwich von dem Bord der Jüngling und führte
Zu dem Verdecke das Mädchen, das schüchtern erröthende, leget
Queer ein tannenes Brett, zum bequemeren Sitze, den Staub erst
Wehend hinweg mit geschwungenem Tuch; dann setzt' er sich selber
Links der Holden, doch rechts den Platz nahm Wilhelm und sagte:
• Ist's nicht besser hier oben, wo Bergluft stärkend uns anweht,
Und das ermattete Auge sich labt an der saftigen Grüne,
Doppelt im Wasser gespiegelt mit tieferdunkelnden Schatten.
Möcht' ich ein Fischlein doch seyn, in dem glanzhellschwimmenden Äther,
Der uns so leicht und gemächlich dahin trägt, daß ich die Hitze
Kühlte, den Staub auch gesammt, womit uns die trockene Schule

Reichlich begoß, wegschwemmte, zu gründlicher Wiederverjüngung.
Glücklicher Mensch, der in Kraft sich bewegt und üppigem Wohlseyn!
Wahrlich, wir Thoren verkümmern dem Geist die freie Bewegung,
Und, der ein Feuertitane sich selbst die Fackel zu zünden
Strebet am Urlicht, zwingen wir gern zu unserem Lämpchen.
Und die natürliche Kraft, die in allen Geschöpfen dem Urtrieb
Willig gehorchet, und Freude des Daseyns nur im Gehorsam
Solches geheiligten Dienstes sich schöpft, die edele Kraft wird
So gelähmt und beladen mit Bürden des eitelen Wissens,
Daß ihr die Lust auf immer vergeht, zu versuchen, wie weit ihr
Raum gestattet die Mutter Natur, die jedem das Ziel weist,
Glücklich auch öfters der Schul' einschnürende Fessel zersprenget.

Anders die herrlichen Alten! in freyerer Flügelentfaltung
Lernten ſie Großes nur wollen, Natürliches einzig begehren.
Unter Menſchen ein Menſch, ein Bürger zu heißen bei Bürgern,
Das war edelſter Ruhm, und den auch ſuchte der Größte.
Liebe nur ſchuf da jegliches Werk, und jegliches rühmte
Sich ein ächtgeborenes Kind des Vaters, und jedes
War mit dem Liebesäther des ſchöpfriſchen Geiſtes umfloſſen,
Und voll Schönheit trat es ins junge Leben; und alle
Drückten es gleich wie ihr eigenes Kind an den fühlenden Buſen,
Neidlos: heilige Gabe der gütigen Götter erſchien noch,
Was tiefſinnig ein Geiſt aus dem Innerſten holt', und am Dichtquell
Schöpften ſich alle vereint des Frohſinns ewige Jugend.

Alſo ſagte der Freund mit ſteigender Glut der Begeiſtrung.
Aber nur wenig vernahm ſein Carl von den Worten; geendet
Waren ſie kaum, da berühret er leiſ' an der Schulter die Jungfrau,
Drehte ſie um und ſprach: »Da ſteigt der Johannisberg eben,
Weiß vorrückend ſein Schloß dem hinten erdunkelnden Waldkranz.
Dort, vor dem rauhherwehenden Nord am ſonnigen Abhang
Sorglich verhüllt, und den Gluten des Mittags ganz ſich vertrauend,
Bräunt ſich die goldene Traube, des goldnen Pokals nicht unwerth,
Gleichſam vom Herzensblut des feurigen Berges erfüllet.
Blickte der mächtige Carl von dem wirthlichen Ingelheim heut noch
Dort, auf die Hügel herüber, er ſähe nach tauſend der Jahren
Immer des Südens Gewächs, das er ſelbſt vor den andern gepflanzet,

Noch auf denſelbigen Bergen in überſchwellender Fülle
Wuchern; das Größte der Zeit ſah immer der himmliſche Prachtſtrom. «
«Niemals, ſprach einfallend der Freund, auch fahr' ich an dieſen
Ufern vorbei, daß nicht ein wehmuthsvoller Gedanke
Mich ergreift, an alles, was hier geſchah und erlebt ward.
Dieſe dem Land nun vereinigte Au' erblickte des frommen
Ludewigs Tod; hier ſchloß er die Zahl der bekümmerten Tage,
Unter Gezelten, in freierer Luft und wehender Friſchung.
Ueber den Prachtpallaſt den trüberen Blick hinſendend,
Wo ihm der Orient gehuldiget, wo er des Nordens
Fürſt in dem heiligen Bade geweiht, begann er in Wehmuth:
«Alles iſt aus! verlaſſen nun muß ich Alles, was groß war,

Oder nur ſchien! du hoher Pallaſt des höheren Vaters,
Prangend im Schmuck der bezwungenen Welt, auf hundert der Säulen,
Du wirſt Trümmer auch ſeyn, und nur der Name der Größe
Wird dich dereinſt noch umſchweben. Erhabener Stützen Granitſtamm
Wird aus dem Schutt aufwühlen dereinſt ein bauender Enkel.
Vieles erlebt' ich und viel Unerfreuliches: vieles erduldet
Hab' ich vom Undank; ſelbſt empörten ſich wider des Vaters
Greiſendes Haupt die Söhne; mein Ludwig, und du auch, mein Liebſter,
Haſt mir gebrochen das Herz! Doch iſt es geſchehn — und vergeben.
Möcht' ich nun ganz auch vergeſſen den Traum des eitelen Lebens!
Leuchte mir vor, o ewiges Licht! ich wende zu dir mich
Tief aus Nebeln und Nächten hinauf mit wonnigen Schauern!«

Also sprach er, und nicht berührte die Lippen ihm ferner
Irdische Speise, das himmlische Brod des Geopferten nährte
Vierzig der Tag' ihm noch, o Wunder! das schwindende Daseyn.
Und die Lampe des Lebens erlosch: denn die Stürme der Zeiten
Tödten ein schwächeres Licht und fachen zur Flamme das stärkre.
Kein gutmüthiger Ludwig vermochte zusammen zu halten,
Was allmächtige Furcht und Liebe gebunden zur Eintracht.
Selber die Element' erschracken, als jetzo der Ordner
Trat heraus: die Sonn' entfärbte mit Flecken die Klarheit
Sieben der Tag', und es dunkelt dem Mond das trauernde Antlitz,
Nachtverhüllt; aufflammt ein himmlisches Zeichen, und rückwärts
Schrecket das Roß, entschüttelnd den Bändiger; zuckender Blitzstrahl

Fällt auf den Dom, der bald dem ruhenden Thatenvollender
Grabmal ward. Es verzehrte verbundene Joche des Rheinstroms
Brand; auf dem Haupte befeindender Flut blieb Sieger die Flamme.
Einsam knarrt in der Nacht — o schauriger Schreck! — das Getäfel;
Säulen stürzen und zieh'n getragnes Gebälk' in den Einsturz;
Ehrende Schriften erlöschen an heiliger Stätte von selber.
Weh', und unnatürliche That und Zwiste des Blutes
Deutet die ganze Natur in schaurigen Lauten der Ahnung.
Einer nur merket es nicht, und verachtet auch andres zu deuten,
Als die erhabene Stimme des eigenen Geistes; er lauscht' ihr,
Bis ihm verschwebte der Hauch: da ergriff er das Kreuz, und es kräftig
Drückend wider die Brust, entschlief er mit leisem Gesange.

Alſo endete Carl, ſo erſtarb ſein Leben in Wohllaut. «

» Edler und großer Fürſt, ſprach Carl, als die Rede der Freund nun
Hatte geſchloſſen, nur ſo verdiente der Große zu ſterben;
Ruhig, ſo wie er gelebt, und ruhig erwartend das Größte,
Welchem der Kleinere bebt. — Doch jetzo laſſen wir dieſes.
Dorthin ſchau', wo im Nebel ein fernes Gebirg wie ein Streifen
Sich mit dem Himmel vermiſcht; da wohnt mein Vater, das ſind ſie,
Meine heimiſchen Höh'n! Bald ſitz' ich aufs neu' in der Waldnacht,
Lauernd dem Hirſch, wenn er ſchreiend die Zacken der Tanne herabſtößt,
Oder der ſtreifenden Schnepf' am Sonntag Oculi harrend.
Während die bräunlichen Wellen des Laubs um die Füße ſich häufen,
Duften die Kräuter der Wildniß mir Lebensbalſam; und komm' ich

Müde nun heim, wem bring' ich die schwererrungene Beute?
Wer kommt dann mir entgegen? Der Vater? Er lobt mich. — Die Mutter,
(Ach, ich beweine sie längst!) schalt oft noch mit zärtlichem Vorwurf,
Wenn ich mich etwa verspätet beim Forsgang; jetzo bekümmert
Wohl sich niemand, auch wenn ich noch später in Nächten verweilte!«
»Niemand? sagte das Mädchen mit zärtlichem Ton der Empfindung,
Haben Sie keine Schwester, die immer nur fragt, ob dem Bruder
Etwas begegne, was mangle, die sorglich den Fernigen warmet
Vor zu kühner Gefahr; ihn, kommt er ermüdet nach Hause,
Oder durchnäßt, mit trockenem Kleid erwärmet? — O immer
Hab' ich's so schön mir gedacht, solch einen Bruder zu haben.
Aber ich war so allein, so einsam im Hause des Vaters!

Und doch thät' es dem Herzen so wohl, wenn mit innigem Laute

„Schwester, ein Bruder mir riefe, o bringe mir dieses und das doch!“

Also das Mädchen, und sah dem Jüngling vertraulich in's Auge,

Und ihr treues Gemüth war in dem Blicke. — Doch Wilhelm

Nahm das Wort und begann: „O Freund, nicht fern ist die Stunde,

Nahe vielleicht, wo auch dich dein Geschick zu dem Gipfel des Lebens

Führet und früh schon reift zu würdiger Mannesvollendung.

Ja, ich preise dich glücklich, o Carl, du ziehest des Waldes

Bäum' empor, und sie strecken gewölbete Kronen zum Himmel,

Tiefbelaubt; und der Geist, mit den steigenden steigt er, zur Höhe

Gleichsam geboren, und nicht wie Gestrüpp an dem Boden zu kriechen.

Wohl dem, welcher Natur, die willige, lenket zu guten

Zwecke des Lebens! mir däucht, so sey zu erziehen der Mensch auch.
Glücklicher Freund! dir winken der Heimath bläuliche Berge;
„Süßer als Vaterland ist nichts auf Erden zu finden,“
Sagt uns der Vorzeit Barde, bestätigend sagt es die Thräne,
Die in dem Auge dir blinket; den Rauch von den heimischen Hügeln
Wünschte der herrliche Dulder zu seh'n und dann zu sterben.
Wem nicht wallet das Herz in höherem Schlag der Empfindung,
Wenn in entfernetem Land nur der Name der Heimath genannt wird;
Wenn man lobend erwähnt des Städtchens romantische Lage,
Oder der Bürgerschaft redlichen Sinn, den treuen Gewerbfleiß:
Alles das rechnet sich jeder sogleich zu eigenem Ruhme.
Kommt dann aber ein Mann aus der heimischen Gegend gewandert,

Grüßt: »Gut Zeit!« im gewohnten Laut; wir drücken die Hand ihm,
Führen ihn heim und bewirthen ihn froh, als wär' er ein Bruder.«
Also Wilhelm, und Carl: »Indeß wir reden, begann er,
Scheint mir die weißliche Wolke vom Berg sich tiefer zu senken,
Wind herberget sie sicher im laufenden Schatten, und stechend
Brütet die Sonn' ein Wetter vielleicht; doch ich hoffe, die Waldhöh'n
Sollen das Beste bekommen davon, denn sie zieh'n die Gewitter.
Seht in der Ferne, wie röthlicher Schein die grüneren Wogen
Anfärbt, einzelne schon die weißbeschäumeten Häupter
Heben empor und die Weiden von unten mit silbernen Blättern,
Aufgewühlt, schon glänzen; es schwanket die Wiege des Stromes
Schaukelnd herüber, hinüber, zum lustigen Spiel mit dem Schifflein!«

Zagend vernahm die Worte das Mädchen und sagte:
»O schnell jetzt
Zu der Mutter hinab, sie ist sehr ängstlich beim Wetter!
Ach, verlassen Sie jetzt uns nicht, mir selber ist bänglich;
Doch vor dem Manne flieht die Gefahr, und zeigt sich nur Einer,
Ist es Beruhigung gleich für viele verzagende Weiber.«
Also das Mädchen, und Carl in williger Eile geleitet
Sie die Stufen hinab; auf der untersten ließ er die Hand dann
Gleiten hinweg, die zarte, noch einmal die Spitzen der Finger
Leiseren Druckes berührend: so flieht vom Ufer die Welle,
Wenn sie es liebend geküßt. Zur Seite der harrenden Mutter
Setzte die Holde sich nun und gegen ihr über der Jüngling.
Viel zwar schien er zum Trost der fürchtenden Mutter zu sagen,

Aber sein Aug' und Herz sprach einzig nur mit der Geliebten.

Oftmals nähert ein schwankender Stoß die beiden so traulich,
Daß an der Wange des einen der Odem des anderen streifte.
Aber die Furcht zu vermehren den Fürchtenden, trieb der Franzose
Scherz mit dem Schaukeln, er stellt in die Mitte sich, spreitzet die Beine,
Lacht und trillert ein Liedchen. — Doch plötzlich erscholl es von oben:
»All' hinunter in's Schiff! — Zieh' ein die Segel! den Riemen
Halte doch an, Christoph! Wer ist denn Herr auf dem Schiffe?
He! laßt fallen das Seil, wir kommen ja grad' auf den Steindamm.« —
Also von oben erscholl's, und es donnert der Boden vom Fußtritt
Schaffender Männer; verstummt war allen das Wort auf der Lippe.
Bleiche Gesichter starren sich an, und es stockte der Triller

Dir, o muntrer Franzos; der Britte nur saß wie gewöhnlich,
Las in der Reise von Schreiber mit ruhiger Seele. — Jetzt neigt sich
Links das Schiff auf die Seite: da hielt die Mutter an Carl sich
Fest, und das Mädchen: so fühlt er sich rings umschlossen, die Sinne
Fliehen ihm fast; ihm brauset nicht Sturm, ihm brauset nicht Woge.
Fürchterlich kracht's, ein Stoß! und das Mädchen, das liebliche, lag ihm
Enger geschmiegt; es umklammert ihr Arm das schlagende Herz ihm,
Angstbeklommen verhaucht ihr süßer Odem sich schneller
Ihm an der Brust; süßschauernd durchdrang ihn die Glut der Gefühle.
»Drücke doch ab, sonst scheitert das Schiff!« schreit's wieder von oben.
»Christoph! he, wo bist du?« Da ließ der Jüngling die theure
Last vom Herzen und sprang auf's Verdeck, und ehe der Schiffsknecht

Eilet herzu, ergriff er die Stange, die eisenbe-
wehrte;
Drängte das Vordertheil vom Steindamm, mäch-
tiger Arme
Ganze Gewalt anstemmend, und fast bis zur anderen
Seite
Dreht' er es um; aus der Strömung, die grad' auf
die Spitze des Steindamms
Schoß, entglitt nun das Schiff in das ruhige Was-
ser, im Au'npaß
Schützte das höhere Ufer, mit dichteren Weiden be-
wachsen.
»Gott sey Dank, Herr Jäger, und Euch, der mit
kräftigem Arme
Uns von der scharfen Ecke zurücktrieb, sicher ge-
scheitert
Wäre das Schiff, und wir säßen nun leck auf dem
steinigen Strande.
Aber wir wollen doch jetzt an das Ufer legen, das
Wetter
Ziehet so nahe mit dickem Gewölk' uns über die
Köpfe,
Daß ein wenig zu warten mir besser scheinet.« —
Vernommen

Kaum das Wort, da enteilte, nach weggeworfener Stange,
Carl in den unteren Raum. Doch der muntere Franke, den sichern
Boden erwählend, entstieg, und mit ihm einige Männer,
Welche zu Fuße den Weg zu verkürzen gedachten. Doch dunkler
Wurden die Dunkel, und Grau'n fiel auf die Herzen der Menschen.
Näher an Carl schon rückte die bangende Mutter; verstummt war
Jeglicher Laut, und ein fallendes Blatt, man hätt' es vernommen.
Plötzlich zucket ein Strahl, die Augen erschrecken, die Wangen
Bleichen umher, Nacht wieder und Blitz mit grellerem Feuer.
Bläulich erhellt wird innen der Raum und begleitender Donner
Folget aus hohler Welk' dumpfrollenden Tons nachhallend.
Langsam zog vorüber die Nacht: bangathmende Herzen

Heben sich schon: jetzt krachts, Blitz, Schlag, und alles im Schiff fährt
Auf. — Ein jeder betäubt greift schnell nach dem Haupt, wie getroffen.
Aber hinab rief Wilhelm: »O kommt und sehet die Ulme
Dort auf dem Ufer, wie dampft die ragende! kommt doch und sehet,
Wie am gehöhleten Stamm sich die schweflichte Flamme hinaufschlingt.«
Fröhlich des Worts enteilen dem Raum die Menschen und sprechen
Alle mit Einem Mund: »Gott-Lob, nun ist es vorüber!«
Dann bewundern sie staunend die göttliche Kraft, die dem Blitze
Schneide verlieh'n, wie ein Schwert zu spalten gediegenes Kernholz,
Selbst das frische, denn hell auflackerten grünende Blätter.
Murmelnd aber entfloh'n die Gewölk' und zürnten noch fern her,
Sprengenden Regen ergießend, um stärker die sandigen Ebnen

Ueber dem Maine zu feuchten; doch aus dem zerriſſenen Vorhang
Drängte die Sonne das Antlitz hervor und beglänzte das grüne
Friſchere Land, und das Mädchen begann: »O ſey uns gegrüßet,
Heiteres Auge des Himmels, wie lächelſt du uns doch ſo freundlich
An; als ſchwämme dein Blick in Thränen der Wonne gefeuchtet,
Schauſt du nach Stürmen des Himmels auf uns, die Kinder der Erde.
Dankbar hebt ſich das fühlende Herz nach jedem Gewitter
Auf zu dem, der auch mir die liebliche Sonne von neuem
Scheinen ließ und die Heitre zurück in die Seele geführet.«
Alſo das Mädchen; mit Carl ſprach viel die dankende Mutter,
Denn auch ſie erteilte dem Raum bei der drohenden Leuchtung,
Und erquickte ſich nun an der reineren Luft und der Gegend.

Wilhelm aber, der in der Gefahr die Segel des Schiffes
Rasch gesenkt, und ins Wasser das lautaufklatschende Zugseil
Niederzog, das die Pferde beschleunigend rissen im Andrang;
Saß nun auf umgewendetem Brett, und blickt' in das graue
Wolkenmeer, dem ferne noch schwächeres Leuchten entzuckte:
»Ziehet nur hin, ihr Wolken, verdorreten Ebnen zur Freude!
Uns laßt Strahlen des heiligen Lichts, das sich glühend im Weinstock
Wiedergebiert, der mit Recht ein Sommervogel genannt wird.
Sechszehn, ach, noch gedenket man dein! und füget die böse
Siebzehn scheltend dazu; doch der doppelte Elfter verdrängte
Jegliches Ruhm; wiewohl auch von den verrufensten jeder,
Mit dem Nachbar sogleich freundschaftlich die Wohnung beziehend,

Theilet so Namen als Ruhm im nichts argwöhnenden Norden.«

»Meinen Sie denn, man verfälschte den Wein, den edlen vom Rheine?

Rief erhitzt aus der Meng' ein ärklicher Mann, der bis dahin

Still sein Gläschen geleert, und die röthliche Scheibe, dem Schinken

Eben entschnitten, noch über dem Glas wie schwebend emporhielt:

Meinen Sie das, mein Herr, so sind Sie ein schwarzer Verläumder!

Rein ist stets mein Gewächs, Sie können die Probe nur nehmen.

Selbst den ein fürstliches Haupt doch verbürgt und benannt Cabinetswein,

Selbst der Johannisberger, den sonst kargthuend ein Marschall

Hielt in dem strengsten Arrest, ist, meinem verglichen, an Aechtheit

Immer nur gleich; ja Dael und Lautern bezeugten und Mumm selbst

Gerne mir das, kein Tropfen von anderm Gewächse verunreint

Meinen, am Markebrunn, in der heißesten Lage gewachsenen;
Nahe dem Steine, den Mappes zu Ehren der Väter erneut hat,
Und sich die Blume des Weins voll Wohlgeruches erziehet.
Prüfte sogar an dem Morgen die feinste Zung', er beständ'
Ohne Gesalznes und Käse die Prüfung des Kenners: drum reden
Sie, Unkundiger, nicht so verkleinernde Worte, die oftmals
Reisende gleich auffangen und weiter verbreiten im Ausland.«
»Seyn Sie nur ruhig, mein Herr, es war so im Scherze geredet,
Sagte Wilhelm, vermählet man doch mit der Ulme die Rebe
Dort im italischen Lande, warum denn nicht hier auch die Weine.
Männliche Kraft muß stets sich paaren zu weiblicher Anmuth,
Das ist wahrlich im Leben das Lieblichste! Wenn man die Milde

Raſcherem Feuer geſellt, und das Junge dem Alten, ſo möchte
Auch die verwöhnteſte Zunge nicht leicht den Vermiſchenden tadeln.
Und das Miſchen, man weiß, kommt nimmer doch aus der Gewohnheit.
Eher verlernet das Schwimmen der Fiſch und der Vinger das Trinken,
Als Weinkünſtler in Farb' und Geſchmack nicht das Höchſte verſuchten.«
»Schön geredet, o Freund, rief Carl, von der Weine Vermählung,
Auch von dem Zarten und Starken im Leben; du ſprichſt als Erfahrner.
Aber beſſer eracht' ich es jetzt, des Weines zu trinken,
Als von dem Weine zu ſprechen und ſo des Geſangs zu vergeſſen.
Wilhelm, geſtern ſangeſt du mir ein liebliches Weinlied,
Das du im rebenverdunkelten Gang zu Hattenheim wandelnd,
Dichteteſt; wenn du uns dies zur Guitarre nun ſängeſt, indeß wir

Fahren die Hügel vorbei, worauf die Traube gewachsen,
Deren balsamischen Duft ich jetzt den Flaschen entsiegle.«
Sprach's, da reichte die schöne Guitarr' in die Hände des Freundes
Bittend die Sängerin, ihr ein Rheinweinlied für die Blüthe
Singend zu lehren, und rühmt die Guitarr' als treffliche Arbeit
Diehl's, des gepriesenen Meisters, im Ausland schon ein gesuchter.
Wilhelm nahm nun der Saiten Getön in die Hände, nur wenig
Stimmend und zart vorspielend dem Blüthengesange des Rheinweins.

Seht, es blüht die Traube
Ueber uns im Laube,
Trinkt den Duft:
Trinkt zugleich die Wellen,
Wonnereicher Quellen
Geist'ge Luft!

Jetzt in dunkler Tonne
Regt verjüngte Wonne
Sich im Wein:
Freude läßt nicht alten,
Soll sie euch durchwalten,
Schlürft sie ein!

Sommerlüfte glühen,
Bald im Becher sprühen
Sie als Geist:
Lernet heitres Hoffen,
Blüth' ist eingetroffen:
Hofft nur dreist!

Wir am Rheine haben
Göttergleiche Gaben,
Duft und Wein:
Wenn die Blüthen winken,
Denkt man schon an's Trinken,
Schenkt auch ein.

Blüthe will nicht Regen,
Sonne nur giebt Segen,
Blüth' ist Staub:

Soll ſie Früchte tragen,
Muß es heiter tagen
Durch das Laub.

Heiterkeit entfaltet,
Heiterkeit geſtaltet
Schönes nur:
Licht entſchließt die Triebe,
Alles ſucht voll Liebe
Seine Spur.

Liebe, Licht und Leben!
Wo kann's Schönres geben?
Stimmet ein!
Laßt der Gläſer Klingen
Bis zur Sonne dringen!
Sie ſchafft Wein.

„Das iſt, rufte der Mann mit dem leuchtenden Antlitz, da jeder
Horchend noch ſaß, und freudig des Nachſpiels Töne verklangen,
Ja, das iſt mir ein Lied, das heißet ein Lied von dem Rheinwein!

Dafür geb' ich zum Beſten euch Markebrunner! in Wahrheit
Iſt es ein Lebensbrunn, aus dem Strahlenberge geſprungen;
An der Wurzel gefriſcht und gekocht von der feurigen Sonne.
Rheiniſcher Wein bleibt immer ein munterer Tafelgenoſſe;
Der iſt die Milch des Alters, das Oel auf der Lampe des Lebens,
Und in ſeinem Geperl' ſteigt ſeelenerheiternde Freude.
Alle Gerichte der Tafel, der köſtlichbeſetzten, was ſind ſie,
Wo du fehlſt! es erſcheinet die Luſt, der Witz und des Geiſtes
Sprühende Funken, ſobald du erſcheinſt; da ſehen ſich Feinde
Brüderlich an, und trinken zuletzt aus einerlei Becher.
Das iſt vor allen die Tugend des rheiniſchen Weines, Erfahrung
Hat ſie erprobt; und wie ſchön von Anſehn blinket er im Glaſe!

Scheint er nicht flüſſiges Gold, das geſchmeidig die Kehle hinabrollt?
Aber der dicke franzöſiſche macht nur ſchweres Geblüte,
Bleibt auf der Zung' auch ſitzen; und ärgerlich wird mir zu Muthe,
Seh' ich, wie um den erhitzenden Trank, der doch immer ins Blut geht,
Wir der Thaler ſo viel' an die ſchlauen Franzoſen verlieren.
Gut, daß der Muſterreiter hinaus iſt! ohne Verdruß nicht
Sah ich den Laffen. Mit mancherlei Liſt wird den ehrlichen Deutſchen
Wieder das abgenommen, was jenen als Buße verhängt war.«
Alſo der Mann, und gab zu entſiegeln die Flaſche des edeln
Markebrunners an Carl, ſich ſelber ſtopft' er die Pfeife,
Schlug bedächtig ſich Feuer und leget es unter den Deckel;
Rauchte mit Vorſicht an, und blies ſeitwärts in die Lüfte

Wirbelnde Wolken, den Blick ſtarr auf die Wolken geheftet.
Aber den Trinkenden flogen in friſcherem Winde die Ufer,
Denn in das alte Recht war wieder getreten der Oſtwind,
Nach dem Gewitter, das ſtets mit eigenem Winde daherfährt.
Dunkeler ziehen ſich dort Waldthäler herunter zu Hatto's
Rebengeprieſener Mark, wo der Brunnen des Lebens gedoppelt
Springet empor: da nahet ein Kahn und entführet in leichtem
Fluge den Mann, der das Lob des Rheinweins eben geſprochen.
Ihm nachſchauend begann das Mädchen: »Ich wundre mich nicht mehr,
Wie der Mann uns ſo feurig von ſeiner Gegend geredet.
Viele der Länder nun hab' ich durchreiſt, doch gleichet dir keines,
Rheiniſcher Gau! dir dürfte ſogar der Süden beneiden

Sanftgemäßigten Reiz; den glühenden Bergen heraufweht
Kühlung der Strom, und der Nord legt ab sein kaltes Gefieder,
Jener Bergkranz schmeichelt ihn mild. » So ist es, entgegnet
Carl mit Feuer, ich nenne mit Ruhm auch dies mein Geburtsland.
Du bist unter den Gauen Germania's, was von den Ländern
Deutschland ist: wo kennt ihr ein schöneres? schlagen nicht tönend
Wogen des heiligen Meers sein buchtiges Doppelgestade?
Ströme durchirren das Segensgefild, und spiegeln der Berge
Dunkelbewaldete Häupter in ihren krystallenen Fluten.
Fest in der Erde gewurzelt den Fuß, entsenden die Berge
Nicht aus verräthrischem Schooß die glutgerötheten Ströme.
Lustigen Höh'n ist Zier die Eiche mit tiefer Belaubung,

Und zartblättrige Buchen erheben die ſchlankeren Glieder
Weißlichglänzend empor, es ſchattet die Tanne dem Abgrund,
Uebergeneigt; tief ſchattet dein Hain, o Wodan, und Treue
Wohnet im Hain, und das Dunkel verbirgt nicht die Schlange der Falſchheit.
Knüpfet die Freundſchaft den Bund, der Bund der Freundſchaft iſt ewig,
Knüpfet die Liebe den Bund, auch der Bund der Liebe iſt ewig.
Heiliges Land! kein Fluch, kein ſchweres Gericht der Vergeltung
Laſtet auf dir: du rötheteſt nie goldſchimmernde Küſten
Gierig mit Mord; du trugſt nur die Pflanze der edlen Geſittung
Fern in die Oeden der Welt. — Wo tönt nicht die Sprache Thuiskon's?
Darum ſchaue mit ſichrem Vertrau'n in die dämmernde Zukunft!
Endlich wird es dir werden das Loos, das Geſchick dir und Tugend

Sicher beſtimmt; es werden dich rings die Völker der Erde
Alle verehren als Mutter des menſchenerhaltenden Friedens.
Klären auch wird ſich in dir mißhelliger Stoffe Befeindung,
Neugeſtaltet aus dir die geiſtige Schöpfung hervorgeh'n.
Einſt erſcheinet der Tag, und die Morgenröthe ſie nahet,
(Laß dein Seher mich ſeyn, denn Heiterkeit öffnet den Geiſt mir!)
Wo ſich die Völker zu Dir, erhab'ne Vermittlerin, wenden.
Eine Familie ſchon beginnt das Getrennte zu werden,
Liebe, ſie ward das einzige Band für fürſtliche Herzen;
Duldung, man wird dich nicht mehr, nur Liebe, Liebe nur hören.
Sicher erſcheint dein Tag! verdien' ihn durch männliche Duldung.
Selbſt Jahrhunderte ſind nur Fundamente der Größe;

Eine noch iſt unerreicht, ihr unverwelklicher Kranz winkt! —
Alſo der feurige Jüngling und ſchwieg, doch es ſtaunte die Jungfrau.
Aber der Freund begann: „Dich begeiſterten Gluten des Berges,
Dem wir vorbeigefahren, zu ſolcherlei Rede; doch ſieh' nur,
Drüben hebt ſich ein Tempel, auf Säulen ſchwebend, und krönet
Bacchiſche Höh'n, wo ein Graf mit fürſtlicher Pracht ſich den Wohnſitz
Schmücket, die edelſten Werke der lebenden Meiſter verſammelnd,
Daß die Ehre des Einen der Ruhm auch des Anderen werde.
„Soll mit der Hoffnung des Todes der darbende Künſtler ſich tröſten,
Daß unſterblich lebe durch kommende Zeiten, was ſterblich
Unter Entſagungen jetzt er gebar?“ — So dachte der Edle,
So erhebt er durch ehrenden Preis den Schöpfer des Schönen,

Daß er des Lohnes nicht mehr, daß er einzig des Ruhmes gedenket,
Neues in's Leben zu rufen und nimmer Geſchautes. Sobald ſich
Höher der Künſtler nur fühlt, ſo gebiert er auch höhere Werke,
Nicht verdammet, mit nichtigem Tand nur die Wände zu füllen. —
Jetzo dehnt ſich die Ebne der Flut wie ein glänzender Spiegel,
Sieh', und es werfen ihr liebliches Bild hier Öſtrich und Winkel,
Geiſenheim dort hinein, und tiefer die grauenden Thürme
Rüdesheims, welche der grünbewachſene Berg mit dem weißen
Kirchlein von Rochus begrüßt; doch der violettne Bergkranz
Schließet den Strom, ein See, entglitt' er nicht fliehenden Ufern.«
»Schüchtern verſtecket ſich Bingen im Thal, als ſucht' es im Thale
Kühlung, redete Carl, vielleicht ſchon wartet der Vater

Dort auf das kommende Schiff. Schon seh' ich die spitzige Klippe
Unten am Rochusberg und es naht der Kranen; o glaubt mir,
Jegliches Häuschen am Ufer erscheint wie ein alter Bekannter.«
Also Carl, und heran flog Ufer und Hafen; mit Stangen
Drängen die Schiffer sich durch, und über ein anderes Fahrzeug
Legen sie jetzo zum Ufer das schwankende Brett, doch an's Ende
Stellet der Schiffer sich hin, das heißverdienete Trinkgeld
Jedem zu fordern; und während die Mutter der beiden bekannten
Sängerinnen noch streitet, geleitete Carl aus dem Schiffe
Über das Brett vorsichtig die leis' auftretenden Frauen;
Bot sodann der Mutter den Arm, und in liebender Schlauheit
Überließ er dem Freunde das Mädchen zu führen; so kamen

über den ſandigen Raum ſie bald zu den vorderſten Häuſern.
Da begegnete ihnen der Sohn des wirthlichen Hauſes,
Welches als guten Bekannten den Freund zum Feſte geladen.
Dieſer freute ſich herzlich des Lehrers, bei dem er die Schulen
Eben vollendet, und ſprach, nachdem er gegrüßet in Ehrfurcht:
»Kommen Sie doch mit mir, die Mutter ſendet mich eben,
Nachzuſehen, ob endlich Sie Wort gehalten, am Nachus
Uns einmal zu beſuchen; der Vater iſt zwar auf der Reiſe,
Aber er kommt heut' Abend zurück, und erwartet Sie ſicher.«
»Trennen doch kann ich mich nicht von dem Freund, wo dieſer die Einkehr
Nimmt, da begleit' ich ihn auch,« entgegnete Wilhelm, doch raſcher
Ihm der Jüngling: »Für alle, die Sie mitbringen, hat Raum ja

Unſer Haus, o kommen Sie nur und fragen nicht weiter.«

Ihm entgegnete Carl: »Ihr väterlich Haus iſt zur Einkehr
Stets mir am liebſten geweſen, denn herrlich iſt dort die Bedienung,
Billig die Preiſe, der Wein vortrefflich, und immer die Tafel
Munter beſetzt; drum rath' ich auch Ihnen, verehrteſte Frauen,
Wenn Sie zum Feſte vielleicht des morgenden Tages verweilen,
Dieſes Haus zu erwählen.« Und ſchnell erwiedert die Mutter:
»Könnt' ich vorübergeh'n an der ſüßeſten Jugenderinn'rung?
We ich ſo oft als Kind, und dann als Mädchen, mit tauſend
Feiernden unter Geſang hinan zu dem heiligen Berg ſtieg.
Weither ſtrömte das Volk, und es führten die liebenden Eltern
Mich aus dem Nachbarflecken daher; im kindlichen Herzen

Weckte der Anblick nie empfund'ne Gefühle; der Feier
Tiefer Ernſt ward mir zum unbewußten Gebete.
Unvergeßlich fürwahr und rührend iſt ſolche Erinn'rung;
Auch an die Kirche dort oben noch knüpft ſich ein theures Gedenken.«
Alſo die Mutter, und freudig vernahm es die Tochter und freudig
Carl; und ſie gingen, geführt von dem trefflichen Schüler des Freundes,
Jetzt durch die niedliche Stadt, wo vor allen Thüren des Sandes
Vielfachgedrehter Kreis zum feſtlichen Tage ſie einlud.
Kinder durchliefen die Straßen und jubelten: tannene Zweige
Luden zum Trunk, vor die Häuſer geſteckt, den durſtigen Wandrer.
Freude glänzte von jedem Geſicht, und der morgende Feſttag
Schien ſich darauf zu verkünden, wie Licht durch die nahende Dämm'rung.

Wenige Schritte nur noch, und das Zeichen des gaſtlichen Hauſes
Winkte mir glänzendem Gold in künſtlich verſchlungenem Laubwerk.
Eilig heraus kommt ihnen die freundliche Wirthin entgegen,
Nöthigte dringend herein die vielwillkommenen Gäſte,
In das Familien-Zimmer, das neue Tapeten erhellten,
Wo der gedeckte Tiſch die ganze Geſellſchaft erwartet.

Zweiter Geſang.

Die rheiniſche Vorzeit.

Fröhlich ſaßen am Mahle die herzlich Geladenen alle:
Carl zu der Seite des Mädchens; ſo hatte der Freund es geordnet,
Denn es erwecket den Geiſt der Gruppen geſchickte Vermiſchung.
Gegenüber dem Spiegel, dem blankgeputzten und großen,
Saß ein vertrauliches Paar, und es nickten die liebenden Bilder
Oft einander ſich zu: ein kleines Mädchen des Hauſes

Saß an der Linken bei Carl, zuerst von der Seite mit scheuem
Fremdem Blicke betrachtend den Gast; doch als er des Weines
Nun dem verlangenden gab und das Fleisch auf dem Teller ihm klein schnitt,
Ließ es ihn spielen zuletzt in den bramm-geringelten Locken,
Reicht' ihm die rundlichen Händchen vertraulicher, sah ihn mit großen
Augen nun an, als wollt' es ihn ganz durchblicken, und offen
Nahm auch den kindlichen Blick in die kindliche Seele der Jüngling.
Aber noch mehr hing Carl am holden Gesicht Marianens;
Ueber die Stirne, die lockenbeschattete, glitt ihm das Auge,
Ruhete dann auf der Nase, die sanft verschwebend sich anschloß,
Bis es der kleine Mund, voll Anmuth sittsamer Unschuld,
Ernsterer Lieblichkeit voll, zu längerer Weile nun einlud.

Athem der Liebe schien die Lippen zu theilen, nur reinem,
Zartjungfräulichem Worte vergönnten die reinen den Zutritt,
Wenn ein Gefühl auf ihnen mit schüchternem Zagen emporblüht.
Rundlich schließet das Kinn, nicht über die Lippe sich wagend,
Auch nicht zu tief abweichend, das edle Oval, von des Halses
Glänzender Säule getragen, der schlank mit dem zartesten Reize
Jeder Bewegung sich hebt auf dem athmenden Busen, doch züchtig
Wehrt das Gewand anschließend, dem kühneren Blicke. — Der Jungfrau
Fiel jetzt eben das hüllende Tuch, da bückt' sie sich zierlich;
Mit ihr der Jüngling zugleich, in gewohnter Gefälligkeit hastig.
Ach! und er streifte die Hand der Schüchternen, welche sie eilig
Zog zurück, wie ein Kind, das nah' an das lockende Feuer

Kam mit unvorsichtiger Hand; von glühender Röthe
Übergossen das schöne Gesicht, und begegnende Blicke
Meidend, fuhr sie empor. Auch Carl, die Verlegenheit bergend,
Trank, und sah mit den Augen in's Glas. »Jetzt muß ich den Gästen,
Mutter, begann der würdige Sohn des Hauses, den lieben
Freunden zum Nachtisch auch den Zwei- und Zwanziger holen,
Daß sie doch sehen, was hier im Scharlachberge für Wein wächst.«
Also der Sohn und rief in der Thüre noch: »Steckt mir ein Licht an!« —
Und bald kam er zurück, die glänzende Flasch' in den Händen,
Mit goldfarbenem Wein, doch dunklerem Golde vergleichbar.
Füllte die Gläser und reicht' sie herum auf gemaltem Teller.
Nur Mariane verweigert den Feurigen; doch da der Jüngling

Dringlicher bat, so versuchte sie hold mit berühren-
der Lippe.
Jetzo erhob der Freund, der frohen Begrüßung
gedenkend,
Also das Glas: »Trinkt, Freunde, mit mir auf des
gastlichen Hauses
Heit're Gesundheit, und mögen wir uns noch lange
des Tages
Freuen, der morgen erscheint, fürwahr ein festlicher
heut schon!«
Dieses gesagt, da stießen sie an, und es glänzte mit
Weingold
Glas in Glas und Aug' in Aug', und wie sympa-
thetisch
Hallte der Klang harmonisch; zu stark stieß Carl
mit dem seinen,
Daß in der Nachbarin Hand der vorgehalt'ne
Römer
Schwankt' und die zitternde Hand des Mädchens
benetzte; doch Wilhelm
Sprach: »Mein Carl giebt alles mit vollem Herzen:
wie mächtig
Klang ihm der Römer, so voll ist er auch in
Freundschaft und Liebe.

„Nehmen Sie doch von den Mandeln, zum Weine ſchmecken ſie trefflich!
Sagte die Wirthin, die eben aus ihrer erwachſenen Tochter
Händen den Teller entnahm; ſie blühen, ſobald es im Lenze
Wonnet, am früh'ſten, und ſteh'n in den bräunlichen Bergen ſo lachend
Mit den röthlichen Sträußern, von ſumſenden Bienen durchwühlet;
Und im Herbſte beim ſchäumenden Moſt erfreu'n die gereifteren.“
Alle nun nahmen, und Carl, auffrachend die Schalen, enthülſet
Braunere Kern' und legt ſie dem reichenden Kind in das Händchen,
Frohgeſchäftig, und nahm auf den Schooß dann ſelber das Kleine,
Herzt und küſſet das dreiſter gewordne, das ſchon um den Nacken
Schlug den Arm, und wieder und wieder zu trinken begehrte,
Oft in üppiger Luſt umher die Trexſen verſchüttelnd;

Ungeſtümer zuletzt: da wollt' es die liebende Mutter
Nehmen dem Gaſte vom Schooß und ſchalt: »Mußt hübſch mir geſchickt ſeyn!
Komme zu mir, der Mann da will dich nicht!« — Aber die Kleine
Sagte: »Beim Manne bleiben!« — Da lächelte Carl und auf's Knie' es
Setzend, ſchaukelt' er derb das laut auflachende Mägdlein.
Munterer ward das Geſpräch; der Wein entſiegelt die Herzen,
Zwinget zu reden im ſüßeſten Zwang auch den Klugen mit Vorſatz
Närriſches Wort; drum heißet er wohl ein Spiegel des Geiſtes.
Siehet der Mann in das Glas, zurück ihm ſtrahlet das Bildniß
Seines Gemüths; wer froh und harmlos bleibet beim Trinken,
Dieſer vertraue ſich ſelbſt, ſein Grund iſt edel und neidlos.
Während auch hier ſich ſo die treugeſchaff'nen Gemüther

Fröhlich ergießen in Scherz, beginnt zu der Wirthin die Mutter
Leise, damit sie nicht störe die schöne, gemeinsame Freude:
»Lassen Sie mich ein weniges ruh'n, mir schwindelt der Kopf noch
Von der Fahrt und der Hitze; die lange Reise vom Norden
Hat mir die Kraft erschöpft.« Da ging zur Seite die Wirthin,
Leis' eröffnend die hintere Thür, und führt sie zur Ruhe.
Aber nicht unbemerkt blieb's Marianen, sie folgte
Zärtlichen Blickes der Mutter und fragte besorglich die Wirthin,
Als zurück sie gekehrt: »O sagen sie mir, ob die Mutter
Unwohl ist? verhehlen Sie's nicht. Der Leiden zu viele
Trug die Gute: o könnt' ich von meiner noch kräftigen Jugend
Einen Theil ihr nur geben! Was sie geduldet, ist wahrlich

Einer Heiligen werth!« — Beruhigend ſagte die Wirthin,
Daß die Mutter gewünſcht: es möchte die frohe Geſellſchaft
Während ſie ruhte, zuſammen die ſchöne Gegend beſehen.
»Und wenn ich rathen euch darf, ſo folget und wählt den Spaziergang
Über der Nahe zum Brunnen der heiligen Hildegard: jeder
Fremde beſteiget den Berg und rühmet die herrliche Ausſicht.
Aber zuvor noch müſſen ſie mit St. Rochus den Nachtiſch
Theilen, da bringt ihn die Tochter uns her; an dem heutigen Feſte
Darf der Heilige nie der zeitigen Trauben ermangeln.
Iſt's gleich frühe für Trauben in dieſem ſo wolkichten Jahre,
Dennoch reiften uns dieſe an ſonniger Wand in dem Gärtchen,
Und was des Heiligen iſt, das gaben dem Heiligen wir ſchon.

Freilich nicht zwei- und zwanziger ſind's — doch ſie machen dem Namen
Auch nicht Schande; fürwahr Gutedel, ſind immer zu eſſen.«
Alſo die Mutter und reichte zuerſt Marianen das Körbchen,
Voll von ſchwellenden Trauben, zum Theil an der Sonne gebräunet;
Wie jungfräuliche Wangen nur zartgeröthet erſcheinen,
Waren ſie bis zum Kern durchſichtig, mit Dufte geblauet.
Unter den weißen auch ſchimmerte dicht von Beeren der dunkle
Frühburgunder; und froherſtaunend ſah' es das Mädchen,
Faßte mit zierlichen Fingern ſich eine der ſonnegefärbten,
Und ſie koſtete kaum die erſte der Beeren, ſo lobte
Sie die Süße, beginnend: »Wie anders doch ſchmecket im Weinland
Solches Gewächs, das man kaum in nordiſchen Landen erkünſtelt.

Andere Poeten besingen den Wein, der des Sanges nicht werth ist,
Hier vergißt man mit Recht den Gesang bei der köstlichen Beere.
Aber, ermahnete Carl: Zum Rupertsberge hinan jetzt!
Schon ist die größte Hitze vorbei und die Luft von dem Wasser
Kühlet den Tag! So erstand er vom Sitz und die übrigen folgten.
Schnell zu dem Lehrer gesellt sich der Sohn des Hauses, das Mädchen
Fand unbemerkt sich am still-gebotenen Arme des Jünglings.
Und sie wandeln die Straße hindurch, vorbei an dem Brunnen,
Welcher zur Nachtzeit kaum den Verbrauch des Tages ersetzet,
So daß am Morgen die Mägd' an der spärlichen Röhre sich zanken.
Unten entquillt er am Rochusberg', und durch Röhren geleitet,
Spendet er kühlende Flut zu feurigem Weine dem Fremden.

Da, wo die Straße ſich ſenkt, erhebt ſich die gothiſche Kirche,
Offen dem Abendgebet, und es tönten die Glocken der Vorzeit.
Carl, ſein Mädchen am Arm und bis in das Innerſte heiter,
Sprach: »Wie herrlich doch klingen die reinverhallenden Töne
Hoch von dem grauenden Thurm; ſie ſtimmen zu heiliger Andacht
Ganz in den Tiefen den Geiſt, und wie melodiſch, ſo greifen
In einander die Tön', als riefen ſie: »Machet doch Frieden
Mit dem Himmel und euch, ihr friedebedürftigen Menſchen!«
Alſo Carl, und inniger noch, ſo däucht' es ihm, ſchmiegte
Sich das Mädchen an ihn: ſo kamen ſie, von dem Geſange
Gleichſam begleitet, hinab zur gründurchſichtigen Rahe.
Und ſchon ſtand der Schiffer bereit, ſie hinüber zu fahren;

Denn für den Dienſt war ihm am kieſelbeſäeten Ufer
Drüben, ein Gärtchen verlieh'n, das türkiſche Bohnen umblühten,
Dornigen Zaun durchflechtend. Jetzt hielt am Ufer der Nachen,
Carl entſprang und reichte die Hand dem Mädchen, behende
Schwang es auf's Land ſich, und Wilhelm ſprach: »Zur Linken der Fußpfad
Führet zu Hildegard's Brunn, da könnt ihr einſtweilen hinaufgeh'n;
Ich beſuche mit Fritz indeß die Stelle, wo neulich,
Wie ich vernommen, ein Grab der alten Römer entdeckt ward.«
»Gern, erwiederte Carl, erwähl' ich das ſchönre Gedächtniß
Mir auf den heiligen Trümmern der chriſtlichen Zeiten; um Gräber
Stolzer Bedränger noch ſeufzen die Flüche Bedrängter, die Aſche
Frömmerer Seelen benetzt die ſegnende Thräne der Nachwelt.

Grabt nur immer, o grabt, neugierige Antiquitäten —
Krämer, die Knochen heraus, in verwitterter Urne bewahret,
Thränenkrüglein und Fläschchen in hellblau-schimmerndem Glase,
Nägel, womit man den Todten auf's Brett geschlagen, im Tode
Werth noch gekreuzigt zu seyn, weil er ruhige Menschen gemordet:
Ich nicht kann es begreifen, wie an den vermoderten Scherben
Sich so mancher ergötzt; und muß noch lachen, o Wilhelm,
Wie du uns einst besucht im einsam-gelegenen Forsthaus,
Mitten im Druhtenwald, wo die alt-ehrwürdigen Hügel
Innerhalb des erhobenen Walls, der sie schützend umschließet,
Daseh'n, Eichen darauf im Grau'n verdüsternder Schatten.
Dich auch beseelt ein gelehrtes Gelüst, zu erforschen den Inhalt.

Was ich auch immer dagegen dir ſprach, daß die herrlichen Bäume
Würden geſchädigt, und ruhend Gebein ehrwürdiger Väter
Frevelnd geſtört, um ein grobes Gefäß aus dem Grunde zu ziehen:
Nichts verſchlug dir das Wort; du enthülleſt den Hügel von Oſten.
Und wer ſchildert die Freude? Was ſchimmert aus dunkelem Grunde
Grünlich herauf? — Ein Armring war's, und gegen die Mitte
Zeigt ſich die Mutterurne mit kleineren Kindern umgeben.
Sorglich die mürben Gefäße dem aſchigen Keſſel enthebend,
Tragen wir heim nun den Fund mit ſammt den bewahreten Knöchlein.
Meine Mutter, die kaum vernommen, daß ſolches Gebeine
Seyen der Heiden, begann, mit heimlichem Grau'n nach der Urne
Schielend: »O ſchaffet ſogleich mir hinaus die modrigen Töpfe!

Unter demſelbigen Dache mit Todten zu ſchlafen, iſt grauſig.«

Wilhelm entgegnete drauf: »Ich erinn're mich deſſen; doch immer
Iſt es ein eignes Gefühl, aus der Vorzeit irgend ein Reſtchen
In den Händen zu halten, das körperlich noch uns berühret.
Sind Reliquien nicht auch ſolche Reſte? die Trümmer
Heiliger Orte ſogar, des Kloſters, zu dem du hinaufblickſt,
Alles, was Menſchen vordem in ſo traulicher Nähe geweſen,
Das iſt ſpät auch dem Menſchen noch menſchlich nahe. — Doch gehet
Euren Pfad — bald kommen auch wir. — So ſchied man am Hügel.

Einſam ſtiegen die Liebenden nun den engeren Fußſteig
Zu dem Hügel hinan; vor dem Schlehdorn, welchem die Beeren
Bläulich entſtarreten, hielt ihr Gewand das Mädchen zuſammen.

Dort auf der Trümmer, zur Linken des steil sich sen-
kenden Berges,
Hängt die kleine Capelle mit halbzerrissenem Fen-
ster,
Wo die bläuliche Ferne, von dunkleren Dächern ge-
hoben,
Durch verdorrete Gräser hereinsieht; bärtige Di-
steln
Quellen hervor aus dem Trümmergestein, das den
Boden bedecket.
Beter und Altar sucht der sinnende Wandrer, die
Beter
Sind mit dem Altar hin: ringsum herrscht trau-
rende Stille.
Hier, wo Hildegard's Knie die Stufen geheiligt, in
Demuth,
Hier vor dem klareren Licht die irdischen Augen ge-
schlossen,
Bis sie im ewigen Bilde der himmlischen Freiheit
verklärt ward,
Und ihr die letzte der Hüllen entsank, des Staubes
Bewußtseyn:
Wandelte jetzt ein liebendes Paar, das im Spiele
der Herzen

Sanft zu dem tieferen Ernste der heiligsten Liebe geführt ward.
Schweigend standen sie lange, den Blick auf die Trümmer gesenket.
Endlich sagte der Jüngling: »Wo unsere Füße nun wandeln,
Wandelte Hildegard's Fuß; der Staub, den ein Edler der Vorzeit
Nur berührte, berührt mit heiligem Schauer den Enkel.
Als ich ein Knabe noch war, da wägte sich schwer auf dem Abhang
Noch die vereinzelte Mauer der längstgesunkenen Kirche.
Alles zerstört doch die kleinliche Zeit, das erhebende Große
Einzig zum Nützlichen wendend; so ward auch die Kammer der Ruhe
Hildegard's, die ich vordem mit besondrem Gefühle betreten,
Dort in dem Keller begraben. Gefühllos stets und barbarisch
Ist der Mensch, der nichts Höheres kennt, als das sinnliche Daseyn,

Ueber die Wünſche des Thieres hinaus nicht höheren Wunſch kennt.
Bald ſinkt auch die Capelle dahin, und blicket nicht ferner
Ueber das niedere Thal und das Treiben der Menſchen da drunten.
Mir iſt ſie immer ein Bild von der Heiligen Seele geweſen,
Wie ſie über die Welt in erhabener Freiheit herabſah,
Und Jahrhunderte ſchalt, die die ewige Wahrheit verkennen.
Denn Jahrhunderte wurden ihr Gegenwart, Jetziges Zukunft,
Und ſie deutete jedem ſein Loos, im Spiegel des Geiſtes.
„Kommen würde das Volk (ſo ſchrieb ſie dem Fürſten der Chriſten *),
„Welches den frevelentweihten Altar hinſtürzen, vertreiben
Würde den Gränzen, die, göttliches Amt mißkennend, die Zeit nicht

*) Conrad III. deutſchen Kaiſer.

Ihrer Erndten gewahrt, die Seelen der Menſchen zu ſammeln.
Endlich, aus aller Verwirrung, worin die Streiter zum Tode
Eilten als wie zu feſtlichem Mahl, erſcheinen die Zeiten
Männlicher Stärke, da ſteht die Morgenröthe der Weisheit,
Zucht und Gerechtigkeit auf; einmüthig erheben die Fürſten
Ihre Panier' empor, ſiegreich ob dem Irrthum der Zeiten.
Alſo deutete ſie, die erhabne Prophetin, die Zukunft,
Die in Ruin gewandelt, was ſelbſt auch die Seherin baute.
Feierlich ſtimmet den Geiſt die ganze Gegend: dadrüben
Thront noch im Trotze der eiſernen Zeit die grauende Veſte,
Welche der Väter Unglücklichſten barg im öden Verließe *).

*) Heinrich den IV, welchen ſein Sohn Heinrich V. in

Jenſeits Ehrenfels, nur das Echo rauſchender Strudel.
Alles bezeugt, daß ein größres Geſchlecht vor unſerm gelebt hat.
Aber es iſt, wie ein leichter Kahn auf Stromes-Waldnacht
Hinſchwebt, ſchon hinab in den ewigen Hafen gegangen;
Nichts als Erinnerung blieb, und ein leichtgeworfener Schatten
Ueber den Abendſpiegel der Zeitfluth. Alles iſt nichtig,
Alles vergeht, nur Schatten des Rauchs iſt menſchliches Daſeyn.«
Alſo Carl, und mit ernſterem Blick ſah tiefer ins Auge
Ihm die Jungfrau, drauf begann ſie in leiſerem Tone:
»Tief ergriff mich der Rede Sinn, o edeler Jüngling,
Von der Fluth, die alles hinabführt! Gleiten der Menſchen

---

der Veſte Klopp einige Tage gefangen hielt. Nachher ward er auf der Burg bei Gaubickelheim verwahrt.

Eitele Werke vom Ufer der Zeit in den ewigen Abgrund,
Kraft und Schönheit, o sprich: Geht dieses Gefühl auch, dies Beben
Meiner heiligsten, tiefsten Empfindung eben so spurlos,
Gleich dem gesprochenen Wort und dem fliegenden Schatten vorüber:
Ach, warum denn stieg es empor in dem fühlenden Busen?
Endlos wäre mein Schmerz, wie endlos diese Gefühle,
Wüßt' ich, kein andrer verstände sie je, und bewahrte sie ewig.
Wenn mir unter der Wimper die Thräne lauert, die Thräne
Doch nicht das Aug' entläßt, weil es Tiefres noch hat als die Thräne;
Wenn mir die Lippe versagt, das auszusprechen, was wechselnd
Mich in Minuten durchdrang, als hätt' ich in mir es geboren:
Find' ich die Deutung nie von diesen entzückenden Schmerzen,

Dieser Wehmuth nie, die mich so wonnig durchschauert?
Wehet der Heiligen Odem in diesen bewegeten Blättern?
Flüstern die Geister noch ihrer Gebet' in den Epheuranken?
Seufzer, womit sie vorbei den irdischen Wonnen und Schmerzen
Sich hinübergeseufzt zur seligen Ruhe des Anschau'ns?
Ungesprochne Gefühle, nur heilige Seelengedanken,
Schweigende Sprache, wie sie, wenn er segnet, der Ewige redet;
Solchem vergleich' ich allein, was jetzt mir den Busen beweget,
Was mich bei deinem Blicke zum erstenmal heute durchglüht hat.«
»Nenn' es Liebe, das schöne Gefühl! sprach feurig der Jüngling,
Scheue des heiligen Namens dich nicht in der Heiligen Nähe.
Ihr auch eröffnete nur den Himmel die Himmelsgeborne,

Liebe; zu ſüß iſt das Wort, als daß es mein Buſen bewahren,
Länger noch faſſen es könnte, zu eng für der Seligkeit Fülle.
Komme mit mir zu dem felſigen Sitz, wo die Dämmrung der Liebe
Still uns umfängt. — So führet er ſie zu dem ſchattigen Fußſteig,
Eng wie die Pforte des Himmels, ihm ward er zur Pforte des Himmels.
Dort in dem kühlenden Fels ſchläft unbeweglich das Waſſer,
Rein wie der Heiligen Seelen, und hell bis zum unterſten Grunde.
Wenige Kräuter nur ſammeln ſich perlende Tropfen des Thaues;
Unberührt von den Strahlen der ſommerlich glühenden Tage,
Rinnet das Bächlein von Fels zu Fels in den grünlichen Abgrund.
Tieferes Epheugerank umwölbet den ſchattigen Sitz dort,
Für zwei Liebende nur ein engvertrauliches Plätzchen.

Und auf die Stufe ſetzt ſich, die unterſte, jetzo der Jüngling,
Auf anziehend das Mädchen, das zögernde, welchem der Schatten
Grünlich über die Stirne mit ſonnigen Wallungen ſpielte.
Näher nun fühlet ſie ſich und näher und näher, bis beide
Athmeten Bruſt an Bruſt, und bänglicher athmeten; ſchweigend
Sah'n auf das rinnende Bächlein ſie hin, als flöh'n ſie ſich ſelber.
Kommen ſich Seelen zu nah', tritt Schaam, die verhüllte, dazwiſchen.
Endlich begann das Mädchen: »O Jüngling, mich ängſtet das Schweigen.
Iſt es der wankende Schatten der zitternd bewegeten Blätter,
Welcher das Auge mir dunkelnd verwirrt? es klopfet im Buſen
Auch ſo bange das Herz. — Hat etwa der ſteilere Bergpfad
Mir die Wallung erregt, die in der beklommenen Bruſt ſteigt.

Ob nicht Kühlung vielleicht die kühlende Quelle mir gäbe?«
Eilig erhebt sich der Jüngling dem Wort, und niedergebücket,
Schöpft er mit hohler Hand die Klarheit des heiligen Wassers,
Das einst Hildegard's Finger dem bräunlichen Felsen entlockte;
Und den genaheten Lippen der Lieblichen reicht er's zu trinken.
Bebend faßten die Hände des Mädchens, die zarten, des Jünglings
Bebende Hand, und zogen sie sanft an rosige Lippen.
Silberne Tropfen nun trinkt sie des frischenden Wassers, berührend
Mit dem Kinne die nahende Hand des Jünglings: so hängt sich
An den erzitternden Kelch der Lilie zitternd die Biene.
Als sie die Kühle gesogen, zugleich mit dem wärmeren Odem
Näher die Hand anzog, da war es dem Jüngling, als flöhe

Ihm hinüber die Seel' und der Hauch des innerſten Lebens.
Neben der Jungfrau ſetzt' er ſich hin, und ſchlang um den zarten
Nacken den Arm; doch raſch, wie geſchreckt, auffuhr ſie, und bleicher
Wurden die glühenden Wangen: »Wie iſt mir, o Jüngling? ich ſcheue
Faſt der Heiligen Nähe, die Kühlung erweckte mir Gluten;
Mehr noch dunkelt mein Auge, verwirrt entflieh'n mir die Sinne.
Horch, was rauſchet? Der Freund — er könnt' uns — Siehe, mein Carl, doch,
Was ſich bewegt!« — Und lächelnd entgegnet der Jüngling: »Die Eidechs
Schlüpfte, die grüne, behend durch die Epheuranken, ich rührte
Eben ſie an, nun verbirgt ſie ſich dort in der neigen Höhle,
Sieh' nur, wie freundlich ſie wieder mit blinzenden Aeuglein uns anguckt.«
Noch nicht geendet das Wort, da ſcholl von oben der Fußtritt,

Und durch verhüllende Schatten herniederwandelnd erſchien jetzt
Beiden Geſchreckten der Freund und ſprach: »Ein kühliges Plätzchen
Habt ihr euch auserſeh'n, ſo eng und vertraulich; vergönnt mir
Ueber euch Platz auf den Stufen, zu ruh'n bis die Sonne hinabſinkt.«
Dieſes geredet, ſetzt' er ſich hin; zu den Füßen des Lehrers
Fritz, der begierig des Ortes Geſchichten zu hören, ſich alſo
Wandt' an den Treuverehrten: »O wollten Sie doch von dem Berge
Jetzt uns erzählen, was Sie in alten Geſchichten geleſen.
Unterwegs verſprachen Sie mir's.« — »Mit Freuden, mein Lieber,
Sagte Wilhelm darauf, wenn es unſrer Geſellſchaft genehm iſt.«
Und von dem Mädchen gebeten mit dringlicher Bitte, begann er:
»Wieder lebendig wird uns auf Ort und Stelle das Alte,

Welches wie todt auf dem Blatte nur ſteht. Des Berges Benahmung
Deutet uns Hildegardis im Leben des heiligen Rupert;
Dieſes lag vordem im Eubinger Kloſter verwahret.
Selbſt in den Händen hielt ich das Werk und bewunderte mehrmals
Schon den äußeren Fleiß der reinlichen Schriften, des Goldes
Glanz und der Farben, die ſchön in den frommen Gemälden ſich heben.
Was ich nun dort von dem Berg und ſeiner Benamung gefunden,
Will ich euch gern erzählen; denn ſelber ja macht es mir Freude,
Seh' ich, wie tief ihr Gefühl für das Göttliche mit der Erfindung
Ihres dichtenden Geiſtes verwebte die kräftige Vorzeit.
Dieſer geweihete Berg trägt Rupert's Namen mit Ehren.
Rupert, chriſtlicher Held, du Friedensbogen im dunkeln

Himmel der Zeit, wo wild die ungebändigte Kraft noch
Nieder die Menschlichkeit rang; wie steht so erfreulich dein Bild uns!
Trotzigen Muthes, in Fehden der Zeit, verwilderte Ruhland,
Mächtig, und weit an dem Rhein ein Waffen-gefürchteter Herzog.
Bertha's getreuen Armen entriß ihn die kriegrische Lust stets.
Darum gelobte sie Gott ihr Kindlein unter dem Herzen:
Und als ihr, der Verlaß'nen, zum Trost ein Knabe geschenkt ward,
Nannte sie Ruhwerth ihn, und fand die verlorene Ruhe
Bald in dem Kleinen; sie lehret ihn Lieb' und Thränen, doch weibisch
Schalt ihn der Vater, er stieß ihn von seinem Antlitz; sich selber
Stürzt' er in Schlachten sofort, und endlich im nächtlichen Lager
Ward er vom Weine berauscht, in sündigen Träumen erschlagen.

Ihm nicht ſchrieb man auf's Grab: »Hier ruhet zu fröhlicher Urſtend.«

Bertha, durch ſolche Gerichte geſchreckt, verließ nun das frevle

Lubun, *) führend mit ſich das Söhnlein, und wandert nach Bingen;

Wo ſie in ſtill beſchaulicher Ruh', auf dem eigenen Schloſſe,

Lebte: wie viel auch der Edlen die blühende Wittwe begehrten

Heimzuführen, ſie blieb einſam in heiliger Hoheit

Daſteh'n; nahm ſie den Schleier auch nicht, ihr himmliſcher Sinn war

Schleier; unheiligem Blicke nur ferne zu nahen verbietend.

Aber im ſanfteren Auge, dem Lichtquell höh'rer Entzückung,

Glänzte, was Selige hoffen, ein Schimmer der Sonne von jenſeits.

Auch der Knabe verlor ſich ganz in der Mutter Geſinnung.

---

*) Laubenheim an der Nahe.

Kinder der Armen führet er oft vom Spiele zu Bertha's
Fürſtlicher Wohnung und ſprach: »Sieh' deine Kinder, o Mutter!«
Und ſie entgegnete freudig: »Die Ich mir zu Kindern erwähle,
Sind dir Brüder, o Sohn!« — Einſt wollte zur fürſtlichen Wohnung
Bertha mit Andachtstrieb ein kleines Kapellchen ſich fügen,
Aber entgegen ihr trat mit heiligem Worte der Knabe:
»Brich dein Brod dem Hungrigen erſt, bedecke den Nackten,
Führe den irrenden Fremdling in's Haus und ermüdete Wand'rer,
Pflege der Kranken, beſuche Gefang'ne; du weißt ja, o Mutter,
Daß der lebendige Tempel des heiligen Geiſtes der Menſch iſt;
Dieſem entzünde der Lieb' Altar, und opf're dich ſelber.«
Solcherlei Reden erweckte der Geiſt in dem Knaben, ſo ſtieg er

Von dem wirkenden Leben zuletzt zum beſchaulichen. Hörend
Seh'n ihn die Buben der Edeln umher, wenn er ſpielte mit Armen.
Einſam wandelt er einſt, von jenen verlacht, zu des Stromes
Ufer und ſetzt ſich auf mooſigen Fels, und ſieht in den Purpur
Sonnegeröthteter Glut: da ward es ihm wohl im Gemüthe.
Himmliſcher Frieden ergoß ſich über die kindliche Seele;
Rückwärts lehnt' er das Haupt und entſchlief. — Da umgaukeln den Müden
Irre Gebilde zuerſt, und ein Kampf mißhelliger Sinne,
Bis ihm die irdiſche Seele nun ganz entſchlummerte; Ruhe
Goß ſich, wie Abendthau, ihm über die Tiefen des Geiſtes.
Und ihm war, als ſchwämm' er in himmliſchem Lichte, dem reinen
Urelemente der Geiſter; wie Fiſchlein frei ſich bewegen

Durch den klaren Kryſtall, den ihnen die Mutter Natur gab.
Jetzt gewahrte ſein Blick die felſigen Ufer im Glanze
Roſenfarbenen Lichts, und ein Greis ſtand dort an dem Ufer,
Hochehrwürdig im Silber des Haupts und Bartes, doch Friede
Strahlt' ihm aus überirdiſchem Blick, und Friede vom Munde.
Muntere Knaben umringten den Greis, wie den liebenden Vater,
Und ſie ſprangen hinab mit eifernem Spiel in die Fluthen.
Aber wie einer entſtieg, ſo wuſch ihn der freundliche Alte,
Daß er gereiniget ſtand in hellerer Schöne. Jetzt waren
Alle gewaſchen, da ſieh'! aus den ſanftanſchwellenden Fluthen
Hebt ſich dem ſtaunenden Blick des Schläfers ein reizendes Eiland.
Blumen entſproßten in Fülle dem goldgrün-glänzenden Teppich,

Tauſendfarbigen Schmelzes; und lenzlich wehender Anhauch
Trug herüber den Duft von blühenden Bäumen und goldnen
Früchten, die neben den Blüthen gereift zu dem Boden ſich neigten.
Vöglein, fliegende Sträußer in lieblicher Farbenverwirrung,
Flattern die Zweige hindurch und ſtören die ſchwärmenden Falter;
Während melodiſch ein Lied aus lebendigen Büſchen hervortönt.
Aber hinüber zur Aue, der ſeligen, führte die Kinder
Jetzo der Greis und ſprach, mit ſegnend gehobenen Händen:
»Auf ihr Kindlein, und eßt von den goldenen Früchten und brechet
Euch die Blüthen zum Strauß, auch die Vögelein alle ſind euer.
Seinen Kindern ja giebt der himmliſche Vater des Guten
Immer die Fülle, nur freuet euch rein, ihr Kinder, und ſchuldlos.«

Alſo der Greis; und Rupert, dem Schauenden, ſchwoll von ſüßer
Wonne das Herz, und er ſtreckt nach dem freundlichen Alten die Hände:
»Laß mich hinüber, o Vater, zu dir, auf dein wonniges Eiland!
Möcht' ich doch Blumen mir pflücken und, jegliches Harmes entladen,
Bleiben bei dir und der Früchte, der goldenen, fröhlich genießen!«
Aber der Greis erwiedert' mit ernſterem Blicke: »Hienieden
Iſt nicht Bleibensſtätte für dich: Du haſt dir zum Himmel
Eine Brücke gebaut durch Werke der Menſchlichkeit, Engel
Strecken die Hand dir entgegen; das Brod, das du Hungrigen brachteſt,
Wird dir ein Himmelsbrod, und das du dem Armen umhüllet,
Solches Kleid wird ein Kleid des Lichtes dir werden.« Verklungen
War hinſäuſelnd das Wort, da ſieht hoch über die Aue

Rupert den farbigen Bogen unendliches Glanzes
sich wölben,
Brennend in ſiebenfarbiger Glut auf azurenem
Grunde.
Auf und nieder die Brücke, die himmliſche, flatterten
zarte
Engelsknaben, gewoben aus Licht. Auf der Spitze
des Bogens
Saß, von Strahlen umgeben, auf glänzender Wolke
das Chriſtkind.
Neben ihm kniete, das Lämmchen im Arm', der kleine
Johannes,
Bot es dem himmliſchen Kind', und es ſtreichelte
traulich das Lämmlein.
Unter dem Spiele noch fliegen daher zwei Engel und
reichen,
Sich verneigend, dem ewigen Kind' ein Kleidchen;
und ſiehe,
Fröhlich ließ ſich der Chriſt mit dem neuen Gewande
bekleiden
Von den Engeln, und ſagte darauf, als es völlig
geſchehn war:
„Seht doch das Kleidchen, das mir der kleine Ru-
pertus geſchenket.

Dafür will ich ihn einſt mit dem Glanze der Heiligkeit kleiden!«

Alſo das göttliche Kind und der Schlummernde wollt' in Sehnſucht
Strecken und ſeliger Liebe nach jenen Geſpielen die Hände,
Aber in Glanz zerfloß, wie die Seele zu nahen ſich abmüht,
Weiter und weiter verſchwebend in Luft die Erſcheinung, und Rupert
Saß auf dem felſigen Ufer erwacht, und vor dem erwachten
Kniete derſelbige Knabe, dem heut' er das Kleidchen geſchenket,
Welches dem Jeſuskinde zur Zier die Engel umhüllet.« *)

Jetzo ſchwieg der erzählende Freund, und die andern bewegten
Still in dem Herzen das Wort: »Was ihr dem Geringſten von dieſen

*) Nikolaus Vogt hat in ſeinen rheiniſchen Geſchichten dieſe Legende ſo anmuthig erzählt, daß er dem Dichter nur wenig übrig gelaſſen.

Thatet, das thatet ihr mir!« Doch unterbrechend die Stille,
Sprach das Mädchen gerührt: »Der Frömmigkeit frühefte Blüthe
Sah'n wir im Knaben ſich öffnen, doch wie ſie zur Frucht ſich vollendet,
Möcht' es uns doch die Geſchichte nicht vorenthalten!« Und Wilhelm
Sprach, in dem forſchenden Blick die verſchwiegene Bitte verſtehend:
»Früh entziehet die Erde das früher dem Himmel Gereifte
Oft die Hand, die es pflanzte zur Zier in den irdiſchen Garten.
Ruhmerth blühete ſchön, doch die Frucht blieb ewige Blüthe,
Denn die Frömmigkeit iſt des Geiſtes unſterbliche Jugend.
Zärter wuchs er heran als andere Kinder, es ſchwebte
Ueber dem bleichern Geſicht die Sehnſucht höherer Liebe,
Deren unendlichem Drange nicht widerſtehet, wen Gott ruft.

Rupert trat in dem Pilgerkleid und dem Stabe zu Bertha,
Und der Erschrockenen kündet er an, zu dem Felsen der Kirche
Rüstig zu wandern, um beider Apostelfürsten Gebeine
Fromm zu verehren; da faßt' in den Mutterarm ihn die Treue:
„Schmerzenssohn, auf dem noch allein des fürstlichen Stammes
Hoffnungen ruhen, du machst zur Kinderlosen die Wittwe.
Konntest du stets nicht mit voller Hand aus dem offenen Schatze
Alles entnehmen, was immer dein Herz Nothleidenden gönnte.
Arme ja findet die Liebe genug, und des Trostes bedürftig
Suchen auch hier dein tröstendes Wort die geschlagenes Herzens.
Bleibe bei mir doch, o Sohn, wie könnt' ich denn ohne dich leben?“
„Mutter, entgegnete ernst ihr der Jüngling: Lerne verlieren,

Daß du gewinneſt; doch mir iſt nimmer gerathen zu bleiben,
Da mich ein Höherer treibt!« — So wandert' er, thränenbenetzet,
Von der Mutter hinweg, zu begrüßen den Fels der Apoſtel.
Pilgernd kam er zum Grab, empfing den Segen der Kirche,
Und was an Hab' er beſaß, verſprach er den Dürftigen alles.
Jetzt mit entlaſtetem Herzen, wie neubelebet, gedacht' er
Wieder der Mutter, und eilte zurück, Beſchwerden des Weges
Gerne noch häufend und ſich freiwilliges Faſten erwählend.
Ach! und er kam, ein Todgereifter, in Bertha's betrübten
Mutterarm, und an's Mutterherz mit bangender Ahnung
Drückt' ihn die Vielgetreue — doch bald, bald ſollte ſie doppelt
Einſam werden. — Es blüheten kaum der Frühlinge zwanzig

Rupert, dir, da rief dich zur Ruh' dein freundlicher Alter.
Aber was einst von Staub um die heilige Seele gewesen,
Ruhet in Bingen, das Erbe zerfiel an mancherlei Fremde.
Denn auch die Mutter sollte nicht lang vom Sohne getrennt seyn. " —
Also redete Wilhelm; da sprach in Thränen die Jungfrau:
" Haben Sie Dank für die schöne Geschichte, sie rühret so innig,
Weil sie in Bildern getreu die innern Bewegungen kund thut.
Wahrlich, ich glaubt' ein Gemählde zu seh'n aus den frömmeren Zeiten,
Wo in jedem Gesichte sogleich die Empfindung sich ausspricht,
Ungekünstelt, als hätte sich selbst der Meister vergessen.
" Unbewußt, sprach Wilhelm, ist Künstlerliebe, sie webet
Nur um geliebten Gedanken und Werk, und jegliches Opfer

Scheinet ihr Freude zu seyn und höhere Glut zu entflammen.
Darin gleichet sie ganz der Mutterliebe, die nimmer
Weiß, was sie alles gethan dem bedürftigen Liebling des Herzens.
Auch in der Sage spricht sich der Geist der bildenden Zeit aus,
Hüllet ihn gleich in farbigen Schein die Dichtung; der Vorzeit
Fabel verbirgt oft tiefen Gehalt der Wahrheit, und Sage
Geht der Geschichte voran, wie Morgenröthe der Sonne.«
»Ja! rief Carl begeistert, wie oft schon sprachen so innig
Jene Geschichten mich an, des alten Rheines, der Burgen,
Klöster und Kirchlein, die hoch an dem Schiefer der bläulichen Felsen
Hangen wie Schwalbennester, und jetzt so schauerlich öde,
Von der Sonne durchschienen, herab in den dunkleren Strom schau'n.

Kraft und Frömmigkeit bauten, vereint, sich tief in die Zeiten,
Und was sie beide vermocht, bezeugen noch redende Trümmer.
Oft, wenn spät ich am Abende hoch von dem luftigen Drudtwald
Niederschaut' in die engere Schlucht, wo zum Reiche der Todten
Scheinet der Strom zu schleichen, und wie an dem Lurley feststeht;
Stieg mir der kühnere Wunsch: in jenen Zeiten der Kämpfe
Mitgekämpfet zu haben, wo jeglicher galt, was er werth war,
Und im einzelnen Manne die Kraft der Menschheit bewahrt lag;
Wo auch mit zärterem Sinn und dem Solde der Minne dem Starken
Wurde gelohnt, der Tod und Gefahr für die Ehre verachtet.
Einsam schiffte die Fluten entlang kein nächtliches Schifflein,
Dem nicht ein frommer Gesang vom erleuchteten Fenster der Kirche

Ueber die Klippen der Bahn, wie ein Fahrtbegleitender, sorthalf.
Einst war schönere Zeit!« So sprach er, und Wilhelm erwiedert:
»Vieles erträumt sich der Mensch, und stets mit dem Leben in Zwietracht,
Rühmt er Vergangenes nur, und vernähme man alle die Zeugen
Jeglicher Zeit, so müßten wir schlimm und die schlimmste sie schelten:
Aber wir hören von einer Musik, (im Bilde zu reden)
Wenig' und abgebrochne Tön' aus der Ferne nur schweben,
Darum ergreifen sie Ohren und Sinn wie Stimmen der Geister.
Oder wir sehen das riesige Bild des einzelnen Berghaupts
Durch die zerrissenen Nebel, verhüllt ist die übrige Landschaft:
So auch das Alterthum; das Kleinliche machet der Zeitlauf
Kleiner nur, aber das Große besteht, und besteht so erhabner.

Groß war immer die Zeit, wo über sich selber die Kraft noch,
Ohne das Maß zu kennen, gebot, und über sich selber
Jauchzen noch durfte, weil nicht das Gesetz in so kerkernde Schranken
Jeden zurückgewiesen, zu wirken nur, wo man ihn brauche;
Selbst auch der Genius nur gebotene Segnungen spendet.
Wie ein Bach, der daher mit Kieselgerölle des Bergschutts
Sonst die blühenden Wiesen bestreuete, jetzt in gehöhlte
Gräben gezwängt fortrieselt und sanft mit den Blumen des Ufers
Treibet sein ruhiges Spiel. — In jenen bewegteren Zeiten
Wirkte nur üppiger Muth, und bewies, was dem Einzelnen möglich,
Welch' unermeßliche Tiefe der Kraft in dem engen Bezirke
Einer Brust gegründet noch ruht'; und dieselbige Brust doch

Wieder zerstören auch konnte, was ihr nur ein endlicher Preis schien.
Schönheit barg in der Zelle sich tief, in der Zelle zu welken,
Und das gewichtige Schwert ward pilgernder Stab für den Helden.
Höhres erkannte die kräftige Zeit, als das ärmliche Diesseits,
Und für Unendliches schien ihr das Endliche alles geschaffen.
Aber es war Helldunkel, die Dämmrung des einstigen Morgens,
Der oft leuchtende Flammen des reineren Lichtes entzucken.
Unsere Zeit geht gern auf helleren Pfaden des Lebens;
Eignet die Gaben der Zeiten sich an, zu unendlichem Reichthum,
Will den Genuß von allem Besitz, und des Dunkelsten Deutung
Wird versucht, und der Glaube verdrängt durch Begierde des Schauens.
Schweres schafft man sich leicht, und in's Heit're; es sinken die Wälle

Ganz in die Gräben; die Thore sogar, man sieht
sie, zur Zierde
Mehr als zum Schutz, in dem edeln Geschmack der
Griechen erbauet;
Wohnen dahinter auch oft Spießbürger, nicht edele
Griechen.
Ritterburgen, (ihr seht's an Brömser's ragendem
Thurme)
Decken mit Rosengärtlein sich zu, und allerlei Busch-
werk.
Selbst die Erinnrung erlösche sogar an die grauende
Vorzeit,
Wenn nicht begierige Forscher, die nur im Vergan-
genen leben,
Wie ein Bodmann, Habel und Vogt, Arnoldi
und Fichard,
Wallraf und Lehne, der Deuter antiker Steine,
die Nacht uns
Schöben zurück und ein klärers Bild vorrückten dem
Auge.
Immer bewegt sich die Welle lebendiger Zeit auf
dem Abgrund
Tiefer und schauerlich-stiller Vergangenheit; diese
nur ruhet

Ewig in sich und trägt die kommenden Zeiten: verächtlich
Scheinet nur die Zeit mir, die nicht in Hoffnung und Liebe
Baut für die Zukunft, und was sie erschafft, auch wieder verschlinget;
Wo dem Golde der Werth und der Unwerth steiget des Menschen,
Tugend gefährdet und Geist wie verderbliche Flamme gelöscht wird:
Das ist eiserne Zeit, und Eisen nur kann sie erhalten.«
Also Wilhelm und schwieg, und schaut' in die Abendgegend,
Gleich als rief er zu Zeugen des eben Gesprochnen die Berge
Rings und den Strom. Da begann zu den andern gewendet die Jungfrau:
»Sehen Sie doch, wie der Abend in goldviolettnen Purpur
Kleidet die Rebenhügel umher und tief in der Fluthen
Spiegel sich taucht; es versinkt die Natur in heimliche Ruhe.

Streifende Röthe nur fliegt um die alternden Thürme der Burgen,
Aber in gelblichem Grau verliert sich die Weite, wie schamhaft
Ziehend den Abendflor um die wellig zerfließenden Berge.
Vor uns das freundliche Städtchen im gasslichen Rauche der Dächer,
Der sich in blauerem Streifen am sonnigen Hange dahinzieht;
Drunten die dunklere Nah' im nebelverdämmernden Lichte:
Solch ein Abend ist wahrlich am Rhein nur so göttlich zu finden!«
Also, da stieg auf den dunkleren Höh'n die Scheibe des Mondes
Halb herauf, und ähnlich dem nächtlichen Brand in der Ferne,
Stand der Glutkranz bald am duftigen Himmel gerundet.
Alle schauten ihn an mit stummer Bewundrung, und gingen
Still, im Geleite der kaum erstandenen nächtlichen Sonne.

Ueber die Höh'n zu der Brücke hinab, wo sie einzelne Sternlein
Sah'n in dem Strome nur schwanken, von spielenden Wellen umflimmert.
Jetzo durchwanderten sie der belebten Straße Gewimmel,
Wo in erhellete Stuben man schaut, und die blinkenden Gläser
Auf dem Tisch', und um diese die Alten und Kinder lebendig.
Auch vor den Häusern saßen noch viel auf steinernen Bänken,
Mancherlei redend vom morgenden Tag, und harrend des frischen
Wieperwindes, ob Heure dem heiligen Rechts er bringe.
Also gelangten sie bald in das gastliche Haus, wo von innen
Dumpfes Getön aufscholl, wie im Korbe der schwärmenden Bienen.
Und von der Hausflur sah'n sie hinein in die offene Stube.
Viel' erblickte man dort der herzhaft trinkenden Männer:

Stumm saß keiner; es stritten, von Scharlachberger geschmeidigt,
Wort und Hände. Doch schnell entführte vorbei zu der Stiege
Carl das Mädchen, und flog zu dem Zimmer im oberen Stockwerk,
Wo schon ungeduldig der Kommenden harrte die Mutter.
Aber Wilhelm gieng in das gastliche Zimmer und wählte
Sich an einem der Tische den Platz, wo ältere Bürger
Saßen, und lebhaft eben das vielfachgewandte Gespräch ward.
»Ja, so begann ein Alter vom ächten Kerne der Vorzeit,
Morgen denn hätten wir Rochus, doch nur im Kalender; verlegt ist
Jetzo der rechte Tag auf den Sonntag immer, als müßten
Selbst auch die Tage gehorchen der wechselnden Laune der Menschen.
Keiner macht mir aus morgen doch heut', und heute zu morgen.

Giebt man auch zehn Decrete. — Gesetzterweise, Sie fremder
Herr empfingen den Namen Hubertus, als ihres Patronen,
Feiern Sie nun auf Carl den festlichen Tag, der den Namen
Ihnen gegeben? Ich sag': o Herr nein! — Grad' an dem Tage
Hängt auch die Lust ihn zu feiern. So sagt man am Abend zuvor schon:
»Nachbar, morgen ist's Rochus!« man putzt und säubert die Häuser;
Alle Spinnen, die sich um die obersten Balken gewunden,
Werden mit borstigem Kopf aus den heimlichsten Ecken geholet;
Sand zuletzt vor die Thüren gestreut, und es lassen die Mägde
Sich's nicht nehmen, ihn zierlich zu dreh'n; man sammelt auch Blumen,
Roth und blau durcheinander gemischt; es läuten die Glocken
Feierlich an, und die Kinder auf allen Gassen erfreu'n sich

Solches festlichen Tons. Schon seit Jahrhunderten klang's so.
Jetzt wird alles gemodelt; man will die Leute nicht stören
Am Geschäft, und der Bauer geht einzig doch nach dem Kalender,
Kommt nur den rechten Tag, weil der allein ihm die Kraft hat.
Wer auch ein alter Bürger noch ist, läßt morgen den Knecht nicht
Fahren hinaus, der meinige soll vor der Thüre, die Arme
Uebereinander geschlagen, so recht ein Müßiger dasteh'n.
Wer es also nicht hält, der verläugnet den Glauben der Väter!
Will man das Bischen Vergnügen uns auch noch nehmen? Man danket
Gott, wenn man einmal vergnügt ausruht an besonderen Tagen,
Und sich im Trinkkapellchen so dicht beisammen ergötzet.
Alle Jahr' ist nur einmal St. Rochus, und wenn ihm zu Ehren

Ein' und der andre sich auch ein wenig reichlicher zufericht;
Was ist's zuletzt, als daß wir den Wein, den die Mauth uns dadruben
Zwinget zu trinken, um baares Geld, das seltener täglich,
Fast noch seltener wird, wie der Durst, der uns Binger nicht quälet,
Selbst umsetzen, drum gehet von Haus zu Hause der Zapf auch:
Das ist der ganze Schaden zuletzt! — Und bedenken wir alles
Recht, so werden nun Drei aus Einem Rochus; am Samstag
Thut euch keiner doch was; am Sonntag wieder nicht, endlich
Schlägt man nach Tagefolge den blauen Montag dazu noch.
Bringt mir den Monzinger her! zu Ehren des guten Patronen,
Und zum Verdruß der Feinde des Heiligen fang' ich von heute
An zu trinken, und denk', ich halt' es auch aus bis zum Dienstag!«

Also sprach er, da lachten die andern und gaben ihm Beifall.
Wilhelm sagte darauf: »Herr Nachbar, richtig gesprochen
Acht' ich das Wort, denn gegen Gefühl verlegt man die Tage.
So zum Beispiel die Leipziger Schlacht wird immer am selben
Tage gefeiert, wo Deutsche sich wieder zu Deutschen gekämpfet,
Donnernd künden ihn an Moguntia's ragende Wälle.
Auch in dem Nachbarland wird jährlich an heiliger Stätte
Aller der Helden gedacht, die im Kampf der Befreiung gefallen,
Hier auch am Strome, wo wir so friedlich des Weines gedenken.
Aufgehangen zu ewiger Zier an heiligen Wänden,
Pranget der Name der Helden, die kühn das vergängliche Leben
Gegen unsterblichen Ruhm auf dem Felde der Ehren vertauschet.

Jeder erhabnen Gesinnung und herrlichen Tugend gewähren
Gleichsam ein Unterpfand der nimmer verbleichenden Ehre
Solche Gedächtnißtage, die spät der Enkel noch feiert.«
Also Wilhelm; da sprach ein andrer der redlichen Bürger:
»Unsere Väter thaten auch so nach dreißig der schweren
Kriegesjahre, der Deutschland von einem Ende zum andern
Bald durch Schweden und Baiern, durch Reichsvolk, Oesterreichs Schaaren,
Blos aus christlichem Eifer für rechte Lehre, verwüstet:
(Immer behauptet man das, und der ruhige Bürger bezahlet
Alles, und muß noch Hunger und Pest mit den ziehenden Schwärmen,
Die ihn von allen Farben belästigen, brüderlich theilen.)
Bald nach jenem Kriege, dem landverderblichen, raffte

Haufenweise die Pest des Städtchens Bewohner, als wollte
Herbsten der Tod und alles in seiner Kelter sich sammeln;
Da gedachten des Helfers in Noth, des heiligen Rochus,
Unsere Väter, gelobten ein Kirchlein, und hatten den Grundstein
Kaum gelegt, da stand er auch still der feurige Würger,
Und die Ruthe, die zürnend noch über Bingen gestreckt war,
Wandte der gute Patron und lächelte gnädig den Bürgern.
Darum feiern mit Recht wir den Tag! Und in neueren Zeiten,
Wo an dreißig Jahren der Noth nur wenige fehlten,
Bauten wir dankbar froh, auf Erlaubniß unsres Adjunkten,
Schöner mit frommer Collecte das fast zerstörete Kirchlein,
Denn in der wüthenden Seuche bewahrete wieder uns Rochus.

Und seit sechszehn schallt ein Hochamt jährlich. — Man steiget,
Tragend den edeln Patron den Hügel hinauf, und die Fahnen
Wehen mit bunten Gemälden geschmückt, und aus rührlichem Eifer
Wird auch das ein' und andre gefrischt, und die Bilder vergoldet,
Oder mit Strahlen gekrönt: doch Achtzehn-hundert und-sechszehn
War es ein anderes Leben am Fest, wo's zum erstenmal wieder
Wurde gefeiert; wir Alten, wir konnten nicht anders als weinen,
Wie die Altär' und das heil'ge Geräth von Eibingen drüben
Ward auf den Schultern der Jungen in langem Zuge getragen.
Alles schleppte sich fröhlich mit hellvergoldetem Schnitzwerk,
Schiffer beluden die Nachen damit, und andere hoben
Alles heraus, und es schien als machte die Last nur die Kniee

Munterer, daß ſie zur Kirche, der noch die Stangen entragten,
Trugen der innern Verzierungen Schmuck. Nun war ſie bereitet,
Und Rupertus Gebeine, von freundlichen Nachbarn als Gabe
Willig geboten, auch ruheten dort, im gläſernen Kaſten.
Jetzo nach langen Jahren zum erſtenmal hieß es: »auf Morgen
Gehet die Proceſſion!« — Es läutete frühe, der Berg war
Eine Linie nur von den vielfach gereiheten Zügen.
Prächtige Fahnen umrauſchten die Brüderſchaften, es trugen
Zarte Jungfrau'n hier die heilige Mutter, und Kinder
Gingen, mit Blumen des Kornes geſchmückt, in rührender Unſchuld.
Aber der Biſchof trug das hochehrwürdige Gut dort
Unter dem Baldachin. — Vor allen doch ſeht, wie der Pilger,

Zwiſchen den Beinen den Hund, der ein Brödchen hält in den Zähnen,
Ueber die Bürgerſchaft und gereihete Dörfer herabſah.
Was für ein Leben dadroben! Es waren der Menſchen ſo viele,
Daß man glaubte, der Berg vermöchte nicht alle zu tragen.
Aber wie's immer ſo geht, der Eifer wird ſtets mit den Jahren
Kälter; wie etwa ein Mann, der Durſt hat, immer zu Anfang
Stets am begierigſten trinkt, und zuletzt, wenn des Geiſtes er voll iſt,
Warten muß, bis auf's neue die Luſt ihm gekommen. — So ging's auch
Mit den Oktoberfeuern, wir lachen jetzt über uns ſelber.
Denn zum erſtenmal wißt ihr ja noch, wie des Holzes genugſam
Da war, ja man hätte verbrannt im Eifer den Sonwald,
Blos, um den Rüdesheimern zu ſagen: nun ſind wir aufs neue

Deutſche, wie ihr! — Da trugen die Krämer durchölete Fäſſer,
Kiſtchen herbei, ſo dürre wie Schwefelhölzer, da wurden
Reden gehalten, da ſah in die Flammen euch mancher mit ſtarren
Augen, und hörte mit offenem Mund die erbaulichen Worte.
Reiche Gaben auch wurden für Koſtheim's arme Bewohner
Damals geſammelt: jetzt halten wir froh das Unſre beiſammen.
Feuerchen wurden im nächſten Jahr die Feuer, im dritten
Dachte man ſchon, daß Holz zum Brennen gehöret, und klüglich
Ueberrechnete man, wie hoch die Klafter uns ſtehe.
Jetzo bleiben die Berg' an jenem Abend, wie immer,
Dunkel, wenn nicht der Mond ſie etwa noch kommt zu erleuchten.
Darum ſag' ich, das rechte Feu'r iſt der innere Eifer,

Wird zur todten Kohle der erſt, ſo blaſ't euch den Athem
Aus, ihr ſeht ihn zur Flamme nicht mehr ſich luſtig erheben.
Laſſen wir's künftig darum bei einem Gläschen, zur Hälfte
Wein, und die andere Wein — wie das in Bingen beſtändig
Alter Brauch geweſen — und zünden ein Feuer in uns an;
Dazu bedarf man nicht Holz, und Ermahnungen giebt man ſich ſelber.
Trinken lernen die Jungen nun zwar, ja das Kind an der Mutter
Bruſt verträget den Wein; doch die Frömmigkeit will ſich nicht wieder
Finden, ſie ſind nicht warm und nicht kalt, die Jungen, und dünken
Doch ſich klüger als wir.« — Noch nicht zum Ende gekommen
War die Rede des Bürgers, da hört man die rufenden Kinder:
»Vater iſt da, der Vater!« ſo riefen ſie, und in die Thüre

Trat nun der Wirth, und mit ihm zugleich ein bejahreter Waidmann.
Jener küßte die Kinder zuerſt und beſchenkte ſie alle,
Dann begrüßt' er die Frau, und ſetzte ſich hin zu den Gäſten.
Aber am Tiſch erhoben ſich all' und fragten in Neugier:
»Nun, wie ſteht es um unſern Prozeß?« — »Das ſollet ihr hören,
Nachbarn, ſagte der Mann, nur Stärkungstropfen zuerſt mir,
Mutter! die Kehl' iſt trocken, an heißen Tagen durchmaßen
Wir die Wege mit Extrapoſt, und von Staube gepudert.«
Alſo der Wirth, und harrte des Trunks. Doch der rüſtige Waidmann
Hatt' indeß von der Schulter die wichtige Büchſe genommen,
Und an den Pflock vorſichtig gehängt, daß ein ſpielendes Kind nicht
Reiche darnach; doch über den Kopf nun ſtreift er den neuen

Büchsenranzen, und hing ihn auf wägenden Zehen zum Rohre.
Aber die treue Diane, sich unter die Bank an den Ofen
Legend und Platz wegnehmend der scheu fortschleichenden Katze,
Blieb zur Wache beim Jägergeräth, dem gewohnten, und knurrte,
Oft, sobald sich ein neckendes Kind ihr nahte. Der Förster
Wollte sich, Seitengewehr und Schöße des Rockes erhebend,
Neben die Uebrigen setzen, da sah er, mit frohem Erstaunen,
Wilhelm, reicht' ihm die Hand und rief: »Willkommen! wo ließen
Sie mir den Sohn? Er wollte zu Mainz bei Ihnen, so schrieb er
Noch in dem letzten Brief, einsprechen. Wo bleibet er diesmal?
Sonst ja locken die Ferien ihn, wie die Wachtel das Pfeifchen.«
»Diesmal, erwiederte Wilhelm dem Fragenden, hat der Professor

Sich in dem Curſe verſpätet; ſo meldet ein Brief mir von geſtern.
Anfangs ſäumen die Herren zu ſehr, erklären mit breiten
Worten, was ſich von ſelber verſteht; doch geht's nach dem Ende,
Eilen ſie dann, wie einer, der lange geſchlafen, in Haſt nun
Rennet der Poſt nach, welche bereits durch die Straßen dahinrollt.
So läuft mancher Profeſſor der unwiederbringlichen Zeit nach.
Das verſpätet zugleich denn auch die armen Studenten,
Welche nach weggeronnenem Geld um ſo dringlicher eilen.«
»Aergerlich, ſagte der Förſter, daß ſo mich der breite Profeſſor
Um das Vergnügen gebracht, noch heute den Sohn zu begrüßen.
Schwer an der Freude trag' ich ſeit wenigen Tagen. Beſteht er,
Wie ich nicht zweifle, die Prüfung. — Doch halt und plaudre nicht, Alter!

Was mir der Graf versprochen beim letzten Jagen, als vor ihm
Lag der Keuler gestreckt von meinem noch rüstigen Arme,
Lieber Freund, das wird auch Ihnen so freudig erklingen,
Wie das Horn in dem Walde, wenn's abruft, oder im Grünen
Sammelt die Jagdgenossen. — O wäre doch hier mein Carl jetzt,
Daß ich ihm alles erzählte! Das Warten, ich kann es nicht leiden.«
»Denken Sie sich, Herr Förster, begann einfallend der Gastwirth,
Daß Sie in Bingen einmal auf dem Anstand wären, da lernt sich,
Warten; und trocken sitzen Sie ja von unten und oben,
Nur nicht mit trockener Kehle, das haben sie hier nicht zu fürchten.
Darum gedulden Sie sich und bleiben zum morgenden Feste!«
»Ohnehin, das versteht sich von selbst! erwiederte jener;

Hab' ich denn eines verſäumt ſeit vielen Jahren? es zog mich
Schon ſeit geſtern, ich putzte das Rohr von Lindenſchmitt glänzend;
Denn mit dem Rochustag hat's ſeine eigne Bewandtniß!
Alſo der Förſter und trank des Scharlachbergers in langem
Zuge. — Der Hauswirth aber erzählt den erinnernden Gäſten,
Wie der Prozeß mit dem Dörfchen des Sonwalds wegen gegangen,
Wie in Cöln die Parthien plädirt. Wir bewieſen, ihr Nachbarn,
Alles ſo ſonnenklar aus den Dokumenten der Vorzeit,
Daß wir den endlichen Spruch für diesmal ſicher erwartet.
Aber die Gegenparthei begehrete wieder ſich Zeitfriſt,
Wo ſie noch andre Beweiſe verſprach. O man kennt die Beweiſe,
Zehnmal ſchon gebrachte, zum elftenmal bringt man ſie wieder.

Gleichwohl haben wir alles gewonnen; so sagte der Anwald.
Und wir ließen die Kosten der Reise bescheinigen, jenen,
Wenn sie verloren, zur Buße. — So ging, in kurzem, die Sache.
Aber nach unserm Geschäft durchwanderten wir zum Vergnügen
Auch die straßenverwickelte Stadt, wo die düsteren Häuser
Ueber dem Gehenden hängen, mit vielgezackten Giebeln;
Drunter die Kirchen gesät, zahlreich wie die Tage des Jahres.
Aber der König von allen ist immer der Dom. Wir bestiegen
Seinen Thurm, und blickten hinab auf der Häuser Gewimmel.
Schwindelnd steht ihr am Rand, denn über euch ist nur der Himmel,
Welchem die Alten sich näher gebaut, weil sie näher ihm waren.
Abend ward es indessen, wir stiegen herunter und traten

Eben bei ſinkender Sonn' in das Innre des heiligen Hauſes.
Röthlich brannte die Glut in den farbigen Bildern der Scheiben;
Und, wie ein ſchauererregender Wald voll heimlicher Dämmrung,
Wichen die Säulengänge zurück in ein heiliges Dunkel.
Aber wir wagten uns doch in die hehreinladenden Schatten,
Hier und dort nur gefärbt von der ſcheu einblickenden Sonne.
Und wir beſuchten der Könige Grab, das lichtererhellte,
Prangend mit Gold und edlem Geſtein, in beſondrer Capelle.
Nur durchs Gegitter erblickt man die heiligen Schädel mit Kronen.
Weiter nun lacht uns entgegen in lebenden Farben die alte
Tafel, worauf die Könige Gold und Myrrhen dem Chriſtkind
Bringen. Da ſtanden wir lang, holdſelige Mienen der Jungfrau'n

Und ehrwürdiger Greiſe zu ſchau'n, in ſilbernen Haaren.
Alles, das glaubet mir, leibet und lebt auf der künſtlichen Tafel;
Aber vor allen erhebt ſich in Mitten die göttliche Mutter,
Welcher der welkende Greis und der muthige Mann und der Jüngling
Huldigend nah'n, wie man Himmliſchen naht. — Doch zur Seite die Jungfrau'n
Um Sanct Urſula laden uns ein, zu erwählen die Schönſte,
Aber da zweifelt man wohl, denn jegliche ſcheinet die Schönſte,
So unſchuldig und zart ſeh'n aus dem Bilde die Köpfchen.
Nur zur Seite die Ritter um Gereon möchten der Jungfrau'n
Würdige Freier erſcheinen, in ehrbar züchtiger Schönheit.
Aber ich kann euch unmöglich das alles beſchreiben, es darf wohl
Cöln mit mehrerem Rechte die heilige Stadt ſich benamen,

Als sich Mainz die goldene nennt, nur aus alter Gewohnheit.
Dunkel ward es indeß, und wir wandern die Straßen zum Gasthof.
Siehe, da zündete Lämpchen man an und erhellte die Häuser,
Wie wenn ein großer Herr den Einzug hält in die Hauptstadt.
Und wir wünschten zu wissen, was solcherlei Feier bedeute:
Da belehrt' ein Kanonikus uns, den wir höflich befragten:
Daß Herr Wallraf heute die Jubelfeier gehalten.
Der ist, sprach er, der würdigste Mann in der heiligen Stadt Cöln!
Jeder nennt Kunstvater den Greis, und die Bürgerschaft bot ihm
Feierlich, als nach dem fünfzigsten Jahr er wieder die erste
Messe gelesen, den ehrenden Trunk, aus dem künstlich-geformten,
Elfenbeinernen Becher, im altehrwürdigen Rathssaal.

Nicht mit eitelem Gold erfüllt' er ſein Haus, doch die Schätze
Vaterländiſcher Kunſt ſind drinnen gehäuft und gehäufet;
Alles barbariſchem Sturm nichts ſchonender Zeiten entriſſen.
Dieſe nun, ſehet, geſamt, die rühmlichſte Erbſchaft, vermacht er
Seiner geliebten, von ihm verherrlichten Stadt; und die Bürger
Kennen ihn all', und geben auch dem, der ſie ehrte, die Ehre.
Wenn ihn die heutige Freude nur nicht zu ſehr, den Beſcheidnen,
Angreift! ſelbſt auch der König beehrte den trefflichen Bürger.«
So der Kanonikus. — Wir bedankten uns, nannten der Bürger
Thun recht löblich und freuten uns hoch, was am Rheine für Männer
Ueberall wohnen, die nur für das Allgemeine bemüht ſind.«
»Ihnen dies Glas vom beſten! erhob der Förſter die Stimme,

Wer es nicht mittrinkt, iſt kein ehrlicher Deutſcher zu nennen!
Solcherlei Männer die brauchen wir ſtets, und wir müſſen ſie ehren!
Alſo da tranken ſie alle mit ſtarkanklingenden Gläſern.
Aber zur Mutter, die jetzt hereintrat, ſagte der Hauswirth:
»Bringe die Riemchen mir her, *) die ich in Cöllen gekaufet,
Schlage dem irdenen Kruge den Kopf ab! ſorgſam verwahret
Hab' ich ſie gegen die Hitze, ſie laden durch Schärfe zum Trunk ein.
Klein, wie die Fiſchlein auch ſind, ſie übertreffen die größten
Leicht an Geſchmack, und die Galle verdaut, mit dem Ganzen gegeſſen.
Beides machen ſie Hunger und Durſt.« — »Ich wollte zur Mahlzeit
Eben euch rufen hinauf ins luſtige Zimmer, die Fiſchchen

*) Eine Art kleiner Fiſchchen, die in der Ruhr gefangen werden.

» Warten ſchon, ſagte die Frau — Und der Förſter:
» Das heißet in unſrer
Waidmannsſprache: man will zu Genoſſen uns machen am Braten
Und dem Salat und was ſonſt noch dazu gehöret, ich folge
Gern und willig ſogleich dem Abruf; kommet zur Atzung! « —
Alſo gingen die drei zu der Stiege. Die andern im Zimmer
Hatten bisher ſich des Wechſelgeſprächs miteinander erfreuet.
Carl erzählte vom ſchattigen Gang, von der herrlichen Ausſicht,
Und gewann ſich das Herz der trefflichen Mutter. Die Jungfrau
Hatte zum nahen Clavier ſich geſetzt: im Glanze der Arbeit
Schimmerte dort es am Spiegel, und wich ihm an Glanze ſo wenig,
Als den Wienern an Stärke des Tons und Reinheit; geöffnet,
Zeigt es den Namen des Künſtlers aus Mainz, Mahr nannt' ihn die Aufſchrift.

Aber die Jungfrau flog mit den glänzenden Fingern darüber,
Phantaſien erweckend und wogig zerfließender Töne
Silberklang; ſo zog ſie in Höh'n und Tiefen der Hörer
Seelen ſich nach, denn die Töne, ſie wurden ihr Sprache des Herzens.
Aber allmählig verloren die Phantaſien in des hohen
Dichters Geſang ſich; es ſtrömten dahin, zu eignen Gefühlen
Wieder gefühlt, die Worte des Liedes von Göthe: »Du füllеſt
Wieder Buſch und Thal mit Nebelglanze:« dem treuen
Stillen Begleiter des Grams und der Liebenden waren die Töne
Alle geweiht; und ſieh', als wär' er gerufen, als käm' er,
Eben zu horchen, ſo blickt' er durchs Fenſter, und weilt auf des Mädchens
Holdem Geſichte, zerſchmelzend die Röthe der lieblichen Wangen

Sanft in die bleicheren Töne des ſilbernen Lichtes; die Seele
Schien auf den ſtilleren Zügen, ein geiſtiger Nebel, zu ſchwimmen;
Und der gehobne Blick des ſchönen Auges verklärt ſich,
Seinen Strahl mit dem himmliſchen Strahl, dem reinen, vermählend.
Sinnende Trauer, wie etwa Erinnrung an ferne Geliebte,
Oder Vollendete auch, die erhöht ſind über die Schmerzen,
Schien in der Töne Entzückung ſich einzumiſchen, und lockte
Thränen im Auge des Jünglings hervor, und noch mehr in der Mutter.
Aber allmählig löſte zum Aufſchwung heiterer Töne,
Sich der Geſang und beruhigt des aufgeregten Gefühles
Wehmuth ſanft. — Melodien entwogen dem Buſen der Jungfrau;
Und wie ſie ſteigen und ſinken, ſo wiegen ſich ſelber die Augen,

Folgend, ins wechselnde Spiel der Empfindungen. — Jede Bewegung
Schien ein begeisterter Klang, und der Klang schien zarte Bewegung.
Aber ins Saitengetön zerfloß allmählig die Stimme,
Wie sie begann. Da öffnet die Thüre sich leis', und der Förster
Trat herein, (so hatte der Freund es geordnet) erblickte,
Eilte zum Sohn — Doch dieser, im Anschau'n völlig verloren,
Sah und hörete nichts — bis jetzt auf die Schulter der Vater
Leis' ihm klopfte — da fuhr er zurück, der Geschreckte; da sah er
Starr in des Vaters Gesicht, sprang auf, und am Halse des Vaters
Hing er. — Dem Alternden kam zuerst mit der Thräne die Stimme:
»Ei, was haben Sie da mir gemacht, Freund Wilhelm, so rief er;
Aber Sie meinten es gut! und Ich, ein ergrauter Waidmann,

Ließ von der Fährte mich heben, obgleich auf den richtigſten Spuren.
Aber, geehrteſte Frau'n, ich bitte jetzt, ſitzen zu bleiben,
Hab' ich geſtört, ſo war's um den Sohn. — Komm', ſetze dich, Junge,
Gut, daß ich wieder dich habe! zu lange ja mußt' ich entbehren.
Und das weiſt du ja ſelbſt, die Lieb' iſt die ſüße Gewohnheit,
Immer zu ſeh'n; man fühlet ſie erſt, wenn uns eins aus den Augen.
Dieſer Tage begegnete mir viel Frohes — doch morgen
Sollſt du es hören. — So ſetzte zum Sohn ſich der muntere Vater.
Aber noch hatte man kaum die erſten Gläſer geleeret,
Und Willkommen getrunken, da hört' an der Thüre man kratzen.
»Sicherlich, ſagte der Förſter, iſt das die getreue Diane,
Die dir erzogen, mein Carl, und abgerichtet.« Geſprochen

Noch nicht das Wort, da ſchob in die angelehnete Thüre
Eben die kluge Diane den Kopf, bis der Drücker herabglitt;
Stemmte ſich dann mit den Pfoten der weichenden drängend entgegen,
Weit eröffnet ſie ſich: und zu Carl, dem Erſtaunten, in Eile
Rennt die Getreue, ſie kann ſich vor Freude nicht laſſen, zum Antlitz
Strebt ſie empor, und Carl vermag ſich des freundlichen Kuſſes
Kaum mit der Hand zu erwehren; er grüßt im gewohneten Laut ſie,
Daß ſie noch höher ſprang und mit Schmeicheln beruhigt, im Schooße
Ihres Erziehers ſich athmend verbarg: auf dem Haupte der Treuen
Ruhte die Linke des Jünglings. Da ſprach hinblickend der Alte:
»Wie doch ein Thier ſo dankbar vergilt die geringe Bemühung,
Welche der freundliche Jäger ihm ſchenkt, der menſchlich geſinnte!

Auch bei dem letzten Jagen im Druhtwald hat ſich Diane
Großes Verdienſt erworben um dich, mein Carl! Wir enthoben
Friſchlinge dort aus dem Lager, da ſtürzt die Mutter, ein Hauptſchwein,
Ueber den Raub der Jungen ergrimmt und begierig der Rache,
Wie der Donner hervor, auf den Grafen, der nahe dabei ſtand.
Und ihm verſagte die Büchſe: da faßte der Rüde die wilde,
Welche mit weißem Zahn umher ſchon klappte, und hielt ſie,
Uebergeſchwungen, bis ich ſie abfing. Während wir freudig
Sehen das borſtige Thier ausröcheln das grimmige Leben:
Rennt' auch der Keuler daher, zwiefaches zu rächen, der Kinder
Raub und der Mutter Tod. Es klaffen die Rüden, und Huy Sau!
Muthig begrüßt, entſtürzt er dem Buſch, und mäht mit den Hauern

Rechts und links, es vermeiden den Hieb die feigeren Rüden;
Nur dein muthiges Thier, es wirft sich entgegen, da schlitzte
Ihm der mähende Hauer den Bauch, doch nur wenig. Und jener
Faßt an den Tellern beherzt den Schüttelnden; bis mit dem Fänger
Ich zu helfen genaht; und tief in die Kehle das Eisen
Drängt' ich dem Strebenden, blutig verhaucht' er in Strömen des Leben.
Aber der edeln Diane vernäht' ich die Wunde, sie leckte
Ruhig die Hand mir; da sieh' die kaum verheilete Narbe,
Noch von Haaren entblößt! — Jetzt rief mich der Graf — Doch auf morgen
Spar' ich das Beste dir auf; das Festliche bringe der Festtag.«
Aber das Mädchen begann: »Ich möchte die treue Diane
Streicheln, die Liebe so freudig mit ihrem Blute vergolten;

Darf ich es?« »Sanfter, entgegnet der Jüngling, iſt dieſer ſo tapfre
Rüd', als ein Lamm, und er höret ſo gerne ſich loben und fühlet
Faſt wie ein Menſch das Süße des Ruhms und der Ehre.« — Da nahte
Etwas ſcheu ſich das Mädchen dem Thier und ſtreichelt' den Kopf ihm;
Und es murrete nicht, wie gegen die neckenden Kinder.
Aber den Sohn nun führte beiſeits, aufſtehend, der Förſter,
Zog aus Fenſter ihn hin und ſprach die leiſeren Worte:
»Horch'! ich habe dir noch von des Amtmanns älteſter Tochter,
Der mich vor einigen Tagen beſucht', wie gewöhnlich im Sommer,
Einen Gruß zu beſtellen. — Erröthe nicht, ſchlage die Augen
Nicht ſo nieder — ich weiß, du freuteſt bei jedem Beſuch dich,
Spracheſt ja immer ſo gern mit der ſchönen Emilie; herzlich

Scheinet ihr Wesen, verständig ihr Wort, und Häuslichkeit liebt sie.
Auch im Gesange vermöchte sie fast mit dieser zu eifern.
Ach, wie that es mir wohl, Musik zu hören; seitdem du
Ferne warest, verstummte das Instrument, und so traurig
Sah es mich an; doch sie weckte die eingeschlafenen Töne,
Und mit herzlichem Laut erquickte sie Ohren und Geist mir.
Alle die Lieder nur sang sie, die dir vor den andern am liebsten,
Salis, des Sanften, und endlich: »Willkommen, o silberner Mond, du
Schöner, stiller Gefährte der Nacht,« mit dem rührenden Schlusse:
»Ach, ihr Edlen, es wächst auf eueren Malen schon ernstes
Moos!« Da weint' ich, o Carl, und gedachte vergangener Zeiten.
Mir auch wächst schon Moos auf einem geliebten, entfernten

Hügel! — Und wenn ich die Mutter des Mädchens am Tiſche betrachte,
Dann ergreift mich noch mehr die Wehmuth alter Erinnrung.
Sage mir, kennſt du die beiden?« — »Sie kommen, ſagte verlegen
Earl, vom Norden, ſonſt kenn' ich ſie nicht.« — »Vom Norden? — entgegnet,
Wägend der Vater das Haupt. — Doch wieder aufs Beſte zu kommen:
Immer nur ſprach man von dir, und das Mädchen lobte dich feurig,
Endlich beim Abſchied trug es mir auf, dich zu grüßen; der Vater
Lud uns zum Gegenbeſuch, ſobald du gekommen. Und wahrlich,
Sohn — doch wir reden zu lang, du verſteheſt mich« — »Vater, mein Vater!«
Wollte der Sohn nun beginnen, da hatte der Alte bereits ſich
Wieder geſetzt, und betrachtete ſchon mit durchdringendem Auge
Gegenüber die Mutter und dann auch das Mädchen, als wenn er

Beide verglichen. Wie einer, der plötzlich den alten Bekannten,
Wo er ihn nimmer vermuthete, traf, ihn zweifelnd und wieder,
Gleichsam des Blickes gewiß, ansieht: er möcht' ihn mit Namen
Schon begrüßen, doch jetzt, jetzt zieht er des fliehenden Wortes
Hauch auf der Lippe zurück: so betrachtet der Förster die Mutter.
Jetzo rufte der Wächter: »Ihr Herren, lasset euch sagen,
Zehn hat die Glocke geschlagen!« Da mahnte die Mutter zur Ruhe.
Und als herzlich nun »Gute Nacht!« sich alle gewünschet,
Gingen sie, müde des Tags, in die angewiesenen Zimmer.
Einer nur schlummerte nicht. In die liebende Seele des Jünglings
War das bedenkliche Wort des Vaters gedrungen, und sorglich
Wandt' er sich oft auf dem Lager, die Gabe des lieblichen Schlafes

Floh des Bekümmerten Wimper; die glänzenden Farben des Tages
All' erstarben sie ihm in schattiges Dunkel verschwimmend.
Und die Wirklichkeit schien in Traum gewandelt, und Traum ward
Wirklichkeit; trübere Bilder umgaukeln die wachende Seele.
Tröstend nur schauen die Sterne der Nacht mit den freundlichen Augen
Durch die Fenster herein. Doch stiller nun ward es und stiller.
Aber noch lauschte der Jüngling den leisesten Tönen, er meinet
Oft an der nahen Wand der Lieblichen Athem zu hören,
Oft ein leises Geflüster der Träumenden; ach! und den Namen
Carl, beredet' er sich, im Geflüster zu hören; doch endlich
Schließt sich das Auge; dem fern her-tönenden Wellengetöse,
Brandenden Felsen entführt auf nächtlichem Flügel der Winde,

Horchend, entſchlummert' er jetzt, und höret im wacheren Traume
Immer noch Wellengemurmel, und treibt wie auf ſchwankendem Nachen
Auf und nieder geſchaukelt, die Fluthen der Liebe befahrend;
Gönne dem Schiffer ſie bald am blumigen Ufer zu landen!
Schmeichelnd wiegſt Du, o Nacht, in Mutterarmen die Sorge,
Wie die bewegteſte Freude des Tags in erſehnete Ruhe:
Gehe Bekümmerten ſchnell, langſam dem Beglückten vorüber!

Dritter Geſang.

Der feſtliche Tag.

Heiter erwachte der Morgen und goß auf die Höhen und Wogen
Aus vollſtrömender Urne die Fülle des himmliſchen Lichtes.
Aber am Fenſter bereits ſtand tief in Gedanken der Jüngling,
Froh des erſcheinenden Tags, der Licht in bekümmerte Seelen
Gießet; und blickte hinaus auf die rebenbewachſenen Berge,
Welchen ein bläulicher Duft, zartfärbend die gelberen Blätter,

Dicht am Boden entſtieg. Doch in höherem Feuer des Morgens
Brannten am Niederwald die Säulen des Tempels, und Ruhe
Lag auf der Gegend und Stadt: ſo ſtand er noch lange, wie lauſchend,
Bis er den Tritt Mariannens im Nachbarzimmer erkannte.
Jetzo ging er zu wecken den ferne nicht ruhenden Vater;
Und ſo ward es lebendig im Haus. Iſt einer in Unruh',
Duldet er Ruhe nicht gern bei den übrigen Reiſegenoſſen.
Endlich verſammeln ſich all' im gaſtlichen Zimmer zum Frühſtück.
So, mit geſtärktem Gemüth und heiter-geöffneten Sinnen,
Stieg, von dem Wirthe begleitet, zum Klopp, der ragenden Veſte,
Dann die Geſellſchaft empor. In dem heitern Gewande des Lebens
Stehet das Starre gekleidet; der Hügel, mit Bäumen und Reben,

Blumen und Büschen verhüllt, erscheint wie ein schwellender Busen
Reicher und warmdurchglühter Natur, gleich ihr, auf dem Haupte
Hoch mit dem Mauerkranze der braunen Ruine gekrönet.
Freundlich begegnete dort, am Epheusitze des Hüttchens,
Ihnen der edle Besitzer, der, rings von Leben umblühet,
Heiteren Sinn sich erhält und die Jugendfrische des Scherzes.
»Jeglichen Punkt, sprach Wilhelm, zu diesem gewendet, benutzten
Sie für die Aussicht, jeder eröffnet dem forschenden Auge
Neues, und nimmer ermüdet der Geist im Wechsel des Anblicks.
Uebersehbar nur enthüllet ein Bild sich zum Ganzen.
Jegliche Hecke verbirgt und eröffnet uns wieder die Landschaft.«
»Ja, das Verbergen, erwiedert der einfach heitre Besitzer,

»Iſt, was im Leben Verzögrung; man ſchiebt ſich die Stunden des Glückes
Weislich ſelber hinaus, und bei der Erwartung iſt ſüße
Ungeduld. So ſchließ' ich jetzt hier die Thore der Ausſicht,
Bis ſich das Auge geſtärkt an dem ſaftigen Grüne der Nähe:
Wendet euch um — und es liegt ein rheiniſches Eden geöffnet.
Dieſen mit Reben umhüllten Gang benutzt' ich als Fernrohr,
Abzuhalten den Strahl, der ſtörend die Augen berührte;
Heller erſcheinet die Gegend durchs Dunkel gehaben, und gleichſam
Vorn von dem Bogenwölb' in den haltenden Rahmen geſchränket.
Nur zu dem Vordergrunde der prächtig gelagerten Landſchaft
Mahlt' ich den Hügel, und ſetzte zum Widerſpiele dem Schroffen
Leichtes entgegen, dem Starren Bewegliches: alſo entſtand mir

Wie von ſelber der Garten, die Liebe zur Mutter Natur macht
Mühen zur Luſt, und lächelt die Müh'n und Koſten mit leichter
Miene hinweg und vergilt ſie mit heiterem Sinn und Geſundheit.
So erfriſchet ſich immer mein Muth nach jedem Gewitter,
Wenn ſich die Hitze nun kühlt, die lang in den trägeren Lüften
Schwer lag, laſtend dem Menſchen, und ſchwer der ganzen Natur lag.
O, daß ſie geſtern verſäumt, auf dieſer Ruine das Wetter
Anzuſehn; wie ſein Gang am fernen Gebürge daherkam,
Ueber die grauern Wolken die dunkleren liefen; des fernher
Rollenden Donners hohl aus der Rheinnacht kommende Drohung
Langſam fort und fort durch kluftige Thäler ſich wälzte,
Dann in raſcheren Schlägen der Fels und die Ufer erbebten;

Nichts als Donner mehr war und allverhüllendes Nachtmeer.
Aber in lang-anhaltender Fluth goß jetzo der Himmel
Ganz sich herab; es schien, als schwämmen die Berg' in die Rheinfluth.
Bäume senkten sich schwer mit belasteten Häuptern: nun wirbelt
Wieder ein Sturm, und es lichtet; wie freundlich die blumigen Berge
Glänzen mit sonniger Klarheit zuerst von erröthenden Gipfeln:
Bald in tieferem Gold steht auch die Gegend zur Hälfte.
Siehe, der Vorhang reißt, und dahinter mit sonnigen Streifen
Wie durchwoben erscheint ein himmelblaues Gewebe.
Ferner und ferner entrollt antwortendes Echo der Donner,
Wandelnd von Felsen zu Felsen hinab die erdunkelnde Rheinschlucht.
Tief aus dem Grunde duften die Kräuter der Wildniß, und Bäume

Schütteln den goldenen Regen herab in leiseren Winden,
Und die schlagenden Tropfen erschrecken so freundlich den Waller,
Während zu Füßen sie ihm an jeglichem Hälmchen erzittern.
Tief aufathmet die ganze Natur, und heiterer glänzet
Wieder ihr lachendes Antlitz, in Strömen des Lebens gebadet.
Hätten sie doch auf dem Thurm dort oben das Alles gesehen!«
So der Besitzer, und führte zum Burgthurm, dem er von außen
Angefüget die Treppe, die sichernde. Jene bestiegen
Jetzo den obersten Raum und schauten hinab auf das Städtchen,
Suchten das gastliche Haus und fanden es aus dem Gewimmel.
Aber weiter hinaus auf die sanftgedehnete Gegend
Sendete Wilhelm den Blick, als wollt' er das Ganze mit Einem

Blicke nun faſſen, und ſprach, auf die Rheinſchlucht deutend: » Dem finſtern
Thore des Stromes verdanken wir wohl die herrliche Landſchaft.
Denke man nur der Zeit, wo geſchloſſene Felſen den Durchgang
Wehrten dem Rieſenſchritte des mächtigen Stromes, da ſtand er
Zürnend und wälzte vielleicht, ein andrer Niagara, Maſſen
Vorwärts - gedrängter Fluten hinab von Klippe zu Klippe.
Endlich zerborſten die Wände, von unbekannten Gewalten
Auseinander geſchoben, daß immer noch Spuren bekunden,
Wie ſie zuſammengefügt, und Felsriß paſſet auf Felsriß.
Tobend ſtürmte der Waſſer Gewalt in die winklichten Klüfte,
Stoß und Gegenſtoß wetteiferten, Thäler um Thäler
Höhit' in ſchräger Begegnung die Kraft raumſuchender Fluthen.

Doch nicht zerbrach der felsige Damm: er speite die Fülle
Drängender Wasser hinaus auf die Ebnen und führte des Schlammes
Dunkele Fruchtbarkeit fort in die niederen Länder, und schuf sich
Aus Anhäufungen dort ein neues Gestade, das unstät
Von dem Meere bekämpft, durch sandige Dünen sich schützet.
Aber der See, den hier der Taunus, dort Meliboeus
Kettengebirg' umgab, versank in sich selber, doch Muscheln
Blieben zurück und häuften zu Felsen sich; tiefer herunter
Rückte nach Jahren der Wald und deckte die schweigenden Ufer.
Ure nur brüllten im Forst, und der zottig bekleidete Deutsche
Folgt' unwegsamer Spur, mit der Kraft des rohen Naturfohns.
Oft auch schwamm auf gehöhletem Stamm und verbundenen Balken

Kühn er ins Celtiſche Land und der Celt' herüber; ſo tauſchten
Sie die Sitze gar oft in feindlich wilder Befehdung.
Endlich durchlichteten Roms Legionen die Wildniß und zogen
Gräben ums eingehegte Gebiet bezehndeter Felder,
Pflanzten Kaſtelle zum Schutz, die in einſamer Waldung der Jäger
Staunend noch findet; und um die Kaſtell' erhoben ſich Städte,
Flecken und ländliche Villen, zuerſt von der Rebe geſchmücket,
Die der enthauenen Wildniß entblüht. Doch es ſtürmen vom Norden
Schwärmende Kattenſtämm', Alemannen und Franken; ſie brachen
Endlich den phalumhegeten Damm der Römer und warfen
Alle Zwinger der Freiheit in Staub; denn Kerker noch nannten
Jene, die Kinder des Lichts, die Söhne des heiligen Oſtens,

Menſchenvermauernde Städte. Doch nach Jahrhunderten ſtehen
Wieder die öden Ruinen empor, und die Rebe gedeihet
Wieder am faſt verwilderten Hang: denn die Augen des großen
Carl ſind Sonne dem Land, ſein Geiſt ſtreut Saaten der Milde.
Tief mit dem Pfluge der Kraft war aufgeriſſen die Furche
Seiner verwilderten Zeit, und es wuchert der Saamen im Neubruch.
Sieh', jetzt hob ſich die Sonne der Religion auch den Völkern
Strahlend empor und beſchien den gelockerten Boden, da keimte
Sitt' und Geſetz, wie gerufen; um feurige Glaubensapoſtel
Sammelte ſich das entwilderte Volk und bebaute die Erde
Um die geheiligten Klauſen, wo Frömmigkeit wohnte bei Arbeit.
Da entwichen die Dunkel der lichtlos-ſtarrenden Wildniß,

Und in der Mitt' enthüllte der Steinberg, oder Johannis
Heiliger Hügel sein Haupt, und der Gräfenberg kehrte der Sonne
Ganz sein Angesicht zu, und vermählte sich Gluten des Lichtes.
Edle Geschlechter auch hielten empor die Ehre des Landes,
Und es flammte der Muth für das Kreuz bis zum fernesten Osten.
Wer nicht kennet euch Brömser und Greifenklau, Metternich, Ostein,
Ingelheim, Westphal, Ritter und Langwerth, rühmliche Namen,
Lindau, welcher Gericht und Blutbann übte; nur einsam,
Frauenstein, trauert dein Thurm, dein letzter Sproß ist verwelket.
Auch der Scharfenstein ließ zerfallende Trümmer nur übrig.
Diesen gesellten sich mehr noch im Zeitenverlaufe: sie hausten
Gleichsam die Thürme des Landes auf lustigen Bergen und zogen

Rings Landwehren dem rheiniſchen Gau; und geordneter Heerbann
Schützte die Rechte, die theuer erworbenen. Sicher in Eintracht
Lebt', und im Selbſtgefühle der Kraft, dies glückliche Völkchen.
Aber ſo bald ſich Geſammeltes häuft zu frohem Genuſſe,
Und ſich die Hoffnungen weit auf ununterbrochene Heitre
Dehnen in jeglicher Bruſt, dann nahet heran der Zerſtreuer;
Reißt, was der Einzelne baute, mit Machtſpruch nieder, die Siegel
Alturkundlicher Rechte zerſchmelzen ihm unter den Händen,
Freiheitsbriefe, von Vätern ererbt, zerſticht er als kraftlos;
Und der geſonderte Theil wird klug mit dem Ganzen verbunden;
Daß in der Kette der Welt ein Glied er werde: ſo ſchwand auch,
Glücklicher Gau, dein geheiligtes Recht dem gefürchteten Kurſtuhl.

Aber auch jetzt noch stellet dein Sinn großherzigen Vätern
Gerne sich gleich; noch wohnet die Frömmigkeit, Sitte der Vorwelt,
Gastliche Freundschaft und Treu' auf deinen Hügeln, auf deinen
Sonnegeliebeten Fluren, und über dir hält noch der Himmel
Eine wärmere Hand und wandelt die Mühen in Gold dir.« —
Schönes gesegnetes Land, versetzte der heitre Besitzer,
Garten Gottes, in dem der Johannisberg pranget als Lusthaus!
Wer dich in deiner Zierde geseh'n, am Morgen und Abend,
Uebergossen mit jeglichem Reiz des wechselnden Lichtes;
Hier in dem neblichten Dufte der bläulichen Ferne, wie Schneider
Dich ergriff; in sonnigem Tag', worin sich der Pinsel
Schützens getaucht, und wieder in sanft violetner Bläue,

Wie Sachtleven die Berge bethaut und die Gründe getiefet;
Der kennt jeglichen Reiz der Natur. Doch vor allem erfreut es,
Hier den erwachenden Frühling zu seh'n, und im stilleren Wirken
Gleichsam die Mutter der Wesen im Heiligthum zu belauschen.
Erst durchschüttern die Brust unerklärbar dunkle Gefühle,
Rauschet der Thauwind her und stürmt um die nächtlichen Fenster.
Krachend hallt es dazwischen, es springt das gehobene Eisfeld,
Schon von ferner tönt der herzangreifende Lärmschuß.
Morgen ergraut, und es decket das Volk die wimmelnden Ufer,
Bang in Erwartung; noch steht und sträubt sich entgegen der Eisdamm.
Langsam stellen die Lasten sich auf, die kommenden; hüpfen
Unter und über; die Schiffer umher mit den wehrenden Stangen

Laufen in Haſt; und mit einmal bewegt ſich die ſchreckliche Starrheit. —
Sieh! und die Trümmer des Nords zerdrücken, ſich machtvoll wälzend,
Schiffe mit ſtiller Gewalt und Ufer wie leichtes Geſchäume
Schieben ſie weg, unbemerkt. Nun klären die trüberen Wogen
Sich allmählig und oben am Berg verſchwinden die Streifen
Graulichen Schnees, der lang in den kälteren Schluchten zurückblieb.
Dunkeler wird nun das dunkele Land; nur die fernen Gebirge
Heben den glänzenden Scheitel noch weiß in die heitere Bläue.
Sehet, dort tauchet ein Segel empor, dort wieder ein andres!
Wenig geharrt! und es quellen die Au'n und die gürtenden Ufer
Grüner empor: und den nackenden Fels umblühet der Schlehdorn.
Sproſſende Hecken verbergen die fröhlichen Knaben und Mädchen,

Die ſich das Veilchen erſpähn, im Grünen beſcheiden verſtecket.
Bald aus dem brauneren Berg' entſchimmert die Mandel, der Pfirſich
Bricht an der ſonnigen Mauer die zartgerötheten Knospen,
Und vor dem dunkelnden Teppich des Epheus ſtrahlen der Kirſchen
Zartgeöffnete Blüthen, in holder Verwirrung; der Birnbaum
Stehet in blühender Laſt und wäget die duftige Krone.
Schon auch waget dazwiſchen die halberröthenden Blümchen
Schüchtern der Apfelbaum an die himmliſchen Lüfte zu drängen.
Nur noch ein einziger Guß, und Eine Sonne; da ſteht er
Völlig in Pracht, und ſchüttet den Blüthenſchauer in leiſen
Winden hinab auf die ruhende Fluth des kryſtallenen Teiches.
Langſam ſchwillt am braunen Geſchoß das Auge der Rebe,

Und die Akazie duftet zuletzt: und mit voller Belaubung
Uebergiebt nun der Lenz der Nachtigall ihre Behausung.
So erscheint mir Natur in ihrem lebendigen Wirken
Ewig neu, und ich wohne mich jung in dem Wechsel des Anblicks.«
»Aber, erinnerte jetzo der Wirth, es nahet die Stunde,
Wo auf dem Rochusberge die Messe beginnt, und zu eilen
Treibet er an: ihm gehorchten die übrigen, stiegen des Berges
Vielfach gewundene Gänge hinab, und nicht ferne, da sah'n sie
Schon den geebneten Weg, der die waldigen Höhen hinaufwies.
Zwischen den Rebengeländen hinwandeln sie; oft auf die Gegend
Schauend zurück, wo der Mauseturm ragt einsam vor der Waldnacht,
Vautsberg düster ergraut, und der Ehrenfels starrt, und die Nessel.

Aber wo räumiger wurde der Pfad, ertönt ein Gemurmel
Hier und dort, einförmig: »Ein blinder, ein armer Mann! Theilen
Sie doch dem Blinden was mit: bedenken Sie, was sie vor Gnade
Haben von Gott, die Sonne zu seh'n! stock-blind, ach! ich armer
Mann, stockblind, erbarmen sie sich!« Da sagte der Hauswirth:
»Schande doch ist's mit dem Betteln fürwahr! an dem heutigen Tage,
Sammeln sich weit und breit die Lahmen und Blinden und Krüppel,
Lagern sich hier an den Weg; doch das Aergste scheinet mir dieses,
Daß in den Lumpen sich oft gesunde, rüstige Glieder
Künstlich verstecken; besucht man die Schenken am Abend, so zanken
Oft sich dieselbigen Krüppel, die heut' noch am ärgsten gewimmert,
Und sich vergessend, zieh'n sie gelähmete Arm' aus den Binden,

Plötzlich, zu euerm Erstaunen, und schmettern sie kräftig dem Gegner
Wider den Kopf.« — »Ereifern sie sich, fiel Carl in die Rede,
Nicht zu sehr, Herr Wirth! was erinnert am heutigen Tage
Besser an Rochus, den guten Patron der Erkrankten und Krüppel,
Als so nahe das Elend zu seh'n: wir opfern nur Kleines
Gott, und mehreres stets dem eitlen Vergnügen; je mehr man
Diesem entgegeneilt, je leichter vergißt man des Armen.
Ja, die Erinn'rung sogar, daß Armuth es gebe, verdrießet.
Laßt uns doch geben und fragen nicht heut, ob einer die Gabe
Auch verdiene, wir können das jetzt so genau nicht erforschen.
Besser ist's, einmal gegeben, als zehnmal gefragt nach Verdiensten.
Könnt' ich im Uebermuthe des Herzens nicht leicht dem Bedrängten

Etwas verweigern, und so mit bitterem Tadel ihn kränken?
Wenn mich ein Kind, das dem Blinden nun Aug' und leitender Stab ist,
Mit dem rührenden Blick voll Jammer und Unschuld anspricht,
Und in das Auge mir tief wie in seinen Himmel hinaufsieht:
Nicht das ärmliche Geld, ich möchte verschenken mein Herz ihm!«
Also der Jüngling, da drückte die Hand ihm verborgen die Jungfrau,
Wandte sich dann zu dem Kind mit stillverborgener Thräne,
Segnete, gab. So stieg man hinan den steileren Fußweg,
Der allmählig mit dichterm Gebüsch und Brombeergeranke
Kühlte der Wallenden Glut, die athmend die Frische der Bergluft
Tranken und schon gestärkt aufschau'n zu dem nahenden Gipfel.
Dort begegnete jenen, herniedersteigend, ein Bürger,

Welcher sogleich anhob: »Das ist mir ein Fest zum Verwundern!
Wo es nicht raucht, ist kein Rochus! Es steht ein einziges Zelt nur,
Welches für sich verzapft, denn der Brüderschaft lassen's die andern.
Doch in die Kirche vermag man nicht einzudringen: so hab' ich
Meine Andacht im Stillen für mich, und im Grase, gehalten.
Auch die kleineren Schoppen, die uns der heilige Rochus
Giebt statt großer, gefallen nicht jedem, das sag' ich ihm, Nachbar!«
Also, und eilte vorbei. — Doch die Steile des Hügels erklommen
Hatte, die letzte, der Wanderer Fuß, in freudigem Drange.
Siehe, da öffnet sich heller das Blachfeld; eben geschnitten
Lag zur Seite die Gerste, die bärtige; aber ein Baumgang
Führte sie mitten hindurch, und vor sich sah'n sie auf rundem,

Grünbewachſenem Hügel die weiß-vorſtrahlende Kirche.
Bunt mit Gruppen beſät war rings der Hügel, von hellen
Farben der flatternden Kleider belebt; und ſpielende Kinder
Unter die Beter gemiſcht; dahinter die bläuliche Ferne,
Und der Himmel darüber in rein ätheriſcher Klarheit;
Kaum, daß ein weißliches Wölkchen im Meere des Lichtes dahinglitt.
Stillere Feier umher, ſonntäglich ruhte die Landſchaft.
Weit aus den Ebenen wallet der Strom, mit ſchmeichelnden Armen
Grünende Auen umwindend, ein ſilberner Streifen, und glanzhell
Schimmernd empor, mit Segeln durchwebt. Vorbei dem Gezelte,
Wo ſchon Trinkende ſaßen, und kreiſchende Pfannen die Zukoſt
Bräunten, entwanderte nun die Geſellſchaft; feierlich hallte

Ihnen entgegen der Sang und verkündet die nahende Wandlung.
Unter dem Arme den Hut, das Gebetbuch zwiſchen den Fingern,
Drüber den Roſenkranz und ein hellgrünſchimmerndes Kerzchen,
Schwebeten viel in die Thür'; doch mehrere knieten in Andacht
Rings auf dem Raſen umher; wer nahete, nahte mit Andacht.
Jeglicher drängt ſich hinan mit ſtillem Vertrauen und Sehnen,
Aller heimlichen Laſten der Seele ſich dort zu entladen:
Denn wo Seufzer und Noth und Inbrunſt wohnet und Liebe,
Da iſt Gott — — Und der Weg geht nur durch Liebe zum Vater.
Selbſt den Greiſenden wehen die ſilbernen Locken im Winde,
Und ſie murmeln Gebete mit zitternden Lippen. — Den Kindern
Wurde bedeutet zu ſchweigen, und ſcheu aufhorchten ſie. — Jetzo

Ziehet auch Wilhelm hinein der begleitende Wirth, und die beiden
Fanden ſich plötzlich im Innern, und ſtanden nicht ferne dem Bilde,
Welches zu gaſtlicher Gabe dem Kirchlein, der heitere Dichter,
Göthe, der niemals alternde, ſchenkt', aus beſonderer Bewegung.
Jugendlich-ſchön entwandert dem fürſtlichen Schloſſe der Pilger
Rochus, und theilet ſein Gut an Kinder, die ſpielend es anſeh'n.
Nur das Händlein begleitet den Herrn, und will ſich nicht trennen.
„Wäre die Künſtlerin hier, ſo könnte ſie, flüſterte Wilhelm,
Sich die rechten Modelle zu Bettlern und Krüppeln erleſen.
Schönſter Contraſt zu Rochus, dem blühenden, machten die braunen
Glieder, und flehender Mienen erregten natürliches Mitleid.
Weiter ſchob nun der Gläubigen Drang die Betrachtenden links hin,

Wo man des heiligen Rupert's Gebein im gläſernen Sarge
Frommen Blickes betrachtet, verehrt, die verſchließende Hülle
Weggeriſſenen Kuſſes berühret, doch feierlich klingend
Tönte das Glöcklein, und alles verneigt ſich und ſchlägt mit der Rechten
Fromm an die Bruſt — wer's kann, ſinkt nieder — und heilige Stille,
Demuth rings, und Vertrau'n — Gebet ſelbſt ſchweigt auf der Lippe.
Niedergeſchlagen iſt jegliches Aug' in ſich ſelber gekehret.
Eben, als alle ſich ſtumm vor dem Zeichen der Wandelung beugten,
Und die fromme Bewegung rings um die Capelle die Beter
Niederwarf, und ſtill den Göttlichen jeder ins Inn're
Aufnahm; ſtand das Mädchen mit Carl zur Seite des Hügels,
Ueber den Donnersberg hinblickend, der ferne ſein Waldhaupt

Wolkenbegränzend erhebt. In dem Antlitz des liebenden Jünglings
Wechselte Hoffnung und Furcht; — der Drang der Gefühle verschloß ihm
Lippen und Wort; doch die Unruh', ach! bemerket des Mädchens
Forschender Blick, denn was entginge dem Auge der Liebe?
Aber sie wagte doch nicht zu fragen, und lächelte still nur
Ihm in den trüberen Gram, und lächelte jegliche Sorge
Schneller zur Hoffnung, in hohes Vertrau'n das ängstliche Zagen.
Muth erhob sich ihm wieder, die Sonne des Geistes, zu wagen
Alles für Sie, die nun sein Leben geworden. Er sprach nicht,
Aber er drückte sie näher an sich, als die Seine. Doch jetzo
Sah' die Jungfrau staunend, den Blick erhebend, der Menge
Fromm-demüthige Beugung und sprach zu dem schweigenden Jüngling:

»Hingegeben iſt alles, was jeder als Menſchliches lieb hat,
In dem ſtillen Moment an das Göttliche. Siehe die Kinder,
Wie ſie den Greiſen und Müttern, den Hingeſunk'nen, in Einem
Tiefverſunk'nen, die Hand nachfalten — Sie beten, und wiſſen
Nicht, was Gebet iſt. O, möcht' ich ſo kindlich auch beten! Mir ſcheinet
Dieſer Gedanke vor allen die Quelle des heiligſten Troſtes,
Daß für Tauſende ſich ein Einziger opfert, und Aller
Schuld Ein Schuldloſer trägt, der rein ſich der Sühne geboten.
Wenn ſich auch dieſer Gedanke nur naht, dann beuge der Menſch ſich;
Und er nenne dann jeden in Gnade Verſöhneten: Bruder.«
Alſo ſahen die beiden die heilige Handlung, und flehten
Selbſt in Stille zu dem, der die heimlichſten Seufzer verſtehet,

Und die Gebete, noch ehe ſie ſich auf der Lippe bewegen.
Aber ſchon früher entführte der Förſter die Mutter dem Treiben,
Seitwärts hinunter den Pfad, wo der Berg ſich am ſanfteren Abhang
Kleidet mit Heidekraut, und dazwiſchen die bräunlichen Aepfel
Heidenröslein ſtrecken, wie rothe Korallen mit Büſchchen.
»Hier iſt, ſagte der Förſter, ein herrliches Plätzchen zum Ausruh'n,
Wo zwei Stauden des Haſels mit engverſchränketen Aeſten
Ueber die moosbewachſene Bank kühlſchattend ſich wölben.
Hier an dem Platze, der mich mit traurig-froher Erinnrung
Jegliches Jahr anſpricht, ſo oft ich am feſtlichen Tage
Ihn beſuche, hier wollen wir ruh'n, die Kinder erwartend.
Ach, ſeitdem ich die Steine, die jetzt ſchon dichter bewachſ'nen,

Setzte, was hab' ich nicht alles erlebt! — Wie sie grünender wurden,
Ward mir grauer das Haupt. — Doch während wir sitzen im Busche,
Dem ich die Zweige verflocht, erzähl' ich mit Thränen, wodurch mir
Unvergeßlich der Ort.« — »So ist er auch Dir noch, versetzte,
Ungestüm einfallend die Frau, unvergeßlich, mein lieber
Julius! kennst du nicht mehr, die mit dir die Steine gesetzet,
Und die Zweige verflocht: nach zwanzig der Jahre verschränkten
Sie sich noch dichter, und Moos umzog die heiligen Steine.«
»Du bist's, Adelheid! ja, ich erkenne dich, finde dich wieder,
Hier an demselbigen Ort, wo wir uns vor Jahren gefunden.
Sollten wir uns vor dem Tode doch wiedersehen!« — So hielten
Beide sich jetzo im Arm, und fanden des Jammerns, der süßen

Wehmuthsthränen kein Ende; die längſtgeſpareten Schmerzen
Schienen in Einem unendlichen Schmerz ſich alle zu ſammeln.
Wie wenn ein trocknender Oſt im begonnenen Frühlinge lange
Ueber die knospenden Bäume des Staubes verhüllende Wirbel
Herzog, jegliche Blüthe ſich ſcheu vor dem ſengenden Stürmer
Barg; bis ein milder Regen vom laulichen Süde mit ſanftem
Rieſeln allmählig ſich ſenkt auf erwartende Fluren, und lächelnd
Zwiſchen dem Lebenserguß die lenzliche Sonne mit warmem
Antlitze ſchaut, und die Blüthen aus ihren Verſtecken hervorlockt:
Wachſen meinet man alles zu ſehn, und wie ſich die Knospen
Drängen aus ihrem Verſchluß; da geht auch dem Menſchen die Seele
Gleichſam auf: ſo iſt's, wenn der Wehmuth erſte Gefühle

Oeffnen das Herz, das lang' in heimlichem Sehnen geſchmachtet.
Aber die beiden ſetzten ſich nun auf die weichere Moosbank,
Lang nachhängend dem Gram: doch endlich ſagte der Förſter:
»Adelheid, ach! wie biſt du verändert! was bleichte die friſchen
Wangen dir ſo? Ich möchte noch lange weinen, bedenk' ich,
Was vielleicht du gelitten um mich! — Doch es trägt ja dein Vater
Größere Schuld; obwohl ein verſtändiger Mann und ein ſtrenger
Richter des Städtchens, wo wir ſo nebeneinander erwuchſen,
Wie zwei gleiche Geſchwiſter. — Zu hoch doch hatte der alte
Ehrenmann ſich den Sinn beſtändig geſtellt, ſo zerriß er
Jenes Band, das Natur und Liebe geknüpft, und dem Sohne
Eines entfernten Freundes verſprach er die Tochter; dein Herz blieb

Immer doch mein. — Du gehorchteſt, obwohl mit zerriſſener Seele;
Nicht zu betrüben den Greis. — Noch immer gedenk' ich des Abends,
Wo du in Thränen mir das verkündeteſt, ach! und mich nimmer
Schwurſt zu vergeſſen. Ich tröſtete dich, und war doch des Troſtes
Selbſt ſo bedürftig; mich rührte dein ſtillergebner Gehorſam.
Und ich riß mich von dir mit männlicher Seele — Du folgteſt
Deinem gelehrten Gemahl. Ich konnte mich lange nicht finden;
Glaub' es, und habe nie mehr, als damals, zu Holze geſchoſſen.
Daß ich die Ehre, der beſte von allen Schützen zu heißen,
Faſt verlor; doch es fand ſich die Luſt an dem herrlichen Forſte
Wieder ein, und am Leben und Kraft erweckenden Waidwerk.
Und der Ermahnung des Vaters, das Haus nicht öde zu laſſen,

Wich ich endlich, und ſo gewann ich ein treffli-
ches Eheweib,
Das mir den Jungen geſchenkt, die Ehre des Va-
ters und Stammes.
Aber mit dieſem nun ſteh' ich allein, wie vereinzelte
Eichen
Von dem enthauenen Forſt als Waldrecht bleiben:
doch herzlich
Wünſch' ich, daß früher mein Sohn die Lebensge-
fährtin ſich finde.
Denn in den blühenden Jahren iſt kräftig die Liebe,
nur junge
Bäume wachſen dem Himmel entgegen: gealterte
Kraft treibt
Wurzelausſchlag nur, der nimmer ein tüchtiger Baum
wird.
Sollte das gute Geſchick, das immer von oben doch
herkommt,
Endlich vielleicht den Kindern, was ſie uns Eltern
verſagte,
Schenken, noch ehe ſie ſelber es dachten und baten!
Ich glaube,
Beide kennen ſich ſchon genauer; denn wahrlich, den
Sohn hat

Nicht die Schule so artig gemacht; wo einmal die Liebe
Fährte gefunden, da läßt sie sich nicht so leichtlich entheben.
Als ich gestern den Sohn von der schönen Emilie grüßte,
Stehend am Fenster mit ihm, da erschrack er, und war so verlegen,
Sprach auch weniges nur; und ich wußte das kaum mir zu deuten.
Jetzo merk' ichs auf einmal! Es geht wie in unserem Sprüchwort:
»Sieht man die Ohren nur erst, dann ist nicht ferne der Wolf auch!«
»Selber, entgegnete drauf die Mutter, bemerkt' ich mit Freuden,
Wie sich dieselben Gefühle, die einst uns zusammen geführet,
Schnell in den Kindern erneut; die Funken der einzelnen Blicke
Scheinen zu Flammen sich bald in beider Brust zu entzünden.
Ruhige Hoffnung auf festen Verein nur mäßige die Gluten,

Weigerung fachet ſie an, und Zögerung nähret ſie größer;
Scheu vor den Eltern, verhehltes Gefühl, gebieret nur Sünde.
Auch Ich habe gekämpft, und lange gekämpft, und es ſchien mir
Unterzugehen die Kraft. — Ich zog mit dem Gatten in ſtummem
Schmerz in das nordiſche Land, wohin er berufen als Lehrer
Edlerer Künſte, der Akademie hochrühmliche Zierde,
Bald ſich den Beifall der Hörer erwarb, und neben dem Ruhme
Friſchaufkeimenden Neid, den in Blüthe der Kraft er nur wenig
Achtete, höher noch ſtrebend. Doch mir, der Verlaß'nen im Ausland,
Bleichte zuerſt die Wange des Heimweh's nagende Zehrung;
Denn du ſtandeſt vor mir, mit dem bräunlich-gerötheten Antlitz,
Mit dem lebendigen Auge, womit du mich immer begrüßteſt,

Wenn du vom Forſtgang kehrteſt — Ich lag dann hinter dem Fenſter,
Dich erwartend, doch jetzt! jetzt kameſt du hinter des Nachbars
Ecke die Straße daher, von den munteren Hunden umſpielet;
Und du nickteſt mir dann, mit dem Eichblatt raſſelnd. — Zu tröſten
Suchte mich zwar mein Gatte mit zärtlicher Sorge, doch Liebe
Keimet nicht auf, wo nie das heilige Körnchen geſtreut iſt.
Endlich lernt' ich, ein Weib, ſtill halten dem widrigen Schickſal,
Und die Leidſamkeit machte, daß Leiden Leiden nicht mehr ſchien.
Ganz mit dem Nadelſtiche vergleich' ich den Schmerz, nur im Anfang
Reizt er zur Ungeduld, doch geduldet geht er vorüber.
So kam wieder die Ruhe zurück, und die Kraft, die im Schwachen
Mächtiger ſtets aufglimmt, bei gottergebener Duldung.

Mit ihr lernt' ich die Launen des Gatten ertragen, der oftmals
Trübe zu mir, mit der Recenſion der neueſten Werke,
Die er mit Geiſt doch ſchrieb und als eigene Kinder auch liebte,
Wie ein geſchlagener Mann herſchlich, um der bitteren Kränkung
Sich zu entladen, die ihm lohnſüchtige Schreiber bereitet.
Kräftigen mußt' ich ihn oft, wenn die Qualen der Hypochondrie ihm
Raubten das Selbſtgefühl und die Würdigung eigenes Verdienſtes.
Endlich bethörte der lockende Reiz des Ruhmes ihn gänzlich,
Daß er die ſchwächere Kraft ihm völlig noch opferte; tiefer
Drangen die Kränkungen nun, die der Neid der gelehrten Genoſſen
(Ganz dem gemeinſten und bitterſten gleich, und oft noch gemeiner)
Ihm bereiteten. So ward aus dem lebendigen Geiſte

Endlich ein trüber, der Wein des heiteren Daſeyns verſauert.
Immer nur wollt' er das Gute, doch ſelbſt auch der redliche Wille
Ward ihm zur Pein, weil zuviel er von ſich und von andern verlangte.
Hätt' er die Menſchen genommen, wie einmal ſie ſind, und zu Zeiten
Auch ſich menſchlich mit ihnen gefreut, ſo blieben ihm manche
Sicher gewogen, die ihn als Sonderling haßten und neckten.
Dieſe ſo traurigen Tage zu heitern, erwuchs ihm die Tochter,
Die ich vor achtzehn Jahren ihm ſchenkt', und die immer zum Vater
Neigte vom Früheſten an: als Kind oft ſtreckte ſie lächelnd
Ueber die Folianten, worin ſich die heiße, gefahrte
Stirne vertiefet, die Händchen, und hemmte den Leſenden freundlich,
Schüttelnd über dem dürren Papier das geringelte Goldhaar,

Bis er das Buch weglegt', und ſein Kindlein nahm auf die Knie.
Auch, wenn ich, traurig zuweilen durch härtere Reden des Grüblers,
Seitwärts Thränen vergoß, dann führte die Kleine den Vater
Wieder zur Mutter; er drückte mir dann bedauernd die Hände,
Bat um Verzeihung mich herzlich: »Es ſey nicht ſo böſe gemeinet.«
Daß er nicht früher erlag, der regſame Geiſt, bei der Bürde,
Die auf die ſchwachen Schultern ihm Pflicht und Wille gehäufet,
Wundert mich noch: ein Feuer, das raſtlos immer am Holze
Zehret, ſo war ſein beweglicher Sinn; nie gönnet er Ruhe
Andern noch ſich. Befriediget nie durch der Thätigkeit Unmaß,
Lebt' er von Neue, und nannte, ſich ſelbſt verkennend, ſein Treiben
Nichts, als ein abgebrochnes Geſpinnſt verzettelter Tage.

Wohl erkannt' ich zuletzt, daß die alſo geſtörte Natur ſich
Heilen nur konnte durch Tod: und wie einer mit weichendem Ufer
Gleitet allmählig hinab in die ruhige Tiefe, ſo zog ihn
Unbemerkt die Natur in die ſanft-einſchläfernden Arme.
Unſere Tochter erwuchs indeß zum Troſte des Vaters,
Der ſie mit Lieb' und Geduld auch erzog, und in edleren Künſten
Lehrer ihr ward, und Führer zum Höheren. Selbſt, als er kränkelnd,
Sah unwillig die Flieg' an der Wand, da hing an dem Einen
Weſen er noch; ſie war auf einſamem Wege dem Trüben
Treue Begleiterin nur, und die kindliche Seele verſcheuchte
Schwermuthsgeiſter von ihm. Doch wie nun die Kräfte des Leibes
Schwanden, ſo ſchien ſich ſein Geiſt in höherer Liebe zu läutern:

Wie der beginnende Frühling allmählig von Hagel und Flocken,
Reif und Schauern gereinigt, in heitere Klarheit sich wandelt.
Ging er spazieren, so schont' er, mit ängstlichem Blick auf dem Wege
Spähend, das Thierchen selbst, das unter den Fuß ihm daherkroch.
Ach! des Geistes Verzagtheit ist doch die traurigste Schwäche.
Einst, im vergangenen Mai, wo an einem der lieblichsten Tage
Unter dem Blüthenbaum' im Gärtchen des Hauses wir saßen,
Neigt er auf meine Schulter das Haupt, und noch einmal athmend,
War er zur ewigen Ruhe hinübergeschlummert. Ich weinte
Lange dem Guten noch nach, der endlich den Frieden gefunden.
Ohne Tröstungen ging und reichliche Gabe der Armen
Keiner von ihm, drum sammelt' er auch viel redliche Thränen

Auf sein Grab; doch mir, der Witwe, blieben nur Bücher
Und dies einzige Kind, mein Kleinod, seines Verstandes
Erbin und meiner duldenden Kraft; denn endlich erstarkte
So mir der Sinn, daß mir selbst das Ungeliebte geliebt ward.
Kaum befriedigten mich die schmerzlichsten Opfer: wer wünscht nicht,
Wenn auf dem stillen Gesicht des Geschiedenen nur noch die fremde
Thräne steht, auch den kleinsten der sterbenden Wünsche nach Lindrung
Freudig erfüllt ihm zu haben? Wer ließe die sinkende Blume
Ohne Stab, die geduftet ihm einst? — So war ich nun einsam,
Trauerte lang und gedachte des ernsteren Wortes, das jener
Gegen sein Ende noch sprach: »Sobald ich hinüber geschieden,
Aus dem vergänglichen Leben, so wandre zurück in die Heimath,

Treuere Freunde nur findest du dort; hier bleibest du ewig
Fremde.« — So folgt' ich dem Wort, und will nun des Gnadengehaltes,
Das mir des Königes Huld zusicherte, ruhig im Lande
Meiner Väter genießen!« »Und neben mir wohnen, das sollst du!
Rief der Förster ins Wort, in dem Glück und der Freude der Kinder
Wollen wir gleichsam von vorn die gealterten Tage beginnen!
Aber wir müssen doch jetzt uns umsehn, wo sie geblieben,
Sicher erwarten sie uns!« So redend erhub sich der Waidmann,
Schauend hinauf zu dem Berg: da sah er den Sohn mit dem Mädchen
Wandeln hernieder den Pfad, und er wandte sich leise zur Mutter:
»Laß uns nur wenige Schritte ins dichtere Haselgebüsche
Gehen, damit wir den Kindern da draußen die Lichtung vergönnen.

Sag' ich, da giebt's ein Verſpruch, ſo iſt kein Jägerlatein das!«
Alſo verſteckten ſich dort in dichterem Buſche die beiden.
Aber die Liebenden wandeln, in Andacht, Sorgen und Hoffnung,
Nieder das glättere Gras und gleiteten halb, halb gingen
Sie, aufeinander geſtützt; die Glockenblümchen der Haide
Richteten, kaum betreten, ſich unter gehobenen Füßen
Zitternd empor. So gelangten ſie bald zu dem Rande des Berges,
Wo ſich der Pfad abſenkt mit krumm-gezeichneten Spuren.
»Hier iſt, ſagte der Jüngling, ein Ort, wie des Herzens Geheimniß,
Still und vertraulich; er ſey ein Mitgenoſſe der Liebe.
Ach! und des heimlichen Schmerzes, des lang und mühſam verhehlten.
Doch, ich verberg ihn nicht länger. — Du löſeſt des Herzens Geheimniß:

Bald, ach! reißt dich vielleicht — denn es bangt in dem halben Beſitze
Mehr nur die Liebe — die Stunde dich bald, die nächſte vielleicht ſchon,
Ewig von mir! Doch ehe ſie ſchlägt und trennet und trennet,
Sprich, o Geliebte! bei dieſem Gefühl, voll Sorgen und Hoffnung
Sprich, bei dem Auge, das reiner den ganzen Himmel zurückſtrahlt;
Sprich, bei dem Gotte, der hier im frommen Gebete der Herzen,
Hier in des Walddufts Säuſeln, in dieſem unendlichen Glanze,
Der mit ſonnigen Strömen wie liebender Odem uns anweht:
Kannſt du vergeſſen mich je?« — So rief er, aber die Jungfrau
Schwieg, und ſtand zur Seite gekehrt; den Schleyer mit langſam
Zitternder Hand vorziehend dem niedergeſenketen Antlitz;
Aber die andere reicht ſie dem liebenden Jüngling, und dieſer

Drückte sie fester ans Herz, sie folgte dem Zuge der Liebe,
Rief, ihr Gesicht an die Brust des Jünglings beugend: »Vergessen?
Dich — ! wer trennet uns je?« — So schwieg sie, und sah ihm ins Auge
Wieder empor, mit den Thränen des heiligsten Schmerzes erfüllet.
Und wie ihr Blick, in der Feuchte der Liebe schwimmend, zu seinem
Sich erhebt, da wagt er den Kuß, den feurigen, drückte
Fester den Leib umschlingend, ans kaum mehr schlagende Herz sie.
Was von Wonnen die Liebe, von süßer Besorgniß und Hoffnung,
Was sie von Träumen der tief in der Ferne schon lebenden Seele,
Was sie von heil'ger Begierde besitzt, sich ganz in dem andern
Hinzugeben; und doch nie dieser Begierde genüget;
Alle die selige Lust, die dennoch, um höchste zu werden,

Gern ſich Schmerzen erwählt, die ſüßeſten Schmerzen: das alles
Ging in demſelben Moment durch die Seelen der Liebenden; hielte
Nicht ein himmliſcher Arm in ſolcher Entzückung das ſchwache,
Irdiſche Leben, es müßt' in dem Drange der Wonnen erliegen. —
Jetzo rauſcht das Gebüſch — Es fahren empor die Geſchreckten.
Siehe, da ſtand vor den Kindern das Paar der liebenden Eltern;
Vater und Mutter, vor Tochter und Sohn. — Zur Erde geheftet
War der Kinder erbleichend Geſicht. Da ſagte die Mutter,
Welche, wie immer das Weib, zuerſt dem Gefühle das Wort gab:
„Schämt euch der Liebe nicht, Kinder! es dürfen die Augen der Eltern
Sehen das ſchöne Gefühl, und ſie ſegnen es: kommet ans Herz mir,
Eilig, Geliebte!“ So ſprach ſie und drückte die beiden mit Thränen

An die mütterlich-ſtürmiſche Bruſt; doch der Vater empfing ſie
Nun, die dem Arme der Mutter mit Müh' Entlaßnen, und ſagte:
»Gebt euch die Hände ſogleich, daß völlig der heilige Bund jetzt
Werde geſchloſſen; ein ſchönerer Ort iſt nirgends zu finden.
Einſt erzählen wir euch am vertraulichen Abend das Weitre,
Von der Bedeutung des Orts und dem moosbewachſenen Sitze.
Zweimal erſchreckt' ich dich, Sohn, doch ſicherlich eben am ſchönſten.
Jetzo laßt mit den Freunden ſogleich uns den ſchönſten der Tage
Feiern, wer holet ſie her? und zugleich, was ſich immer von ſelber
Bei dem Feiern verſteht; du merkeſt doch Carl?« Und die Worte
Kaum geendet, da eilte der Sohn nach der Höhe; doch lächelnd
Rief ihm der Alte noch nach: »Zerbrich mir die Flaſchen nicht, hörſt du!«

Wie er ſo haſtig doch läuft, ein hitziger Burſche! ſo ſchießt er
Manchmal noch fehl; denn er gleichet dem Scharlachberger an Feuer!
Laſſet dem Weine nur Luft, er vergährt ſich von ſelber zur Klarheit;
Aber ſchließet den feurigen Geiſt in bedrückende Bande,
Sprengt er ſie alle, mit großer Gewalt, und verſchüttet ſich nutzlos:
So auch vertobt ſich die Jugend zu ruhiger Kräfte Bewußtſeyn.
Immer hab' ich geſehn, das gab die wildeſten Burſche,
Welche zwiſchen den Wänden in ſklaviſchem Zwange gehalten,
Nie mit Genoſſen geeifert, und ſchlafende Tücke verbargen.
Seht nur die Bäume des Waldes, die putzen ſich alle von ſelber,
Stoßen die Rauhheit ab, der ein' an dem andern. Ich ſelber
War in den jüngeren Jahren nicht anders als Carl — und ich meine,

Gott ſey Dank, noch manchem der Jüngern an Kräften zu gleichen.
Denn der Kern iſt feſt, und ich ſtehe ſo lang auf den Füßen,
Bis mich ein Wind umwirft, wie die tauſendjährigen Eichen.
Meine Väter ſind nur vor Alter geſtorben; und wie ich
Jetzt mich noch fühle, verhoff' ich es auch: da können wir, Mädchen!
Manchen vertraulichen Abend zuſammen noch ſitzen; du lieſeſt
Jägergeſchichten mir vor, bis dein Carl aus dem Forſte zurückkehrt,
Und die bereiften Locken zum Gruß entgegen dir ſchüttelt.«
Alſo der Vater, da kam mit dem Freunde der Sohn, und die beiden
Brachten Krüglein und Brod, auch Fleiſch und Göttinger Würſte.
Aber die Gläſer trug auf dem Teller der Freund, denn zu haſtig
Hatte ſie Carl gefaßt, und an der Stange des Zeltes

Kling'! zerſpringet ihm eins, und noch eins; bis ſie der Freund ihm
Abnahm, über die Haſt des ſonſt ſo beſonnenen Jünglings
Staunend: doch kaum den Blick auf die muntere Gruppe gerichtet,
Unter dem Buſche, begriff er ſogleich die ſchnelle Verändrung.
Jetzo ſetzt' auf den Raſen die blinkenden Römer er nieder,
Und die Krüglein, die braunen, mit weißlichem Rebus bezeichnet.
Goß dann goldne Tropfen des Scharlachbergers, ſo reicht' er
Allen herum, und behielt für ſich ſelbſt das letzte der Gläſer.
Aber der Vater erhob den perlenden Römer: »Das volle
Glas ſey erſtlich der Liebe gebracht, die in Jungen und Alten
Selbſt ja der Wein des Lebens und nimmer veraltender Kraft iſt,
Heut auch das herrliche Paar, wie einſt die Eltern, beſeeligt!«

Also, da tranken sie alle. — Doch wieder begann nun der Vater:
»Carl, ich grüße dich jetzt, als baldigen Förster vom Druhtwald.
Nur noch die Prüfung bestanden! Und daß du sie trefflich bestehest,
Hoff' ich von deinem Fleiß und der Liebe zu meinem Geschäfte.
Höre das Ende nun auch von der Jagdgeschichte: der Graf rief
Gleich mich heran, nach der herrlichen That, und sagte: »Mein lieber
Waidner, ihr seyd fortan mein Oberförster! und ziehet
Von dem einsamen Ort' in die Stadt. — Da nahte' ich in tiefer
Ehrerbietung, und sprach: »Geruhen doch Euere Gnaden,
Mich zu belassen im Forst, den ich seit Jahren zur Freude
Mir als Garten erzog, mit stolz herschreitendem Hochwild;
Darin bin ich gealtert, und darin will ich auch sterben.

Aber für meinen Sohn, erbitt' ich zur Gnade mir dieſes:
Wenn die Unterthanen den Dienſt mir einſtens verſagen,
Ihn zu geſellen als Forſtadjunkt, nach beſtandnem Examen,
Wie ſich von ſelber verſteht; denn er muß ſich als tüchtiger Forſtmann
Zeigen, der ſeine Schule gemacht, und das edle Waidwerk
Hirſchgerecht auch verſteht.« — Da ſagte der Graf: »Ich gewähre
Gern euch die Bitte, ihr werdet die weitere Praxis des Forſtes
Ihn noch lehren dazu; das Beſte ja giebt die Erfahrung.
Gleichen euch, redlicher Waidner, doch meine ſämmtlichen Diener
Eben ſo in der Liebe zu ihrem vertrauten Geſchäfte,
Als an beſcheidenem Selbſtgefühl und zufriedenem Sinne,
Der nach dem Höchſten nicht ſtrebt, doch ſich ſelbſt zu genügen im Kleinen!

Glaubt, Herr Oberförſter! (denn bei dem Titel verbleibt' es)
Daß ich euch nimmer die Liebe, zu mir und dem Forſte, vergeſſe!«
Alſo ſagte der Graf, und es ſchienen mir gräfliche Worte.
Aber, ihr Kinder! es iſt mir auch Ernſt mit der Rede geweſen,
Daß ich an meinem Forſt, den ich ſelber erzogen, doch einzig
Freude nur habe. Da kenn' ich die mächtigſten Eichen und Buchen,
Alle, und leid thut jeder der Bäume mir, welcher in voller
Kraft und Geſundheit gefällt, hinſtürzt. Es hallet die Waldung
Frühe von Schlägen der Aexte, der Schweiß trieft heiß von der Stirne
Eifernder Männer, dem Holze zum Trotz, verdoppelt der Muth ſich.
Bald durch das Leben dringet die Schärfe des Eiſens, es zittert
Schon die ſterbende Krone, mit jeglichem Aeſtchen; nun wanket,

Nickt und ſchüttelt ſie ſich, ſeitwärts geneiget, nun kracht ſie
Schmetternden Falls. — Mir geht es durch's Herz, ſo oft ich es ſehe.
Wie doch die zarte Belaubung im dunkelen Staube zerdrückt liegt!
Bald zur Kohle gebrannt iſt der ſtolzaufſtrebende Kernſtamm;
Der trägt ſtützend die Hütte des Menſchen, und duldet als Maſtbaum
Wieder den Sturm, wie er ſonſt ihn errang auf waldiger Höhe.
Gleicht nicht dem Baume der Menſch? Auch der gröſte wird immer zum Nutzen,
Oft zum gemeinſten verwandt, und er läßt ſich auch gerne verwenden,
Wenn er nur ſieht, man erkennt's, wozu er ein tauglicher Mann iſt.
Immer kann ich mir das zu meiner Beruhigung ſagen:
Du haſt dein ganzes Leben am rechten Platze geſtanden.
Und ſo will ich denn auch im Dienſte des trefflichen Herren

Sterben, im eignen Forste! So hab' mir's selber gelobet.«

Also der Förster gerührt. Glückwünschend nahten ihm alle,

Mit vollschäumendem Glas; auch trank man des Sohnes Beförderung.

Mancherlei Scherz und Spiel verkürzte die Stunden, und Rochus

Christliches Leben erzählte dem forschenden Mädchen der Alte.

Aber des Sitzens müd', erhob er sich jetzo und blickte

Ueber den Strom, und sprach: »O seht doch die schwimmende Insel!

Wie sie von selber gelenkt, hingleitet die ruhigen Wasser.

Wahrlich, ein ganzer Wald scheint in die Fluthen gestiegen.

Ruhig, in Sicherheit geht sein Gang: aufklatschende Wasser

Hüpfen mit weißlicher Schäumung dem Takt geschwungener Streichen.

Aber die Mannschaft schwenket dem buntgekleideten Hügel

Wimmelnd den Hut; denn der Steurer gebot's vom erhabenen Lenkstuhl.
Sicher ist's einer der Junge von Rüdesheim, die das Geheimniß
Ihrer verwegenen Kunst als einzige Meister verstehen.
Nur er noch, der Floßherr, hält sich bedeckt, wandelt mit großen
Schritten vor seiner Hütte, des Fahrwinds sicher, und achtet
Frommer Verehrungen nicht. — Doch morgen ist's anders vielleicht schon!
Morgen rückt die Gefahr ihm entgegen: da wirbelt die Fiedel,
Spielend ein Liedchen ihm auf, zu anwillkommenem Tanze;
Brauset das Bingerloch, und das wilde Gefährt' in der Rheinschlucht,
Oder der Unkelstein, und wie das Geklippe sich nennet.
Steuerang' ist das Auge des Herrn; denn enger und enger
Ziehet das Schicksal sein Netz, den schwimmenden Reichthum zu fangen.

Kaum noch verüber ein Jahr, da erblickt' ich bei Goars Kaselle,
Immer noch denk' ich daran, ein grauenerregendes Schauspiel.
Gleiten sah ich ein mächtiges Floß durch den dunkelen Stromgang;
Staunete über die Kühnheit der Kunst und das stolze Vertrauen,
Welches die Brust des Menschen belebt. Auf dem Posten ein jeder,
Dachte des Dienstes und horchte mit scharfem Ohr des Commando's.
Jetzo naht' es heran, begrüßt von dem Glöcklein des Berges.
Und ich betet' im Stillen bei mir, daß es glücklich hinüber
Käme die Bank und das Strudelgewirr. Laut rufet der Steurer:
» Losgebunden den Hund! « Da stürzt' in die Fluthen der Beller,
Wühlte sich heulend hinein in den brandenden Strudel; doch reißend
Hatte die Strömung bereits nach dem Thurme des Ufers die Beute

Mit sich gerafft, hinschießt's, und krach! dort stand es am Fels fest.
Männergeschrei antwortet dem Krach — und gehemmet im Andrang,
Trat rückwärts der betroffene Strom der strebenden Waldlast.
Aber zu mächtig erboßte der Alte sich; rauschete, schwellte
All' sein Gewässer, und stürzt sich mit Kraft zu dem schrecklichen Kampfe.
Mir stand stille das Herz. — Krach wieder und krach! und es rissen
Alle Verbande; da sträubten am Fels die Balken sich aufwärts,
Starrten wie Säulen empor, und sanken und splitterten. — Furchtbar
Ueberschrie das Geschrei der Steurer, aus rettendem Nachen
Schwenkte der Floßherr höher den Hut, und flehte den Knechten:
»Rettet, o rettet!« die sonst er nicht grüßt — und mitten in Arbeit
Decket sie Fluth und der Schreienden Mund füllt wogender Tod jetzt.

Dort noch raget die Stang' und die Hand, die em-
por sich zu ringen
Müht, dort hängt an dem blutigen Riff gequetschet
ein andrer.
Spreu sind die mächtigen Eichen; sie schwimmen
zerstreut durch die Strudel.
Aber der Stromgott leget den Zorn, und gehet so
ruhig
Seine Bahnen, wie sonst; nachdem er die Hoffnung
des Menschen
Sonder Erbarmen vernichtet. — Drum flehe, du
Schiffer, du kühner,
Immer um günstige Fahrt, und gedenke des from-
men Gelübdes.
Rühme sich keiner des morgenden Tags, und des
heiteren Fahrwinds:
Jeden bewahre der Herr! • So sagte der Förster,
und alle
Hörten bedenklich das Wort. — Doch tiefer hinun-
ter gesunken
War die Sonne bereits, und Schatten verlängerte
weit schon
Ueber den Rhein hinüber die Rochuskapelle, da
sagte

Wilhelm: »Sehn, wie die Sonn', am glühenden Rande noch weilend,
Drüben die tannischen Höh'n mit goldviolettenem Schimmer
Anblickt. — Wölkchen, wie Lämmer, im strahlenerwärmeten Aether
Schwimmen dahin, durchsichtiges Roth; es verschleyern die Fernen
Gänzlich ihr Haupt, nur die Fenster der Kirchlein blitzen wie Feuer.
Abendglocken wiegen den Tag, ferntönend in Ruhe.
Dunkeler quellen die Au'n aus dem falberen Nebel des Stromes;
Brauner werden die Thürme von Rüdesheim, welkende Blätter,
Abgefallen vom Baume der Zeit, so erscheinen die Burgen,
Wie sie uns Adelheid *) sang in dem Wehmuthslied von der Veste.
Aber wie friedlich laden uns ein, sich wieder vertraulich

*) Adelh. v. Stolterfoth, in dem Liede auf den Rüdesheimer Burgthurm.

Menſchenhütten zu nah'n, die abendlich-rauchenden Dächer,
Aus den verſteckenden Thälern, wo bläulicher Duft nur die Stätten
Stiller Bewohner verräth; wie der Abend zu geben uns mahnet,
Mahnet er mehr noch zu bleiben!« So ſagte der Freund. Doch die Mutter:
»Ja, ihr Kinder, begann ſie, zum Rückweg mahnte der Freund uns,
Denn kühl ſinket der Thau und feuchtet die kahleren Höhen.
Aber die Sonne, wie geht ſie ſo ſchön in den Wellen des Lichtes
Unter, daß ſchwer ſich nur der ſinnende Geiſt von dem Schauſpiel
Losreißt, immer noch einmal und einmal der ſcheidenden nachſieht.
Schauet, dort gucket ſie wieder hervor, durch die lichteren Buchen,
Nicket uns zu und ſpricht: »Ade bis auf morgen, Ade nun!«
Immer gedenket man dann des Wiederſehens, nach Trennung.

Und man ruhet so gern auf den Abend-vergoldeten Bergen;
Träumet sich Ströme des Lichtes und feurige Meere, mit Inseln
Dunkler besäet, und Klippen, und goldene Schlösser. Dann denk' ich,
Das sind die Wohnungen, deren soviel in dem Lichte der Vater
Seinen Kindern bewahrt! Und hinüber zu schweben, wie reget
Sich im verlangenden Geiste so oft die heimliche Sehnsucht!«
»Recht hat wahrlich die Mutter! so nahm nun feierlich langsam
Gleich der Förster das Wort: »Auch mir ward ernster zu Muthe,
Wenn mir die Riesengestalten der sonnigen Wolken durch Thore
Niedergebogener Zweig' oft plötzlich sah'n in die Waldnacht;
Wo durch die Lichtung zur Ruh' die edleren Thiere dahingehn,
Und die Vögel verstummen: dann lehnt' ich die Büchs' an den Windfall

Einer gealterten Eich', und ſetzte mich drauf, und gedachte,
Wie mir derſelbige Baum zur einſtigen Ruhe zu dienen,
Sey vielleicht ſchon jetzo beſtimmt. — Doch wie auch der große
Herr des Waldes da drüben ein andres Revier zu beforſten,
Wohl mir zu geben vermöchte. — So ging ich in tiefen Gedanken
Mehr als einmal nach Haus. Ihr Kinder! ich weiß nicht, warum doch
Jedesmal nach dem fröhlichen Wein, ich zur Wehmuth geneigt bin.
Aber auch jetzo fühl' ich mich ſo in beſonderer Stimmung.
Wenn ich ihn habe gethan, den letzten, einſamen Forſtgang,
Wo auch der Jäger vergißt, zu den wartenden Kindern zu kehren;
Leget mich dann in ein Hüttchen, vom Windfall eilig gefüget *),

*) Das Begräbniß des edeln v. Wildungen gab Veranlaſſung zu dieſen Verſen.

Moosige Borke darüber; mich selbst im festlichen Rocke,
Welchen ich heut und auch immer an höheren Festen nur trage.
Aber die Seite bewahre die Zierde des edelen Waidmanns,
Dieses mir theure Gewehr, womit ich den Keuler gefället.
Nehmet es nur in die Hand, und beschet die herrliche Arbeit,
Bräunlich theils und hell, aus der Krone des Hirsches geschnitzet.
Mitten in Ruhe geschreckt erhebt sich ein Rudel der Thiere,
Und mit den Nüstern wittert's dem kommenden Lüftchen entgegen.
Einige liegen noch ruhig, doch recken sie schon das Gehöre,
Während die Kindelein bunt furchtlos noch die Mütter umhüpfen. —
Selbst ein Kehrer vermöchte nicht besser das alles zu zeichnen. —
Und ein Bewohner des Forst's, ein Genosse des edelen Waidwerks,

Grub das alles heraus; doch ein andrer, der künſtliche Schumann,
Zierte den herrlichen Griff mit eingelegetem Silber.
Dieſen Fänger des Wilds nun laßt zur Seite mir prangen.
Aber im Gärtchen des Hauſes begrabt mich, im Mooſe des Forſtes,
Unter den Weimuthskiefern und hängenden Birken. Wenn dann ihr
Abends ein Säuſeln vernehmt durch die rieſelnden Blätter, und dennoch
Sonſt ſich kein Lüftchen bewegt, ſo denkt, es umſchwebe mein Geiſt euch.«
Alſo der Alte, die Wimper bethränt, auch in ſinnender Wehmuth
Saßen die übrigen ſtumm; doch Wilhelm rufte die Seelen
Wieder hervor aus dem Ernſte, zur geiſterhebenden Freude:
»So nicht wollen wir enden den Tag, ein heiterer Schluß iſt
Krone des ganzen. Noch ſind wir ſo munter, ſo fröhlich beiſammen:

Anderes bringen die Tage, die wechselnden; andre Gefühle
Ziemen uns dann; und Trauer und Leid wird ein Trostesgefährte
Unserer Freude-verlassenen Fahrt: jetzt blicken die Sternlein
Uns mit so hellem Aug' in die Gläser, als wollten sie selber
Goldene Tropfen mit uns, den Wonnegesättigten, trinken.
Hat uns der Liebe Glück zu fröhlichem Klange geladen,
Gelt' es der Freundschaft anjetzt, der Zierde männlicher Seelen,
Die auch im Weibe so oft sich zur göttlichen Reinheit geläutert!«
Also, da klangen die Gläser mit vollerem Tone; doch munter
Sagte der Förster drauf: »Beinahe den heiligen Rochus,
Der uns das alles gebracht, den Schutzpatronen der Menschheit,
Hätten wir Trinker vergessen. Dies Glas sey ihm und dem treuen,

Frommen Thiere gebracht, das vom Tische des Reichen ihm Brosam
Trug in die Wüste, wohin er sich krank, und von menschlichem Undank
Ausgestoßen, zuletzt mühsam noch schleppte. — So geht es
In der Welt, ein Thier beschämt oft Menschen an Treue.
Also der Schutzpatron! Und dies sey das letzte der Gläser.
» Ausgetrunken! « — Und alle gehorchten dem Worte. Die Mutter
Ließ die Gläser nun sammeln; (die Krüglein waren hinunter
Längst geflogen den Berg) — und ermahnete dringend zum Rückzug.
Ueber die blumige Haide, den thauigen, silbern im Mondlicht
Schwimmenden Hügel vorbei, die dämmernde Gegend vor Augen,
Der wie ein Geist sich fern der Vautsberg hob in die Nächte,
Wandern die Heitern hinab den einsam-schweigenden Bergpfad.

Kreuze dunkelten neben dem Weg, und Abendlüfte
Säuselten Ruh' auf die Waller herab, und ernste Gedanken.
Fernher tönte des Rheins Gemurmel vom brandenden Strudel;
Und den Fußtritt nur vernahm man, den eignen; des Tages
Bilder gingen den Sinnenden still durch die Seele noch einmal.
Langsam folgte den andern, sein Mädchen am Arm, das verlebte,
Carl, wie ein Glücklicher, still. Im Strahle des steigenden Mondes
Glänzten die Fluthen bereits; es blitzten die trüberen Feuer
Erst von den Schiffen und Flößen herauf, und zuletzt aus den Fenstern.
Deutlich hörte man jetzo die schlagende Uhr; und die Straßen
Führten, noch immer belebt, zum Hause die frohe Gesellschaft.

Anmerkungen

zur

Erläuterung mancher Stellen in dem Gedichte.

Erſter Geſang.

Zu Vers 49.

Mainz, wie es jetzt daſteht, mit ſeinem Geiſt und ſeinen Menſchen, Mainz, es iſt nicht zu läugnen, ſteht gegen ſeinen frühern Glanz wie ein Schatten da, in dem nur ein geiſterähnliches Leben ſich gleichſam ſchauerlich kund thut. Hier und dort große Erinnerungen, Leichenſteine der Vorzeit; ſelbſt das Rad, als Zeichen der wechſelnden Fortuna im Völkerdaſeyn wie in dem des Einzelweſens, durch die Jahrhunderte fortgepflanzt, erſt als römiſches Sinnbild, dann als des mächtigen Kurfuhls, und zuletzt als Stadtwappen; ſelbſt dies Rad iſt hier dem Wanderer ſinnvoll; dort das Domus Univerſitatis, nun eine Militäruniverſitas (Kaſerne genannt); der noch immer in Ruin trau-

rende Dom; dort ein Pallaſt, von der Eintracht der Brüder aufgerichtet, und der Oſteine, der Metternliche, der Von der Leyen, Walderdorfe durch ihre Namen noch gedächtnißreiche Höfe, Gutenbergs Werkſtätte und Wohnung, Fuſts und Schöffers Offizin: alles bezeugt, daß einſt Mainz gelebt habe in der Geſchichte. Die Grabmäler der Kurfürſten im Dom ſind eben ſo viele Denkſteine an den Ruhm des Kurſtuhls, den im Bilde der Geſchichte zu erneuern, ſich der geiſtliche Rath Werner ſo rüſtig angeſchickt hat. Was iſt nun Mainz nach allen Stürmen geblieben? Der Ruhm, Deutſchlands Bollwerk zu ſeyn; eine Ehre, die es ſchon theuer bezahlen mußte, eine Ehre, wozu es die Römer einweihten, und die ihm bleiben wird.

Aber ein in die Geſtalt der Hoffnung noch gekleidetes Streben, Mainz aus ſeiner Unwürde, die das unwiderſtehliche Geſchick und die Verwirrung wechſelnder Zeiten auf die ſchuldloſe Stadt häufte, wieder herauszuheben, iſt eben der Keim des neuen Lebens, den wir, als ſtille Beobachter, ſeit Jahren ſich immer mehr entwickeln ſehen und der wieder in einer wärmern, dem Keime günſtigeren Entfaltungszeit, grünen und emporblühen wird. Wenn auch der Kurhut nicht mehr über dem Rade ſchwebt, ſo wird die ſchöne Krone der Kunſt und Wiſſenſchaft vielleicht einſt über Mogontia ſtrahlen, und dazu giebt es gegründete Hoffnungen. Schon ſind Lehranſtalten zu einer feſten Grundlage für höheres Wiſſen und anleitend zu den ſchönen, das Leben veredelnden Künſten, in ruhigem Gange; die Schule der Griechen iſt aufgethan; die Erinnerung, was Deutſche waren und nach ihrem von Gott und der Natur ihnen zuertheilten Ernſte ſeyn ſollen, verdrängte

ſchon groſtentheils die Leichtfertigkeit fremder Lehre und Gewohnheit im wiſſenſchaftlichen und im geſelligen Leben. Sogar die Vereine zu erſinnender Ergötzlichkeit wollen immer die höheren Freuden der Muſik, der Kunſt und Litteratur; ein ſolcher, der für beide ſich ſchon feſt gegründet, und manches gewirkt hat, ſo wie der Trieb, die Stadt im Innern und vor den Thoren zu verſchönern, *) ſind Vorboten eines neu entglommenen Lebens, das, einmal erwacht, nicht ſtille ſteht.

Zwar läßt ſich das Steigen des geiſtigen Lebens nicht meſſen, wie am Thermometer die Wärme an den bezeichneten Graden; aber es kommt ſicher einmal auf eine Höhe, von der zurückmeſſend wir bis zu ſeinem neuen Erwachen gehen können, und hier wird dann auch deſſen gedacht, was bisher, und ſo lang es lebte, nicht gewürdigt wurde. In dem Mainzer und dem, der unter dieſem Himmel, bei dieſem groſen Anblick der Ströme und Fernen, zwiſchen dieſen hohen Monumenten von beinahe zwei Jahrtauſenden lebt, entwickeln ſich manche natürliche Anlagen, beſonders zur Kunſt, leichter und freier als anderwärts; werden nur erſt die Wege gefunden, Ruhmwürdiges hervorzubringen, ſo fehlt es an guten Köpfen nicht. Die Kunſt der mimiſchen Darſtellung, Muſik und Mahlerei wurden von jeher von gebornen Mainzern nicht ohne Auszeichnung geübt und

*) Peter Wolf hat den Plan der groſen Anlagen vor dem Rheinthor, an der Stelle der ehemals ſo berühmten kurfürſtlichen Favorite gemacht, welche der thätige Stadtrath und der Oberbürgermeiſter der Stadt, Freiherr von Jungenfeld, mit allen Verbeſſerungen und Verſchönerungen beſchloſen und ſo ruhmvoll fortgeführt haben.

auch im Auslande behauptete ſich der Ruhm ſo manches hieſigen Gelehrten und Künſtlers. Begünſtigte früher von auſſen der letztern Kurfürſten groſſer und feiner Sinn die Gelehrſamkeit; gefiel ſich ein Dalberg ſelbſt unter der Zahl ihrer Prieſter zu ſtehen, ſo muß nun aus ſich ſelbſt die Nahrung geſchöpft und der Funke zur Glut genährt werden. Sich ſelbſt ſoll der Mainzer künftig das verdanken, was er in der Welt gelten ſoll. Dahin iſt der Glanz, der Reichthum ſelbſt, der Alleinbeſitz gewiſſer Vorrechte; es muß gerungen werden um neues Gut, um neue Ehre des Geiſtes, der Handelsklugheit, und gekämpft werden mit Hinderniſſen. Hinderniſſe ſollen nun anſtatt Belohnungen den Muth ſchärfen und den Ueberwindungstrieb erwecken, der, im Menſchen ſo tief gewurzelt, oft eigenſinnig ſelbſt einen willkührlichen Willen durchzuſetzen ſucht, und, wenn es gelingt, oft ſtatt wahres Nutzens nur dies Eine Gefühl: »Du haſt es doch vollbracht!« zurückläßt. —

Kurz, wer vor fünf Jahren und früher in Mainz war, findet Vieles ſchon anders und muß denken: Es iſt ein neuer Geiſt da, welcher dies innen und auſſen geſtaltete. Arbeite nur jeder für ſeinen Theil ſo fort, und denke der Zukunft und ihres Urtheils. Nur die Zeit iſt ſchlecht, die nicht in Hoffnung und Liebe für die Zukunft ſchafft und ſelbſt wieder verſchlinget, was ſie hervorbrachte. Einer ſolchen Zeit und ſolchen Menſchen ſagte der alte Römer:

Ihr Leben und ihren Tod acht' ich für völlig gleich, weil man von beiden ſchweigt.

V. 30. Der alte Thurm auf der Citadelle zu Mainz, der Eichelſtein (Aigelſtein) genannt, (wahrſcheinlich von Aigle Adler) wird für das Ehrenmal (Cenotaphium) des Druſus gehalten, deſſen Leichnam in dieſer Gegend vorbei

nach Rom gebracht und dort auf dem Marsfelde begraben wurde. Um dieſes Werk, welches zugleich als Befeſtigung dienen konnte, hielten die Legionen ihre Decurſionen oder Kriegsübungen. Die Treppe im Innern, welche ein Kurfürſt hineinbrechen ließ, iſt jetzt wieder hergeſtellt, und die Ausſicht von der Höhe herab auf den Ausfluß des Mains in den Rhein, den Taunus und die Stadt vortreflich.

V. 53. Bibrich, die Reſidenz des Herzogs von Naſſau, kommt ſchon in der Geſchichte des Kaiſers Ludwig II. 874 unter dem Namen Biburg vor. Der dortige Garten iſt in gutem Geſchmack und nach freier Idee angelegt. Eine nach Moosbach führende Kaſtanienallee von mächtigen Bäumen iſt eine Zierde des Gartens und verdient alle Schonung. Bäume wachſen nicht ſo geſchwind, als die Ungeduld es wünſcht, noch weniger zu ſolcher erhebenden Größe. Das mit Benutzung einiger Ruinen der alten Burg neuangelegte Schloß im Garten, enthält einige merkwürdige Denkmäler aus dem Kloſter zu Eberbach.

V. 57. Schierſtein, ein ſchönes naſſauiſches Dorf, eine halbe Stunde von Bibrich. Hier wohnte vor Zeiten ein angeſehenes Edelgeſchlecht der von Scerſtein, deren Urahnen vermuthlich Erbmeyer (Villici) des königl. Gutes daſelbſt waren, nachher aber bei deſſen Zerſplitterung den Grund ihres eignen Beſtandes legten. Dies Geſchlecht war ein Aſt des Frauenſtein'ſchen, deſſen zerfallene Burg eine halbe Stunde von Schierſtein mahlerisch im Gebürgsthale liegt. — In Schierſtein war der Landſitz des durch ſeine mineralogiſchen und antiquariſchen Kenntniſſe wohlbekannten Chriſtian Friedrich Habel, geboren den 2. November 1747 zu Wallerſtein bei Ibſtein und geſtorben den 21. Februar 1814. Er ſtudierte Rechtsgelehrſamkeit,

Kameral- und Naturwissenschaften, legte dann durch Reisen in Norddeutschland und Frankreich den Grund zu seinen ansehnlichen naturhistorischen (besonders vaterländischen mineralog.) Sammlungen. Als Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften des Auslandes theilte er seine Erfahrungen und Ansichten (die in manchem neu waren) meist in Zeitschriften und Briefen mit. Besonders gehörten dahin seine antiquarischen Untersuchungen der Reste vaterländischen Alterthums, der eigentlich deutschen Vertheidigungs- und Schutzummallungen durch Steinwesel, und besonders auch seine Bezeichnung des Zuges des römischen Pfahlgrabens. Was nicht darüber in öffentlichen Blättern bekannt geworden, ist noch handschriftlich in den Händen seines Sohnes. Endlich regte er die Idee zur Bildung eines Vereins für nassauische Alterthumskunde auf, welche dem geh. Rath v. Gerning in Frankfurt mitgetheilt und dann von beiden ein Statutenentwurf bearbeitet wurde, welcher nach Habels Tode beim Circuliren verschwand; aber die Idee feierte in dem wirklichen Hervortreten des Vereins im Jahr 1820 ihre Wiederauferstehung, jedoch in andrer Gestalt. Auf seinen Sohn Friedrich Gustav ging die Liebe des Vaters zu den Wissenschaften, sowie dessen Sammlungen, als einen würdigen Fortsetzer des Begonnenen, über. Er begleitete früher seinen Vater auf Reisen, entdeckte am Ausflusse der Jart ein Kastell und neue Inschriften, studierte in Heidelberg Rechtsgelehrsamkeit und Alterthumskunde, sowie endlich unter Bodmann, dem großen Meister, Diplomatik. Nun, im Besitze schöner Natur- und Kunstschätze, weiht er sein Leben ganz den edeln Künsten und lebt, als thätiges Mitglied des Vorstandes der nassauischen Alterthumsgesellschaft, so eben die merkwür-

digen Ueberreſt: der Boukunſt in dem alten römiſchen Vicus zu Hedderuheim aufdecken. Die Reſultate habe ich in der Eharis bekannt gemacht, und werde das Neueſte nachtragen.

B. 62. Niederwalluf. Dieſer Ort ſpiegelt ſich in den Fluthen des Rheins mit ſeinen glänzenden Häuſern, worunter das des Obriſten von Wieſenhütten, eines großen Münzkenners, hervorleuchtet. Von der Gartenanlage des Herrn Schüpfer iſt eine herrliche Ausſicht den Rhein hinauf und die ferne Kette des Melibocus, dann in das nähere Mühlenthal bis nach Neudorf hin, dem Geburtsorte des berühmten Diplomatikers N. Kindlinger, meines Freundes, der durch eine unglückliche Operation noch als rüſtiger Alter der Welt entriſſen wurde.

Die Bäume dieſer Anlage machen eine mahleriſche, fröhliche Bekleidung des Hügels aus, und der Ort hat überhaupt blühendes Anſehen. Auf den Wieſen unterhalb Schierſtein giebt hier der Strom durch ſeine Breite, worin oft die ganze Abendſonne in langem Purpurſtreifen liegt, ein prächtiges Anſehen.

Niederwalluf war nach Erliſchung der alten Gauverfaſſung und der Abſonderung der Königshundret und des Niedgaus, die Gränze des Rheingaues, welche durch die Waldaffa, ein kleines Flüßchen, beſtimmt wurde.

Sonſt lag der Ort noch einige hundert Schritt: da wo jetzt die Ruine der alten Johanneskirche ſteht, und kommt ſchon im Jahr 769 und 900 vor. Später lag ein Theil dies-, der andere jenſeits, der auf dem rechten Ufer gehörte zum Rheingau. Das Rittergeſchlecht derer von Lindau hatte zu Niederwalluf ein Vogtgericht, welches, nach Erliſchung der Lindaue, an Mainz im 17. Jahrhundert zurückfiel.

V. 61. Gerning, der Sänger der Heilquellen am Taunus (der Höhe, d. i. dun od tun bedeutet das, wie Hargartun (Hallgarten), der Mann, der Italiens Städte gesehen und die Sitten der Bewohner gelernt hat, liebt vor allem die Gegend am Taunus und sein ländliches Tusculum zu Kronenburg. Seine Sammlungen von Alterthümern, Münzen, Gemälden, Kupferstichen, endlich die größte aller Insectensammlungen haben schon vielen Kennern Belehrung und Vergnügen gewährt. Nur neidische Seelen mißgönnen dem Besitzer die Freude an diesen Kunstschätzen. Lasse sich aber Hr. v. Gerning dadurch nicht stören; ich wenigstens wollte im Besitz derselben alle Neider auslachen.

Die beiden Figuren eines Engländers und Franzosen, traf ich einst auf einer Fahrt nach Bingen in der Wasserdiligence, und was von beiden gesagt ist, selbst die Art des Gehens, ist Wahrheit.

V. 90 u. f. Die hier angegebenen Arbeiten zum Anlegen (Roden, d. h. den Boden zur Anpflanzung durchgraben. Der Rheingauer spricht roden, nicht rotten. Vermuthlich kommt das Wort vom latein. rodere oder *rudis* aus dem Roden arbeiten — Den Bauer habe ich daher auch roden sprechen lassen), mehr noch zur Unterhaltung eines Weinbergs sind weitläuftig und klar auseinandergesetzt in Forsters Werkchen: der Rheingauer Weinbau (Frankf. 1765.)

Der Verfasser giebt 8 Arbeiten an: 1) das Beschneiden, d. h. das Abnehmen des alten unnützen Holzes und Auswählen der Bogreben, deren in einem jungen Weinberge mehr als in einem alten gelassen werden. 2) Das Pfählestecken, welches im Rheingau früher als an-

wärts geschieht, damit die Rebe niedrig an der Erde bleibe, wo sie mehr dem zurückprallenden Sonnenstrahle ausgesetzt ist und besser zeitiget. 3) Das Gürten, d. h. das Anbinden der Bogreben mit frischen Weiden (nicht mit Stroh), damit der Bogen nicht zurückspringe und zu hoch aufwachse. 4) Das Graben, oder erste Aufhacken, welches geschehen muß, ehe die Knospen zu stark getrieben sind, weil sie sonst abgestoßen werden. Die Quecken muß man mit ausziehen. 5) Das Heften, welches am besten zweimal geschieht, nämlich erstlich 3—4 Wochen vor der Traubenblüthe und dann gleich wieder nach derselben. Es werden von den besten und tauglichsten Reben nur so viel aufgeheftet, als man im folgenden Jahre zu Bogen und Knoten nöthig hat. 6) Rühren, heißt den Boden zum zweitenmale aufhacken, damit der Grund, der vom ersten Auflockern, welches bergherab geschieht, wieder bei dem Hacken bergaufwärts an die Wurzeln hinaufgezogen werde. Das Rühren geschieht am besten sogleich nach dem Heften. 7) Das Abgipfeln (Abküpfeln) besteht darin, daß von dem jungen, über den Pfahl ausgewachsenen Rebholze das obere überflüssige abgebrochen wird, damit das untere mehr Stärke und die Traube mehr Luft bekomme. Es geschieht am besten nach Jakobstag. 8) Das Grasen oder Krauten, Jäten des Unkrauts, nach Beschaffenheit der Witterung und des Jahres besonders in feuchten und gutgedüngten Weinbergen nöthig, und je öfter je besser; man warte nicht auf den gereiften Saamen des Unkrauts.

V. 110. Hier ist der Rebenstecher (Curculio Bacchus) gemeint, ein Rüsselkäfer, ungefähr von der Größe eines Waizenkorns mit bläulich grünen glänzenden Flügeldecken;

Rüſſel und Beine ſind ſchwarz. Im Frühjahre, wenn die Stöcke ausſchlagen, kommen die Käfer aus der Erde, und begatten ſich. Die Weibchen legen hierauf ihre Eier an die Blätter der Weinſtöcke, die ſie mit einer Art von Geſpinnſt überziehen, und ſodann einen Theil des Stiels abnagen; worauf ſich die Blätter zuſammenrollen und vertrocknen. Dieſe Blätter nennt man Wickel oder Zapfen. Die ausgekrochenen Larven freſſen eben ſo, wie die Käfer ſelbſt, die Blüthen der entfalteten Knospen. Im Julius und Auguſt ſterben die Alten, und gegen den Herbſt begeben ſich die Larven zur Verwandlung in die Erde. Die Käfer ziehen ſich beſonders nach ſtarkgedüngten Weinbergen, und man hat daher Vermiſchung der Erde ſtatt des Düngers vorgeſchlagen. Das Ableſen der Zapfen iſt wohl das ſicherſte Mittel gegen dieſe Feinde des Weinſtocks.

In manchen Jahren giebt es auch eine Art Blattkäfer, welche die Weinberge eben ſo ſehr verwüſten als die Rebenſtecher, mit welchen ſie ziemlich einerlei Lebensart führen. In Frankreich heißen ſie Gribouris. (Cryptocephalus) S. Funke's Naturgeſ. S. 683.

V. 217. Eltvil war der einzige Flecken des Rheingaus, welcher mit Landſtadtrecht begabt wurde. Dieſer Ort, der mit Kiederich, Lorch, Winkel, Rüdesheim unter die älteſten des Rheingaus gehört, leitet ſeinen Urſprung wohl nicht von den Römern ab, denn keine Ueberreſte beurkunden es, ſondern war anfangs ein königlicher Oberhof und hatte mehrere Unterhöfe und Meiereien in ſeinem Bereich, welche auch noch ſpäter dazu gehörten. Der Kaiſer Otto I. vereinigte Eltvil (der alte Weiler) ſamt dem obern Rheingau bis zum Ausfluſſe des Elsbaches (Elxx) mit der Primatkirche zu Mainz, und es blieb ein erzbi-

ſchöflicher Saal- und Dinghof durch alle Zeit. Eine erzbiſchöfliche Burg ſeit 1330, und die Rechte ſich befeſtigen, auch aller Freiheit der Stadt Frankfurt ſich bedienen zu dürfen, ſ. 1332, von K. Ludwig IV. ertheilt, und einige andere beſondere Freiheiten erhoben Eltvil zum Haupte des geſammten Rheingauiſchen Landes.

Die Burg zu Eltvil wurde im 14. und 15. Jahrhundert faſt beſtändig das Hoflager des Mainzer Erzbiſchofs, der Sitz eines zahlreichen Adels und einigemal auch die Zuflucht der Geiſtlichkeit in Zeiten der Peſt, wie im Jahr 1519. Eine Münzſtätte war dort und der Sitz der Druckerei der Bechtermünze. Heinrich B. war Gehülfe Henchins Gensfleiſch, genannt Gudenberg; ſein Bruder Nicolaus, und Wigand Spieß von Ordenberg, verſetzten die Werkſtätte dieſer Kunſt hierher, und ſpäter wurde nach Hanſen Bechtermünz Tode, das Druckzeug an die Kegelherrn zu Marienthal (ſ. den Artikel bei Johannesb.) verkauft, welche es ſpäter wieder an Friedr. Haumann von Norembergk, einem Buchdrucker im Kirsgarten zu Menz (1508) überließen. — Auch Adam Geldfuß, welcher ſich wie Jyo Wittig, Jna. Walder um die Buchdruckerei ſehr verdient machte, wohnte und ſtarb hier.

Ein alter Stein, worauf Eltvil vorkommt, ſey in folgender Notiz des Hrn. Bibliothek. Prof. Lehne in Mainz zur Kenntniß gebracht.

Der in dem Bibliothekgebäude zu Mainz verwahrte Stein, welchen Fuchs in der Meinung, die Inſchrift ſey römiſch, in Kupfer ſtechen ließ, war urſprünglich ein römiſcher Grabſtein, auf welchem man noch die Spuren der ausgelöſchten Buchſtaben ſieht. Nach der Verlöſchung

schrieb man in die Länge des Steins: Cives de Elteville habent IV. Cinnas.

Die wahrscheinlichste Erklärungsart dieser Schrift scheint mir folgende. Bei Wiederaufbauung der Stadt-Mauern im Jahr 1200, welche 37 Jahre vorher wegen Ermordung des Erzbischofs Arnold waren niedergerissen worden, wurden die benachbarten Ortschaften zur Beihülfe gerufen, und wenn sie sich anheischig machten, gewisse Mauerstrecken zu erbauen und zu unterhalten, vom Umgelde befreit. Die Einwohner von Eltfeld scheinen eine Strecke von vier Zinnen (im Latein des Mittelalters hier Cinnae genannt) übernommen zu haben. Man benutzte einen römischen Grabstein zur Erinnerung an diese Verbindlichkeit, indem man ihn an dem Orte in die Mauer setzte.

Hinter Eltvil eine halbe Stunde liegt Kiederich (Ketercho) auf einer Anhöhe, dem Scharfenstein gegenüber. Kiederich kommt unter den Filialen von Eltvil schon im X. Jahrhundert vor. Im Jahr 1118 schenkte Erzbischof Adelbert I. sein Kiedericher Hofgut dem Kloster Bischofsberg. Auch die alten Rheingrafen besaßen hier einen ansehnlichen Hof und Weinberge, welche davon (nicht aber von den Grafen von Nassau, bemerkt Bodmann — 1. Abtheil. S. 120) den Namen Gräfenberg erhielten. Von diesem durch seine Lage so berühmten Berge giebt Bär (in seiner diplomatischen Nachricht vom Rheingau, Mainz 1790) zwei Urkunden sub N.° XXII. S. 291, in deren erstere der Graf Walram von Nassau die Schenkung des halben Gräfenbergs durch Embricho von Cube (Caub) im Jahr 1260 bestätigt, in der andern N.° XXIII. aber den Vertausch der andern Hälfte des Gräfenbergs (Grevenberg apud Kedircha.) bestätigt. Vom Jahr 1263

Dieſer Berg iſt im Beſitze der Gebrüder Nappes, Weinhändler in Mainz, und eine der berühmten Lagen des Rheingaus. Die darüber thronende Burg Scharfenſtein gehört dem Grafen Waſſenheim, der auch eine treffliche Lage unter der Burg beſitzt. Ein Theil des Berges wird vom Nordwinde beſtrichen, und dieſer iſt alſo minder gut; der eigentliche Gräfenberg aber iſt ganz gedeckt, welches ſchon die frühere Schneeſchmelze dort beweiſt. Der Ertrag des Berges iſt wegen der Hitze nicht ſo bedeutend, als anderswärts in der Tiefe. Der Berg hat im Ganzen 6 Morgen, und wurde ſpäter als der Flecken Kiederich angebaut. 1258 vermachte Heinrich von Heppenheft dem Kloſter Eberbach die Mitte des Weinbergs Grebenberg, für den dritten Theil des Weins als Erblehen. Ebenſo kommt in einer Urkunde von 1259 der Grebenberg vor. — ſ. Bodm. 1. Abth. S. 121.

Kiederich hat eine in ſchönem Styl gebaute gothiſche Kirche, welche, hinter Bäumen verſteckt, maleriſch mit ihren durchbrochenen Thürmen hervortritt. Das angeſchloſſene Waldthal giebt einen, beſonders, wenn es am Abend violett beleuchtet iſt, duftigen Hintergrund; dieſer im Vorgrund zur Seite durch Wieſen unterbrochen, und einige hohe Pappeln im tiefen Thal, würde dem Mahler eine treffliche Landſchaft liefern. Die Kirche, nebſt der davor liegenden Kapelle, welche früher im Anfang des 13. Jahrhunderts noch die Bewohner des Dörfchens faßte, iſt von Quaglio in einem lithographiſchen Blatte erſchienen. Die Fenſter mit eingelegten Glasmoſaiken, beſonders am Chor, ſind nun verſchwunden und das Magiſche des Helldunkels dahin.

Hier und dort erinnert noch ein brennend färbiges Stück

unter den einförmigen Tagscheiben an das Dageweſene. Die Fenſter ſind in einer Privatwohnung zu Geiſenheim als Zierrathen eingeſetzt; allerdings gerettet vor der Jugend zu Kiedrich, die gern das Geklingel eingeworfner Gläſer hören ſoll, wie überall faſt die liebe deutſche — gegen das Heilige ſelbſt fühlloſe — Jugend. Warum geſchah denn das nicht, als man die Kirchen erbaute und die Fenſter einſetzte? Warum ſind denn Jahrhunderte lang die Fenſter geblieben? — Hier fällt mir eine Stelle Salluſt's ein, die man auf unſre Verfahren anwenden kann: Illi (religiosissimi inter mortales) delubra Deorum pietate, domos suas gloria decorabant. — Mach' es ihnen jeder nach und laſſe Gott, was Gotte. iſt. Schützen ſollte man von oben her ſolche hehren Ueberreſte der Vorzeit, wie wir doch keine mehr hinſtellen werden. —

In der größern Kirche hat mich ein, freilich mit modernen Stützſäulen unnütz verziertes Grabmal, in Geſtalt des zierlichſten, in Laubwerk aufſteigenden Thürmchens, erfreut. Auch die Capelle, worin die Zierrathen von der reinlichſten Ausarbeitung ſind, ſollte von der darin befindlichen Bühne geſäubert und in ihrer alten Geſtalt wieder hergeſtellt werden, ſelbſt die Fenſter nicht ausgenommen. Schmerzlich ſprechen auch hier die farbigen Scheibenreſtlein an, und der ganz entſtellte Altar. Ich halte dieſe Capelle für die frühere Kirche, ehe die größere erbaut war. Die Todtengebeine ſind wohl ſpäter in den untern Seitenhöhlungen geſammelt worden. — Dieſe Capelle hieß die Michelscapelle und eine andre, nun zerſtörte, hieß die Margarethencapelle, welche auf der entgegengeſetzten Seite von jener ſtand. Etwa vor 8 Jahren wurde dieſe Margarethencapelle aufs Abbrechen verſteigert, und ein Wirthshaus daraus

gebaut. — O tempora, o mores! Aus den vielen Herbergen ſieht man, daß der Menſch ein Pilger auf Erden iſt.

Auf dem Kirchhofe ſteht auch eine Kreuzigung in Stein gehauen, vom Ende des 15. Jahrhunderts, der in Mainz etwas ähnlich, welche ſeitwärts links der Ignazkirche ſteht. Letztere wurde nach dem Teſtamente eines Bildhauers, Namens Hans Backoffen von Sulzbach, und deſſen Ehefrau Katharina Fuſtin (1510) errichtet, und iſt ganz im Geſchmacke Albert Dürers. Die Wahrheit geht freilich hier und dort ins fürchterliche über, beſonders in den Schächern; im Ganzen hat das Werk aber viele Verdienſte in der Ausführung.

Aus Kiederich ging auch der gelehrte Theol. und Prof. Valentin Piſtoris, Vicar des Stifts St. Victor zu Mainz, hervor, geb. 1497, geſt. 1540.

V. 218. Die 3 Rabenköpfe, eine Waldhöhe des Taunus hinter Erbach und Hattenheim, die an ihrem Fuße das Kloſter Eberbach im einſamen Thale bergen, haben ein düſteres Anſehen und die Wolken lagern ſich hier bei bevorſtehendem Regenwetter. Ein Gewitter, welches den Verfaſſer dieſes, der in Geſellſchaft ſeines Freundes Gerning von Frankfurt und Habel in Schierſtein, Abends beim Rückwege vom Kloſter Erbach, deſſen Beſchreibung in Gernings Reiſebuch und meinen Bildern der Natur zu finden iſt, überraſchte, macht ihm jene Gegend ſtets erinnerlich. —

V. 296. Der Johannisberg. Im Jahr 1823 hielt ich mich an zwei der ſchönſten Herbſttage dort auf in Geſellſchaft des Hrn. D.' und Profeſſor Wittmann von Mainz, der hier ein von dem ehemaligen Leibarzt Ittner ererbtes Weingut und Haus beſitzt. Wir machten zuſammen und in heitrer Geſellſchaft einen Umgang in der ganzen Ge-

gend hinter diesem Berge, sahen im Vorübergehen das Haus des geistvollen Bibliothekars in Wiesbaden, Herrn Hofraths Weitzel, der hier gebohren ist; und gelangten, zwischen Reben einen schmahlen Pfad durchwandelnd, zu der sogenannten Steinrossel (aufgehäufte Steine aus Brüchen), wo Hr. De Lapée, gleichfalls ein Sohn dieses herrlichen Berges, Erzieher im Großen nach Pestalozzi's verstandener Methodik, ein Haus zu bauen gedenkt, welches eine Aussicht genießen möchte, wie vielleicht keins in Deutschland. Vor uns lag nun als Mittelgrund das Schloß Johannisberg, mit dem neuerbauten Hause des Weinhändlers Mumm von Cöln zur Linken und dem friedlich rauchenden, in den Duft des tieferen Schweizerthals und seine dunkleren Baumschatten sich verlierenden Dorfes Johannisberg. Dann in der Mitte der Rhein, aufglänzend im Morgenlicht, und blauliche Nebelstreifen hinziehend hinter dem Rochusberge, mit seiner weißvorstrahlenden Capelle. Dann gegenüber fast Ingelheim mit seinem goth. Thurme und seinen Rebenhügeln und der Heidesheimer Ebene. Weiter hinaufwärts der Rhein, in langem Silberfaden mit Auen (Inseln) durchwirkt. Endlich schließt der Melibocus, in den Himmel sich verlierend, die Aussicht, während auf der andern Seite der Donnersberg seinen breiten Gipfel erhebt. Warum von hier nicht eine Ansicht genommen wird? Um nun den Contrast wahrer Schönheit zu fühlen, wanderten wir weiter über Hügel und durch Thäler, endlich im Ueberhange schattender Waldbäume, besonders Weißbuchen, längs eines Mühlenthals mit grünen, eben geschornen Wiesen, nach der Ruine des Klosters Marienthal, welches den engen Thalgrund in die Quere schließt.

Dieſes Kloſter Marienthal, (Mergentbal) hat ſeinen Urſprung einem wunderthätigen Marienbilde zu danken, wobei im Jahr 1313 Junker Hans Schaffrait eine Capelle baute und den Bildſtock damit einſchloß. Aber die Capelle wurde 1326 wegen des großen Zulaufs der Pilger in eine Kirche verwandelt, und mit vier weltlichen Prieſtern verſehen. Die Weihe geſchah 1330; aus dieſer Zeit ſcheint auch das Bildwerk über der Thüre herzurühren, deſſen kurze barbariſche Figuren einen ſchlechten Zuſtand der Kunſt oder des Künſtlers verrathen. Der adliche Hof neben der Kirche hieß Dübbenhauſen, welcher 1440 der Gemeinde zu Geiſenheim verliehen wurde. Im Jahr 1463 wurde das Patronatsrecht mit dem Glockenamt nebſt allen Einkünften, den Fraterherrn oder Chorherrn de communi vita, auch von ihren hohen runden Hüten Kogelherrn genannt, übergeben. Dieſe Chorherrn ſtanden mit denen in Königſtein, Buxbach u. a. in Verbindung und hielten ihr Generalkapitel in Marienthal. Dieſer Verein zeichnete ſich auch durch wiſſenſchaftliche Cultur aus, und als im Jahr 1462 die Buchdruckerkunſt durch die Eroberung von Mainz unter Adolph außer die Mauern dieſer Stadt hervortrat, legten die Fraterherrn hier eine eigene Druckerei an, wozu ſie das Druckzeug von Hans Bechtermünz erkauften, woraus mehre (ſeltene) Werke hervorgingen. Auch der berühmte Theolog Gabriel Biel lehrte hier. Sie legten auch eine Bibliothek an, ſchrieben Bücher ab, und beurkundeten die Nützlichkeit dieſer Art von Verbindung, die auch jetzt noch, nach dem Zeitgeiſte umgeſtaltet und aus alten Gelehrten beſtehend, vielleicht nicht verwerflich wäre. — Wenigſtens dachte ſich Bodmann einen ſolchen litterariſchen Verein von Ge-

lehrten, die, dem Weltleben entrückt, in behaglicher Ruhe sich irgend einem Fache des Wissens ganz widmen wollten, sehr annehmlich und auf gründliche Gelehrsamkeit abzweckend. Dies hörte ich oft aus dem Munde jenes fleißigsten und geistvollen Geschichtforschers, der neue Quellen eröffnete, und als Gelehrter eine glühende Liebe zu der Wissenschaft besaß, die ihn fast an seinen geliebten Studiertisch anschmiedete. Er nannte sein letztes Werk über das Rheingau seinen Schwanengesang, und kaum hatte er es vollendet und schon wieder einiges zu einer neuen Ausgabe oder zu einem Supplementband gesammelt, als er hinweggenommen wurde aus einer, wie ihn wenigstens dünkte, seicht gewordenen Zeit.

Im Jahr 1612 erhielten die Jesuiten vom Kurfürsten Joh. Schweikhard, das von den Kogelherrn seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verlassene und in Verfall gerathene Gebäude und die Kirche, welche alsdann nach Aufhebung des Ordens 1773 an den Mainzer Schulfond, und 1802 an das Haus Nassau fielen. Jetzt soll es wieder versteigert werden — vermuthlich für den Abbruch.

Von der Kirche, worin ein Grabstein gesunken liegt, gingen wir über den Bach an dem alten Chorherrnhaus, jetzt eine Mühle, nach der andern Seite über den Berg, wo wir wieder eine Seitenansicht des Johannisberges bekamen, und endlich den höchsten Punkt erreichten, wo die Stationen nach dem Kloster Roth-Gottes am Wege abgebildet stehen. Dort ist am Abhange eine von der Natur weislich überlassene Anlage des Grafen v. Ingelheim, welche wechselnde Ansichten bietet. So stiegen wir wieder den Grund hinab, und die Weinberge des Johannisberges an sehr guten Lagen, wo selbst die herbstliche Sonne noch

Kraft hatte, hinauf, und kamen mit ganz erfrischtem Sinne wieder in unserm wirthlichen Dörfchen an.

Gegen Abend gingen wir auf den Balkon des Schlosses, wo uns das milde über die ganze Gegend gegossene Licht sanft entzückte. Wenn die Abendsonne ihre Gluten über das halbe Grün der Rebenhügel wirft, so entsteht ein eigner Ton der Farbe, der ins Violette spielt und ein zauberisches Ansehen gewährt. Von Freude und Lust gesättigt, kamen wir des Abends nach Haus, und sahen nun den Mond über die ferne Dämmerung der Berge leuchten, und hier und da den Rhein heraufschimmernde Nebel zogen sich bald über die Thäler, und hüllten endlich die tieferen Gründe ein.

Aus solcher Erfahrung nur soll man die Rheingegend beurtheilen. Wer den Strom hinabgleitet, ohne die einzelnen Parthien des hintern Landes kennen zu lernen, hat nur wenig gesehen, und könnte leicht die Beschreiber des Uebertreibens beschuldigen. — Hier nun auch in der Kürze die alte Geschichte der Stiftung jenes Klosters.

Der Erzbischof Ruthard, welcher an der Ermordung und Plünderung der Juden in Mainz, nebst seinem Schwager, Rheingraf Richolf Antheil genommen, und nach dieser That sieben Jahre in Thüringen zugebracht, um dem Zorne des Kaisers zu entgehen, legte, zurückgekehrt, um seine Sünden zu büßen, im Jahr 1106, ein Benedictinerkloster auf einem bischöfl. Allod, dem Bischofsberge genannt, an, und weihte es zur Sühne jenes, eben am Johannestag verübten, Frevels, dem heil. Johannes, dem Täufer. Der Schwager Ruthards legte am Fuße des Bergs die Klause an, worin junge Frauen unter der Aufsicht des jedesmaligen Probstes zur Frömmigkeit

sollten erzogen werden. Daneben baute er auch eine dem heil. Bartholomäus geweihte Kirche, ein Siechenhaus, und beide letztern schenkte er den beiden neuen Stiftungen nebst andern Gütern. Ruthard ließ nun das neue Kloster von der Benedictinerabtei St. Alban zu Mainz einrichten, die eine Probstey daraus machte. Die Kirche weihte Ruthard selbst ein, und verordnete, daß die Mainzer und andere benachbarten Kaufleute jährlich auf St. Johannistag eine Messe halten sollten. Richolf weihte seinen Sohn dem Kloster, und endlich suchte er darin für sein beunruhigtes Gewissen Ruhe, nebst seiner Gemahlin Dankmund, und mit ihm erlosch die Dynastie der Rheingrafen. Unter Werner, ward das Kloster selbstständig und zur Abtei erklärt. Die Abtei erwarb nun immermehr Güter, und konnte selbst mit der später durch den heil. Bernhard emporgebrachten Abtei Eberbach sich messen. Im Rheingauer Aufstand 1525 mußte sie aber manche ihrer Besitze zu Gelde machen, und, kaum erholt, fiel 1552 der Markgraf Albrecht von Brandenburg dort ein, verbrannte zum Theil die Abtei und vertrieb die Mönche. Der damalige Abt ließ nun alles zu Grunde gehen, und wurde 1563 entsetzt, und der Erzbischof Daniel ließ es als eine Oekonomie verwalten. Aber auch dies trug wenig ein, und im Jahr 1611 wurden die Güter an Hubert von Bleymann, als Nutzbarpfand gegen Bezahlung eines Kaufschillings von 30,000 fl. abgegeben.

Aber die Erben Bleimanns fanden den Ertrag des Gutes, wie es scheint, nicht entsprechend und kündigten den Kaufschilling auf, welches denn Mainz in Verlegenheit setzte. Da schlug sich die Abtei Fulda, womit der Johannisberg ehemals geistlich verbrüdert war, ins Mittel und erhielt

von Mainz, gegen Abtragung des Kaufschillings und nach einer Nebensumme, das Kloster nebst Güterbesitz rein eigenthümlich. Hierauf erbaute der Fürst-Abt Adelbert von Walderdorf das noch dort bestehende schöne Schloß, welches nun der Fürst Metternich aufs neue ausmöbliren ließ. Der Flecken Johannisberg scheint sich aus den Dienstleuten und Bauern des Klosters gebildet zu haben.

V. 302. Ingelheim. Diesen Ort (jetzt Niederingelheim), dessen Name auch als Engilonheim, Ilingelinheim, Engulunheim, Ingelheim, Ingolunheim, Ingilenga vorkommt, machen noch die Ruinen von Carls des Gr. Pallast zu einem der merkwürdigsten Plätze Deutschlands. Hier lebte Carl in ländlicher Ruhe und zugleich in erhabener Pracht. Als Hausvater gab er hier ein Muster in edler Einfachheit und selbst Sparsamkeit. Seine ökonomischen Einrichtungen waren belehrend für sein Reich, und seine Villen oder Landgüter wurden nach den Umständen der Zeit mit wahrer Sorgfalt in dem besten Stand erhalten. Auch Carls Frauen ertheilten in weiblichen Arbeiten der Umgegend Unterricht.

Den bekannten Pallast führen mehrere Stellen an. Die erste findet sich bei Eginhard, im Leben Carls, wo dieser unter den beiden Palatien Carls anführt, (s. Vita Carol. Mag. c. 17) den einen Pallast an der Wahl, nahe bei Neumagus in Geldern, zur Bewachung von Niederdeutschland, den andern im Wormsgau, drei Leukas von Mainz, welches nun Ingelheim ist, das Eginh in den Annalen sogar suburbium Moguntinum nennt.

Die Erbauung dieses Palat. fällt sicher zwischen die Jahre 768, wo Pipin starb, und 774, wo Carl seine Vor-

nehmen ſchon in dem Pallaſte zum Sachſenkrieg zuſammen rief. Die erſte Grundlage ſcheint alſo noch ohne Verzierungen aus Rom angelegt geweſen, und die Ausſchmückung erſt ſpäter ſtatt gefunden zu haben, wo Carl mit dem Pabſt in nahe Verhältniſſe trat. In dieſem Pallaſte, rühmte Carl IV., ſein Erneuerer, ſey das triumphirende Schwert des chriſtlichen Glaubens Carl dem Großen von einem Engel dargereicht worden. Ob Carl IV. vielleicht auf den Namen des Orts anſpielend dies ſprach? Dann wäre der Name, Engelheim, von dem frommen Carl vielleicht gewählt ſtatt des heidniſchen, den der Ort führte (denn viele dort gefundene Römermünzen beweiſen den Aufenthalt dieſes Volkes daſelbſt) und man brauchte nicht auf einen deutſchen Edeln, Ingol, zurückzugehen, wie Schöpflin thut.

Dann führt ihn Ermoldus Nigellus, Abt zu Aniana, in vita Ludovici Pii, apud Murator. Tom. II. part. 2 Scriptor rerum Italic.) in folgenden Verſen an:

Est locus ille situs rapidi prope flumina Rheni,
Ornatus variis cultibus et dapibus,
Quo domus alta patet, centum perfixa columnis,
Quo reditus varii tectaque multimoda,
Mille aditus, reditus, millenaque claustra domorum,
Acta magistrorum artificumque manu.

Ferne den Strömungen nicht des raſch hineilenden Rheinus,
Lieget ein Ort, geweiht mancherlei Lebensgebrauch.
Wo das erhabene Haus ſich erhebt, geſtützet von hundert
Säulen, und Wohnungen auch mannigfach laufen umher.
Tauſend Eingäng', tauſend der Ausgäng', tauſend Verſchlüſſe,
Alles von Künſtlern gefügt, wie es die Meiſter gewollt

Dieſs Verſe ſind häufig mißverſtanden worden. Man ſieht, daß der Dichter die Alten nachahmen wollte, und namentlich den Virgil, der auch hundert Pforten an der Höhle der Sibylla annimmt. So iſt auch *prope* nichts weiter als unfern. Früher floß ein Arm des Rheins, der eine Inſel umſchloß, jetzt der alte Sand, auf der vielleicht Ludwig der Fromme (840) ſtarb, näher an Ingelheim, und die Gebäude erſtreckten ſich vermuthlich weiter herunter, beſonders die ökonomiſchen, denn bis an den Pallaſt konnte der Rhein nie anſpülen.

Die hundert Säulen ſind eben ſo wenig als Zahl zu nehmen, wie die mille aditus; die beſtimmte Zahl ſtatt der unbeſtimmten iſt eine bekannte Figur, welche Synecdoche heißt. Die Säulen dieſes Pallaſtes waren von verſchiedener Art; die Hauptſäulen waren größer und trugen vielleicht die Vorderſeite; ſie waren theils von Granit, theils von Marmor und Porphyr, und es haben ſich deren an verſchiedenen Orten an der Zahl fünfzehn erhalten; nämlich fünf auf dem Heidelberger Schloſſe, unter dem Kurfürſten Philipp von der Pfalz dahin gebracht, vier zu Mainz, wovon drei in einem Nebengebäude des Doms von Hrn. Galeriedirektor Müller in Darmſtadt in meiner Gegenwart entdeckt wurden, deren eine beim Wiederaufrichten zerbrochen iſt; ſie ſind roth angeſtrichen, aber die Politur ſieht man hier und dort; eine liegt im Hofe der Bibliothek. Vielleicht könnte man drei zu Ehrenſäulen der drei Erfinder der Buchdruckerkunſt in Mainz benutzen. Eine findet ſich im Kloſter Erbach im Naſſauiſchen, welche billig nach Wiesbaden zu der Alterthumsſammlung gehört; zwei ſind Stückweiſe in Ingelheim am Eingange der Kirche an der Straſſe durch die Spanier im

dreißigjährigen Kriege mit einer Inſchrift Ao. 1633, den 2. April aufgeſtellt worden, und zwei Stücke ſind nach Kreuznach gekommen *). Dieſe beiden Fragmente ſtehen im Garten des Direct. Eilers zu Kreuznach. Das eine iſt aus grauem Granit, weiß, ſchwarz, gelb geſprengt; das andere aus rothem Granit, weiß, grau und ſchwarz geſprengt, ſcheint Mittelſtück zu ſeyn. Die erſte Säule enthält eine Länge von 2 + 1/4 + 1/10 Kreuznacher Elle (die Elle zu 55 Centimeter) der Umfang gegen das wenig vorſtehende Capitäl 2 + 1/4 + 1/10 Elle, unten 2 + 1/4 + 1/10 Elle. Das zweite Stück iſt lang 2 + 3/4 Ellen, oben iſt ſie dick 2 + 3/4 Ellen, unten 2 + 1/4 + 1/10 Ellen. Dieſe Angabe verdanke ich Herrn Profeſſor J. C. Nanny in Kreuznach. Die Capitäle dieſer Säulen waren von weiſſem Marmor, vermuthlich karrariſchem. In der Bibliothek zu Mainz befinden ſich deren drei, wovon eins ſehr wohl erhalten und aus den ſpätern Zeiten der römiſchen Kunſt zu ſeyn ſcheint; auch der Poſthalter Herr Glöckle in Niederingelheim ſo wie Herr Amtmann einige beſitzt. Unter dieſen ſind auch kleinere Capitäler, welche kleinere Bogen vielleicht trugen. Wenn man alſo dieſe kleinern in den Fenſtern, Thüren und an andern Orten rechnet, möchten wohl viele Säulen herauskommen, ſchwerlich aber ruhte das Ganze auf hundert ſolcher größern Granitſäulen. Ich habe die Maaße von der im Hofe der Stadtbibliothek zu Mainz liegenden genommen. Der

*) Ob die beiden in der ehemaligen Abtei Rommersdorf (Romana villa) 6 1/2 Fuß hohe und 38 Zoll dicke Säulen auch zu Carls Pallaſt gehörten? — Oder ſind ſie römiſch; und fand Carl noch mehre ſolcher Baureſte vor?

Schaft beträgt 3 Meter 30 Centimeter Länge; der Durchmesser am untern Theil der Säule 52 Centimeter, am obern Theil 47. Der Säulenfuß iſt 23 Centimeter hoch und hat im obern Diameter 50 Centimeter. Der Vorſprung daran iſt 6 Centimeter. — Von den drei Capitälen hat, das wohlerhaltenſte, welches auch das höchſte iſt, Ochſenaugen und eine Volute mit zwei Reihen Blättern, alſo römiſcher Ordnung, woran die Vertiefungen zum Theil gebort ſind, eine Höhe von 48 Centimeter. Oben, wo ſie mit einem Viereck auflag, hat dieſes eine Breite von 51 Centimeter. Das zweite Capitäl, welches zwei Reihen glätter dargeſtellter Blätter enthält, hat eine Höhe von 31 Centimeter, und das dritte, wieder etwas anders geſtaltet, iſt 46 Centimeter hoch. Alle dieſe Säulencapitäle beurkunden ihren Urſprung aus den Zeiten des verdorbenen römiſchen Geſchmacks, und möchten über das dritte Jahrhundert kaum hinaufreichen. Die Baureſte aus den Zeiten des Kaiſers Diokletian in Spalatro und die Ruinen von Palmyra weiſen ſolche Capitäle auf. Eine vortreffliche Säule von Verd'antico, einem grünen, ſchwärzlich durchaderten Marmor, ſtand vor Zeiten in der Sakriſtei der Liebfrauenkirche als Zierde, und iſt jetzt als Gedächtnißſäule auf dem Grabe des ehemaligen Buchhändlers Le Roux in Mainz, mit einer aus demſelben Steine gehauenen Urne darauf, zu ſehen. Vielleicht ſtammt dieſe Säule auch aus Carls Pallaſt zu Ingelheim, und iſt aus Ravenna dorthin gekommen, ſo daß es eine von denen iſt, welche nach des Dichters Aeuſſerung Ravenna als die ſchönſten dazugegeben hätte. — Schade, daß ſie jetzt der Witterung und andern Verletzungen ausgeſetzt iſt! — Noch ſoll ein Fragment auf dem Häuſer Hof in der Einfuhr

liegen. Bei Leibnitz kommt ein Dichter vor, der gleichfalls dieser Säulen erwähnt, und die marmornen aus Rom (vielleicht die Capitäle) und einige besondere aus Ravenna holen läßt. Die Stelle heißt:

Ingelenheim dictus locus est, ubi condidit aulam,
Aetas cui vidit nostra parem minime.
Ad quam marmoreas praestabat Roma columnas,
Quasdam praecipuas pulcra Ravenna dedit.
De tam longinqua potuit regione potestas
Illius ornatum, Francia, ferre tibi.

Ingelheim heisset der Ort, wo Carl sich gegründet den Prachthof,
Wie nicht gleichen fürwahr unsere Zeiten noch sahn.
Roma lieh zu dem Bau die marmornen Säulen, Ravenna
Gab, das schöne, die Zier einiger auch noch dazu.
Dir, o Francia, konnt' aus so entlegener Ferne,
Was einst jene geschmückt, bringen die Obergewalt.

Daß übrigens Carl auch seine eigenen Steinmetzen und Marmorarbeiter hatte, erhellt aus einer Stelle des Dichters Ferius Helperich *) (in Quercetani Script. Franc. Vol. 2. p. 108.) Dieser sagt in dem unten angeführten Gedicht, worin das Meiste freilich nur aus dem 1. Buche der Aeneis von der Thätigkeit bei Erbauung von Karthago geradezu wörtlich entlehnt ist, auch folgendes:

*) Dieser lebte ums J. 836 als Benedictiner im Kloster zu Seligenstadt, und schrieb ein Gedicht in 436 Versen über die Zusammenkunft Leo's III. mit Carl dem Großen. — Melchior Goldast gab es heraus zu Genf im J. 1600. Auch Canisius hat es in seiner alten Lesart herausgegeben und schreibt es ohne Grund dem Alcuin zu. (S. Schunck Beitr. I. 342.)

Hic alii arma parant, acuentes utile ferrum,
Marmora quo possint sculpi et quo saxa secari.

Andere bereiten Geräth' und schärfen das nützliche Eisen,
Daß es den Marmor zu hau'n und Steine zu schneiden vermöge.

Doch war auch dort in Aachen der Baustoff von Rom oder aus dem alten Kaiserpallast zu Ravenna gekommen. Das sagt folgender Vers:

Materiem Romae certatim congregat altae.

Trägt zusammen den Stoff wetteifernd der mächtigen Roma.

Ich denke, daß die seit Römerzeiten noch in Gallien einheimischen Collegia der Bauzünfte (collegia fabrorum, opificum) wohl von Carl benutzt werden konnten. In der bei dem Pallaste erbauten Basilica waren auf der linken Wand die Geschichten des alten Testaments von der Erschaffung der Welt bis auf Jes. Christus, auf der rechten die Geschichten des neuen Bundes in einer Reihe von Gemälden dargestellt. In der Kirche waren, nach eben jenes Nigellus Versicherung, eherne Pforten, vergoldete Thürlein (aurea ostiola.) Im Pallaste selbst befanden sich ebenfalls Mahlereien, mythologische Geschichten, die Thaten des Cyrus, Romulus, Alexander, Hannibal, der römischen Kaiser, des Constantinus, Theodosius, der fränkischen Könige und Carls eigne, so wie seines Vaters und Großvaters; so daß hier ein lebendiges Geschichtsbild die Erinnerung des Heiden erfreute und seinen Geist zu Thaten entzündete. Carl hielt alle großen Männer der Vorzeit für seine Ahnen und reihte an sie eigne Größe und gleiches Verdienst.

Auch das Bild seiner abgeschiedenen, treuen Gattin, der bekannten Hildegardis, welche Carl von seinen

vier Gemahlinnen *) am meisten liebte, will Schöpflin in der Abbildung einer in Fränkischer Königstracht mit dem Scepter in der Rechten und dem Reichsapfel in der Linken, dem Monde um das bekrönte Haupt, auf einem länglich viereckten, fünf Fuß langen Stein, der in der Obering. Kirche zu finden ist, erblicken. Hildegard, die Tochter eines Herzogs der Sueven, starb 783, und wurde bei Metz in der Kirche des heil. Arnulph begraben. Wenn dieses also ihr Bild ist, so hat es Carl zum Andenken verfertigen lassen. Man findet die Abbildung in der Schöpflin'schen Abhandlung in den erwähnten Druckschriften der Theodor-Palat. Academie I. ad p. 307. Bei jenem Pallaste zu Aachen war auch ein angenehmer Park, worin Carl zu jagen pflegte, und sicher fehlte der auch bei Ingelheim nicht. Doch scheint letztrer Ort der eigentliche Sitz der ökonomischen Verbesserung des Landes für den Kaiser gewesen zu seyn. Er führte aus seinen Gärten, worin sich, ausser allerlei Gattungen von Blumen- und Arzneipflanzen, auch mannigfaltiges Obst, namentlich Birnen, Aepfel, Mispeln, Pfirsische, Wälsche- und Haselnüsse, Maulbeeren, Kirschen, Pflaumen, Quitten; und (in südlicheren Gütern vermuthlich) Kastanien, Mandeln, Lorbeern, Feigen, Sorbäpfel und Pinus befanden, vermuthlich die verschiedenen Obstarten in Deutschland ein, und die Klöster ahmten ihm nach, wie die Statuten des Klosters Korvey (l. 2. c. 1.) ausweisen. So mag auch durch diesen Kaiser, noch mehr als durch Dagobert I. 630, der von Probus wieder, nach dem Verbote früherer

*) Sybille, Hildegard, Fastrada und Luitgard.

Kaiser, den Germanen und Gallieren zugelassene Weinbau *), von Ingelheim aus am Rheine, und besonders in der Gegend von Mainz, weiter emporgebracht und zur Blüthe gefördert worden seyn. Denn bald nach seinem Tode finden wir, daß bei dem Vertrage von Verdün 843, Ludwig dem Deutschen die drei Städte Mainz, Speier und Worms wegen der Fülle des Weins zugestanden wurden. Damals scheint also auf dem rechten Ufer der Weinbau wenigstens noch nicht bis zum Ertrag eines Handelsartikels (bis zur copia) gediehen gewesen zu seyn, sondern vielleicht suchte nun Ludwig der Deutsche vorzüglich das seinem Landesantheile Mangelnde mit Eifer zu ersetzen, und begünstigte den Rheingauischen Weinbau.

Unter diesem Ludwig dem Deutschen kommt auch zuerst namentlich der Hopfen vor, (Du Cange in Glossar. v. Brace T. I. P. I. col. 700.) und sein Anbau möchte wohl auch auf königlichen Meierhöfen statt gefunden haben. Malz (Bracios) kommt auch unter den Speiseartikeln in dem 34. Capit. der Capitul. Carl's d. Gr. vor, ebenso: Senf, Käse (formaticum), Butter, Meth, (medum), Honig, Wachs, Mehl, Frischgesalzenes (niusaltus), Wein, Essig, Maulbeersaft (moratum) gekochter Wein (gara v. gar) Garos, d. i. Sardellenbrühe, Sülze (sulsia) u. a. Was die landwirthschaftlichen Einrichtungen anlangt, so bestanden sie in besonderen Melkereien, Schäfereien, Stutereien, Schweinezucht, mit Ställen, Küchen, Backöfen, Keltern, Mühlen und eigentlichen wirthschaftlichen Gebäuden, deren mehre die kaiserlichen Abgeordneten (missi

*) Vopisc. in Probo sagt: Germanis omnibus et Gallis hinc permisit, ut vites haberent vinumque conficerent.

dominici) in Berichten beschreiben. So iſt das Landgut Osnaz folgendermaſſen beſchrieben: Ein von Stein erbautes Wohnhaus (sala, deutſch Saal) mit drei Kammern und eilf Wohnſtuben, mit einer Altane rund umgeben. Unter demſelben befand ſich ein Keller und zween Kreuzgänge; auf dem Hofplatze befanden ſich noch ſiebzehn von Holz erbaute Häuſer, mit gleich viel Kammern und Nebengebäuden wie obige. Auſſen traf man dort einen Stall, eine Küche, ein Backhaus, einen Speicher und drei Scheunen. Der Hof war mit einem Zaune gut verwahrt, hatte ein ſteinernes Hofthor und darüber einen Boden erbaut. — Bei einem andern Hofe war ein Fiſchteich und ein wohlbepflanzter Garten, ſo wie eine Baumſchule. Von dieſen Anſtalten wurden natürlich zuerſt die kaiſerlichen Güter verſehen, doch fand es ſicher bald Nachahmung. — Man ſ. Tresenreuter de vill. p. 88. 89 u. ff.

Auch die Schönfärberei ließ Carl auf ſeinen Gütern treiben, wie früher ſchon die römiſchen Kaiſer, die ganz ausſchließlich ſich dies Recht anmaßten und Uebertretung mit Todesſtrafe ahndeten. Die Färber waren hörig und konnten mit Frau und Kindern nicht loskommen. Auch zu Narbonne war eine ſolche römiſch-kaiſerliche Färberei. Später trieben die Färber ihr Geſchäft vermuthlich frei und Carl brachte es wieder empor, denn er befiehlt im Capit. de vill. §. 43. ſeine Meiereien mit Waid, Scharlachwürmern und Färberröthe zu verſehen. In des Mönchs Tutilo von St. Gallen Werke (de omni scientia artis pingendi ap. Raspe p. 73) finden ſich viele Nachrichten über Färberei und Färben. — Unter den auf Carl's Meierhöfen beſchäftigten Handwerkern, welche meiſt Knechte waren, finden ſich im Capitul. §. 42, Schmiede, Gold-

und Silberarbeiter (aurifices, argentarii), Schuster (Sutores), Drechsler, Wagner (carpentarii), Schwertfeger, Falkner, Seifensieder, Brauer, Bäcker, Netzmacher; zu den übrigen Handarbeiten wurden Mägde gebraucht. (Bortmagat v. Herr Haus). Doch unterschied man hier und da auch die Daeschalki (Tagknechte) von denen, welche besonderen Künsten vorstanden, zu denen man die besten abrichtete. Diese Handwerker, so wie anderes Gesinde, stand unter der Aufsicht der Hausfrau, wie es bei Carl's Gemahlinnen war, welche nicht nur die Aufsicht über die ganze Landwirthschaft, sondern auch über die Schatzkammer und Garderobe hatten. So war die erste Frau des Reichs auch die erste Wirthschafterin und Bewahrerin des Gesammelten zum nützlichen Gebrauche, und so ging das Familienleben, als das heiligste Band für die Eintracht des Staates, von oben herab durch alle Glieder des Ganzen.

Da Ingelheim der ländliche Aufenthaltsort Carl des Gr. war, so verzeihe man hier die kurze Abschweifung über seine ökonomischen Einrichtungen; und der rheinische Landwirth lerne von seinem großen Kaiser genaue Aufsicht und Uebersicht selbst des Kleinsten, da dieses ja auch der Größte nicht verschmähte.

Im Jahre 814 landete in der Nähe von Carl Palatium der von Ludwig dem Frommen in Schutz genommene König Harald, und wurde, nach Einiger Meinung, in dem alten Stift St. Alban *) bei Mainz getauft, nach

*) In der Nähe der Albanschanze, wo jetzt ein, Herrn Dennis zugehöriger, Weinberg liegt, wurden im J. 1823 mehre steinerne Särge gefunden, in deren einem die Gebeine in Kalk lagen.

andern in Ingelheim; im J. 817 empfing hier denselben Ludwig die Gesandten des byzantinischen Kaisers Leo, so wie 831 des Kaisers Theophilus. Unter den Carolingern blieb also Ingelheim ein Hauptaufenthaltsort, auch die Ottonen und Salier hausten hier. Heinrich IV. ward hier von seinem Sohne der Kaiserkrone beraubt, 1106. Nun erneuerte den Pallast Friedrich I. 1154, und diese Zeit scheinen noch einige Säulenknäufe und Erker in der Ruine zu beurkunden. In der Zeit des Interregnums wurde Ingelheim von Wilhelm von Holland und Richard Kornwall belagert, und von letzterm verbrannt. Unter Carl IV. erstand der Pallast zum letztenmal aus seiner Verwüstung, und manches von dem noch Stehenden rührt von diesen Zeiten her. Derselbe Kaiser gab den Pallast und die beiden Orte Ingelheim zuerst der Kirche zu Mainz, dann dem Kurfürst zu Pfalz. S. Toln. Cod. Dipl. Pal. n. 156. Man findet die Ansicht und einige Baufragmente und Capitäle in den Actis Academiae Theodoro-Palatinae. Tom. I., wo Schöpflin eine lateinische Abhandlung über den Pallast zugefügt hat. Gegenwärtig haben die Juden ihren Begräbnißplatz zwischen den Trümmern des Kaiserpallastes und der Stadtmauer, und mußten einmal durch einen Befehl am Ausbrechen der Mauern verhindert werden. Eine große Nachgrabung würde wohl noch manche schätzbare Baureste ans Licht bringen.

Die Körper hatten die Hände nicht über die Brust gefaltet, sondern an den Seiten herabhängend. Daher gehören sie wohl den ältern christlichen Zeiten an. Es fanden sich keine Gefäße oder Kostbarkeiten darin, aber die Gebeine lagen noch alle in Ordnung.

Möchte unſer kunſtliebender Großherzog den Befehl dazu geben!

In dem ſonſt durch einen Burgweg mit Niederingelheim verbundenen Oberingelheim, entſetzte Carl der Große 788 den Baierherzog Thaſſilo, der oft rebellirt hatte, ſeiner Würde *). Von dieſem Thaſſilo hat ſich ein nach allen Beweiſen ächtes Andenken erhalten, nämlich ſein Siegelring mit verſchlungenem Namenszuge in Carolingiſcher Schrift. Er ward in dem nahegelegenen Niederſaulheim in einem um den Ort laufenden Graben von einem Bauer gefunden und an Herrn Aichkommiſſär With in Mainz, der auch ſonſt merkwürdige Alterthümer beſitzt, endlich verkauft. Er hält an Goldwerth vier Louisd'or, und iſt eins der ſeltenſten Stücke aus dem Alterthum. Daß die baieriſchen Herzoge ſolche Siegelringe hatten und ſie ſtatt Namensunterſchrift abdruckten, iſt aus Mäderer bekannt. Niederſaulheim ſelbſt hatte eine Saal oder kaiſerliche Behauſung, wo vielleicht jener Thaſſilo gefangen ſaß.

So behauptete der Kaiſerpallaſt ſeinen Ruhm durch ſieben Jahrhunderte.

1689 ward der alte Pallaſt zu Niederingelheim, ſo wie die beiden Orte, von den mordbrenneriſchen Franzoſen faſt ganz verwüſtet, und was übrig blieb, ſteht noch in vereinzelten Trümmern.

Oberingelheim hat in ſeiner proteſt. Kirche gemalte Glasfenſter, welche Thaten aus dem Leben des heiligen

*) Thaſſilo ward wie ſein Sohn Theodo geſchoren, dann in das Kloſter zu Fuld und von da nach Lorch geſchickt, wo er ſtarb.

Carl (des Gr.) enthalten. Hoffentlich wird man auf ihre Erhaltung bedacht seyn. Der Kirchhof ist mit einer festen, hohen Mauer umgeben, und diese scheint zum Schutz des heil. Ortes gedient zu haben. — Der Garten der Wittwe Steinem mit seinen verschiedenen Parthien bietet herrliche Aussichten über das amphitheatralisch hingebreitete Rheingau dar. Jeder Reisende sollte diese merkwürdige Stelle, gleich ansprechend durch Natur und Erinnerung, aufsuchen und ihr einige Stunden weihen.

V. 336 u. folg. Die Vorzeichen vor dem Tode des großen Carl waren die im Gedichte erwähnten Verfinsterungen und Flecken der Sonne und des Mondes; eine feurige Lufterscheinung, worüber Carls Roß scheu wurde und ihn abwarf, so daß er ohne Mantel und Geschoß von den herbeieilenden Dienern aufgehoben wurde. An demselben Tage als die hölzerne Brücke über den Rhein vollendet war, (ein Jahr vor seinem Tode) brannte sie wieder ab, und die steinerne, welche schon beschlossen war, kam nicht zur Ausführung. In Aachen stürzte der feste Säulengang zwischen der kaiserlichen Burg und der Hauptkirche, worin Carl nachher begraben wurde, zusammen; der Blitz traf den Knopf dieses heil. Gebäudes, und der Titel, welcher Carls Namen im Innern der Kirche beigeschrieben war, erlosch von selbst. Im Jahre 814 befiel den Kaiser das Fieber, wovon er schon seit 4 Jahren Anfälle erlitten hatte, von neuem. Er wollte es wie immer durch Fasten vertreiben. Allein das Uebel wuchs und am siebenten Tage der Krankheit ließ er von dem Bischof Hildbald sich in Reich und Heftie das heilige Abendmahl reichen und zur letzten Wallfahrt vorbereiten. Aber er lebte noch diesen Tag und die folgende Nacht. Am

Morgen des achten Tages aber um die dritte Stunde, als er sein nahendes Ende fühlte, hob er seine Rechte mit Macht auf, und drückte auf Stirn, Brust und Füße das Zeichen des heiligen Kreuzes. Dann streckte er die Hände noch einmal aus, faltete sie über der Brust, schloß die Augen und sang mit leiser Stimme: »In deine Hände befehl' ich meinen Geist!«

So entschlief Carl selig am 28. Januar des Jahres 814, dem 72. Jahr seines Lebens.

Siehe Leben Kaiser Carls des Gr. von H. L. Dippoldt. Tüb. 1812.

V. 519 u. 522. Lauteren, Dael und Mappes (Gebrüder Heinrich und Conrad, so wie Conrad der Sohn) haben große Weinhandlungen in Mainz; Rumm aus Cöln, hat ein Haus und Güter auf dem Johannisberge; Mappes besonders in der Hattenheimer Mark, und den Gräfenberg; Dael am Rothenberg; die beste Lage bei Geisenheim. Die Weinhandlung von Kräzer in Mainz ist ebenfalls ansehnlich und eignes Gewächs verbürgt, wie bei den genannten, Reinheit und Aechtheit der Weine.

V. 550. Diehl, in Mainz, ein vortrefflicher Instrumentenmacher, besonders berühmt durch seine Geigen, die denen der alten Meister gleichkommen sollen.

V. 598. Der allgemein gefeierte Markebrunn (Markenburne) hat seine Entstehung in einer Anhöhe, welche der Stralenberg heißt. Schon im 12. Jahrh. war dieser Rebenhügel bebaut und kommt in Urkunden vor. Er liegt oberhalb der Landstraße bei Hattenheim, wo der Graf Schönborn vortreffliche Weinberge in der Nähe seines Sitzes Reichartshausen besitzt. Hattenheim war im Jahre 1009 noch ein kleines Oertchen und Filial von

Eltvil. Der Name (sonst Hatternheim) mag wohl von einem Rheingauischen Grafen Hatto herzuleiten seyn. Hier hausten die von Hattenheim und besaßen eine Burg, auch den Kapelhof, nebst der St. Nikolaus-Capelle. Nach Erlöschung dieses Geschlechts kam jener Hof und die Capelle im Jahr 1292 an das Kloster Eberbach. Die Capelle ward später zur Pfarrkirche, wozu die Langwerthe, als Erben der Hattenheime, das Ihrige beitrugen.

In dem Reichartshäuser *) Hof hat der Graf von Schönborn eine Sammlung von Kunstwerken neuerer in seine Lebenszeit fallender Meister angelegt, und sich dadurch den Dank der Mitwelt erworben. Man sieht hier Gemälde von Battoni, David, (Telemach und die Nymphe Eucharis) Gros, Reynier, Gerard, Füger, Stieler, Van Dael, (ein herrliches Blumenstück) Van Os, dem jüngeren (Stilleben mit Blumen und einem todten Haasen), Hortense Lisfot, Landschaften von Hackert, Jos. Vernet, Koch aus Tyrol, von Dorner in München, von Dillis, von Steinkopf, Schönberger, Friedrich in Dresden, Rebell, ein kleines Architecturstück von schönster Vollendung von Bouton, einige von Granet, ein Tiger von Berre, Schaafe von Ommegang; Mosaiken, Bronzen nach Modellen von Thorwaldsen, Schadow, (ein Paris) Gesellschaftsstück, von Wilkie (vortrefflich), viele Vasen in kostbaren Steinarten, einen Marmortisch mit eingelegtem Labrador und andern Steinen ꝛc. Auch der Graf Elz zu Eltvil hat eine

*) Anfangs ein Kloster Eberbachischer Weinlager. Cellarium super ripam Rheni nennt es eine Bulle von 1162. Dabei lag ein Dörfchen, das nachher verschwand.

schöne Gemäldesammlung in seinen Zimmern vertheilt, worunter eine dem Bad entstiegene Frau von Domenichino sich auszeichnet, ein Fruchtstück von Van-Os dem älteren, eine Madonne von Sassoferrato, u. a. Sonst sind im Rheingau wenige Kunstsachen anzutreffen; in Geisenheim besitzt Hr. v. Zwierlein gebrannte Glasfenster in einem Zimmer eingesetzt; in Hattenheim ist eine jetzt freilich getheilte Gemäldesammlung des ehemaligen Weihbischofs Heimes.

V. 639. Oestrich und Mittelheim gehörten ursprünglich mit Winkel zu Einer Gemeinde, die eine gemeinschaftliche Kirche hatte, und waren in ihren Dorf- und Feldmarken, ihrem Gericht und Heerbann ꝛc. in Gemeinschaft. Der Name Oestrich kommt schon in einer Urkunde vom Jahr 1021 vor.

In Oestrich war der Sitz eines der beiden Rheing. Erzpriester, während des Mittelalters. Mittelheim, zwischen Oestrich und Winkel, ward durch die Auswanderung der regulären Chorherrn von Eberbach, die hier sich wieder sammelten und eine Kirche bauten, ein eigener Flecken, der am Ende des 12. Jahrhunderts aber erst diesen Namen annimmt.

Winkel (Vincella, Vinicella.) Daß hier schon ein römisches Weinlager war, läßt sich durch nichts erweisen; nicht die geringste Spur bis jetzt von römischem Treiben an diesem Orte. Ich glaube daher, daß er erst später diesen Namen erhalten hat, und vielleicht unter Hraban (im 9. Jahrh.) der hier ein Bethhaus hatte, und auch (im Jahr 856) starb. Er ward in Mainz bei St. Alban in der Capelle des heil. Martin und Bonifaz beigesetzt. Man zeigt in Winkel noch mit gebührender Ehr-

furcht vor dem Alterthume ein Gebäude, worin das Bethaus jenes Erzbischofs soll gewesen seyn. Es scheint aber aus spätern Zeiten. Denn im 9. Jahrhundert, behauptet Godmann, habe man noch keine Hauscapellen gehabt. Indeß mag das Haus durch seine wunderthätige Kraft fernerhin selbst seinen Ruf bewahren. Schon im 9. Jahrh. und weiter blühte hier der Weinbau, wie viele Urkunden beweisen. In einer Urkunde kommt vor, daß das Stift zu Amöneburg, dann zu Unsrer Lieben Frau zu Mainz zwei Zugläste (Carradae) hunischen Weins bekommen habe. Dieser hunische Wein scheint von den Hunnen, die an dem Hunnsrück Weinbau trieben, und sich die Reben vielleicht aus Ungarn kommen ließen, den Namen zu haben. Außer diesem waren auch die Franzreben und die rothen bekannt. Der rothe Wein kommt bei Halgart vor, wo ein gewisser Dietrich dem Kloster Eberbach 1255 einen Morgen Weinberg schenkte und verordnete, daß dem Sacristan jährlich 1 Ohm rothen Weins für die Meßopfer sollte verabreicht werden. Auch der Gräfenberg trug vormals (urkundlich 1258) rothe und weiße Reben zusammen. Auch in Eberbach, Steinheim (ein ganz verschwundener Ort) und Elvill wuchs viel rother, denn Eberbach gab jährlich 10 Ohm von seinen dortigen Gütern in den Erzstifts-Fiskus ab. Wer sich über den ersten Weinbau im Rheinland belehren will, sehe: Diplomatische Nachrichten ꝛc. über den Rheingau von Bär. Mainz 1790.

Ferner der Rheingauer Weinbau aus selbsteigner Erfahrung ꝛc. systematisch beschrieben. Frankf. und Leipzig in der Eßlinger'schen Buchhandlung 1765. (von Forster) und die Weinlese von Ritter.

In letzterm Werke ist auch besonders der medicinische

Gebrauch des Weines und seine Naturkraft vortrefflich dargestellt und beleuchtet.

V. 640. Geisenheim hat seinen Namen von den beiden Rheininseln, welche dort den Rhein in zwei Hauptarme theilen und Giesen heißen, daher auch der Ort eigentlich Giesenheim, Gysinheim geschrieben wurde. (Vielleicht kommt der Name gys — von γύης oder γῦς Land, Ackerland, wovon das deutsche Gau kommt, beides verwandt mit γαῖα, γῆ, Góa, schwedisch Erde) Bodmann giebt Urkunden vom VII. und X. Jahrh., worin der Ort als weinbauend schon vorkommt. Der Rothenberg hat einen verdienten Ruhm erhalten. Die Herren von Gysinheim kommen als ausgezeichnetes Geschlecht sehr häufig vor, und hatten sich, wie mehre, dem heil. Martin zu Mainz erbeweiglich zu Dienst gewidmet. Geisenheim ward von Albrecht I. im Zollkrieg mit Mainz verbrannt, und im 30jährigen Kriege fürchterlich mitgenommen. Im Jahr 1354 bekam Geisenheim die Erlaubniß, sich mit Mauern, Thürmen und Gräben zu versehen, jedoch ohne Stadtrecht zu erhalten. Merkwürdig ist, daß um das Ende des 13. Jahrhunderts zwei Jungfrauen von Geisenheim, Töchter eines Johann von Eysenheim, eine weibliche Erziehungsanstalt in der Gräfengasse zu Mainz anlegten. Diese sollten billig die jetzigen Anstalten zu ihren Patroninnen erwählen. Sie erkauften vom väterlichen Erbe einen Hof, und die Anstalt bestand auch nach ihrem Tode fort. Die Erziehung darin war, wie auch die heutige, vermuthlich dem damaligen Zeitgeiste ganz angemessen, und während man heut zu Tage Erdbeschreibung, Geschichte, Pflanzenkunde nach Linné'schem Systeme und beiläufig etwas Koketterie lehrt, wurde damals Lesen, Schreiben, Rechnen und Frömmigkeit ge-

lehrt. — Letzteres besonders durch Beispiel. Später kam der Hof an die Abtei Arnspurg in der Wetterau und erhielt den Namen des Arnspurger Hofes, den er noch führt. (S. Bodm. 1. Th. 98).

V. 611. Rüdesheim. Die verschiedenen Burgen dieses Ortes setzt Bodm. (Rheing. Alterth. S. 159 seq.) deutlich auseinander. Er zählt 5 Burgen zu Rüdesheim auf:

1) Die Niederburg, als die älteste, und Hauptburg, wahrscheinlich zuerst eine Curtis regia, unter den Carolingern, welcher Rüdesheim seine Aufnahme verdankte. Sie hing also von dem Fiskus zu Ingelheim ab, und hatte als Fiskalorhof ihren eigenen königlichen Meyer. Die Vorschriften Carls des Großen wegen der Villen fanden vermuthlich auch hier ihre Anwendung, und der Weinbau ward dadurch vermuthlich neu begünstigt und getrieben. Daher schreibt auch noch die Sage Carl die erste Anlegung des Rüdesheimer Berges mit Weinstöcken zu, indem dieser Kaiser von Ingelheim aus den Schnee an diesem Berge früher als anderwärts habe schmelzen sehen. — Als Rüdesheim an das Erzstift Mainz fiel, kam diese Fiskalmeyerey an die, mit dem Namen Kammer des heil. Stuhls zu Mainz zu Bingen angeordnete Obermeyerey. — Diese Burg war vor Erbauung von Ehrenfels im 13. Jahrhundert ebenso wie der Saalhof zu Eltvill, häufig der Aufenthaltsort der alten Mainzer Erzbischöfe. Nach der Erbauung von Ehrenfels findet man sie als freies Allodium in dem Besitz eines sehr ansehnlichen Geschlechts, der von Rüdesheim genannt, welche wahrscheinlich die erbliche Stelle des Obermeyers bekleidet. Später (um 1276) entspannen sich neue Händel zwischen diesen Edeln und dem Erzstifte Mainz,

welche bei der Spanheimischen Fehde (1279) völlig los brachen, wobei jenes Geschlecht, so wie die Rheingrafen und Rheinberg, gegen Wernher von Mainz viel Neckereien ausübten und ihre Burg zu einem Raubneste ward. Aber bei Sprendlingen in einem blutigen Treffen überwunden, mußten diese treulosen Lehnleute schwer büßen. Die von Rüdesheim mußten 1282 ihre Burg dem Kurhut zu Lehn antragen und Sicherheit geben, die Straßen nicht mehr mit Raub und Todschlägen zu schänden, auch Kriegskosten und Ersatz bezahlen, wodurch sie sehr herabkamen. — Schon früher hatte sich dies Haus in mehre Nebenäste getheilt, als die Füchse, Kinde, die Winter, die auf dem Markte (de foro) und die vom Hause (de domo.) — Unter diesen auch die berühmten Brömser, (Brumser) welcher letztere Zweig, der vormals zu Bremser (das heutige Preßberg) wohnte, dieses Haus baute, nachher eine eigene Burg zu Rüdesheim, und war auch der letzte Besitzer dieser Unterburg. Auf welche Art sie zu diesem Besitz gelangt, ist ungewiß; der männliche Stamm der Herren von Rüdesheim erlosch im 15. Jahrhundert. Im 16. Jahrhundert war die Burg schon eine Halbruine. Wie sie der Graf von Ingelheim in neuern Zeiten umgeschaffen, ist aus allen Reisebeschreibungen bekannt. Römische Bauart kann ich an ihr nicht wahrnehmen; indeß könnten die Fundamente eines römischen Thurms doch benutzt worden seyn, denn soviel ich weiß, fanden sich in der Nähe einige römische Urnenreste.

2) Die obere oder Boosenburg stößt nahe an jene Unterburg. Sie enthält einen alten obeliskartigen Thurm und ein noch bewohntes Seitengebäude, welches weit neueren Zeiten angehören möchte. Ein breiter sonst sehr tiefer Graben umgiebt das Ganze. Zuerst besaß diese Burg ein

Zweig der Rüdesheimer, die Füchse, (vulpes) diese Burg, nach deren Erlöschung kam sie im Jahr 1474 an Johann Vois von Waldeck, dem sie der Graf Simon Wecker von Zweibrücken überließ. Und dieser Vois vererbte sie auf die heutigen Besitzer, die Grafen von Voos-Waldeck zu Sayn. Die Lehnsherrschaft kam an das Haus Hanau Lichtenberg im Jahr 1571.

3) Die Vorderburg, von der nur noch ein Thurm mitten im Flecken Rüdesheim vorhanden ist, war vermuthlich Sitz eines Fuchses von Rüdesheim, kam dann an einen Brömser, Nebenzweig der Rüdesheimer von der Lilien, und aus deren Verlassenschaft an den reichen Hrn. Jett in Mainz, und an dessen Schwiegersohn de la Haye, der nahe dabei ein schönes Haus besitzt.

4) Der Brömserhof, jetzt im Besitze der Frau Gräfin von Eudenhofen, geb. Gräfin von Hatzfeld, führt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert und sein Erbauer war der berühmte, im Jahr 1416 verstorbene Johann Brömser von Rüdesheim. Nach Erlöschung des Geschlechts fiel diese Burg dem von Bettendorf zu, und von diesem im Jahr 1770 dem Geschlechte von Erthal und von Frankenstein und von dem auch untergegangenen Geschlechte Erthal an die jetzige Besitzerin. Die Fabel von dem Haus Brömser, der im Lande der Sarazenen und Drachen soll gewesen seyn, findet Bodmann ohne allen historischen Grund, denn H. Brömser war nie in Asien und Gisela kommt in der Genealogie nicht als Tochter Johann Brömsers vor, die Gemahlin hieß Erlinde von der Spor, die nur 2 Söhne hatte. Die Sage von Brömser findet man in Gottschalks Ritterb. III. Th. S. 239 — 49. Auch ich habe darüber zum Scherz eine Ballade geschrieben.

5) Der Saalhof iſt urſprünglich eine Gerichtsſtätte des dortigen Oberhofs (iudicium villicale) geweſen, welche ſpäter in ein Amt und eine Kellerei überging. Dieſes Gebäude am Markt nebſt einem neugebauten ſchönen Hauſe beſitzt auch Hr. de la Haye.

Schon im Anfange des XII. Jahrh. war der Weinbau zu Rüdesheim in ſolcher Aufnahme, daß Klöſter Weinberge dort ſchon in Erbleihe verliehen, und die Mark in benamte Pflegen (plaga — oder von pflegen) vertheilt war. Dies beweiſt eine Urkunde vom Jahr 1108, die unter Ruothard, Erzbiſchof zu Mainz, ausgefertigt iſt. Der Erzbiſchof Sifrid I. gab (laut Urk. bei Wenck Heſſ. L. Geſch. II. Urk. B. S. 49) einen neu zu rodenden Weinberg an das von ihm geſtiftete Kloſter Hafungen — (*novalem vineam* in *Ruothensheim*). — Der alte Name ſcheint eben wie Ruothard von ruot roth herzukommen, und das röthliche Anſehen des Bergs die Veranlaſſung des Namens geweſen zu ſeyn.

In der ältern Rheingauer Sprache hieß roth **rodi**, wie in einer Urkunde vom Jahr 1151 bei Bär S. 316 vorkommt, vier Aheme rodis Wins. Andere leiten es von **roden** (rotten) und ſtützen ihre Meinung auf die Benennung einer Pflege zu Rüdesheim, welche noch jetzt das Rottland heißt, nicht weit von der Pflege Biſchenberg (Biſchofsberg, vielleicht vom Erzbiſchofe Sifrid I. der ihn den Rüdesheimern und Eubingern zur Rottung überließ. —

Anmerkungen

zum

zweiten Gesange.

Der zweite Gesang beschäftigt sich vorzüglich mit Bingen und seiner Umgebung, darum gehe eine kurze Beschreibung davon allem Uebrigen voran.

Bingen.

Die Römer gründeten diese Stadt und nannten sie Bingium. Der Name Vincum in dem Itinerario Anton. oder Septim. Sev. bedeutet nicht Bingen, wie Haus und Andere ihm nachmeinten, sondern Winneberg zwischen Coblenz und Neumagen an der Mosel, eine Station auf dem Wege nach Trier. — Ob vorher schon ein Ort an der Stelle des nachherigen römischen Vicus und Municipiums stand, läßt sich durch nichts erweisen, findet sich aber auch hier und dort behauptet. — Die Benennungen des Drusbrunnens am Fuße des Rochusberges, der den Marktbrunnen mit Wasser (freilich nur sparsam) versorgt, und der Name vom Mainzerthore als Drususthor, scheinen auf den ersten Gründer Drusus hinzudeuten, der den Rhein umfestete; wenn auch fünfzig Castelle, wovon Rede ist, zu viel sind. Das alte Bingen lag aber mehr in dem Thale an der Brücke der Nahe, welchen Fluß Ammianus schnell in neblichtem Lichte dahin strömend nennt. Er bezeichnet damit wohl den Duft, der in dem Thale sich hinlagert und, von der Sonne beleuchtet, violett erscheint.

Transieram celerem nebuloso flumine Navam.
Addita miratus veteri nova moenia vico.

Tutor ging, von den Treverern begleitet, an Mainz vorüber, und kam nach Bingen, wo er sich durch die Lage des Orts zu sichern gedachte, (fidens loco) denn er hatte die Brücke über die Nava abgebrochen; aber durch einen Angriff der Cohorten, welche Sextilius führte, und die Auffindung eines Uebergangsplatzes, gerieth er in Verlegenheit, und ward gänzlich geschlagen. Durch diese Niederlage wurden die Treverer (Treuerer) ganz niedergeschmettert, und der gemeine Mann zerstreute sich, nach weggelegten Waffen, im Lande umher, einige der Fürsten gingen in die den Römern treugebliebenen Provinzen. — Man sieht hieraus, daß wahrscheinlich Tutor von zwei Seiten her, nämlich von Mainz her und jenseits der Nahe angegriffen und gedrängt wurde. Die Fuhrt scheint von den Landesbewohnern den Römern gezeigt worden zu seyn. (Daher proditus im Tac.) Doch erneuerten Valentinus und Tutor ihre Versuche gegen die Römer wieder, bis Cerealis ankam und den Valentinus, einen Anführer der Belgen, gefangen nahm. Die Treverer wurden nun hart behandelt und einiger Rechte beraubt. — Es scheint, daß zu Ausonius Zeit (368) der Flecken Bingen (vicus) befestigt wurde; doch kann moenia auch Häuser bedeuten. — Schon früher kommt Bingen bei den Unruhen vor, welche Civilis erregte. (Siehe Tacit. Histor. Lib. IV. c. 70.) Vermuthlich war auch schon der Berg, worauf später die Klopp[illegible] stand, von den Römern als festen Punkt benutzt. Auch möchte wohl zu vermuthen seyn, daß jenseits der Nahe auf dem Rupertsberge ein Gegenkastell sich befand, denn am Fuße desselben fand man Ueberreste römischen Getriebes, in

dem Garten des Hrn. Adj. Dionys Soherr und in der Nähe. — Ein im Jahre 1775 bei Bingen entdeckter, und nach Mannheim in die dortige Alterthumssammlung gebrachter Stein, zeigte eine Victoria und einen Mars auf zwei Seiten, auf der dritten eine auf diese Götter sich beziehende Inschrift und die vierte Seite hatte eine Höhlung, worin wahrscheinlich die heilige Asche bewahrt wurde oder die des Todten, da man in solchem heiligen Behältniß zu ruhen wünschte. Zwei solche in Stein gehauene Aschenbehälter besitzt auch mein Freund Habel in Schierstein.

In der Notitia Imper. occid. ist ein Praefectus militum Bingensium erwähnt, welche wahrscheinlich auf dem Klopp ihr Castell hatten. — In dem bei Bingen liegenden Orte Kempten ist in der Kirchthurmsecke eine Figur des Herkules eingemauert.

Im 5. Jahrh. (410) ward die Stadt von Rando, einem alemannischen Heeresfürsten, demselben, der auch Mainz überrumpelte und viele Christen beiderlei Geschlechts, die eben im Gottesdienste begriffen waren, nebst vielem Kirchengeräth mit sich fortführte; dann in der Mitte desselben Jahrhunderts von den Hunnen, und 883 von den Normännern zerstört. Wieder erbaut, scheint sie nun ihre Stelle verändert und näher hervorgerückt worden zu seyn. — Unter den Carolingern war hier ein Saalgericht, und Spuren dieser Zeit scheint das mit Quadersteinen bemauerte Stadtthor zu tragen, wie Gerning meint, auch der Taufstein in der alten Collegiatsstiftskirche, welche zugleich das Grabmal des Bartholomäus Holzhäuser, Dechant dieser Kirche (1658) enthält. Am Bartholomäustage wurde dies Grab von Jungfrauen mit Blumen bestreut und mit Kräu-

zen geschmückt. Dieser Schwärmer stand eine Zeitlang mit Leibniz wegen der Vereinigung der getrennten Kirchen in brieflichem Verkehr. Aber beide konnten wohl nicht zusammen kommen. Kein Herüberziehen wird jemals den Verein herbeiführen, sondern das Anerkennen eines in der Mitte liegenden, von keinem noch angegriffenen dritten, nämlich des nicht dogmatisirten, sondern in der Unerklärlichkeit der Glaubenslehren und seiner ungetrübten, allgemein klaren Sittenlehre belassenen Christenthums. — Die Stadt Bingen gehörte nebst dem Amte Algesheim vormals auch zum Rheingau, wie dies noch eine Urkunde von Diether und auch vom Erzbischof Jakob von 1503 bestättigt. — In der fränkischen Periode gehörten beide zum Nahgau oder dem sogenannten großen Gau, der vom westlichen Rheingau getrennt war. Budenheim gehörte zum Rheingau.

In Bingen war seit seiner Vereinigung mit dem Kurstuhl eine Curtis Archiepiscopalis oder kurfürstlicher Meyerhof, eine Meyerei oder Villication, ein Schalgericht und eine Kammer der erzstiftischen Einkünfte, sowohl in der Nähe als im ganzen untern Rheingau. Ein altes Geschlecht hauste hier, die Reinboten von Bingen. S. Bodmann 1. Abthei. S. 61 seq.

Bingen und Klopp wurde zuletzt von den Allzerstörern, den Franzosen, 1689, trotz den Hunnen, verwüstet und meist verbrannt. Der Klopp war eine sehr feste Burg, worin im Jahr 1105 Heinrich IV. von seinem, durch Pabst Paschalis II. zur Empörung verleiteten, Sohne gefangen übernachtete, darauf nach Böckelheim an der Nahe abgeführt wurde. Im Jahre 1301 belagerte die Burg Klopp Albrecht I. vergebens in seiner Fehde mit Mainz wegen

der Zölle, und man nannte daher die Veste: der unüberwindliche Klopp.

Diese Burg ist vom Hrn. Notär Faber zu einer nützlichen und zugleich erheiternden Gartenanlage mit trefflicher Benuzung des Lokals umgeschaffen worden. Dieser Freund der Natur ist voll unerschöpflichen Witzes und harmlosen Scherzes, welches der von demselben im Jahr 1816 herausgegebene Binger Casinokalender bezeugt, (Kreuznach, gedruckt bei Henß.) Eine Beschreibung des Rochusfestes, und zwar auch des lärmenden (ich zog hier den stilleren eigentlichen Tag des Heiligen vor), ist dort zu finden. Möchte Hr. Faber seine übrigen Arbeiten, die er selbst nur zur Ergözung muntrer Gesellschaft schrieb, dem Publikum mittheilen, denn hier ist eine Ader ächten Witzes und nationalen Geistes. In dem Büchlein: Etwas zum Lachen, Mainz bei S. Müller (von Fr. Lennig) ist ebenfalls rheinischer Kernwiz anzutreffen.

Bingen stand mit seinen Nachbarn zum Theil in einer Schuzverbindung, indem es gegen eine Entschädigung von solchen Umwohnern einige Mann Söldner in Gefahren erhielt. Bodmann theilt eine Urkunde mit, gemäß welcher dies mit dem Orte Oberheimbach der Fall war. Sie heißt: »Die Stadt Bingen pflegt alle v. Jahr, wan es nothwendig ist, der Gemein Oberheimbach 100 Morgen Waldes zu geben, — derohalben wan die Stadt Bingen ausreissen sol, so geben die von Oberheimbach den von Bing n 2 Mann zu Fuß oder zu Pferd, wie dan die von Bingen solches haben wollen, vnd wes uf dieselbe 2 Vnkosten geet, das mürt auch einer Jeden sein Gebür auf einen jeden Morgen Waldß gerechnet. Jt. wan die Stadt Bingen belagert würde, so müssen die von Oberheimbach

10 Söldner zu Bingen halten, derselb Kosten würdt auch einem Jeden uff sein Morgenzahl Waldt gerechnet; sollichs alles soll uff den Wald und mit in die Beed gerechnet werden ꝛc. ꝛc.

Ein ähnliches Bündniß hatte Bingen mit den Rheingauern, welche im Jahr 1350 den Bürgern mit 600 Reisigen gegen den erzbischöflichen Verweser Kuno von Falkenstein zu Hülfe kamen. Es heißt davon in den Gest. Trever. c. 150. Er brachte die Stadt Pingwe, welche mit ihren Bürgern sich empört hatte, mit Kraft wieder zur Ordnung zurück. Da wollten ihn die Bürger fangen, mit 600 Bewaffneten aus dem Ringauw vor Tagesanbruch, da er noch in seinem Bette ruhte, indem sie sagten: Herr Kuno, übergieb uns Clopp, denn es muß so seyn oder du mußt sterben. Der Herr Cuno aber, der nackend war, gedachte, wie er auß ihren Händen entrinnen könnte. Er redete sie also mit schmeichelhaften Worten an, daß sie doch eine kleine Weile sich gedulden möchten, er wolle alles zum Nutzen des Vaterlandes gerne thun; indeß sprang er aus dem Fenster in den Graben und entwischte so.

In dem vierzehnten Jahrhundert wurde der Handel in Bingen sehr blühend durch zwei große italiänische Handelsfamilien von Aßi in Piemont gebürtig. Die erstere dieser Familien, bestehend aus Reinhard Ottini, Johann von Montesia, und Leo Ottini; (Lewe, Lewin) die andere aus Reinhard von Montemagno, Georg von Pomario, und Martin von Brolio. Die Nachkommen dieser Familien sind nun alle ausgestorben.

Im Jahre 1353 kommt Lewin Ottini schon als oppidanus Pingwensis vor. Die andre Gesellschaft ließ sich im Jahr 1303 auf Erlaubniß des Kurfürsten Gerlach (die

Bestättigungsurkunde s. in Schuncks Beiträgen zur Mainz. Gesch. 1. Th.), welche der Kurfürst Johannes nach 1371 bestättigte. Der Kurfürst Adolph hat einst den Lewin Ottini um einen Ausstand von 14 Tagen, wegen Bezahlung einer Summe von 300 Gulden (zwischen 1373 — 79); Adolph mußte Geld leihen, weil er dem Pabste Gregor XI. 20,000 Gulden, die er unter dem Namen eines Zehnden von der Geistlichkeit erhob, um die Bestättigung seiner Wahl zu erlangen, geschickt hatte. Aber es war dem Pabste nicht genug, und derselbe bestätigte den Gegner jenes, Ludw. v. Meissen, mit dem nun Adolph Krieg führen mußte. Dieser kostete denn Geld. Die Bestättigung erlangte Adolph endlich 1379 durch den Pabst Clemens VII. zu Avignon. — Im Jahr 1380 — 81 studierte ein Sohn Bernard von Leo Ottini in Paris, und von diesem sind drei Briefe an seinen Vater vorhanden, deren Siegel ein Schwan ist. — Er dankt für empfangenes Geld und berichtet in dem einen, daß der König Carl VI. (1380) bei seiner Krönung und seinem Einzug in den Pallast zu Paris, die Juden zu plündern und einige dabei zu ermorden erlaubt. — In einem andern Briefe giebt er Nachricht von einem Tumult, der bei den Executen des Königs von Frankreich vorgefallen, wobei manche Personen von der Universität verletzt wurden, und diese dafür Genugthuung begehrte und mit Schließung der Collegia drohte. — In diesem Briefe kommt auch ein Kaufmann Walther von Mainz vor.

Bingen ist ein munteres Städtchen, welches besonders Handel, Schiffahrt und Weinbau treibt. Diese Geschäfte haben auf den Charakter der Einwohner einen besondern Einfluß und zeichnen ihn vor den Nachbarn aus. Der so

nahe der Natur verbundene Mensch erkennt meist nur die nächsten Vortheile, die nächste Freude, seine Wünsche gehen nicht weiter, als sein Begriff von Wohlseyn, und so ist eine sinnliche Fröhlichkeit meist der Grundzug in den Weinländern; die nothwendige Arbeit drängt und treibt mit der Jahreszeit, ist sie gethan, so winkt die Erholung doppelt lockend, und der Wein, der die Kraft schnell wieder spannt, und mit Hülfe der erregten Phantasie auch die Lebenskraft wieder in thätige Bewegung setzt, stellt das verlorene her. — Dieser Charakter des sinnlichen Lebens geht dann in alle Geschäfte und Ansichten über; die Religion selbst erhält ihren Theil daron und wird gern sinnliche Anschaulichkeit.

In Bingen wohnt schon seit Jahren der bekannte Miniaturmahler Ludwig Folz von Zweibrücken, mit seinem talentvollen achtzehnjährigen Sohne, welcher jetzt einen Bilderkreis nach Schillers Wilhelm Tell herausgiebt.

V. 154. In den römischen Brandgruben finden sich sehr häufig große Nägel, womit man wahrscheinlich den Todten in der engen kofferartigen Brandgrube, welche seitwärts ein Zugloch hatte, an einen Pfahl nagelte, damit er aufrecht stehen blieb. — Allerlei Geräthschaften, die in den Gräbern niedergelegt wurden, so wie andere Alterthumsgegenstände enthalten zu Mainz folgende Alterthumssammlungen: 1) die mit der Stadtbibliothek vereinigte, welche sich aber meist auf Steine, figurirte und mit Inschriften bezeichnete, beschränkt. Nur wenige andere Bildwerke sind dort anzutreffen; 2) die Sammlung des Bibliothek- und Professors Friedrich Lehne, welche schöne Vasen, Urnen aller Art, kleinere Bronzen, zum Theil von hoher Schönheit, Glasgefäße u. m. enthält; 3) die sehr beträchtliche Samm-

lung des Anwalts Dr. Emmle, welche merkwürdige Sachen enthält: z. B. eine röm. Wage, welche unsern Schnellwagen für Leicht- und Schwergewicht ganz ähnlich ist und eine Bleikugel von 1 Pfund 4 Loth dies. Gewicht anhängen hat. Die Wage ist von Kupfer und bei Alzei (Altiaia vielleicht von dem Götterpaar Alcis so genannt) gefunden. Eben so sind dort gläserne große Urnen, Salbgefäße mit Masken geziert, ein Glas mit Fechtern in erhabenen Figuren, Lampen von allerlei Form, mit Figuren und vielen Töpfernamen versehen, z. B. Iossa, Lucius, welche Namen noch in unserer Gegend vorkommen, Gefäße aus terra sigillata von schöner Form und mit erhabenen Figuren von mancherlei Vorstellungen, auf bacchische Feier meist sich beziehend, auch mit Jagden, Blattwerk u. d. gl. verziert; Haarnadeln und Spiralen mit ihren Nadeln noch daran. 4) Die Sammlung des Hrn. Aidkommissär Wirth, welcher besonders einige Opferkannen und Gefäße in Bronze von vortrefflicher Form besitzt. Eine Münzsammlung von Hrn. Lindner, Hutmacher in Mainz, ist sehr beträchtlich, und mit einem rühmlichen Eifer seit Jahren in der Nachbarschaft von Mainz, in den freien Tagen der Arbeit, zusammengebracht worden. Die Anzahl der Münzen, deren Aechtheit ungezweifelt ist, beträgt etwa 600 Stück.

V. 191 u. f. Hildegardis, aus Sponheim in der Pfalz, geboren 1098 (oder 1099), gehörte zu den ungewöhnlichen Menschen, in denen sich schon in frühester Jugend *) eine Richtung und Neigung zu dem offen-

*) Hildegard kam schon im achten Jahre in das Kloster auf dem Disibodenberge, wo sie von der Gräfin Jutta von Sponheim

bart, was ſich einſt in ihnen vollenden ſoll, und wodurch ſie von den übrigen Menſchen gleichſam geſondert und in unbegriffener Eigenthümlichkeit daſtehen. So gehört auch Hildegard unter die merkwürdigſten Erſcheinungen ihres Jahrhunderts, denn eben durch ihren Charakter wirkte ſie ſo mächtig auf daſſelbe, wie kaum ihr Zeitgenoſſe Bernhard, Abt zu Clairveaux. Aber ihre Wirkſamkeit war mehr die, daß ſie einen gewaltigen Gegenſatz gegen ihre Zeit machte; daß ſie an ſich ſelbſt zeigen wollte, wie ein Jahrhundert ſich geſtalten müſſe. Offenbar war damals eine tiefe Geſunkenheit in Kirche und Sitten überhaupt, ein Hang zum blos mechaniſchen Gottesdienſt, und Vernachläßigung des innern, vom Geiſte erwärmten Chriſtenthums ſichtbar, und dieſem Zeitgeiſte widerſtand Hildegard im Leben und in Schriften. Dieſer Theil ihres Beſtrebens iſt der ehrwürdigſte ihres ſonderbaren Charakters; auch ſie ſelbſt legte nur auf ſolche Thätigkeit einen Werth und urtheilte über ihre Offenbarungen, nach jenem höheren Ziele hinblickend, mit Beſcheidenheit. Sie überhob ſich nie ihrer höheren Würdigung. Mit der tiefen Einſicht in den jammervollen Zuſtand ihrer von Sinnlichkeit verderbten Zeit, in welche auch die Geiſtlichkeit ganz mit verwickelt war, verband ſich leicht der Gedanke: »Es muß anders werden! das Uebel wächſt, bis es ſich ſelbſt zerſtört.« Und dieſer Gedanke ward denn in einem, durch das Leſen der Offenbarung Johannis, des Ezechiel u. a. proſetiſchen Schriften erfüllten Geiſte endlich zur bildlichen Vorſtellung,

---

in den Pſalmen Unterricht erhielt, dann hatte ſie Geſichte, die ſie aber aus Scheu bis ins 42. Jahr ihres Lebens zurückhielt.

die Idee ward plastisch *) und es gestalteten sich jene merkwürdigen Visionen, welche in dem Buche Scivias bewahrt sind. Sci-vias bedeutete ihr: lerne die Wege kennen — nämlich Gottes Wege, worauf er die Menschheit führen will. Die meisten dieser Gesichte beziehen sich auf eine Umformung der Kirche, deren Vorsteher die Zeit ihrer Erndte versäumt hatten, um die Seelen der Menschen für wahres thätiges Christenthum zu gewinnen. Sie deutete dem Klosterleben seinen Untergang an, die Zerstreuung der Kirchengüter, u. dgl., welches nothwendige Folgen der Verderbtheit des Priesterstandes waren. Auch über Rom sprach sie eine drohende Zukunft aus, weil es der Königstochter, der Gerechtigkeit, sich entschlagen habe. Endlich nach Zerstreuung der Kirchengüter und dem Leben vieler Geistlichen in wahrer Entsagung der Welt, würden Zeiten folgen, welche das Merkmal männlicher Stärke zeigten, wo man zur Morgenröthe der Gerechtigkeit mit Furcht, Schaam und Weisheit laufen würde; wo die Fürsten alle Eintracht haben und, gleich einem Kriegesmann, dieselbe als ein Panier aufheben würden gegen die großen Verirrungen der Zeiten. Dieses schrieb sie an den Kaiser Conrad III. (in der Briefsammlung der 25. B.). Eine schöne Weissagung! Vielleicht ist es unserer Zeit aufbehalten, sie in Erfüllung zu bringen; zur Gerechtigkeit zu eilen, mit Furcht vor

*) Dies geschieht auf ähnliche Art in dem Zustande des Traumes und des Schlafes, wovon Platon schon sagt, daß in dem Träumenden sich die höhere Seele offenbare und Aeschylos daher auch bemerkt:

Des Geistes Auge strahlet in dem Schlummernden,
Des Menschen Loos der Tage ist — Kurzsichtigkeit.

den Folgen der Unachtsamkeit: mit Schaam, ob so vielen Ungerechtigkeiten der Vergangenheit; und mit Weisheit, vorausſorgend für die Zukunft und ihr eine kräftige Ruhe bereitend.

Die Zerknirſchung des Gemüths (contritio), jene Tödtung des natürlichen Menſchen in ſich, hatte Hildegard mit den Anſichten der Zeit gemein. Jene bangen und ängſtlichen Gefühle vor Gefahren, die ſelbſt durch äußere Verſucher, die den Augenblick menſchlicher Schwäche ablauern, veranlaßt wird; jene Gebilde, aus denen erkrankte Phantaſie ſich die Selbſtqual ſo tauſendfaltig erſchafft, ſpielten immer in das Leben der Hildegard ein, und ſcheinen zum Theil in ihrer beſtändigen Kränklichkeit ihren Grund zu finden *). Gleichwohl erreichte ſie unter dieſen geiſtigen und leiblichen Anfechtungen ein hohes Alter, und ihre erhabene Seele ſiegte endlich über dieſes alles. Sie drückt dies ſelbſt in ſchönem Bilde folgendermaaßen aus: »Es fiel Verſpottung und Verfahrung aller Art auf mich; Druck, Mühſal und Arbeit kamen auf mich daher, wie eine Wetterwolke die Sonne bedeckt; ſo daß ich mit Seufzen und Weinen zu Gott rief. Und er theilte mir neue Kraft mit, gleich als wenn die Wolken gewichen und die Sonne wieder hervorſcheint; oder als wenn eine Mutter ihrem

*) Erſt im 42. Jahre erlangte ſie reine Keuſchheit (ſagt ſie) und bekam ein Geſicht, welches ſie einem Geiſtlichen offenbarte, der es ihr befahl, deutlich aufzuſchreiben, dann ſeinem Abte die Eröffnung machte und nebſt dieſem der Heiligen in Verfaſſung ihrer Schriften beiſtand. Wir ſehen hieraus, daß auch andere noch Theil an ihren Werken haben.

weinenden Kinde die Brust darbietet, daß es sich nach dem Weinen wieder erfreue!«

So bewahrte eine ächte, von innen stammende Gottesfurcht, der stete Hinblick auf das Ziel der menschlichen Bestimmung, sich zu veredeln, und höhere Gaben selbst immer an den Maßstab der reinen Christuslehre zu halten, die Schwärmerin vor der Gefahr, in Stolz und Selbstsucht zu verfallen. Mit politischer Klugheit sah sie auch den Ausgang mancher Begebenheiten vorher, und warnte so den Erzbischof Arnold von Mainz, der die Mainzer Bürger wollte zu Paaren treiben und dem Abte zu Erbach antwortete: »die Mainzer Bürger sind Hunde, die nicht beißen.« Hildegard sprach, da sie dies vernahm: »den Hunden sind die Ketten abgenommen, sie werden dich zerreißen.« Und so geschah es. Arnold ward ermordet. Sie schützte auch mit Einsicht und Muth, welcher selbst in Drohung überging, das kleine Häuflein adlicher Jungfrauen, das sie auf dem Rupertsberge, in dem von ihr 1148 angelegten Kloster, wo ehemals ein Herzog Rupert, der unter dem Kaiser Ludwig lebte und dort Besitzungen soll gehabt haben, zu wahrer Frömmigkeit erzog. Später ward dieses Kloster im 30jährigen Kriege (1631) zerstört, und die Nonnen verlegten nun ihren Sitz nach Eibingen. Dies Eibingen hieß Ibingun, Ibingen, Hibingun, kommt unter dem Namen Ibingon in einem Güterverzeichnisse des 9. und 10. Jahrhunderts vor, wornach die Gräfin Suanahild dem Kloster Bleidenstadt einen Bezirk (Bisang) bei Eibingen anweist, wovon ein Weinzins zu entrichten war. Im Jahre 1148 wurde dort ein Kloster gestiftet, wodurch der Ort vermuthlich mehr in Aufnahme kam. Eine edle Marka von Rüdesheim war die Stifterin

des Benedictinerstifts, und der Flecken scheint als Colonie von Rüdesheim beständig mit demselben in Verbindung geblieben zu seyn. Im Jahr 1632 wurde die Abtei auf dem Rupertsberg durch den Schwedischen Wachtmeister Aler. Hanna verbrannt, und das Kloster 1641 durch die gesammelten Nonnen nach Eibingen verlegt. Hier wurden dann auch die Gebeine des Patronen jenes Klosters, des heil. Rupert, und der Ring der heil. Hildegard mit der Umschrift: Ich leide gern, bewahrt. Die Gebeine des heil. Rupert ruhen in der Rochuscapelle, wohin sie freiwillig abgegeben wurden, der Ring ist verkommen. Ein merkwürdiges altes Weihbecken von dorther besitzt Görde als Geschenk von Gerning.

Die Klöster zu Rupertsberg und Eibingen wichen nie von der Regel des heil. Benedicts ab, welche überhaupt der geistigen Bildung am förderlichsten von allen Mönchsregeln war, und nahmen in ihre Mitte nur adeliche und in Zucht bewahrte Jungfraun auf. Der Geist ihrer Stifterin lebte fort, und die Klöster zeichneten sich vor andern besonders aus. Der Benedictinerorden war früher im Rheingau der ve breitetste; die Bettelorden wehrte der rechtliche, anständige Sinn der Rheingauer immer von sich ab, und selbst die Gesellschaft Jesu konnte nur Marienthal, jedoch ohne dessen Güter, sich mühsam als leeres, erlassenes Eigenthum erringen. Später traten viele Klöster geradezu dem Orden der Cistercienser, welchen der heil. Bernhard reformirt hatte, bei, und dieser Orden, welcher ganz auf Oekonomie berechnet war, hob den gesunkenen Zustand mancher Abtei wieder empor, obgleich der Zeitverlauf diesen allmählig mehr und mehr entzog, und Nachlaß der Regelstrenge sie der Auflösung entgegenführte. Dies ge-

ligentlich. Nur wenige Reste des alten Klosters sind noch übrig auf dem Rupertsberge, das Gedicht beschreibt sie getreu. Hildegard starb am 17. Sept. 1180, also im 82. Jahre ihres Alters. Was G. Forster (in s. Ansichten vom Niederrhein ꝛc. I. Th.) von den Gefahren der Schwärmerei Entzückter sagt, verdient beherzigt zu werden. Es heißt dort: »Ich glaube in meiner Erfahrung hinlänglichen Grund zu der Ueberzeugung zu finden, daß man in der Welt nie stärker gegen das Böse und seine Anfechtungen ist, als wenn man ihm mit offener Stirne und edlem Trotz entgegengeht: wer vor ihm flieht, ist überwunden. Wer steht uns auch dafür, daß, wo der gebundene Wille mit der erkannten Pflicht im Kampfe liegt, die Sünden der Einbildungskraft nicht unheilbarer und zerrüttender seyn können, als die etwaigen Folgen eines durch freiwillige Sittsamkeit gezügelten Umgangs! — Giebt es nicht wollüstige Ausschweifungen der Seele, welche strafbarer als physische Wollüste sind, da sie den Menschen im wesentlichsten Theile seines Daseyns entnerven.« — Ferner: »Die Täuschung, womit man sich über den Gegenstand dieser Entzückungen hintergeht, ist so vollkommen, daß die tiefste Tiefe, wohin der menschliche Geist sinken kann, dem Verblendeten die höchste Stufe der Tugend, der Läuterung und der Entwickelung zum seligen Genusse scheint.«

Wie wahr dieser Satz ist, beweist die schreckliche Verblendung der neuesten Schwärmer in der Schweiz! — Fleiß und Arbeitsamkeit, fährt Forster fort, sind kräftige Verwahrungsmittel gegen das Ueberhandnehmen der Seelenkrankheiten, die sie nur dann begünstigen, wenn allzugroße Anstrengung, zu langes Einsitzen und übertriebene Diät die Kräfte des Körpers untergraben.«

Ich habe diese ganze Stelle G. Forsters theils deßwegen hierher gesetzt, um an diesen edlen Namen zu erinnern, besonders in Mainz, wo er so gerne lebte, und noch in den Herzen lebt; theils um meine Ansicht über den Charakter jener Religiosen, die in meinem Gedichte häufiger erwähnt ist, klärlich darzulegen und durch die Forster'schen Ideen zu erweitern. Dem Menschen ist zur Lenkerin des irdischen Lebens die Vernunft gegeben; wenn er diese durch Nachgiebigkeit gegen die Phantasie verdunkelt, so entstehen arge Verirrungen, denen nie ein Weiser oder Christ das Wort reden möchte.

Wer über Hildegard sich näher belehren will, der lese darüber Meiners de St. Hildegardis vita, Scriptis et meritis im Neuen Götting. histor. Magazin Bd. III. v. J. 1791. Henke in seiner Allgemeinen Gesch. der christlichen Kirche 2 Bd. S. 217 wundert sich, daß große Kirchenlichter an ihre kranken Faseleyen glaubten, meint aber doch, sie wäre vielleicht eine gute fromme Seele gewesen, die das unter der Geistlichkeit eingerissene Verderben beseufzte, Besserung der Zeiten wünschte und verkündete.

Ueberhaupt drückte sich das tiefgefühlte Bedürfniß der Reform der Kirche in vielen Weissagungen jener Zeit aus. Elisabeth von Schönau, Hildegards Freundin, († 1167) der Erzbischof Malachias von Armag († 1148) gehörten zu den Propheten jener Zeit, denen Bernhard huldigte.

Der oben beschriebene Codex von Hild. Werken mit Miniaturen, ist aus dem aufgehobenen Eibinger Kloster nach Wiesbaden in die Herzogl. Bibliothek gekommen. Er enthält nach dem Catalog (N.° 1.) folgende einzelne Schriften: a) Liber Scivias simplicis hominis. b) Praetestificatio vera-

cium visionum a Deo fluentium. c) Vita. d) Lib. Epistolar. et orationum. e) Vita Roberti Patroni. f) Liber expositionis quorundam evangeliorum. g) Antiphonale antiquum (imperfect.) Fol. Saec. 12. h) Ejusdem Liber Scivias. Fol. orn. 35. fig. pictis.

Schunck 1. Th. (Beiträge) S. 454, führt außer dem Lib. Scivias folgende an: a) 3 Bücher von den göttlichen Werken. b) Ebensoviel von den Verdiensten des Lebens. c) Von den Ursachen und Heilmitteln aller Krankheiten. — Ein vielleicht für den Arzt nicht unwichtiges Buch. — d) Von der Natur der Kräuter. e) Ueber die Regel des heil. Benedict. f) Antworten auf die 30 Fragen des Mönchs Wigbert, voll tiefer Gedanken. g) Leben des heil. Disibod, Bischofs in Irland. h) 58 Homilien über ebenso viele Evangelien. i) Mehr als 250 Sendschreiben an mancherlei Personen. k) Ebenso einzelne Briefe an die Mainzer, Trierer und Cölner Geistlichkeit, worin merkwürdige Blicke in das Treiben der Zeit und in die daraus sich entwickelnde Zukunft vorkommen. l) Ebenso ein Brief an den Abt und das Kloster Hirschau.

Von den Briefen der Hildegard hat Sailer einige in den Briefen aus allen christlichen Jahrhunderten mitgetheilt. Ein ächtes, vollständiges Manuscript von dem Liber Scivias besitzt Hr. Kirchenrath Dahl in Darmstadt, der es auch herauszugeben gesonnen war.

Der Abt Tritheim sagt in der Hirschauer Chronik 1. Bd. S. 423, daß er zu der Zeit, als er noch Abt in Spanheim gewesen, alle Werke der Hildegard von den Originalhandschriften habe abschreiben lassen. — Handschriften wurden bewahrt zu Eibingen, Eberbach, Himmerode u. a. Orten.

V. 809. u. f. Wer sich über die Merkwürdigkeiten Cölns belehren will, der lese entweder, wenn es ihm um genauere Kenntniß zu thun ist, Wallrafs gesammelte Schriften, oder, um des Ueberblicks willen, das kleine, aufgeschriebene Büchlein: Köln und seine Merkwürdigkeiten für den Alterthumsforscher und Kunstliebenden von ††† Köln 1818 bei Mathieux. Weitläuftig beschrieben ist da das Grab der drei Könige in einer eignen Capelle, worin von dem zeitigen Custos jedem ohne Unterschied der Religion die Merkwürdigkeiten gezeigt werden. Im untersten Kasten dieser Ruhestätte, welche der Erzbischof und Kurfürst Maximilian Heinrich, aus dem Hause Baiern, erbaute, befinden sich die Leiber der 3 verehrten Weisen. Ueber diesem Kasten ist ein anderer, worin die Leiber des heil. Felix und Nabor ruhen, und darüber Reliquien des heil. Gregor von Spolete.

Durch eine vergitterte Oeffnung sieht man die Häupter der heil. drei Könige. Jede ihrer Kronen mag 6 Pfund an Gold. Jetzt sind die Kronen übergoldet durch die beiden Künstler Polak von schöner Arbeit ersetzt worden. Man lese die weitere Beschreibung.

Rechts von der Capelle der drei Könige ist eine andre Capelle (es sind in allem 4), worin das berühmte Gemälde von den drei Königen prangt, das aus der Rathscapelle im Jahr 1811 hierher versetzt wurde, nachdem es zuvor durch Fuchs in einen reineren Zustand wieder hergestellt worden war. Wer der Meister ist, bleibt immer eine Vermuthung; daß es aber ein Meisterwerk ist, erkannte selbst Alb. Dürer staunend an. Es läßt sich wie ein Flügelschrank auf- und zuschließen; auf der äußern Seite, wenn es geschlossen ist, stellt sich die Verkündigung Mariä

bar, vielleicht von einem andern Meister als das innere. Die Flügel geöffnet, und ihr steht vor einer Welt von Kunst, voll Pracht und Herrlichkeit, voll Ideal und Wirklichkeit, wie ihr das noch nie so vereint gesehen. Die Pracht des Goldgrundes hebt das Ganze feierlich hervor, dort ist Sonnenlicht, die reinste Nachahmung höheren Lichtes durch Farbe, die sich für einen himmlischen Verein schickt. In der Mitte sitzt, erhabner durch Gestalt als alle andern, die Mutter, die den Heiland der Welt gebar, der Mittelpunkt der Verehrung der religiösen Vorzeit. Ihr blondes Haar schmückt das Diadem der Himmelskönigin, breit wallet der azurne Mantel von den Schultern in schöner Haltung herab, und darauf erhebt sich im Schooße der Göttlichen das göttliche Kind und streckt segnend die Rechte über die ihm opfernden Weisen aus; ein ehrwürdiges Haupt hebt demüthig schüchtern, schon der frommen Kindheit des höhern gottergebenen Alters nahe, seinen Blick zum Kinde empor, und bietet das Kästchen mit dem Golde, das Beste, was der Greis außer seinem verehrenden Herzen an äußeren Zeichen noch hat. Die beiden andern Opferer stellen sich in andern Altern und Bewegungen dar; ihr Gefolge ist vortrefflich charakterisirt, die Farben rein und zu Geist ihre Körperlichkeit umgewandelt. Auf der ersten innern Fläche des rechten Flügels erblickt man die heilige Ursula und ihre Gesellschaft, voll von schuldlosen, reine Seelen verkündenden Köpfen. Die heilige Ursula schlägt den Blick nieder vor der Hohen dort in der Mitte, und ist in der ganzen Idee, obgleich sehr schön, doch nicht in jener Göttlichkeit gehalten wie Maria. — Die innere Fläche des linken Flügels stellt den heiligen Gereon mit seinen Gefährten dar. Die Jünglingsköpfe

haben außer der Kraft auch das Einfache und Fromme ihrer Zeit, den ritterlich schönen Anstand und gleichsam die Verehrung gegen die Frauen und edle Achtung vor dem Geschlecht, das die Sitte bewahrt und deren Haupt Maria ist, dies Ideal der vom Himmel selbst begnadigten edlern Weiblichkeit.

Ueber den Cölner Dom zu reden ist unnütz — denn hier gilt das Sallustische *pauca* dicere de Carthag. Seitdem Sulpiz Boisserée sein Werk herauszugeben begonnen hat, wird alles andere darüber überflüssig. Der Dom ward von dem Erzbischof Engelbert I. nach einem mysteriös christlichen Plane zuerst beschlossen, der Grundstein aber am Tage der Himmelfahrt Mariä an. 1248 unter Conrad von Hochsteden, der auch hier seine Ruhestätte fand, gelegt, und bis 1499 daran fortgebaut. Man sieht, wie das Bestreben der Menschen nach und nach mehr auf das sinnliche kleine Bedürfniß, als auf Ausführung großer Ideen sich hinrichtete. Der muthmaßliche Meister war Gerhard, wie dies Boisserée gezeigt hat.

V. 770. Vielfach verdiente an Cöln Wallraf die Freude, an seinem 70 Geburtstage den 20. Juli des Jahrs 1823, auch sein geistliches Amtsjubiläum zu feiern. Auf dem Rathhause ward ihm der Ehrentrunk aus einem elfenbeinernen, künstlich verzierten Becher gebracht. Des Abends war Erleuchtung. Hier führe ich diesen Zug zwar nicht ganz chronologisch, aber dem Freunde des Vaterlandes gewiß willkommen an.

Ein reisender Künstler, Grahl, zeigte Wallraf auch mancherlei Kunstwerke von Elfenbein. Allmählig erheiterte sich das Gesicht des Erkrankten, dessen Arm gelähmt war; er ließ endlich auch seinen Elfenbeinbecher holen und

sagte: »Walraf kann Ihnen auch etwas zeigen!« — So hielt er dies Geschenk seiner Mitbürger für das Beste seiner Kunstschätze.

Der Kunstvater ist seitdem in das Land der Unsterblichkeit eingegangen. Am 23. März 1824 fand das feierliche Begräbniß statt.

Anmerkungen zum dritten Gesange.

Um dem Leser ein, wenn auch nicht ausführliches, doch zur geschichtlichen Uebersicht bequemes Bild der Gegend und Menschen zu geben, womit das Gedicht sich vorzüglich beschäftigt, folgen unten aus bewährten Geschichtsquellen geschöpfte Zusammenstellungen des an vielen Orten Zerstreuten und Vereinzelten über den Rheingau. Zuvor aber noch einige andere Notizen.

Der Steinberg.

V. 127. In der Hattenheimer Gemark gelegen, durch Waldung geschützt, ward vom Kloster **Eberbach** größtentheils angerottet, und zu einem der vortrefflichsten Berge cultivirt. Im Jahr 1131 war Eberbach mit Cisterziensern bevölkert worden, welche Bernhard von Clairvaux dem Erzbischof Adelbert I. zuschickte. Diese lichteten

nun den Berg vollends und fügten zu 14 schon bebauten Morgen noch die andern bis 60 hinzu. Das Peterstift in Mainz, in dessen Zehndbanne der Berg lag, begehrte nun auch von den neuen Rottungen den Zehnden, welches das Kloster nicht zugeben wollte. Daraus erwuchs ein Proceß, der für das Kloster im Jahr 1217 günstig entschieden wurde. Die Neurotte (novalia) blieb zehndfrei.

Die drei vorzüglichsten Rheinlandschaftsmahler.

Kaspar Schneider, noch lebend in Mainz (jetzt, 1823, 70 Jahr alt) hat in seinen idealischen, aus den schönsten Parthien des rheinischen Landes zusammengesetzten Landschaften, so wie in wirklichen Ansichten, den Duft der rheinischen Fernen, das Zerfließende der Berge, und das sanfte Colorit der Mittelgründe, alles, was Auge und Gemüth erfreuen kann, ausgebreitet. Die Cabinette der Herren Memminger, Vater und Sohn, Lauteren, Neus, v. Klein, u. a. zeigen die Meisterwerke dieses in Mainz selbst sehr gesuchten Künstlers. Schneider arbeitet langsam und mit liebendem Fleiße, darum werden seine Arbeiten immer selten bleiben. Meistens wählt er Landschaften im heitern Tageslicht, wo die Töne in einander schmelzen und ein zarter Ockerton sich über das Ganze verbreitet. — Auch in Bildnissen versteht Schneider seine treue Natur wiederzugeben. Ein früher abgegangener Zeitgenoße unseres Künstlers war

Christian Georg Schütz, (auch Schüz und zu Zeiten mit einem Pfeil bezeichnet) geboren zu Flörsheim, im ehmaligen Kurfürstenthum Mainz, den 27. September

1718, lernte zuerst bei Hugo Schlegel, einem Freskomahler in Frankfurt, dann am Hofe zu Saarbrücken, wo er den Mahler Appiani antraf, der die Kuppel der Peterskirche in Mainz (freilich in etwas verderbtem Geschmacke) mahlte. Bei diesem blieb er einige Zeit, ging aber endlich zur Landschaftsmahlerei über, und ließ sich seit 1719 in Frankfurt nieder; dort studierte er besonders die Gemälde des Hermann Sachtleven, im Cabinet seines Gönners und Beförderers, Baron Heckel. Er arbeitete nun auch an andern Orten, wie zu Braunschweig am Theater, zu Cassel und im Schloß Amalienthal, welches er mit Landschaften und Architecturstücken auszierte. Nachher machte er eine Rheinreise bis Coblenz, wo er die Natur studierte, die er später in seinen schönsten Bildern wiedergab. 1762 mahlte er viele Ansichten in der Schweiz, und besonders den Wasserfall bei Schaffhausen. Er verbindet mit einer reichen Erfindung ein warmes Colorit, kühnen und freien Pinsel, besonders im Zuge der Wolken, die er oft von der Abend- oder Morgensonne durchglüht, hinter Ruinen und deren Oeffnungen hervorleuchten läßt; auch Gewitter und Stürme, wovon der Himmel zerrissen erscheint, gelangen ihm oft vortrefflich. Im Wasser hat er eine Klarheit, die den Himmel bis in die Tiefe zurückspiegelt; seine Berge sind mit Bestimmtheit gezeichnet und dennoch in Duft zurückweichend. So heben sich auch seine Mittelgründe in weichender Perspectiv von einander los. — Die Fertigkeit seines Pinsels setzte oft, wie Hüsgen erzählt, den Zusehenden in Erstaunen. Manche seiner Bilder sind auch wirklich wie hingeschrieben; aber die fleißig ausgeführten doch am meisten gesucht, besonders die, welche zwischen die Jahre 1760 bis 70 fallen. 1783 hat er noch zwei Landschaften in gr. 4.

geäzt. Sein Sohn, Franz Schütz, war auch ein Landschaftsmahler voll Geist und unmäßigen Feuers; der andere, Johann Georg Schütz, Historienmahler, beide wie der Vater todt, und der Vetter (Brudersſohn und Pathe) des lezztern, gleichfalls Landschaftsmahler, ist in dem Jahr 1823 auch gestorben. Von lezterm ist noch eine schöne große Landschaft in Oel, eine Ansicht unterhalb Coblenz, in die Großherzogl. Darmstädtische Gallerie gekommen. Seine von Nadel in Aquatinte, so wie die zu Gernings Rheinreise gehörigen, in London färbig gedruckten Rheinlandschaften sind allgemein bekannt. Schade, daß ihnen etwas — die Treue fehlt.

Hermann Sachtleven, von den vorigen Meistern Schütz und Schneider so sehr geschäzt, war 1609 zu Rotterdam geboren, und machte seine Schule bei Johann van Goyen. Anfangs mahlte er auch Bauern, Scheunen u. dgl., später Landschaften, besonders von Utrecht, wo er auch (nach D'Argensville 1685) starb. Zu Rheinlandschaften gab ihm eine Reise auf diesem Strom schönen Stoff. Seine Fernen, mit einem blauen Dufte überhaut, der Himmel im Silberton, manchmal auch trüber und dunkler, alles ist durchsichtig gemahlt, ebenso wie bei Ph. Wouvermann. Der Fleiß in der kleinen Staffirung ist unendlich, und die Schiffe wimmeln oft von Figuren, das Ufer von Anlandenden; die Bäume sind sorgfältig ausgearbeitet, und über das Ganze ist eine Milde des Tons verbreitet, die diesen Meister kenntlich macht. — Einst zerriß ihm ein Nebenbuhler aus Neid eine eben nach der Natur verfertigte Zeichnung; worauf Sachtl. ruhig zu ihm sagte: »Ich wette, du wirst es nicht besser machen!« — Das wäre eine Antwort für manche Recensenten. —

V. 225. St. Rochus. Da dieser gute Christ dem dritten Gesange und wirklich auch dem Ganzen sein Daseyn gegeben hat, so wollen wir hier, damit er unser Verhaben bei den Lesern segne, etwas aus seinem wahrhaft wirksamen Christenleben erzählen. Die Liebe ist, sagt ein christlicher Legendenerzähler, eine Flamme, die, wenn sie aufwärts steigt, Gottanbetung wird, niederwärts, Wohlthätigkeit (Barmherzigkeit) gegen die Brüder. Beide Arten der Liebe kannte Rochus, und verdient daher ein Christ zu heißen. Für ihn, den Demüthigen, sicher genug, denn er dachte wie der Meister, der sprach: »Was nennest du mich gut, gut ist nur Gott allein!« —

Rochus ward zu Montpellier gegen das Jahr 1295 von edeln und reichen Eltern geboren, und seinem Stande gemäß, doch in wahrem Christenthum, erzogen. Seine fromme Mutter Liberia erweckte schon frühe in dem Knaben den wahren Christensinn, und gab ihm ein Beispiel der Wohlthätigkeit gegen die Brüder, welches in dem emporstrebenden immer mehr durch Uebungen in der Entsagung und dem Gefühl eigner Schwäche sich verklärte. In seinem 20. Jahre gelangte Rochus durch den Tod seiner Eltern zum vollen Besitze seines Vermögens, und konnte nun dem Spruche Jesu an den reichen Jüngling: »Verkaufe deine Güter und gieb das Geld den Armen,« Genüge leisten. Er übergab die Verwaltung seiner Güter seines Vaters Bruder, theilte das Uebrige heimlich unter die Armen und wanderte im Pilgerkleide nach Rom, um bei den Gräbern der beiden Apostel seine Andacht zu verrichten. Aber auf seinem Wege nach Rom fand er einen näheren Gottesdienst. In Aquapendente in Toscana wüthete damals die Pest, und Rochus diente in dem Hospital

den Kranken, unterstützte andre, um sich vor der Ansteckung sichern zu können, heilte auch mehre durch Händeauflegen, blieb aber in diesem rühmlichen Dienste immer gesund. Als sich die Krankheit gelegt hatte, ging er nach Rom zu gleichem Geschäft, und pflegte die Kranken drei Jahre lang, dann nach Piacenza, wo er selbst von der Pest ergriffen, und als Fremdling im Hospital, das kaum die Eingebohrnen fassen konnte, nicht aufgenommen wurde. Mühsam schleppte er seine kranken Glieder in einen nahgelegenen Wald, wohin ihm ein Hund von dem Tische eines Edelmanns, Gotthardus, Speise zutrug; welches endlich den Edelmann zu dem Heiligen selbst hinführte, den er nun erquickte. Rochus kehrte endlich, genesen, im Pilgerkleide in seine Heimath zurück. Dort war Krieg bei einer Stadt, die ihm ehemals selbst gehörte, und der Arme wurde für einen Späher gehalten, vor den Stadtrichter geführt, der seines Vaters Bruder war, ihn aber, den Unbekannten, vielleicht auch durch Leiden unkenntlich gewordenen, in einen Kerker werfen ließ, wo man seiner nicht mehr gedachte. Als er sein Ende herannahen fühlte, ließ er einen Priester rufen, um die Communion zu empfangen.

Als dieser in den finstern Kerker trat, wurde es plötzlich hell, der Priester erschrack beim Anblicke des Gottesmannes, in dessen Auge ein wunderbarer Geist ihm entgegenschien, fiel zur Erde nieder, und eilte dem Landesherrn die Kunde zu bringen. Man ging zum Kerker, durch die Thüren schon drang ein glänzender Schein, der Heilige lag todt auf dem Boden und zu Haupte und Füßen brannten Lampen. Hierauf ward er begraben. An dem Leichnam erkannte man noch das kleine rothe Kreuz auf der Brust, welches derselbe mit auf die Welt gebracht hatte.

Er starb nach seiner Einkerkerung den 16. August 1337. Man setze auf sein Grab: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Das Rochusfest wird zwar jetzt nicht mehr mit dem Getümmel wie das erstemal am 16. August 1814 gefeiert, in welchem Jahre es Göthe sah und in Kunst und Alterthum am Rhein und Main 2. H. beschrieb. Aber was ihm vielleicht von Lärm jetzt abgeht, ersetzt eine ruhigere Andacht, die man nun am eigentlichen Rochustage, dessen Feier hier beschrieben ist, wahrnimmt und der man sich selbst auf diesen Höhen so gern überläßt. Das Volksfest ist von der Regierung immer auf den nächsten Sonntag verlegt, und da geht es denn wie bei allen solchen Gelegenheiten, besonders am Rhein; die geistliche Andacht nimmt ein sehr leibliches Ende. — Die recht Andächtigen, besonders von den Nachbardörfern und weiter her finden sich aber am eigentlichen Rochustage den 17. August ein.

Daß für Tausende sich ein Einziger opfert ꝛc.

V. 325. Diese Idee, daß Einer statt vieler etwas abbüßen könne, kommt in einer merkwürdigen Stelle in Sophokles Oedipus bei Kolonos vor: nämlich V. 494 und 95, auf welche ich hier aufmerksam machen möchte, da es immer ein Drang des menschlichen Gemüthes war, sich mit dem Göttlichen zu versöhnen, oder das gestörte Verhältniß des Irdischen mit dem Ewigen herzustellen. Die Verse heißen:

Denn Eine Seele, denk' ich, kann genugsam wohl
Für tausend auch abzahlen, kommt sie rein gesinnt.
(Solger).

Die Alten, auch im germanischen Norden, kannten ein Blutbündniß, wodurch zwischen zweien eine unzertrennliche Freundschaft geheiligt wurde. Ein solches Bündniß zur Unzertrennlichkeit zwischen der Christenheit und ihrem Stifter durch Vereinigung des Leibes und Blutes scheint im Geheimniß des Nachtmals zu walten.

Wie furchtbar also die Verletzung der Treue gegen einen solchen, mit uns vereinigten Freund, und wie erheiternd, das ganze geistige Daseyn erfrischend, den Tod selbst in Leben umwandelnd, die Treue! Der Mensch wird hier eines Vereins gewürdigt, der seine sinnliche Natur reinigt, zur geistigen veredelt und sittlicher macht in der seines göttlichen Freundes. — Erhabener kann der Mensch nicht gestellt werden!

V. 699. Die Bank ist eine Reihe theils sichtbarer, theils verborgener Felsen im Rheine bei St. Goar, mehr dem linken Ufer zu, wo die Wellen schief anprellend eine Strömung nach dem am rechten Ufer stehenden Thurme von St. Goarshausen haben, wohin die Floße leicht getrieben werden können. Um nun mehr nach der Mitte sich zu halten und durchzupassiren, binden die Schiffer einen starken Baum, der Hund genannt, an geeignetem Orte in der Bank los, so daß er nur noch an seinem Hintertheile befestiget bleibt. Dieser Hund wühlt sich schnell in den Strudel und zieht dadurch das Floß immer auf die linke Seite hin, wodurch es der Strömung rechtshin entgeht. Gleich unter der Bank ist ein Wirbel, das Gewirr oder Sandgewirr (eigentlich Gewerb) genannt.

Bei Unkunde der Schiffer können an diesen Stellen leicht Fahrzeuge zu Grunde gehen, und es sind schon öfters Flöße und Steuerleute verunglückt. — S. Schrei-

bers Handbuch 3. Aufl. S. 171. — Eine sehr lebendige und auf Selbstanschauung und Kenntniß gegründete Beschreibung eines Floßes, das mit 500 Menschen, Hütten, Behältern für alle Lebensbedürfnisse, seinen Einrichtungen und seiner gesetzlichen Unterordnung, ein kleiner Staat ist, giebt Lang in seiner Reise auf dem Rhein 3. Aufl. 1818 in einer sehr lehrreichen Episode. Ueber die Bauart eines Floßes und anderer Fahrzeuge, findet man vollständige Belehrung in H. Hermanns Abbildung verschiedener Gattungen von Fahrzeugen, wie man sie auf dem Rheine sieht. Mainz 1820. Dort ist ein Floß abgebildet und erklärt.

Die größeren Flöße werden erst unter Coblenz gebildet, aber einzelne kleinere Stücke desselben schon zu Mainz und bei Rüdesheim; dort sind die Junge (auch Maus) als sehr erfahren, früher als die einzigen Meister im Steuern eines Floßes, welches lange eine geheimnißvolle Kunst war und eine schwierige bleibt, allgemein bekannt und berühmt.

Ueber den Rheingau.

Naturrevolutionäre Entstehung des Rheingaus.

Schon früher behauptete Forster (in seiner Ansicht vom Niederrhein 1. Th. im Anf.) »die Wasser des Rheins, einst durch die Felsen am Bingerloche aufgehalten, mußten erst hoch anschwellen, die ganze flache Gegend überschwemmen, bis über das Niveau der Felsen des Binger-Lochs anwachsen und dann unaufhaltsam in der Richtung, die der Fluß noch jetzt nimmt, sich nordwärts darüber hinstürzen. Allmählig wühlte sich das Wasser tiefer in das Felsenbett, und die flachere Gegend trat wieder aus demselben hervor. Dies vorausgesetzt, war vielleicht der Rheingau, ein Theil der Pfalz, und der Bezirk um Mainz bis

Oppenheim und Darmstadt einst ein Landsee, bis jener Damm des Binger Felsenthals überwältiget ward und der Strom einen Abfluß hatte.“

So weit Forster. Auch Vogt in seinen rheinischen Geschichten und Sagen 1. Th. S. 10 stimmt diesem bei, führt aber zum Belege in einer Note an, man habe bei Alzey das Gerippe eines Rhinoceros gefunden. Dies beweist aber nicht, daß hier eine Landsee gewesen sey, sondern die Anhäufungen solcher Thierknochen rühren sicher aus einer weit frühern Erdperiode und Umwälzung her. Durch eine große Fluth überrascht, ertranken diese Thiere, die wahrscheinlich hier wohnten, und blieben ausgeworfen an den Seiten der Strömungen liegen, besonders an Orten, wohin sich Heerden geflüchtet hatten, wie dies auch die bei Moosbach in den Steingruben und bei Nidda gefundenen Hirschgeweihe, Mammuths- und Elephantenzähne, dem afrikanischen ähnlich, u. dgl., wie deren mein Freund Habel mehrere besitzt, beweisen, welche übrigens als zerstreute erscheinen. Nach jener großen Fluth, deren Ursache immer unergründlich bleiben wird, blieben nun von den zuerst hervorgetretenen Erdpartieen herabrinnende Strömungen zurück, welche in die Ebenen hinabeilend, sich tiefere Betten höhlten. Von den Alpen herab blieb der Rhein als ein früher schon gebildeter Meerstrom und bedeckte rechts und links, was er überfluthen konnte. Bei Bingen gab es nun einen Halt, dort hatten die großen früheren Fluthen einen Damm mit dem rheinischen und pfälzischen Taunus (Donnersberg) aufgethürmt, welchem auf der entgegengesetzten Seite der Melibokus entsprach. Zwischen diesen Dämmen war See. Noch führen manche Gegenden solche Benennung: So behauptet bei Kastel gegen

Mainz über die ganze Ebene, worin man ungemein tief nichts als reinen Sand findet, den Namen im See, und die gegenüberliegenden Rheinufer oberhalb Weisenau enthalten die Muscheln jenes Sees in großen Felsenblöcken zusammengeballt, lose übereinander geschoben und, wie es deutlich ist, mit Erdhöhlen durchbrochen. Diese Formationen im Thongestein sind sicher aus jener weit spätern Periode, wo der Rhein noch einen See bildete. Auf dem Felde zwischen Morschheim u. Kirchheimbolanden finden sich mehre Arten Muscheln in großer Menge, die für einen See sprechende Beweise sind. Aehnliche Muschelsteine, wie bei Weisenau, brechen auch in einem Thale seitwärts von Moosbach am Wiesbader Weg unfern der zweiten Mühle. Die Sandhügel oberhalb der harten Mühle, welche in einer durchweg aus Flugsand bestehenden Ebene, der Altsand genannt, liegen, zeigen noch den von Wellen zermühlten Seeboden, und ein Theil der Ebene zwischen Darmstadt und Großgerau hat bis jetzt einer eigentlichen Kultur durch ihre Beschaffenheit getrotzt. Auch die Heidesheimer und Jugelheimer Heiden sind von den Strömungen gehäufter Sand.

Wodurch der Damm bei Bingen zerbrochen wurde, bleibt wohl auf immer eine nicht aufzulösende Frage. Ich halte es für das wahrscheinlichste, daß es durch eine Erderschütterung mit vulkanischen Regungen der Nachbargebirge vor sich gegangen sey. Denn wenn der Rhein die Höhen der Felsen dort erreicht hatte, so stürzte er sich darüber hin, und es hätte Jahrtausende erfordert, ehe er durch seinen Druck das Gebirg durchbrochen oder wegedrängt hätte. Daß die niedern Länder später durch Erdanhäufung, eben wie das Delta durch den Nil, gebildet wurden, und

hier der Rhein seitwärts seinen Schlamm und Sand hinschob, wodurch das Land gesichert wurde, scheint sehr wahrscheinlich.

Erste Bevölkerung des Rheingaus.

Nachdem die Rheingegend lange Zeit nach jenem abgelaufenen See mit Wald bedeckt und wüste gelegen, mögen zuerst Gallier *) herübergezogen seyn, und allmählig vom höheren Gebirge die Bewohner gelockt haben, um ebenfalls auf das gallische Ufer hinüberzustreifen. Solche celtischen Bewohner kommen auch im südlichen Germanien vor. Die ersten Bewohner des Rheingaus waren vielleicht die Vangionen, welche, wie Ammianus Marcellinus berichtet (Lib. XVIII. c. 2), aus Germanien kamen, an den Zug Ariovists sich anschlossen (Caes. B. G. L. I. c. 52) und endlich bei dem Rückzuge in Gallien sitzen blieben. Nachher wohnten wahrscheinlich Usipeter, von der Us im Usingischen so benannt, bis nahe an den Rhein; aber diese wurden von den Mattiaken, einem Stamme der Katten, (Chatten, Jäger) verdrängt. Die Mattiaken waren also Bewohner des Rheingaus, das ihre südliche Gränze war, die nördliche ging tiefer ins Gebiet der Katten, bis gegen Mattium, ihre Hauptstadt, welche Germanicus zerstörte, nachdem er über die Adrana (Eder) gegangen war. Wenn Tacitus hier nicht die Adrana mit der Logana (Lahn) verwechselt, so wäre bei dem Dorfe Maden an der Eder die Hauptstadt des Volkes zu suchen. Aber Marburg möchte doch wohl passender seyn, da das Gebiet

*) Tacit. bestättigt das. Germ. c. 28.

der Matriaken sonst sehr weitläuftig wäre. Sie waren noch kriegerischer als die Batuver (ebenfalls ein Kattenstamm), stellten den Römern, die ihre Macht nur bis an den Pfahlgraben eigentlich befestigt hatten, blos Mannschaft im Kriege, frei von Abgaben, und der Römer that sich etwas darauf zu gut, daß Sinn und Herz dieser Deutschen auf dem rechten Ufer, dem jenseitigen sich zuneigte. In den Unruhen des Civilis belagerten sie Mainz vergeblich (Tacit. hist. L. IV. c. 37). Wiesbaden war ein Hauptort dieser kriegerischen, wie es scheint, von den Römern dort allmählig zur Kultur des Lebens und bürgerlichen Einrichtung geführten Volkes. Neben diesem Kattenstamme bildete sich allmählig der Völkerverein der Alemannen, welcher wahrscheinlich später auch die Matriaken mit in seinen Bund begriff, nachdem der römische Pfahlgraben von jenen überstiegen war. Indeß ist nicht zu erweisen, daß jene Matriaken je ihre Sitze verlassen haben, oder daraus verdrängt worden wären. Nachdem die Franken eindrangen und endlich dieser Völkerbund aus Katten, Sigambern, Tenchterern, Usipetern, Bructerern, Marsen, Friesen u. a. überwiegend wurde, gingen auch die Matriaken zu diesem namentlich über, und waren sicher bei jenen Franken, welche Aurelian, damals noch Tribun, bei Mainz (in der Mitte des dritten Jahrh.) besiegte. (Flav. Vopisc. Aurelian. c. 7.) Diese Franken, ein sehr unruhiger Völkerverein und böse Nachbarn, wo sie wohnten, Königen zur bessern Führung ihrer Kriegszüge gehorchend, übermüthigten das Römerreich, und nun erfolgte Frankenherrschaft am Rheine, nach deren Einrichtungen, Gesetzen, Meiereien, Staats- und Feudalsystem der Rheingau in seiner frühern Geschichte urkundliche Beweise aufweist und alte Namen

noch jetzo trägt. Chlodwig hatte dem ripuarischen Könige Sigebert auch das Land der Alemannen am Rheine weggenommen, und es seiner salisch-fränkischen Monarchie mit den überrheinischen Gegenden von Mainz, Worms und Speier einverleibt, wodurch das nachher so berühmte rheinische Franzien entstand. Unter Karl dem Großen kam der Rheingau sicher immer mehr empor.

Die Kultur und der Weinbau ward seitdem eifrig betrieben. Aber die Kultur des Rheingaus, besonders der Weinbau, hatte schon frühe seinen Anfang genommen. Zu Karls des Großen Zeiten war schon Weinbau im Lahn-, Einrich- und Engersgau — also gewiß auch am Rhein. Bei den einzelnen Orten ist meist das erste urkundliche Erscheinen schon im neunten und zehnten Jahrhundert. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts waren sogar Landesgesetze nöthig, um den Rottungsgeist einzuschränken, damit die Gemeindewälder nicht geschädigt oder ausgerottet würden. Jene Waldungen des höheren Rheingaus schützen die Mittellagen, als die trefflichsten, gegen Nord- und Ostwind und ziehen die Gewölke an, wodurch die Berge mit elektrischem Stoffe und andern Einflüssen der Wolken befruchtet werden. Mannigfach bieten sich die Thäler und einzelnen Weinstriche dar, die mitten unter den andern allein sich auszeichnen. Was die Berge für innern Gehalt besitzen, von Thon, Schiefer, Lehm-, Kies-, Kalklagen u. dgl., davon giebt uns Dr. Petz, Medizinalrath in seiner Beschreibung von Wiesbaden Notizen, vom Bergrathe Strift auf einer Bergreise im Nassauischen gesammelt. Die Vereinigung mit dem Erzstift Mainz geschah, wie Bär meint, unter Willigis, dem wenigstens das Land bestättigt wurde durch Otto II. im J. 983, wie eine

Urkunde bei Gudenus beweiß. Tom. I. c. 12. Der alte Charakter der Mattiaken behauptete sich durch alle Zeiten; sie wohnten auf dem rechten Ufer, aber Herz und Sinn war auf dem linken, wie sich der Römer rühmte und später ein väterlicher Kurfürst (Diether) rühmen durfte.

Aeltere gesetzliche Verfassung des Rheingaues.

Der Rheingau hatte sich nach und nach viel Landgrund und andere Landesfreiheiten erworben, welche ihm, wie sich Bodmann (Rheingauische Alterth. 1. Abth. S. 493) ausdrückt, eine bündige Selbstständigkeit, hohe Achtung im Auslande, selbst in des Landesfürsten Auge einen hohen Vorzug gewähren mußten. Manche derselben, die zumal das Landgrundverhältniß gegen den Mutterstaat und seinen Regenten ausdrückten, wurden durch das Landweisthum aufbewahrt, und jährlich bei der neuen Weisung bestättigt. Diese Gerechtigkeiten bestanden in einer gleichsam abgeschlossenen Abrundung des Landes und einer eigenen Landesverfassung, wodurch der Rheingau einen besondern Staat in dem Hauptstaate bildete. Zunächst war die persönliche Freiheit von der Eigenhörigkeit und allen damit zusammenhängenden Rechten eine Sicherung gegen das Eindringen des Fremden, das man als schädlich ansah. Aber der größte aller Vorzüge dieses kleinen, so schön eingerichteten Staates, war die Selbstbeherrschung, wornach das Land seine Verfassung selbst anordnete, auf seinen Landtagen (auf der Lützelau bei Winkel, der Bartholomäuskirche gegenüber, wo von der Insel noch wenige Reste da sind. — Sonst hieß sie Grafenau) frei, ohne Einmischung bischöflicher Beamten, über sein Bedürfniß und Bestes rathschlagte, beschloß und

die Beſchlüſſe vollzog. Die hier allmählig berathenen Geſetze hatten ſich, ohne niedergeſchrieben zu ſeyn, als Landbrauch gebildet, und dieſer behauptete neben den ſpäter geſchriebenen Landvorſchriften gleiche Kraft, ſo daß hier der Spruch des Tacitus gelten kann: hic boni mores plus valent quam alibi bonae leges. »Hier gelten gute Bräuche mehr, als anderwärts gute Geſetze.« Hieraus bildete ſich nun eine eigene Land- und Dorfpolizei, eignes Land- Schutz- und Vertheidigungsrecht (Heerbann) und andere Freiheiten. Bei neuen Kurfürſtenwahlen wurden dieſe Freiheiten und Rechte faſt immer beſtätigt, und der gegenſeitige Vertrag mit offener Treue und Liebe erneuert, wobei der Regent den Ausdruck gebrauchte, daß er das Land bei ſeinen Freiheiten belaſſen, ſie nicht vermindern, ſondern vermehren ſolle und wolle. Im Verlaufe der Zeit, welche an allem rückt, wurden aber auch dieſe Landfreiheiten angegriffen. Zuerſt wurde, weil das Land ſich einmal vergangen hatte, unter Erzbiſchof Johann II. die Landrechtsfreiheit (die bürgerliche und peinliche Juſtizverwaltung) eine Zeitlang entzogen, dann aber wieder verliehen. Im ſechszehnten Jahrhundert aber, wo ſich die Fürſtengewalt ſelbſtändiger hinſtellte, wurde nach und nach jene Selbſtändigkeit des rheiniſchen Gau's vermindert und angetaſtet, und Albrechts II. Statthalter ließ als Verſöhnungsopfer der beleidigten Herrſchergewalt, bei einem Aufruhr im Rheingau *), neun Hauptanführer zu Eltvill hinrichten (1525), und ſo ging der kleine Reſt jener Freiheiten verloren. — Sein Nachfolger, Erzbiſchof

*) Wozu Druck und Noth der Zeiten und die mißverſtandene evangeliſche Freiheit Anlaß gaben. Siehe die Geſch. unten S. 366.

Daniel, trat in seine Fußtapfen. Albrecht unterhielt auch ein ständiges Heer von fremdem Kriegsvolke gegen die Rheingauer. Wie einer seiner Vorgänger, Diether von Isenburg, gedacht und gegen seine Unterthanen Vatergesinnung gehegt habe, davon giebt sein Abschied auf dem Sterbebette von Albrecht v. Sachsen, den Beweis. Der Sterbende sagte: »Er glaube so, wie ihm sein bestes Wissen vorgeleuchtet, regiert zu haben, und hätte er dabei nicht alles getroffen, so sey es mehr aus Unwissenheit als vorsätzlich geschehen.« Dann bat er zuerst Gott um Vergebung und ersuchte den Nachfolger, »jenes zu verbessern, worin er etwa gestrauchelt haben sollte; er bezeugte seine Dankbarkeit seinen erzbischöflichen Unterthanen und versicherte, nie werde er ihre Liebe zu ihm vergessen; nach seinem Vermögen habe er ihren Freiheiten vorgestanden, und wenn Albrecht also auch thäte, so würden die Unterthanen ihm, wie Kinder dem Vater, herzlich zugeneigt seyn und ihn in der Noth nicht verlassen; thäte er anders, so würde er ohne Zweifel sein eignes Unglück und den Untergang des Erzstifts zu gewärtigen haben.« Nach dieser Rede weinte Diether bitterlich, und alle Umstehenden konnten sich der Thränen nicht enthalten. —

Neue Ordnung und Rechte im Rheingau, aufgerichtet durch Albrecht II. im Jahr 1527.

Im Jahre 1525 hatte sich das Volk im Rheingau erhoben, um sich, gleich andern Landschaften, Freiheit von Abgaben zu erwerben, den Adel und die Geistlichkeit zu beschränken, und überhaupt sich beinahe völlig unbeschränkt zu machen. Zu diesem Zwecke traten die Aufrührer auf

einer Heide bei dem Kloſter Eberbach, der Wachholder genannt, zuſammen, blieben dort über vier Wochen, wobei mancher Unfug vorgefallen ſeyn mag, auch Kirchen und Klöſter beſchädigt wurden. Dort ſetzten ſie nun neun und zwanzig Artikel auf, welche alle auf Erreichung jener Zwecke abzielten. Der erſte iſt merkwürdig, denn er beginnt davon, daß das Seelenheil vor allem andern zu ſuchen, und darum in jedem Orte ein gelehrter Prediger und Seelſorger vonnöthen ſey, der ſonder Furcht die evangeliſche Wahrheit dem Volke vorhalten und den chriſtlichen Glauben mehren ſolle. Dieſen Pfarrherrn wollten die Gemeinden ſelbſt wählen, und ſo lange wechſeln, bis ſie den rechten gefunden hätten. Das Verleihen der Pfarren an Miethlinge ſollte aufhören. So verlangten ſie weiter Zollfreiheit und Ruhe vor den übermäſſigen Beſchwerungen der Beſeher, allgemeine Theilnahme der Klöſter und des Adels, kurz aller Stände an der Beede, an den gemeinſamen Laſten und Steuern; dann verlangten ſie Freiheit, ſich vom Grundzins durch gewiſſen Erſatz ablöſen zu können; Bettelmönche ſollten nicht mehr im Rheingau geduldet werden; Waſſer, Weide und Wildfang wollten ſie frei haben; an Rom ſollten keine Annaten mehr gegeben werden; das Kloſter Tiefenthal ſo wie der Hof zu Appen (Rappen, beide lagen in dem Gebücke als Pfähe, die dem Feinde leicht Zugang gewähren konnten) ſollten gänzlich aufgehoben und weggeräumt werden. — Dieſe und mehre Artikel wurden auf einem allgemeinen Landgebot zu Winkel von allen Räthen der Landſchaft dem Vizedom Heinrich Brömſer übergeben, der ſie dem damaligen Statthalter des Kurfürſten Albrecht II. (der abweſend war) überlieferte. Das Domkapitel und der Statthalter

suchten Verzögerung, mußten aber endlich eine Urkunde ausstellen, welche die Mißbräuche abzuschaffen versprach und sehr viele Rechte den Rheingauern verwilligte. Auch die Klöster mußten sich zu manchen Abtretungen verstehen, wie die Urkunden der einzelnen in Schunck's Beiträgen zur Mainzer Geschichte beweisen. So glaubten nun die Rheingauer ihr Werk vollbracht zu haben, als eine Erklärung vom schwäbischen Bunde (der gegen den Aufruhr in Deutschland errichtet war) erfolgte, worin der Rheingau bedroht wurde, wenn er nicht alles in vorigen Stand sezte, mit Heeresmacht überzogen und gestraft zu werden. Wahrscheinlich hatte diese Erklärung der Statthalter Albrechts, Wilhelm (Bischof zu Strasburg und Landgraf im Elsaß) selbst bewirkt, denn er hielt sich damals zu Würzburg, dem Hauptsize des Bundes auf, und ermahnte selbst in einem eignen Schreiben, die Bedingungen des Bundes, sich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben, anzunehmen. Trotz des Widerstrebens der Aufrührer, die sich am Graben zu Walluf vertheidigen wollten, wurden endlich einige Abgeordnete ins bündische Lager zu Pfedersheim geschickt, jedoch ohne gehörige Vollmachten. Diese schrieben nun eilig zurück, welchen Jammer sie unterwegs gesehen, wie sie über Leichname wegzufahren genöthigt gewesen, und Menschenleben in diesem Handel wie nichts geachtet werde, und riethen dringend zur Annahme des Vergleichs. Ihre Worte wirkten, und die sehr harten Artikel wurden eingegangen, deren härtester war, das Ergeben auf Gnade und Ungnade, der nächsthärteste aber der Verlust aller Privilegien und Freiheiten, wie sie solche vom Erzstift Mainz erlangt und bisher erhalten hatten. Ausserdem mußten sie alle ihre Waffen und ihr Geschüz nach

Eltvill abliefern und dann auf dem Felde zwiſchen Eltvill und Steinheim, Ortſchaftsweiſe gereiht, die Huldigung an den Kurfürſt erneuern und ſchwören. Die Urkunden, Briefe und Siegel neuer Satzung und Ordnung, welche ſie ertrotzt hatten, wurden dort von dem Statthalter vor aller Augen durchſtochen und für kraftlos erklärt. Als das geſchehen war, ritt der bündiſche Hauptmann von Flecken zu Flecken, wie ſie gereiht ſtanden, las das Verzeichniß der Rädelsführer ab, ließ die gegenwärtigen nach Eltvill ins Schloß führen, und auf den Freitag nach der Huldigung, welche Mittwoche (am 12. Julius des J. 1525) geſchehen war, neun derſelben enthaupten und andere verweiſen; die Abweſenden wurden ebenfalls verurtheilt, wenn ſie ſich wieder einfänden, am Leben geſtraft und ihr Hab und Gut eingezogen zu werden. Den Klöſtern wurden ihre Zinsbücher, Brief und Siegel wieder zurückgeſtellt, jedoch einige der harten Artikel der Uebergabe gemildert, und endlich die Landſchaft zum Erſatze der Kriegskoſten mit einer Brandſchatzung (nach den Heerdeſtellen der einzelnen Orte) von 15,000 Gulden belegt. Endlich ward auch den Entwichenen Verzeihung gegen geſchworne Urfehd und Handgelöbniß bewilligt, und ſo iſt jeder wieder in ſein Haus gezogen.

Nach Beilegung aller dieſer Händel gab der Kurfürſt Albrecht II. eine neue Landesordnung für das Rheingau im Jahre 1527, welche uns Schunck in ſeinen Beitrag. 1. Thl. S. 372 f. mittheilt. Darin tritt nun Albrecht im 1. Artikel als rechter natürlicher Herr des Rheingaus auf, der alle Aemter und Gerichte zu beſetzen habe, kurz, von dem alle geſetzgebende und vollziehende Gewalt ausgehen müſſe.

Der Vizedom wurde als Oberamtmann über das ganze Land gesetzt, und hing blos vom Kurfürsten ab, hatte aber alles Weltliche und Geistliche, Adel und Unadel in Verwaltung und Befehl, und war ein Vollzieher der Ordnung und Satzung. Dieser hatte einen Untervizedom zur Beihülfe, einen Landschreiber zur Eintreibung der Renten und anderer Gebühren, einen Wallboten, Schultheißen, unter diesen einen Oberschultheiß, und Räthe, alle unter jenem Vizedom. In jedem Flecken wurde ein Rath angeordnet, aus verschiedenen Personen gebildet, aus 4 — 7, welche den Schultheißen in seinen Verrichtungen durch Rath und That unterstützen sollten. Die Dinggerichte sollten nach dem Herkommen fortdauern, und die Gerichtspersonen wurden in bestimmter Zahl, an allen Orten sieben, nur in Eltvill vierzehn, angestellt. Algesheim wurde von dem Rheingau, zu welchem es ebenso wie Bingen und Budenheim gehört hatte, getrennt. — Die öffentliche Sittlichkeit wurde durch mehre Gebote gewahrt, besonders an Kirchweihfesten, und das Besuchen in wehrhafter Rüstung untersagt; bei Hochzeiten und Kindtaufen sollten nicht mehr als acht Personen zugegen seyn, keiner durfte über acht Uhr im Wirthshause bleiben, und aller unziemliche, prächtige und ungebührliche Weingang, Lästerung, Flüche, Schwüre, verächtliche Reden gegen das Heilige und die Obrigkeit geistlich und weltlichen Standes, ruchlose Schmachlieder, das Zutrinken, ungebührliche Kleidung gegen den Stand mit großen, breiten Baretten oder in Landsknechtetracht; das Verpfänden und Versetzen der Güter ohne Wissen der Obrigkeit; das wucherische Ausleihen um hohe Procente, als von 100 Gulden ein Fuder Wein jährlich, oder eine Ohm von 1 fl.,

das heimliche Waidwerktreiben und Fischen, und das leichtsinnige Aufnehmen in die Bürgerschaft; alles dieſe ſollte abgeſtellt ſeyn.

Die Johannisberger und Eibinger, welche beſonders bei dem Aufruhr auf dem Wachholder thätig geweſen, wurden, erſtere unter die Gerichtsbarkeit von Winkel, letztere von Rüdesheim geſtellt. —

So ward wieder Ruhe im Lande Rheingau und eine neue Ordnung aufgerichtet.

Ueber den alten Heerbann.

Noch ehe der Rheingau ſich in Amtsdiſtrikte getheilt hatte, war er in mehre Heerbannsgenoſſenſchaften getheilt, wonach mehre Gemeinden, zur Bildung einer geſchloſſenen beſondern Kumpanſchaft vereint, ſich einen eigenen Rottmeiſter (Hauptmann) aus dem Landadel erkohren, die Heer- und Reiſewagen unter ſich beſtellten, Muſterung oder Heerſchau für ſich hielten, und ſo endlich zum Landheer ſtießen. Die Kumpanſchaften trennten ſich im Treffen nie, und entſprechen alſo ganz der altdeutſchen Kriegsſitte, in welchen ſich verwandten und näher bekannten Haufen zu ſtreiten *). Sie trennten ſich nie von ihrem Landespanier. Der oberſte Anführer war der Vizedom. Die Bewaffnung des Unbemittelten

*) S. Tacit. Germ. c. 7. Quodque praecipuum fortitudinis incitamentum est, non casus nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates. Hauptſporn der Tapferkeit iſt, daß nicht Zufall und ungefähre Zuſammenrottung die Reiterſchaar oder den Keil (des Fußvolks) bildet, ſondern Familien und Verwandtſchaften.

trug die Heerbannsgenossenschaft und ersetzte aus solchem den Schaden, der bei Begüterten sonst zu des Mannes Eventure (vielleicht abgeleitet von eventura, was sich ereignen kann, oder eigenem Reisige-Schaden) gehörte. Dem Landhauptmann und den Rottmeistern mußten beim Zug ausser Landes, letztern auch im Lande, Pferde angeschafft werden, welche man Saumrosse, Seumers (equus Sumarius) nannte, und die vom Rottmeister selbst auf eine bestimmte Art gewählt wurden. Bei Geleiten von Königen (Kunig, von können) und Kaisern konnte der Vizedom drei Pferde von der gesammten Landschaft heischen, wofür eine Bürgschaft dem Eigenthümer gestellt und sie geschätzt wurden. Ging eins zu Grunde, so wurde es bezahlt. Dafür verbanden aber auch die Rheingauer den Vizedom zum Schutze des Innern; und dies stehe hier in ihrer kräftigen, etwas harten Sprache. Der Vizedom sollte den Rheingau schuren und schirmen, mit Schilde vnd mit Kolben, ir Lyp vnd ir gut vnd des Landtz Vryheit im Rongawe, vnd ir Dorffe vnd arme lude sementlich vnd sunderlich widder alle ir und des lantz feinde vnd schediger, sie quemen war sie wollen, als dicke des noit geschicht, vnd alse der amptmann des geheischen vnd gemanet wirdet. Vnd were, daz ein dorf, oder armen lute im Rongawe genotigt oder geschediget wurdent, so sal der amptmann daz vndersteen zu weren, vnd steine an der saltor porten, vnd vor sy stryten vnd fechten, vnd nit abelaischen bi als lange, daz er gestochen oder geslahen wirdet, daz er uff synen Knyhen steet ꝛc.

Wir sehen hieraus, daß die Aussprache mancher Worte bei den Bauern des obern oder höhern Rheingaus noch immer dieselbe ist, und eine große Härte, wie der Charak-

ter der Leute, beſtzt; auch bemerke man, daß von einem Vizedom (Vitzum) verlangt wurde, daß er noch auf den Knien, wie ein Sparter, fechten ſollte. —

Alle die Koſten, Kriegsbedürfniſſe und Fuhren, Futter, Mahl- und Hubſchlag wurde unter die Ortſchaften bis ins Kleinſte vertheilt, und jeder mußte ſonach für ſein Eigenthum gleichmäßig fechten und beitragen. — Darin herrſchte große Gerechtigkeit. Auch die Klöſter nahmen Theil an der Heerbannsgenoſſenſchaft, jedoch mehr auf ihre eigenen Koſten; oft ſtellten ſie auch nur einen Geldbeitrag, wie der Adel, deſſen Erſatz Ritterſteuer (Adäration) hieß.

Auſſer Landes ſtritt der Rheingauer nicht gern, und zeigte dann weder gewohnten Muth, noch die rechte Freudigkeit im Streite, wie dies im Jahr 1382 bei einer Unternehmung gegen die Burgen Schotten, Ramſtädt und Querheim ſich kund that. 1462 hielten ſie beim Erzbiſchof Adolf II. an, daß ſie nicht wider ihren Willen gezwungen werden möchten, einem Fremden als Helfer zuzuziehen und ſich unter deſſen Fahne zu begeben. Sie fanden aber kein Gehör. Bei Zerbrechung mehrer Raubneſter waren ſie gleichwohl thätig und zeigten Muth.

Dieſer alte Heerbann nahm ſein Ende am Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts, wo der Rheingau die Anſtalt der Lanzknechte, welche der Kurfürſt nach Maximilians Kriegsordnung einführte, auch annahm und nun das Seinige in Geld beitrug, Kraft und Selbſtgefühl verlor, und im lahmen Dienſtweſen ſtatt eigener Kraftübung der Muth hinſtarb. —

Die Hauptvertheidigungslinie dieſes mit ſolchen Kriegerbürgern bevölkerten Ländchens, war das Landgebück.

Dies war an der Seite, wo der Rheingau offen liegt, und die Waldaffa vorbeifließt, ein breiter Landgraben und Wall, verwahrt durch dichtverwachsenes Strauchwerk und einen lebendigen Verhack, wie ihn Cäsar und Tacitus schon bei den alten Deutschen fanden, und wie überhaupt das Gebirge verwahrt wurde. Auch Steinwälle dienten dazu, wie die Katten solche Verschanzungen, nach Tacitus, aufwarfen.

Aber auch Mauern und von Strecke zu Strecke angelegte Thürme machten die Befestigung noch stärker. Sie zog sich vom Rhein nach Neudorf, dann nach Schlangenbad (sonst warme Mühle) und von dort bis nach Lorch. Eine viertel Stunde oberhalb Neudorf ist ein enger Bergpaß, die Klinge genannt, welchen man mit Thürmen und Mauern verwahrte, deren Trümmer noch stehen. Dieser Graben ward nun vom ganzen Lande unterhalten, und keine Aenderung durfte ohne allgemeine Billigung daran vorgenommen werden. Ein Hauptbollwerk (der Backofen genannt) fand sich bei Niederwalluf, und erst im Jahr 1770 wurden viele Theile der Befestigung abgebrochen und geschleift.

Auffer diesen Bollwerken dienten auch zum Schutze die Burgen, welche auf erzbischöfliches Geheiß im Rheingau erbaut wurden, woher das Sprüchwort entstand: »So mein Herr zu Mentze die Brücken zu Eltvill und Erinfelds uffziehet, so hat er sin Lude im Ringawe beschlossen.« Solche Burgen mit Zugbrücken besaß früherhin auch nur der höhere Adel.

Des Rheinganes alte Burgen.

Die wichtigsten erzstiftlichen Burgen waren zu Ehrenfels, Scharfenstein, Eltvill und Rheinberg.

Ehrenfels wurde wahrscheinlich zwischen den Jahren 1208 und 1220 erbaut und zwar von den v. Bolanden, welche durch diese Burg den Rheingau für den von ihnen gegen Philipp geschützten Kurfürst, Sifrid II. mit Hülfe und Unterstützung des Landes gründeten. Sifrid II. kam, auch endlich in sein Erzbisthum zurück, welches Philipp ihm vorenthalten hatte. Der Hauptzweck dieser Burg war eine Zoll- und Schiffahrtsbarriere zu bilden und die Sicherheit der Rheinfahrt zu erhalten; zu welchem Zwecke auch der im Rheine noch stehende Mausthurm (von Mus, Muserie, d. h. Geschütz) vermuthlich gleichzeitig angelegt wurde. Später wurde die Burg Ehrenfels mehrmals erweitert. Die Mainzer Erzbischöfe verweilten hier oft und lange; auch wurden die Kleinodien des Domkapitels dort mehrmals aufbewahrt, und die Wahl Conrads III., Erzbischofs von Mainz, ward aus Furcht vor Unruhen der Mainzer Bürger, hier vollzogen. Albrecht I. besetzte es in der bekannten Zollfehde im Jahr 1301; im schwedischen Kriege nahm es Bernhard von Weimar 1631 ein, doch stand es noch ziemlich, als 1636 die Schweden abzogen. Die Franzosen zerstörten im Jahr 1689, auf ihrem Mordbrennerzug am Rhein, auch diese Burg, indem sie den Kurfürsten der Treulosigkeit beschuldigten.

Scharfensteins erster Ursprung fällt ins zwölfte Jahrhundert. Sie war als eine schöngelegene und ansehnliche Burg oft auch der Aufenthalt der Mainzer Kurfürsten und noch früher als Ehrenfels. Das altritterliche Geschlecht derer von Scharfenstein scheint eine Burgmannschaft oder frühere Pfandschaft auf Scharfenstein gehabt zu haben; später aber ward sie den Gemeinern von Scharfenstein als erzstiftliches Lehen übergeben; allein diese Lehnsleute mach-

ten nun den Nachbarn soviel Verdrießlichkeiten und Händel, daß die in dem Peterosthal darunter angesiedelten Karthäuser ihren Sitz bei Mainz hin verlegten. In einem Burgfrieden vom Jahr 1309 verwahrten sich die Rheingauer gegen jenes Geschlecht wegen ihrer Sicherheit. Im sechszehnten Jahrhundert stand sie noch, im siebenzehnten zerfiel sie. — Zuletzt kam sie an die Grafen von Scharfenstein und endlich auf die von Baffenheim, denen die Ruine noch gehört. Unter ihrem Fuße liegen schöne Rebenhügel ausgebreitet, und eine der reichsten und lieblichsten Aussichten auf den aus weiter Ferne herwallenden Rhein belohnt den Ersteiger.

Der Burg zu Elvill ist schon oben erwähnt worden. Sie kam nach und nach in Abgang, erst durch Erbauung der Martinsburg, durch Diether, zu Mainz und deren Wiederaufbau durch Daniel, und endlich durch das prächtige Schloß in Aschaffenburg, wo nun die Kurfürsten oft residirten.

Endlich gehörte zu den Landesburgen noch die bei Lorch an der Wisper angelegte, der Rheinberg. Die Rheingrafen trugen sie seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts zu Lehen, nebst vielen dazu gehörigen Gütern und Einkünften. Im Jahr 1279 ließ Werner, Erzbischof von Mainz, dieses Schloß, wegen vieler Räubereien von Grund aus verbrennen. Im Jahr 1281 folgte ein Frieden, worin die Rheingrafen diese Burg auf immer verloren. Rheingraf Sifrid verlegte darauf seinen Sitz nach Rheingrafenstein und die Rheingrafen von Rheinberg verschwinden seitdem völlig.

Indeß scheint sie später wieder aufgebaut worden zu seyn, denn Kurpfalz hatte noch im fünfzehnten Jahr-

hundert einen Antheil davon. Die Zerstörungszeit ist unbekannt.

Ausser diesen Schutzburgen des gesammten Landes gab es nun auch eine große Anzahl Privatburgen, wie die zu Rüdesheim, wo man fünf zählte, die Burg Volrades, (Folraz, Volrats) wo das Rittergeschlecht derer von Greifenklau, welches noch dauert, seinen Sitz hatte; zu Oesterich, erbaut 1391 von dem Patrizergeschlecht der zum Jungen in Frankfurt; zu Hattenheim, wo die Herrn von Hattenheim eine Burg besassen, welche auf die edlen Langwerthe von Simmern überging, und wovon noch Reste vorhanden; unter dem Scharfenstein eine kleine Burg Ruwenhus genannt; eine zwischen Kiderich und Rauenthal; zu Winkel, wo ein Zweig der uralten Landherrn de Winkela hauste; unweit Neudorf war die Ruwenburg, welche dem Orte den Namen gab, ein Sitz der alten Herrn von Glimme, der Heppe von Glymmenthal, einiger Zweige Scharfensteiner; in Geisenheim hausten die Edeln von Gysenheim und die alten Rheingrafen residirten hier wegen des ihnen zugehörigen Pfefferzolls. Zu Lorch war auch eine beträchtliche Hauptburg und Erbhaus einer Anzahl adelicher Geschlechter. —

Wir sehen aus der Menge aller dieser Verwahrungsmittel, wie sehr der Rheingau seine Rechte schützen mußte, und wie lockend diese Landschaft für den Räuber war. Indeß erhielt sie sich in ziemlicher Ruhe für jene Zeit, und die Einigkeit, mit Heldenmuth aus ächter Vaterlandsliebe entsprungen, gepaart, widerstand lange jedem feindlichen Andrange. — Indeß ging es auch hier wie Sophokles sagt: Alles untermischt die allmächtige Zeit! —

Rheinganischer Adel, Geistlichkeit und Bürger.

Der Adel entsprang aus den Freien des Landes, welche sich ausschließend dem Kriegsdienste widmeten, während ein andrer Theil der Freien Gewerbe trieb und endlich den Bürgerstand bildete. Aber als der Rheingau an das Erzstift zu Mainz kam, entstand durch die fromme Denkart der Zeit ein eigenes nahes Verhältniß des rheinganischen Adels zu dem Erzstift, die Dienstmannschaft, (Ministerialität) wodurch die edleren Geschlechter sich zu allen Hof- und Ehrendiensten verpflichteten, das Hof- und Kammergericht bestellten, und alle Dienste, welche zum äußern Glanze des Erzstifts gehörten, gleichsam als freudige Pflicht übernahmen. Dieser Verband erscheint in einer Zeit, wo noch Barbarei herrschte, sehr wohlthätig für die Sicherung einer das Schweifende und Gesetzlose des Zeitgeistes bändigenden geistlichen Macht, welche auf diese Art von der Kraft und Tapferkeit eines ihm ergebenen Adels geschützt, die Pflanze der Gesittung unter die Einwohner des Landes ausstreuen, und durch zahlreiche geistliche Verbrüderungen, Stifter, Kirchen und Klöster den festen Grund zum humaneren Leben allmählig legen konnte. So erscheint die Macht des Glaubens oder der Religion auch hier, wie in dem ganzen Mittelalter, als das Princip, welches die vereinzelten Massen roher Kräfte endlich zur harmonischen Einheit und Ruhe verband. Man verkenne also die wohlthätige Einwirkung der Klöster sowohl auf Urbarmachung des Bodens, als auch auf die Veredlichung der rohen Zeitgenossen nicht, und betrachte den ersten, noch nicht ausgearteten Adel als die wirklich edleren Freien, welche durch Handhabung der Gerichte, (wie schon bei den

älteren Germanen) durch Verwaltung der Meierhöfe, der Schultheißenämter, als Vicedome und als Landhauptleute die ehrenvollsten Plätze in dem Vereine der Freien ausfüllten; die als hochgeehrt, auch durch Güterbesitz hochgenährt, überall den Vermittler machen konnten zwischen der Landschaft und dem Erzstift. Hohe Freiheiten, im Laufe der Zeiten ertheilt, Entnehmung aller Personallasten und Abgaben, Güterfreiheit und ort eigner Gerichtsstand, persönliche Rechte am Landeseigenthume, als Beisitzer bei den Haingerichten, an den Dingtagen, Jagd- und Fischereirecht, (jedoch mit Beschränkung) das waren Belohnungen, treuer Dienstergebenheit. — Eine Folgereihe dieser Adelsgeschlechter, welche theils von jeher im Rheingau ansäßig waren und blieben, und alle bis auf Greifenklau ausgestorben sind, theils nachher auswanderten und nur Besitzungen im Rheingau behielten, oder später erst einwanderten, oder endlich nie eingesessen nur Güter dort besaßen und noch besitzen; diese Folgereihe führt Bodmann einzeln alphabauf. I. Th. S. 206. Es sind: die von Algesheim, Allendorf, Bettendorf, Beyer v. Sterrenberg, v. Bingen, Birgestadt, Buttendal, Breder v. Hoenstein, Breitbach, (noch dauernd) welches dem Rheingaue zwei wackere Vicedome gab und in zwei Aeste, die von Bürresheim in der Eifel und Olbrück sich theilte; Frey, v. Oberen, (Oben) v. Diez, Dozheim, Eltvill, Eselweck (zu Schaffenstein) Frauenstein mit denen von Seerstein, Geisenheim, Gerhartstein, Glymmenthal, Greifenklau zu Volrades, Hargarten, Hattenheim, Heppenheft, Hohenstein, Hohenweißel, Hud v. Sonnenberg, v. Ingelheim, Jud v. Eltvill, Katzenelnbogen, Kiederich, Langwerth von Simmern, Schenken von Liebenstein, Lindau, Geschlechter zu

Lorch, als: Hertwiche, Hilchen, Schenzel, Vorzug v. Lorch; v. Lorchhausen, Rheindgrae, v. Riedt, Ritter v. Grünstein in zwei Aeste getheilt und aus Holland abstammend. Dies blühet noch und hat edle Männer, so wie mehre Dizedome aufzuweisen: von Rüdelin, Rüdesheim, das ausgebreitetste Geschlecht im Rheingau, in die Fuchse, Kinde, vom Markte und Hause, Winter und Brömbser getheilt. Letztere erloschen 1668 den 25. Nov. mit dem Tode des berühmten Heinrich Brömbser von Rüdesheim. Scharpfenstein enthielt mehre Geschlechter, als die Schwarze, Grüne und mit den Steinen; Unteräste sind die Grünen und Crane; ferner Edle von Schwalbach, von Steinheim, Schenken von Sterrenberg, Stockheim, Waldeck in vielen Nebenästen, als Waldbote, Bois (Boos, noch dauend) von Waldaff, von Winkel, von Wiesbaden.

Die Bürger bestanden aus den nichtadlichen Freien. Alle Einwohner des Rheingaues hielten sich für Bürger und nannten sich so; fest aneinander haltend war der Rheingau in allen seinen Städten, Flecken und Dörfern nur Eine Stadt. Die Landesgenossenschaft enthielt Bürger und Pfalbürger, Beisassen und Schutzverwandten. Zu letztern gehörten auch die Forensen, welche als Fremde Güter im Rheingau besaßen. Darnach war das Bürgerrecht ein vollfreies, mittelfreies und unfreies. Vollfrei waren alle Rhein- und Waldflecken, 19 an der Zahl, nebst Eltvill als Stadt, nicht aber die Walddörfer oder Ueberhöher. — Das Bürgerrecht war mit persönlichen Rechten sowohl, als mit Ehrendienst und Auszeichnung verbunden, die darin bestanden, daß man unter St. Martins Panier ausziehen, das Landgebück vertheidigen, bei Erledigung des erzbischöflichen Stuhls die Wohnung des Landesfürsten besetzen durfte und

zu keinem Kriegsdienst auſſer Landes gezwungen war. Diese Vorrechte hoben den Geiſt des Bürgers gar mächtig.

Ueber den Charakter der alten Rheingauer.

Der Charakter der alten Rheingauer war die langerhaltene, uns in dem Sinne der Urväter, wie ſie ſelbſt der Römer ſchilderte, ſo anſprechende deutſche Nationaleigenthümlichkeit: Gefühl für die beſſeren Triebe der Natur, Redlichkeit, Treue, feſte Ehrlichkeit und offene derbe Wahrheitsliebe; alles nicht gelernt, oder von auſſen ins Land gebracht, ſondern eingeboren, heimiſch fortgepflanzt und wie natürliches Leben ſelbſt unbewußt dahingelebt; das Rechte gethan aus altem, gutem Brauch; wobei auch der Fehler mit neben bei ging, und in ſovielen Tugenden gleichſam verhüllt, im Schatten ſtand, zur Abrundung des ganzen Bildes einer unverſtellten Menſchheit. Bodmann, der hier gewiß Kundiger iſt, ſpricht über dieſen Charakter ſehr ſchön (I. Abth. S. 432). »Wenn ich ſoviele alte Urkunden dieſes Landes leſe, ſo drängt ſich mir aus der ungekünſtelten, biedern Herzensſprache, aus dem darin vorherrſchenden ürzugen Gefühle für Wahrheit, Recht und Billigkeit, für Ehre und Anſtand, eine Rührung von Anmuth, Fröhlichkeit und ſanfter Stimmung auf, die ich in den ſchriftlichen Denkmälern dieſes Volks in den jüngern Zeiträumen vergebens aufſuche.« — Häuslichkeit, Liebe für den Heerd, den der alte Rheingauer mit Recht ſein nannte; Sparſamkeit, die auch für den Gaſt etwas zurücklegte, dem man den Becher der Freundſchaft bot; einen durch die Freiheit der Geſetzſelbſtſtändigkeit erhöhten Muth, der in eigner Kraft auch gern vertraute und ſelbſt in äuſſerm Anſtande ſich zeigte; Gottesfürchtigkeit, in weitem

Umfange, selbst auf das Bildliche ausgedehnt, die sich in äussern Handlungen mit Glanz zeigte und einer geisterwekkenden Fröhlichkeit bei allen Nationalfesten freien Lauf ließ; eine Liebe zu dem Lande, das durch die Mühen, die es zu bearbeiten kostet, ebendeßhalb dem Bergbewohner soviel lieber wird, für das er, als Krieger, eben so tapfer streitet, als er vorher gearbeitet hat; ein edler Stolz endlich auf solche Vorzüge und Eifersucht, sie zu bewachen: das waren Grundzüge im innern Leben des Rheingauer Völkchens, und sind es zum Theil noch immer. Später hat die nähere Abhängigkeit von der Stadt Mainz, deren Beamten und andere Dahergekommene, die ihren Sitten, als den vornehmer geglaubten, dort Eingang verschafften, überhaupt der Zeiten Charakter auch viele jener Eigenthümlichkeiten verwischt; das Ringen um Lebensbedürfniß hat den graden Sinn geschmeidig gemacht zu allerlei Erwerb; der Handel selbst und die ungewisse Lage des Weinbauern hat manche üble Folgen auf die Sittlichkeit der Rheinbewohner geäussert; der von Hand zu Mund lebende ist schlecht in seiner sittlichen Kraft bewahrt; Leichtsinn und unbekümmertes Dahinleben ist endlich die Folge einer immer hoffnungslosen Aussicht auf einen sichern Erwerb oder ein ruhiges Auskommen im Alter. Der städtische Ton, der sich in den neuesten Zeiten auch in den Dörfern einschleicht; die Modesucht und der Wetteifer im äussern Leben vor dem Andern zu glänzen, sind in neuesten Zeiten das schleichende Gift der Landbewohner, das sie unzufrieden mit ihrer Lage, gegen die Arbeit ekel macht, und zu allerlei Arten schlauen Erwerbes treibt. — Noch leben viele Orte von diesen Uebeln entfernt; möge die Einfalt der Sitten und die Zufriedenheit noch lange da wohnen! — Die

Sprache der Rheingauer iſt auch von dem alten Charakter ganz abgewichen und gleicht der in mehren Städten, wie ſie der gemeine Mann ſpricht. Die alte Sprache hatte von der römiſchen und franzöſiſchen manche Ausdrücke beigemiſcht erhalten, aber die Grundlage war immer die theodiziſche, wovon Rhaban Maurus ein Wörterbuch hinterlaſſen hat, welches J. G. Eccard (in Rer. Francic. Tom. or. II. 930) bekannt gemacht hat. Auch ſpricht Rhaban, in ſeiner Abh. de inventione linguarum (in ſ. Opp. p. 333) von der rheiniſchen Mundart. — Als römiſche Wörter ſind anzuſehen: Ribiſchen, (ribices) Reiſer, *ollarius* Ulner, Töpfer, Riemen (remus) Ruder — Menger mango — Verkäufer, Ritter (mediarius). Auch der Ausdruck: ein rechter Folketivus, iſt wahrſcheinlich, wie ſchon Matthiä bemerkte, aus dem Römiſchen servus fugitivus (ein verlaufner Sklave) entſtanden. — Das Wort Pfleg (Diſtrikt, Strich) von plaga — von Abtheilung der Weinberge in römiſchen Kolonien — reden von rodere — Nah von navis, wie auch das v in dem Wort Nahe Nava zum h wurde — Anker anchora — rüen (rudere) rudern. Die eigentlichen Schifferausdrücke ſcheinen von Römern herzurühren, welche die Schiffahrt vervollkommten; doch möchten auch viele römiſche Wörter aus der Urquelle her mit den deutſchen Aehnlichkeit haben, beſonders die, welche jede Nation nothwendig ſelbſt haben mußte.

Druckverſehen.

S. 66 ſtatt 1,5 leſe 745
— 214 — Nur er noch u. ſ. w. leſe man: Nur noch der Floßherr hält ſich bedeckt und
— 231 ate Z. v. u. ſtatt Wallerſtein l. Wallrabenſtein.
— 235 V. 790 ſtatt ſie l. Sie.

Der

Tod des Phidias,

ein

Monodrama

von

G. Ch. Braun.

Mit Erläuterungen.

Mainz, 1827.

Bei dem Verfasser.

Der

Tod des Phidias,

ein Monodrama.

Ein Felsenkerker mit einer Oeffnung an der Hinterwand. In der Ferne erblickt man die Vorderseite des Parthenons oder Pallastempels zu Athen.

Phidias

sitzt in sich versunken auf einer Felsenbank. Zur Seite steht ein kleiner Tisch und darauf ein Becher. Halb sich aufrichtend und umherblickend:

Umfangen mich die dunkeln Klüfte noch?
Sprengt diesen Fels [1]) kein Sterblicher, kein Gott?
Sonst barg er Mörder, Tempelräuber, jetzt
Den Götterbildner und den Götterfreund.
Hier soll ich enden? — Ungeheures Schikksal,
Ich bin gefaßt; wenn dein Beschluß es wäre,
Du machtest stolz mich, weil die Kraft zu dulden
In mir, der deinen zu zertrümmern, gleicht.
Wir würden Freunde. Doch das Unrecht schmerzt. —
Du, mein Athen, so hehr von mir geschmückt,
Erfüllet mit der Götter Majestät,
Die ich von ihrem Himmel niederzog,

Du haßt die Hand der hohen Bildnerin,
Die Fessel fühlen lassen, du die Freiheit
Dem Geist geraubt, der nur in Freiheit lebt.
Dank will ich nicht, dankl'ose Richterin,
Ich steh' vor meiner Nemesis [3]) — der Nachwelt.
Sie hat das Maß der Thaten in der Hand,
In ihrer Wage zieht nur das Verdienst;
Ihr Zügel hemmet frechen Uebermuth,
Zum Busen ist ihr tiefer Blick gekehrt.
So bildet' ich aus jenem Marmorblock,
Den Königsstolz bei Marathon verließ,
Das Bild der Hohen, der ich meine Sache
Vertrauend übergebe. Kann ich Recht
Von einem Volk erwarten, das beschämt
Erkennt, es sey getäuscht? wie möcht' es je
Ertragen, daß ein Bürger ihm verzeihe.
Am meisten wird gehaßt, wen man verletzt,
Beschämtes Urtheil weckt des Mächt'gen Zorn.
Gleich einem eitlen Weibe, das den Schmuck,
Den kaum getragnen, hassend von sich wirft,
So ist Athen verschwendrisch mit dem Größten,
Es will den Schmuck, doch nur auf kurze Zeit.
So reich, darf's selbst nicht Edelsteins achten,
Die weggeworfnen waren leicht ersetzt.
Gesunken ist ja aller Schätze Werth,
Seitdem Miltiades im Kerker starb,
Und Sohnespflicht [3]) sich in sein Eisen schränkte;
Seit dein Gebein, o Held von Salamis,
Im Vaterarund erstohlne Ruhe [4]) fand.
Wer in Athen niemals beneidet ward,
War in Athen nicht groß, und wer des Neides
Nicht werth sich fühlet, sey sich Selbstverächter.
Verhaßtes sucht man. Wie von Berg zu Berg
Die Schatten von der Wolke flieh'n, so geht

Die eitle Gunſt von einem zu dem andern;
Doch über keinem bleibt ſie ſchirmend ſtehn.
Ward ich darum? — Wer läugnet dies ſich ſelbſt,
Erhabnen Lohn weiß dieſes Volk zu geben;
Es denkt, es fühlt lebendig. Immer ſchwebt
Vor meiner Seele jener hehre Tag,
Wo auf zur Burg ihr Feſtgedränge wogte;
Wo rein aus tiefem, dunklem Aethergrund
Der Marmorſtämme Wuchs den ſtolzen Giebel,
Der Götter heilige Verſammlung hob.
Wo zarte Jungfrau'n, mit umlaubten Körben,
Sich fragten: «Wer hat den Olymp enthüllt?»
Wo endlich Sie, im Großen doch das Größte,
Daſtand, der Aegis Graun zu ihren Füßen,
Indeß der Speer ihr in der Rechten flammte,
Uns Erdenkindern heitrer Rettungsſtern;
Da jedes Knie ſich vor der Hohen beugte,
Der aus des Vaters Haupt gebornen Tochter:
Da war dein Tag, o Phidias, da nannte
Man deinen Namen mit der Gottheit nur.
Erinnrung, fülle dieſe Kerkernacht
Mit jenes Tages längſtaufunknem Lichte;
Ward ich um ſolchen Lohn, ſo ward er mir.
War's nicht ein höhres Ziel, ein andrer Wunſch,
Der alle meine Kräfte ſo geſpannt,
Daß manchmal ihre Sehne faß zerriß?
Warſt du's, Gedanke der Unſterblichkeit? —
Unſterblichkeit, du ſüßer Thatenzwang,
Der unaufhaltſam vorwärts in uns ſtrebend,
Hinüber in den gränzenloſen Raum
Der Zeiten dieſes kurze Seyn verlängert;
Ich fühlte damals ahnungsvoll dich ſchon,
Als mir des Donnerers freundlich hohes Bild
Zum zweitenmal aus ſeinen Wolken nickte,

Daß der Olymp erbebte *), unter mir
Die Erde wich. Ich fühlte mich umweht
Von seinen Locken, und mit Adlerflügeln
Umschwebte die Begeisterung mein Haupt,
Und ließ sich dann so sanft auf mich hernieder.
Da fühlt' ich etwas von Unsterblichkeit,
Das meines ganzen Wesens sich bemeistert,
Wie es in dich, Homeros, sich gesenkt.
Und Jahre lang hielt ich den Anblick fest,
Der in des Schauens Stunde mich durchschüttert,
So schmolz ich in die Größe Vaterhuld.
Und als der Götter und der Menschen König
Friedsam und hoch in edlem Elfenbein,
Vom Throne, wie ein sanfter Frühlingsregen,
Voll Wohlthun sein gewaltig Haupt bewegte,
Und stand' er auf, des Tempels Decke drohte:
Da warf die Hoheit der Idee mich selbst,
Durch den sie sich geoffenbart, in Staub. —
Das war ein Augenblick voll Ewigkeit.
Nun däuchte ferner kein Gebild mir würdig
Des Meisels, der den Vater hingestellt,
Als deins, o Tochter, Pallas, ew'ge Jungfrau,
Aus dessen Haupt geboren, der die Fülle
Der Weisheit und des Thatendrangs nicht länger
Verbergen konnte; ewig Eins mit ihm
Schwangst du, als der Titan mit Bergestrümmern
Und Eichen spielte, deine Lanze: Ruhe,
Vor deren Spitze Nike immer flieht.
Du schenktest mir dein Bild, durch dich ward' du!
Ja, wie du selbst hervorsprangst, Kriegestanz
Im frischgefühlten Daseyn zu beginnen:
So wurden der Begeisterung Geburten
Zu Werken mir. Ich fühlte Weh und Bangen;
Doch hohe Lust auch unter der Geburt,

Und heißgeliebte Schmerzen. —
Ich bin unſterblich! — Das auch wär' erreicht;
Und Vorgefühl kann dieſe goldne Frucht,
Die an dem Baum der Zeiten reift, ſich pflücken.
Doch war auch ſie mein höchſtes Streben nicht;
Des Schaffens Ziel war nur des Schaffens Luſt,
Die ſüße Unruh war's des Werdeſehns,
Die Stillung jenes unſtillbaren Triebes,
Das Unbekannte, wunderſam Verſteckte
In mir, das fremd und doch vertraut mir ſchien,
Das ſchreckt', und doch unwiderſtehlich zog,
So weit die Kraft nur reichte, zu verfolgen.
Auch größre Seelen treibt der Ehre Durſt
Raſtlos umher, ſie jagen nach dem Bild
Des Ruhms, das immer weiter weicht und weicht.
Wie Phöbos des Peliden Todeslanze,
Die ausgeſtreckte, nach ſich zog, und endlich
Ihm zurief: Sterblicher, was mühſt du dich?
Wer, ſelbſt ein Endlicher, Unendlichkeit
Will faſſen, und die Gränzen ſeiner Kraft
Vergeſſend [1]), beide Welten kühn vermengt:
Gleicht einem gluterhitzten Erzesfluß,
Der zornig murmelnd, zu des Meiſters Graun,
Sich in die ſchwachen, irdnen Formen ſtürzt,
Mit ungeſtümer Heftigkeit ſie ſprengend,
Daß hier und dort ein mächt'ges Gliederſtück
Sich aus zerborſtner Hülle löſt, doch nicht
Ein reines, glattes Götterbild erſteht.
Fort treibt's ihn, nicht zum Unerreichten nur,
Was unerreichbar iſt, lockt ihn noch mehr.
Und ſo wird kalt verachtet, was Natur
Dem Leichtgenüglichen freiwillig beut;
Ihn hält kein reichgefülltes Haus zurück,
Ihn ſelbſt das Weib der erſten Liebe nicht.

Umsonſt ſpielt Kindesodem, Kindeshand
Um ſeine Wangen, ſelbſt Pantarkes Reiz
Füllt nicht ſein Auge, das nur Thränen füllen,
Spricht man von großen Thaten, die nicht Er
Vollbrachte. Anderer Tropä'n entreißen
Den Schlaf ihm. Als ein Rettungsgott allein
Will er dem jochbedrohten Volk erſcheinen; *)
Verkannt, geächtet, wie Themiſtokles,
Ringt von der Götter, von des Schikſals Zorn
Er Ruhm ſich ab und Heil dem Vaterlande.
So unruhvoll iſt nicht des Künſtlers Sinn;
Ihm rieſelt mild der Dichtung Nektarquelle,
Und Schönheit wirft nach ihm ihr ſichres Netz.
Die holde Nähe lockt ihn, zu verweilen,
Ihr lauſcht er Wahrheit ſeiner Formen ab.
Und ob dem Chaos, das er aus dem Nichts
Hervorgerufen, ſchwebt ſein Ordnergeiſt,
Zur Harmonie es ſtill und langſam bildend.
Er kann ſein Werk, wie's aus dem Geiſte ſprang,
Nicht von ſich laſſen, gleich dem Dichter, der
Vom ſtraffen Bogen Götterpfeile ſendet,
Ein Schüz Apollons: nein, mit Vaterliebe
Zieht er ſein Kind in frohen Sorgen auf,
Und giebt der Welt nicht viel, doch immer Seltnes.
So ahmt er der Natur nach, die das Größte,
Ihr eignes Werk zu ehren, ſparſam zeigt.
Er zähmet mitten im Begeiſtrungsſchlag
Die freie Hand, damit ſie nicht zu tief
Des edlen Göttermarmors Stoff verlezе.
Mit ſpizem Eiſen zürnt er nur der Rohheit,
Die neidiſch die Geſtalt ihm noch verhüllt.
Hellklingend ſpringt um ihn der Stücke Regen,
Prometheus Feuer glüht in ſeiner Hand
Und Schöpferluſt. Er will die Formen ſehn,

Sie heben sich. Gezähntes Eisen darf
Nur bildend drüber gehn, den Zirkel in
Dem Aug und in der Hand, wird oft geprüft,
Ob Freiheit nicht verwegen war. Es rauscht
Die Raspel endlich, und Vollendung naht,
Bis kühn der Stahl die letzte Schärfe macht. *)

So lebt er glücklich. Sein Olomp ist Freud'
Am Thun; er gleicht der vielgepriesnen Grille *),
Die auf dem Baum den langen Sommertag,
Mit wenig zartem Himmelsthau genährt,
Sich selbst und rings die Gegend mit Gesang
Ergötzt, ein Götterloos! So baut' ich mir
In meiner Brust ein friedsam Königreich.
Manch hoher Gast hat an des Geistes Pforten
Seitdem geklopft, und kehrte würdig ein.
Du aber, Perikles, mein großer Freund,
Dß Name nächster Nachbar ist dem Ruhm,
Hieltst mir des Lebens kleine Mühen fern,
Gabst meiner Kraft die angemeßne Last;
Denn wer versteht, wie du, den Mann zu schätzen.

Vor einem Marmorblocke saß ich einst,
Und dachte, was nach Jahren sollte werden:
Da trat er hinter mich und klopfte leise
Mir auf die Schulter; wie ich war, verliebt
In mich und in Urania's **) Bild, das klar
Vor dem entzückten Sinn mir stand, fuhr ich
Herum — und sah in meiner Seele Spiegel.
«Dein sey Pentelikos, sprach er, im Fels
Schlaft mancher Gott, du sollst ihn mir erwecken,
Auf, Dädalos, gieb Steinen Leben!» Freudig
Sprang ich empor: «Gieb mir den Berg, so sprach ich,
Und Götter geb' ich dir und meinem Volk!«

Gewürdigt so des Götterumgangs, so
Ein Freund der Besten nur und Großen, wuchs

In mir die Würde edlen Selbſtgefühls.
Und ich erkühnte mich, der innigen Liebe
Zur Gottheit mir bewußt, mein eignes Bild
Vielleicht zu nah dem ihrigen zu ſetzen,
Zu nah auch deins, o Perikles. War's Frevel,
Ich will ihn büßen, für den Freund erträgt
Auch Phidias das letzte. Was die Göttin
Verziehen hat, verzeih'n die Feinde nicht.
Dir gilt der Pfeil, o Hoher. Deine Größe
Langweilt Athen, das Roß will einen Reiter,
Der ſeiner minder mächtig iſt. Hinaus
In's Kriegsgewirr das feurige geſprengt,
Gebrochen ihm die ungeſtüme Kraft,
Das kann den Reiter vor dem Falle retten.
Nur darum bin ich hier, damit das Volk
In mir den Höheren verſehnen lerne.
Fällt dieſer Glaub' an Unverletzlichkeit,
Worin mein Freund wie Götter heilig ſchwebte:
So werden in des Undanks ſchnöder Urne
Die Scherben bald erklingen. Stirb, o Freund!
Du warſt die längſte Zeit Olympier,
Dein Donnern iſt ihr Ohr gewöhnt, dein Blitz
Durchdringt des Freundes Kerkermauern nicht.
Verſchob man noch mein Urtheil? Soll mich Nacht
Und Elend zwingen, gegen den zu zeugen,
Auf deß Geheiß der Göttin Bild entſtand?
Ich ſoll vielleicht bekennen, daß ſein Stolz
Sich Göttern habe gleichgeſtellt. Und hätt' er
So Hohes auch begehrt, die Schuld trüg' ich.
Doch nein, ich that's aus Lieb' und Dankbarkeit,
Daß ich ſein ſchönes, von Athene's Huld
Mit muth'ger Weisheit überſtrahlt Geſicht
Auf jenem Schild' erhob, und ſeine ſchlanke,
Der Amazone drohende Geſtalt.

Die Aehnlichkeit, versteckt und offenbar,
Wird nun zur Todesklage. Menon, einst
Gehülfe meiner größten Werke, ließ
Sich fassen an der Eifersucht: er setzte
Wie ein Gefährdeter sich auf den Markt,
Als fürcht' er meines Schützers Macht: er meint,
Man reißt ihn zur Versammlung, er beschuldigt
Mich heimlich stillen Raubes an dem Golde
Der Göttin: sieh, da löf' ich's ab, und gleich
Stand auf der Wage sein Gewicht; beschämt
Schlug alles nun die Augen nieder. Menon,
Den einst ich lehrte, was gelernt kann werden,
(Denn manches schenkt nur freie Götterhuld):
Ward in der Noth zur Bosheit mehr entflammt.
Zerstören, was sie nicht erreichen können,
Ist kleiner Seelen angeborner Trieb:
So trägt auch leichtes Rohr die Todesspitze.
Er wandte sich zu Pallas Bild und sprach:
»Ein Sterblicher hat dir sich gleichgestellt!
Und in das Werk sich künstlich selbst verschränkt,
Seht, Bürger, nur den Schild: wer ist der Mann,
Der einen Felsstein auf den Skythen wirft?
Und wer verkennt den Amazonensieger?« —
Man lärmt, man drängt sich, Längstgesehenes
Zu seh'n, Bekanntes scheinet unbekannt.
So geht der Tag hin: und zum Kerker führen
Heißt man mich endlich. — Aber heute scheint
Mir der Erlösungstag gekommen: hier
Steht schon der Bürge: wer mir dich gesendet,
O Freudentrunk? — *(er ergreift den Becher)*
Mein Perikles! — Wer anders?
Entdecken wollt' es nicht der Kerkermeister,
Vermuthlich fürchtend unsrer Feinde Haß,
Der selbst den Tropfen Freude mir mißgönnt.

Komm' denn, der Sorgen milde Heilungskraft,
Und löſe mir den Schmerz, den ſchon die Seele
Umklammernd liebt. Gieb meinem Geiſte Schwung
Und Freiheit wieder! —

(indem er den Becher erhebt, ſetzt er wieder ab)

Hat mich denn der Kerker
So plötzlich umgewandelt, daß ein Mißtrau'n
Des Gottes Gabe von den nahen Lippen
Mir reißt? — Wenn Menon oder Glykon nun? —
Hinweg, Gedanke! wie beſchämt erröthet
Vor ſich mein beſſres Selbſt, und duldet nicht,
Daß ſich des Kerkers dunkle Ausgeburt
Mit ihm vermenge: war der Umgang hoher
Gedanken mit dem Geiſte nicht ein Feuer,
Das alles Niedre in mir weggegrüht? —
Ich trinke! —

(Indem er den Becher anſetzt, erhellt plötzlich ein röthlicher Wiederſchein der Abendſonne die Decke des Kerkers. Phädo, von dem Anblick betroffen, blickt empor, und erhebt den Becher:)

Phöbos ſchaut in meinen Becher;
Sein Götterauge glänzt im Göttertrank:
Zwei Himmliſche begegnen ſich im Blick,
Drum muß die Freud' auch aus dem Weine ſtrahlen.
So ſpend' ich dir, mit frommem, heiterm Wunſch
Die erſten Tropfen, daß du bald hervor
Mich an dein goldnes, volles, ſeel'ges Licht
Aus dieſer Nacht freudloſen Schatten führeſt.
Und dir auch, meine Göttin, Pallas, drüben,
Die zweite Spende; laß mir dieſen Trank
Zur Lethe aller meiner Leiden werden! —
Die dritte Zeus, dem Geber alles Guten!

(er gießt die Spenden und trinkt den Becher aus — Pauſe)

Umsonst nicht fleht' ich; Jugendheiterkeit,
Kraftfülle, wie vom Nektarborne zittert
Durch alle Adern; rieselnd scheint die Glut
Des eingeschlürften Feuers auf und ab
Zu rollen. Kehrt mir die Begeistrung wieder,
Worin ich Götter sah, der Staub entsank?
Mit solcher unbegreiflichen Gewalt
Hat mich Lyäos Taumel nie ergriffen.
Hinan zur Mauerspalte, daß mein Geist
Durch jenes Eisengitter flieg' hinüber
Zu meinem Partheuon, zu meiner Göttin;
Eh Phöbos von den letzten Gipfeln weicht,
Und alle Größen Riesenschatten werden.

(er klettert etwas am Felsen hinan bis zur vergitterten Maueröffnung)

Wie prachtvoll glänzt mein Werk: in Purpurgluten
Schwimmt ganz die Burg; des Helmes Kuppel flammt
Von Pallas ew'gem Haupt, die Lanzenspitze
Erfunkelt wie ein Stern. O süßer Strahl,
Komm' in mein Aug' herüber, daß mein Auge
Dich küsse, wie du selbst das hehre Bild.
Verweile, holdes Licht, nur noch ein wenig
Verweile! —
Ja, es dürstet meine Seele
Nach Licht und Freiheit! — Schnell und frei bist du,
O Phöbos! in dem goldnen Strahlennetze
Fängst du die Erde [11]): sie wird dir Gefangne,
Doch du bleibst stolz und frei. —
Des Künstlers Bild, der Menschenherzen fängt.
Wie hehr die Burg dasteht! Mit heitrer Stirn
Auf Zeiten blickt, die kommen werden. Hier
Die Propyläen [12]), welche sanft das Auge
Dem Hekatompedon entgegenleiten.
Wie dort die namenreiche Siegesgöttin [13])

Den Platz genommen bei der Unberührten;
Daneben festgeschmückte Jungfrau'n sich
Als Säulen dem Pandrososgiebel [13]) schmiegen,
Das Erechtheon heil'ge Räume faßt.
Ich seh von neuem sich die Arbeit regen,
Der Morgen graut, still liegt das Küstenland
Um diesen Sitz einträchtiger Verehrung.
Es glüht das Werk; der Fundamente Wucht
Erhebt sich auf Kyklopenmauern, aufwärts
Zum Himmel schwingt sich das Gerüste, schwebend
Steigt auf der Quader, weiß wie Schnee; es schnauben
Empor zum Giebelfeld die Meeresrosse. [14])
Alkamenes, auf, Agorakritos [15])!
Die ihr Poseidons kühnen Schöpferruf
Habt nachgeahmt, stellt sie in lichte Höh'n.
Mein Geist hat ja in euch gelebt. — Metopen [16]),
Warum noch seid ihr eurer Kämpfe leer?
Wo weilt der Reiterzug [17]), was hat den Pomp
Verspätet, daß der Fries so lange harrt?
Verdeckt ist noch mein Pallasbild; im Werden
Darf keiner seh'n, was ihn entzücken soll.
Enthüllt es jetzt! — Hernieder mit dem Schleier!
Die Ewigkeit begehrt's zu sehn. — Es eilen
Die Kunstgenossen, in Bewundrung sich
Vergessend, auf mich zu: in meinen Arm
Stürzt sich Iktin [18]) mit großen Thränen; ihm
Entreißet mich mit Liebesungestüm
Kallikrates — nur Einer schleicht beschämt
Sich weg. — Stürz' ein, o Kerkerwand, entweicht,
Ihr Felsen, weicht, weicht, macht mir Platz, ich muß
Mich in dies fröhliche Gedränge mischen.
Weicht! weicht! — (Pause.)
Umsonst! du Pallas, Schlüsselträgerin [20]),
Die alle Tiefen aufschließt, diese Tiefe

Ist dir zu tief, für sie giebt's keinen Schlüssel!'—
Umsonst, umsonst! — —
Was faßt mich plötzlich für ein Schwindel an?
Auch der Erinnrung süßer Wein berauscht!
Herab von dem Gerüst des Lebens! eile,
So lang der schwindelfreie Fuß dich trägt.

(er steigt wieder von der Gitterfassung herunter)

Wie schwer die Kniee. — Ist mir doch, ich ginge
In tiefem Sand. Auf meinem harten Sitz
Will ich die matten Glieder ruhen lassen.
Mir scheint, der Becher war nicht ungewürzt.
Jedoch, was Feinde Böses mir gewollt,
Das werden Götter mir zum Guten wenden.
Ich bin von ihnen noch geliebt, die mich
Zu ihrem Werkzeug einst erkohren, hält
Der Mensch ja auch den Becher werth, woraus
Am Festtag ihn ein froher Trunk gelabt.
Doch meines Werkes Vorbild soll ich werden,
Wie mir's ein Traum der letzten Nacht gedeutet.
Kurzsichtig ist am Tag der Mensch, im Traum
Enthüllt sich uns das Göttliche [21]), so sprach
Der Blitzesträger mächtiger Gedanken,
Zeus Adler, Aeschylos, mein Geistesbruder.
Was ist des Künstlers höhere Begeisterung
Auch anders, als ein schöner Wahrheitstraum,
Den Göttern im Olympos nachgeträumt.
Der Arbeit müde saß ich nah' dem Oelbaum
Auf Pallas Burg, den mit selbsteigner Hand
Die Göttin pflanzte, und sich streitend so
Das Land zu ihrem Namen abgewann.
Da sah ich einen Haufen, wunderlich
An Tracht verschieden, zu dem Baume stürmen;
Und jeder mühte sich ein Zweiglein haschend
Herabzureißen, eilte dann davon,

Des Raubes [22]) froh. Und ich ergrimmt' im Geist,
Und wollte mich dem Frevel widersetzen;
Doch von der Stelle konnt' ich nicht, entblößt
Des Schmuckes stand der trauervolle Baum,
Und streckte sein Geripp. Da wandt' ich mich
Zur Göttin, (denn mein Bild war unterdeß
Sie selbst geworden, und das Auge strahlte,
Ein Lichtquell, der aus dunklen Schatten bricht):
» Warum nicht zuckst du deines Zornes Speer,
Sprach ich zu ihr, auf diese Frevlerrotte?«
Doch sie mit milder Hoheit drauf: »O Mensch,
Selbst Götter können nicht das Schiksal wenden,
Du siehst die Zukunft der Theſidenstadt.
In ihren Raub wird sich der Erdkreis theilen,
Doch nirgends je giebt's wieder ein Athen,
So wird mir nirgends ein Altar gebaut;
Auch deines Werkes schönen Leib wird man
Einst Glied vor Glied in alle Länder tragen;
An einem gold-erfüllten Nebelstrand
Lebt Phidias als ein Verbannter einst:
Doch sey getrost! was deinen Namen trägt,
Ein jedes Bruchstück wird ein Heiligthum.
Das Wesen alles Großen würdigt erst
Die Welt, sobald es unersezlich ist.
Ja, sie vergöttert, was sie selbst getödtet.«
So sprach die Gottheit, ich verhüllte mich
Und schwieg. — —
Wenn so viel Großes muß zertrümmert werden,
Mein Parthenon erst hoch steht, wenn das Kleinre
Umher verschwand, und sich im Sturz die Säule
An ihre morsche Nachbarin nur lehnt,
Jahrhunderte im Fall, und doch sich haltend;
Wenn Zeus aufsteht, und seines Tempels Decke
Emporhebt, aus der Menschen Aug' entschwindend:

Wie darf ich klagen, wenn ich selbst zuvor
Das Loos der Sterblichkeit erfahren muß.
Im tiefsten Sinn erkenn' ich jetzt das Wort
Des Mäoniden [33]): » Kommen wird der Tag,
Da sinkt die heil'ge Veste, sinkt das Volk. » —
Ja, Theseus Volk und Theseus Stadt wird sinken!
Hüllt, Wolken, hüllt vor meinem Blick die Zukunft!

(die Sonne sinkt, und der letzte Nachschein verliert sich allmählig an der Decke des Kerkers)

Die Sonne sinkt — geh' mit, o Leben, unter!
Komm, holde Nacht, du Mutter aller Wesen,
Des Unaussprechlichen Bewahrerin!
Wie du mich an das heitre Licht des Tages,
Den Unbewußten, hobst, so nimm mich wieder
Auch unvermerkt in deinen milden Schooß.
Ein sanfter Schlaftrunk wiegt das ird'sche Leben
Hinüber, schmerzlos, zur Unsterblichkeit!
Gleich einem Kinde, das am Mutterbusen,
Wenn's lang geweint, in Schlummer lächelnd sinkt.

(er lehnt sein Haupt an den Felsen, und redet dann wie im Tone eines Träumenden)

Bringst du mir, Pallas, Leidensgenesung?
Hörst du das Flehen der scheidenden Seele?
Hebt mich vom felsigen
Lager ein Götterarm?
Trägt der Unsterblichkeit
Adler, deß Haupt in dem Schooß des Olympiers
Ruhet, hinan mich?
Löst er die Schwingen dem Flugesgenoß?

(Pause. — Pallas, von einem milden Schimmer umgeben, schwebt auf einer Wolke in den Kerker; die Decke entweicht und man sieht den Sternenhimmel)

Flocken des Lichts dämmernder Nacht!
Heiliger Himmel, Siz der Unſterblichen,
Nehmet mich auf, Tiefen voll Glanz.
Feiernd und ſtill harrt in des Tempels
Dämmernder Halle ewiger Sterne weihender Chor.
Aufwärts zu euch, ätheriſche Feuer,
Strebt die verwandte Flamme der Bruſt.
Nahſt du mir, Vatergeborne?
Huldreich und gnädig,
Wie ich dich einſt ſah, winkeſt du mir.
Heiterkeit, junges Daſeyns Entzückungen,
Schauer durchdringen mich neuer Geburt.
Ruhig ertragen Blicke der Götter,
Heißet das ſterben?
Sanfter und ſanfter
Löſen ſich, löſen
Träumendes Lebens
Sinkende Bande.
Süßer Vergeſſenheit Schlummerermattungen,
Boten der Seligkeit, wieget mich ein!
Traget und traget mich, Wolken aus Glanz gewebt,
In der Unſterblichkeit
Ewiges Wonneland! —
Pallas hinan!
Auf zu dem Size des ewigen Vaters! —

(Während der lezten Worte hat Pallas den Entſchlafenden mit einer Wolke bedeckt. Bald darauf erſcheint derſelbe in verklärter Geſtalt und im Lichtglanze mit Pallas auf der Wolke, welche ſich unter ſanfter Muſik erhebt.)

Erläuterungen.

Als Perikles eine neue Kunstschöpfung um sich her ins Leben rief, und zum Schmucke Athens, besonders der Burg, was nur Künstler hieß, versammelte, übergab er, damit alles aus einem Brennpunkte ausginge, die Anordnung und Vertheilung der einzelnen Arbeiten dem Phidias, Sohn des Charmides, welcher Architektur und Bildnerei so verschmisterte, daß sie beide sich zur Ehre des Götterdienstes und zum Ruhme der Stadt unterstützten. Mnesikles, als Baumeister der Propyläen, Kallikrates und Iktinos, des Parthenons und anderer Werke, standen unter der Leitung des hohen Bildnergeistes Phidias, und nur durch solche Unterordnung Vieler unter Einen, der den Grundgedanken und Plan eines Ganzen festhält, kann, wie wir auch an den Werken des Mittelalters sehen, etwas Großes werden, und als Einheit im Mannigfaltigen zur wahren Schönheit emporwachsen. — Die Verzierung der Bauwerke durch Bildnerei war indeß das eigentliche Fach des Phidias, und, unterstützt von seinen Schülern, brachte er hier Werke hervor, deren Erhabenheit überschwänglich und deren reizende Schönheit unnachahmlich war. (Thucyd.) Indeß zeichneten sich unter allen doch die beiden Kolosse von Gold und Elfenbein aus, der Olympische Zeus (Olymp. 84) und die Pallas im Parthenon (Olymp. 85, 2.) Der gute Künstler hätte wohl nicht gedacht, daß ihm diese letztere Arbeit den Tod bringen sollte. — Aber ein großes Leben schützt nicht vor einem traurigen Ende, und Verdienst nicht vor Neid und Undank.

Die Anklage und den Tod des Phidias erzählt Plutarch im Leben des Perikles, c. 31, ungefähr folgendermaßen: Die Feinde des Perikles machten verschiedene Versuche bei dem Volke, um diesen allgemein geachteten Mann zu stürzen. Durch Anklage seiner nächsten Freunde wollten sie zuerst die Gesinnung des Volkes erproben, wie es etwa über Perikles selbst urtheilen würde. Sie veranstalteten daher die Anklage des Phidias, und nahmen den Vorwand von dessen Pallasbild her. Ein gewisser Menon, Mitarbeiter des Phidias, wurde von ihnen zum Werkzeuge gebraucht. Dieser setzte sich als Flehender auf den Markt und begehrte Sicherheit zu einer Anklage des Phidias. Wir sehen hieraus, wie gefürchtet der Olympier Perikles, und wie sehr Phidias sein Schützling war. Das Volk nahm den Menschen an, und indem in einer öffentlichen Versammlung die Klagesache vorgenommen wurde, konnte die Veruntreuung des Goldes an dem Bilde der Pallas nicht erwiesen werden. Denn der Künstler hatte das Gold gleich Anfangs, auf den Rath des Perikles, so an dem Bilde angefügt, daß man es leicht wieder abnehmen und das Gewicht darlegen konnte. Dieses hieß denn auch damals Perikles (der also wahrscheinlich als Vertheidiger des Phidias auftrat) die Ankläger thun. Nun aber mußte der Ruhm seiner Werke dem Phidias bei seinen Feinden zu einem andern Anklagepunkt dienen, und vorzüglich, weil er bei der auf dem Schilde der Pallas angebrachten Amazonenschlacht sein eignes Bild vorstellte, wie er als kahlköpfiger Alter einen Stein in beiden Händen emporhebt, und auch das sehr schöne Bildniß des Perikles, wie dieser mit einer Amazone kämpft. Die Haltung der Hand aber, welche den Speer vor dem Gesichte des Perikles (hieraus sehen wir, daß die Figur wahrscheinlich in der Seitenansicht [Profil] stand) war so geschickt gewählt, daß sie die anderwärts hervorschei-

nende Aehnlichkeit einigermaßen zu verstecken schien. In einer andern Vorstellung der Amazonenschlacht auf einem Vasengemälde (s. Millin, Galler. mythol. Kupf. Nro 136, Tab. 489) scheinen beide benannte Figuren vorzukommen; Phidias, mit einem Petasos (Hute) bedeckt, wirft mit beiden Händen einen Stein auf einen Skythen (die als Bundesgenossen der Amazonen bei solchen Gefechten vorkommen), und Perikles, in gerader, schöner Stellung, streckt die Lanze gegen eine Amazone. Doch scheint diese Darstellung nur freie Nachahmung der Idee des Phidias und nicht getreue Kopie. — Diese Anklage der Gottesverletzung (Asebeia) wirkte. Phidias wurde (vor dem End-Urtheil, wie es scheint) ins Gefängniß geführt, und starb daselbst an einer Krankheit, oder wie einige sagen, an Gift, welches ihm von den Feinden des Perikles, um diesen in Verdacht zu bringen, war bereitet worden. « — Wir sehen hieraus, wie viel in dem freien Athen sich die Eifersucht auf die Größe eines Volkslieblings erlaubte; der unschuldige Phidias mußte fallen, damit man sich nur einen Weg zum Sturze seines hohen Gönners bahnte! — Dem Ankläger Menon, der beide Klagepunkte, wie es scheint, entweder in einer oder in zwei verschiedenen Gerichtsversammlungen vorgebracht hatte, wurde vom Volke Steuerfreiheit bewilligt und den Strategen aufgetragen, für dessen Sicherheit zu sorgen. Auch die gleichzeitige Anklage der Aspasia sollte dem Perikles das Herz zerreissen. Er rettete sie kaum mit Bitten und Thränen bei ihren Richtern. Aber klar wurde ihm nun, daß er sich aufs neue unentbehrlich machen mußte, wenn er sich vor dem Falle retten wollte. Er entflammte nun wieder den entschlafenen Krieg mit Sparta.

Dies bemerkt auch Aristophanes, der, vorausschend, wohin die Verschwendung der Staatsschätze zuletzt führen würde, sich gegen alle die erklärt, welche die alte gute

Zeit, wie ſie der gerade Bürgerſinn ſich dachte, verdrängen halten. In der Komödie: Irene oder die Friedensgöttin, muß daher auch Phidias oder vielmehr die Kunſt herhalten, welche Veranlaſſung gab, das Volk und insbeſondere den Ackerbauer arm zu machen. Dort fragt zuerſt der Chor, welcher aus Landleuten beſteht, den Hermes oder Merkur:

Wollteſt du uns doch belehren, weiſeſter der Götter du,
Wohin ſeit ſo langen Zeiten dieſe (Irene) denn von uns geflohn?

Hermes.

Ihr verſtändigſten der Landesbauern, wohl vernehmt mein Wort,
Wenn ihr gründlich wollt verſtehen, wie dahin die Göttin ſchwand.
Bös begann an ihr zu handeln Phidias, dem's übel ging.
Drauf Perikles, fürchtend, gleiches Schikſal werd' auch ihm zu Theil,
Und euch durch und durch erkennend, wie ihr ſo ſelbſtbiſſig ſeyd,
Hat, daß er nichts Arges leide, ſelber dieſe Stadt entflammt;
Durch den kleinen Funken jenes Megareiſchen Beſchluſſes,
Blies er auf ein Kriegesfeuer, daß vom Rauch dem ganzen Hellas
Ueberall die Augen thränen, jenen dort, wie dieſen hier.

Später heißt es denn noch, daß die verbündeten Staaten, worüber die Athener herrſchten, alles gegen dieſel-

den aufgeboten hätten, weil sie die großen Auflagen fürchteten. — Man sieht aus dieser ganzen Stelle, daß Phidias hier nicht eben eines wirklichen Diebstahls an dem Golde des Staates, das am Pallasbild sich befand, beschuldigt wird, sondern nur, daß er durch seine großen Unternehmungen den Schatz des Staates geschwächt habe. Indeß ist er auch hier zu entschuldigen. Das Gold an der Pallasstatue konnte beliebig abgenommen und im Nothfall anders verwendet werden. Zudem schlug ja Phidias dem Volke zu dem Werke Marmor vor, der aber, weil der Künstler auch dessen Wohlfeilheit rühmte, vom Volke selbst verworfen wurde (Plutarch, Perikl.) Die großen Bauten aber konnten auch Athen nicht allein in Rückgang bringen, da die Hülfsquellen, wie Thukydides den Perikles zeigen läßt, im Anfange des peloponnesischen Krieges sehr bedeutend waren. Allein die Feinde des Perikles und die Komödiendichter, die in den allgemeinen Klaggesang einstimmten, suchten in diesen Ausgaben Stoff zu Anklagen gegen den allmächtigen Staatsmann und seine Freunde. Die Erklärungen, welche zu der angeführten Stelle des Aristophanes über die Strafe des Phidias sprechen, sind unter einander abweichend, theilweis unvollständig und vielleicht, wie Heyne glaubt (Antiq. Aufsätze, 1. St. S. 190), zum Theil neuerer Zusatz. Die erste Anmerkung ist aus Philochoros Werken, eines Alexandrinischen Gelehrten, der unter den Ptolemäern Philopator und Epiphanes lebte, eine attische Geschichte und Beurtheilungen der Komiker und Tragiker schrieb, stückweise entlehnt und besagt, Phidias habe das Pallasbild, das im großen Tempel (im Parthenon) aufgestellt war, und vier und vierzig Talente an Goldgewicht hatte, gemacht, sey aber beschuldigt worden, am Elfenbein und den Schuppen der Schlangen, setzt eine andere Note hinzu (betrogen zu haben. Vor Gericht gezogen, sey er

nach Elis geflohen, und habe dort die Bildſäule des Olymp. Zeus unternommen. Nach deren Vollendung hätten ihn die Elier, als eines abermaligen Betrugs ſchuldig, hinrichten laſſen. Das zweite Scholion beſagt (offenbar dem Texte genauer anpaſſend), Phidias ſey wegen einer Veruntreuung am Golde der Pallas von den Athenern verurtheilt und hingerichtet worden. Hier iſt blos der erſte Anklagepunkt angegeben und der zweite übergangen, und ſomit ſtimmt dieſe Angabe mit Plutarch und Diodor von Sizilien (lib. XII. c. 39) überein. Wahrſcheinlich wurden dieſe beiden Punkte in Einer Gerichtsverſammlung vorgebracht und vielleicht auch der erſte Punkt nicht ganz richtig befunden, indem das Gold zwar konnte abgenommen werden, aber die Dicke und das Gewicht des Elfenbeins, woran auch am Preis konnte vervortheilt werden, war nicht genau auszumitteln. Da der erſte Anklagepunkt nicht ganz wirkte, ging man zum zweiten über, der dann dem Phidias zur Laſt fiel, aber weil die Zeit ſchon vorgerückt war, vermutlich nicht ganz beendigt wurde. Die Annahme Einer Anklage in zwei Punkten wird dadurch noch mehr beſtätigt, daß nur Ein Ankläger war, und derſelbe, auf Betrieb des Glykon, am Ende für ſeine Anklage zuſammen mit Abgabenfreiheit vom Volke belohnt und für ſeine Sicherheit zu ſorgen den Strategen aufgetragen wurde. Wäre der zweite Punkt vom erſten getrennt geweſen, ſo hätte in der Zwiſchenzeit ſchon der Ankläger in Schutz genommen werden müſſen, und nach der erſten verunglückten Anklage hätte man nicht demſelben Menon, der zu der erſten nur der paſſende Mann ſchien, indem er als Mitarbeiter des Phidias um den Betrug hätte wiſſen können, auch wieder die zweite aufgetragen. — Dies ſind die Gründe, die mich nach dem zweiten Scholion nur Eine Anklage in zwei Punkten annehmen laſſen. In dem dritten Scholion

nun iſt noch von einer Verbannung die Rede, womit Phidias wegen Veruntreuung an Gold von den Schlangen auf dem Pallasbilde wäre belegt worden. Perikles, gleiches Schikſal fürchtend, habe darauf den Krieg auf's neue angefacht. Wollten wir die Verbannung annehmen, ſo könnte es ſeyn, daß Phidias dem Haß der Feinde durch freiwillige Verbannung aus dem Wege gegangen ſey: als er aber, wahrſcheinlich durch Perikles ermahnt, der die Gefahr vorübergegangen glaubte, und in dem ſchon nahenden Kriege mit Sparta auf ſeine eigne Unentbehrlichkeit rechnete, zurückkehrte, ſuchten die Gegner die alte Anklage wieder hervor, und ſiegten. Es muß dies kurz vor dem Ausbruch des Peloponneſiſchen Krieges, alſo etwa Olymp. 86, 4., geſchehen ſeyn. Wenn aber der Olympiſche Zeus, wie Heyne will, vor dem Pallasbilde zu Athen, nämlich ſchon Olymp. 84, vollendet wurde, ſo fiele nach dieſer Annahme das dritte Scholion von ſelbſt weg, oder Phidias hätte wenigſtens nicht während ſeiner Verbannung dort den Zeus verfertigt. Daß die Elier den Phidias achteten, geht daraus hervor, daß ſie ſeinen Namen auf dem Werke duldeten und ſeiner Familie die Aufſicht über die Bildſäule anvertrauten. Folglich iſt die Sage, daß ihn die Elier beſtraft hätten, falſch. Daß er an einem andern Orte aber in der Verbannung gelebt, iſt nicht hiſtoriſch begründet; der Aufenthalt in Elis müßte alſo wohl auf die angeführte Weiſe gedeutet werden; und dann wäre anzunehmen, daß Phidias nach Vollendung des Pallasbildes oder etwas ſpäter wäre wegen Veruntreuung angeklagt, aber freigeſprochen, oder vor dem Spruch in freiwillige Verbannung gegangen, und als er ſpäter zurückkehrte, erſt der Aſebeia angeklagt worden.

1) Einige dunkle Höhlen unter dem Areopagos hielten neuere Reiſende für Gefängniſſe der Staatsverbrecher.

Der Dichter benutzte diesen Umstand, um Mitleid mit dem Manne zu erregen, der als Götterfreund nun in einer solchen Höhle schmachtet.

2) Phidias machte aus dem parischen Marmorblock, den die Perser bei Marathon, wo sie ein Siegesmal aufrichten wollten, zurückließen, eine Nemesis, 10 Ellen hoch, welche in dem Tempel dieser Gottheit in Rhamnus aufgestellt wurde. Phidias setzte den Namen des Agorakritos darauf, vermuthlich weil er diesem den größten Theil der Ausführung überließ. Der Hymnus des Mesomedes schildert diese Göttin, mit Attributen, die auf Prüfung des Innern hinweisen; sie neigt ihr Haupt nach dem Busen, in der Hand hält sie einen Zügel und Maßstab. Phidias gab ihr andere Attribute, die weniger deutlich auf den Sinn hinweisen.

3) Kimon ging für seinen Vater, der im Kerker an faulender Wunde starb, in die Fesseln, um die Schuld des Verstorbenen an Athen zu zahlen. Diese Scene sah ich vor drei Jahren in Stuttgart von Wächter gemahlt, wie der Sohn sich die Fessel anlegen läßt und Miltiades todt wegetragen wird. Trauernd sieht es zur Seite der Kerkermeister.

4) Die Gebeine des Themistokles wurden heimlich von seinen Freunden aus Magnesia, wo der Held gestorben und begraben war, nach Athen gebracht. Noch glaubte Fauvel am Ufer vom Piräus die Reste des Grabes entdeckt zu haben. Es war unweit des Fleckens Alimos und Diodoros Periegetes führt die Verse des Lustspieldichters Platen an:

»Dein Grab, an einem ruhmvoll weitaussehnen Ort,
Begrüßt der Schiffer, wann er in des Hafens Bucht
Einlenkt und wann hinaus er strebt; es schauet hin,
Wenn Schiff an Schiff im Kampfgemeng zusammenstößt.«

S. Plutarch's Themistokles c. 32 am Ende.

5) Auf dem Vordergiebel (dem öſtlichen) des Parthenons oder Pallastempels auf der Burg zu Athen, war, nach Visconti der Streit der Pallas mit Poſeidon vor den Göttern, nach anderer Meinung aber die Einführung der Pallas in die Götterverſammlung vorgeſtellt. Das Ganze beſtand aus Pentelliſchem Marmor und erhob ſich in ſeiner Weiße in den tiefazurnen Himmel, bis Lord Elgin dieſen Tempel ſeines Schmuckes beraubte. Pauſan. 1. c. 24 §. 5 ſpricht von den Vorſtellungen in dem vordern Giebelfelde ſehr unbeſtimmt. Er ſagt, die Vorſtellung bezöge ſich auf die Geburt der Pallas. Das hintere oder weſtliche enthielt den Streit der Athene mit Poſeidon vor den verſammelten Landesgöttern.

6) Die bekannte Stelle in Homers Ilias (II. v. 538 und 539) gab dem Künſtler die Idee der Unendlichkeit des Erhabenen im Zeus, und als er ſelbſt ſie nun im Olympier ausgeführt erblickte, warf ſie ihn vor dem eigenen Phantaſiegebilde nieder, das ein Höherer durch ihn gewirkt hatte. So kann die Demuth im Charakter des Phidias dennoch gerettet werden. Dieſe Demuth drückt der Vers aus: Du ſchenkteſt mir dein Bild, durch dich wardſt du.

7) Ich dachte bei dieſer Stelle außer den alten Helden, einem Ariſtides, Themiſtokles, beſonders an Lord Byron, der in ſeinem letzten Briefe noch gleichſam dem Schickſale, Griechenlands Rettung abringen wollte.

8) Die beſten antiken Statuen, wenigſtens aus der hohen Zeit ſind mit dem Eiſen ſcharf vollendet, und ihrer Größe iſt nichts durch die Politur benommen. Von der erſten Arbeit mit dem Spitzeiſen bemerkt man übrigens an noch unvollendeten Werken hier und da Spuren. Im Allgemeinen ſcheint die Art der Bearbeitung dieſelbe, wie noch jetzt, geweſen zu ſeyn. Die Manier nach einem im Waſſerkaſten liegenden Modelle,

wovon Winkelmann spricht, wäre gewiß für die Alten eine zu sklavische Arbeit gewesen, die ein geübter Künstler auch nicht nothwendig hat, indem der Senkel und das berechnende Auge schon sicherende Leiter sind.

9) Bekannt ist Anakreon's Lied auf die Baumgrille, welche er als Königin der Fluren schildert, deren Leben, nur vom Thau genährt, an das der Götter gränzt, die mit Gesang sich und andere erfreut. Ein schönes Bild des Dichters und Künstlers, den nur ein innerer Trieb bei seinem Schaffen leitet.

10) Eine himmlische Venus, aus Parischem Marmor, wird unter Phidias Werken genannt, sodann eine andere für die Elier von Gold und Elfenbein, die mit dem einen Fuß auf eine Schildkröte trat. Von dieser sind noch Nachahmungen vorhanden.

11) In einem Hymnus des Dionysios auf den Lichtgott werden die Sonnenstrahlen mit einem Netze verglichen, das über die Erde ausgeworfen und beuteschwer aufgezogen wird. Phidias verfertigte auch einen Apollo (Parnopios genannt) von Bronze, der auf der Burg zu Athen stand.

12) Die Propyläen, in 5 Jahren durch Mnesikles vollendet (Olymp. 86. 4. Plutarch Vit. c. 13) sind der Eingang zur Burg und zum Parthenon oder Pallastempel, der auch Hekatompedon hieß, weil er 100 Fuß Breite hatte. Seine Länge war 227 Fuß, die Höhe 69. Zu den Propyläen führte ein Weg, der mit Stufen unterbrochen war. Gegenwärtig ist dieses Vorgebäude mit modernen Festungsbauten ganz versteckt. Die Zeichnung findet man in Stuarts Werke. Auch Hübsch hat eine Ansicht der Burg und der Stadt Athen gegeben.

13) Nike oder die Siegesgöttin hieß die nahmenreiche und hatte zur linken Seite der Propyläen einen kleinen Tempel, dessen Reste noch stehen. In einem

schönen Epigramm ruft Bacchylides die ruhmenreiche Göttin an. Siehe die Weisen von Hellas als Sänger, Mainz 1822 Seite 302, und den Hymnus auf den Lichtgott, Seite 325.

11) Der kleine Tempel der Pandrosos, Tochter des Kekrops, steht auf der Burg neben dem Tempel des Erechtheus, welcher letztere den heil. Oelbaum und den salzigen Brunnen enthielt. Eine Bombe soll ihn in neuester Zeit zerstört haben. Das Pandrosion wird von 6 Karyatiden d. h. Jungfrauenstatuen, in der Tracht wie bei den heiligen Festzügen an den Panathenäen, getragen. Die eine Eckstatüe hat Elgin weggeführt und dadurch den Giebel baufällig gemacht. Ironisch setzte ein Reisender auf das Mauerstück:

Elgini opus.

15) Die Meerosse auf dem Giebelfelde sind wie aus der Meerestiefe aufschnaubend vorgestellt. Sie sind mit dem Schöpfungsgeiste Poseidons selbst beseelt, und ihre verwitterten Reste gehören unter das Höchste aus dem Zeitalter des großen Styls (Plut. Perikl. c. 13.)

16) Die beiden bedeutendsten Schüler des Phidias waren Alkamenes und Agorakritos, welche auch in der Bildung einer Venus wetteiferten. Der von den Richtern besiegt erklärte Agorakritos aus Paros, nannte seine Venus nun Nemesis, entweder weil sie ihn bei der gerechteren Nachwelt rechtfertigen sollte, oder weil er sie nun, gehöhnt von den Athenern, die ihrem Landsmanne Alkamenes aus Partheilichkeit, wie er glaubte, den Preis zuerkannt hatten, den Rhamnusiern, die eine Nemesis Aphrodite verehrten, schenkte. Die Nemesis Aphrodite war eigentlich die Mutter des Erechtheus, der ihr zu Ehren einen Tempel in Rhamnus unter jenem Namen erbaut hatte; wie Suidas sagt (in Ῥαμνουσία). Die Statue des Agorakritos war

einmal ein Idealbild der Aphrodite, das also mußte sie bleiben; setzte man ihr aber den Namen Nemesis vor, so erhielt dadurch der beleidigte Stolz des Künstlers Genugthuung, indem nun gleichsam Nemesis sich mit seinem Bilde verschwisterte. So erklärt sich auch am besten die Nachricht von 2 verschiedenen Nemesisbildern zu Rhamnus, deren eins von Phidias die Strafgöttin des Uibermuths, das andere die Aphrodite Nemesis des Agorakritos vorstellte.

17) Metopen heißt bei dem dorischen Säulengebälk der viereckige Raum, welcher sich zwischen zwei Triglyphen im Fries befindet. Dieser Raum war am Parthenon nach außen vom Peristyl (oder Säulengang) mit Centauren und Männern, die sie bekämpfen, ausgefüllt. Diese Arbeiten, welche zwar in den Stellungen und der Muskelbewegung viel Leben und Abwechselung haben, sind nicht sehr sorgfältig ausgeführt. Wahrscheinlich bearbeitete sie Alkamenes, der einen ähnlichen Centaurenkampf in Olympia machte.

18) Um den Fries des Peristyls vom Parthenon lief in halberhobener Arbeit ein Festzug, wie er an den Panathenäen statt fand. Ein Stück davon ist im Museum zu Paris, das übrige im brittischen Museum. Abgüsse beinahe aller Elgin'schen Marmore finden sich in Stuttgart, in München, in Darmstadt, endlich auch im Städel'schen Kunstinstitute zu Frankfurt.

19) Iktinos und Kallikrates sind schon als Baumeister des Parthenons erwähnt. Eine große Thräne weint Iktin, indem er sie ohne Neid dem höheren Verdienste zollt. — Der sich wegschleicht, ist Menon, dessen Namen hier vermieden wird.

20) Unter dem Namen Kleidouchos hatte Phidias eine Pallas aus Erz verfertigt, die auf der Akropolis stand. Vermuthlich hieß sie so, weil ihr die Thore der

Veſten anvertraut ſind, oder weil ſie die Aufſchließerin geheimer Weisheit iſt.

21) Dieſer Gedanke findet ſich in einem der Fragmente des Aeſchylos.

22) Der Kunſtraub in Athen iſt verſchieden ausgedeutet worden. Man betrachte ihn vom höhern Standpunkte der Menſchheit und des Schickſals, und erwäge die Belagerung der Burg bei den wechſelnden Kriegsfällen, ſo wird man minder hart urtheilen, als Byron, welcher beim Anblicke dieſer verſtümmelten Trümmer ausruft:

Von allen Plündrern dieſer Tempelpracht,
Wo Pallas ſelbſt noch zauderte zu flieh'n
Die letzten Trümmer ihrer alten Macht,
O! wer beging den ärgſten Raub ſo kühn?
Der Meere Fürſtin, Albion, entreißt
Den letzten Reſt dem wundenvollen Land!
Ja England, deſſen Edelmuth man preiſt,
Stürzt nieder, raubt hier, mit Harpyenhand,
Was Alter ſchont', was ſelbſt Tyrannen werth noch ſtand.

23) Der Mäonide iſt Homer, in deſſen Ilias, Geſang VI. in den Verſen 447 — 49 die angeführten Worte vorkommen.

Phidias mit Homer im Geiſte verwandt, hatte gewiß manche Idee deſſelben als Eigenthum in ſich ſelbſt wieder gefunden. Wie jener verſtand er es beſſer Götter und Heroen als Menſchen darzuſtellen, wie dies Quintilian (Lib. XII. Inst. orat. c. 10) bemerkt.

Das

Rheinthal,

eine Reiseidylle

in sechs Gesängen

von

G. C. Braun.

Auch als Fortsetzung der Rheinfahrt anzusehen.

Mainz, 1828.

Bei Joseph Scenz.

Vorwort.

Das Rheinthal nannte ich dies Gedicht, um damit vorzüglich die von Bergen geengte Strecke von Bingen bis Koblenz zu bezeichnen, wo der Strom eine den berühmtesten Thälern des Alterthums vergleichbare Eigenthümlichkeit zeigt, und von dem obern in lieblicher Heiterkeit hingebreiteten Rheingau sich wie abgeschnitten unterscheidet. Diesen Eindruck sogleich hervorzubringen, wurde nochmals in größeren Zügen das obere Land von der Elisenhöhe bei Bingen gezeichnet, und sodann in die drückende Enge hineingefahren. Ihre kleinen und nahen Schönheiten, ihre hier und dort grausigen Reize machen den eigensten Gegensatz und erwecken die verschiedenartigsten Gefühle im Sinn und Gemüthe des Reisenden, er fahre nun stromauf- oder unter. Kommt er aufwärts, so wird er bei Bingen, wenn er in die Heitre gelangt, wieder aufathmen und sich freier fühlen; fährt er hinab, so wird ihn ein ahnungsvoller Schauer ergreifen, als ob er von den Bezirken des Lichtes Abschied nehmen sollte.

Nicht mit Unrecht also versucht sich auch der Dichter an der Darstellung der Schönheit und Größe dieser Naturgemälde. Doch ihren Eindruck auf empfindende Wesen zu schildern, giebt der Beschreibung mehr Leben und Eindringliches.

Deswegen wählte ich wieder eine Geschichte, die sich die Fahrt hindurchzieht und das Vorüberfliehende verweilen läßt. Die Verbindung, womit in jetziger Zeit auch das Entfernte mit uns zukommen ist, die Theilnahme die wir dem erstehenden Hellas schenkten, gab dem Ganzen der Erzählung die Veranlassung und den Ton; auch einzelne Fremde aus dem Osten weckten hier unser Mitgefühl, und ihre Geschichte, die so nah das enge Familienleben berührt, war für die Idylle gewiß ein passender Stoff. Es wird also niemand eine Tochter von Hellas am Rhein und zumal bei solchem edlen Anlaß, als eine ganz fremdartige Erscheinung ansehen, da in München jetzt selbst ein Stamm hellenischer Bildung gepflanzt ist, und künftig zwischen Hellas und Deutschland gewiß ein durch die Liebe und Theilnahme an dem Unglücke christlicher Brüder geknüpfter Verein statt finden wird.

Eine Zeit von vier Jahren ist indeß vom Beginne dieses Gedichts bis zum Ende des Drucks vorübergegangen, abwechselnd mit Hoffnung und Furcht für das bedrängte Volk, aber die neueste Zeit gab der Hoffnung das Uebergewicht und mit einem freudigen Gefühle lasse ich dieses Gedicht, wie einen alten Freund und Theilnehmer meiner bisherigen Empfindungen, von mir in die Welt scheiden. Möge es wie das frühere eine gute Aufnahme finden!

Mainz im Januar 1828.

Der Verfasser.

Subscribenten-Verzeichniß.

Alzey.

Herr Dr. Emele, Friedensrichter.
— Adolph Streifensand.

Bingen.

Herr Valentin Brück, Lehrer.
— Ludwig Folz, Mahler.
— Georg Junablut, Kaplan.
— G. J. Kaemmerer, Handelsmann.
— v. Kaiserreiter, Friedensrichter.
— A. J. Klein, Handelsmann.
— Georg Kohlmann, Einnehmer.
— Dr. Meunel, Kantons-Physikus.
Lisette Samesreuther, (Frau Dr.)
— Schoedler, Steuerkommissär des Bezirks Bingen.
— Joseph Soherr, Gastwirth.
— Phil. Peter Soherr.

Cassel. (Kurfürstenthum).

Herr Habich, Fabrikherr.

Darmstadt.

Herr Günther.
Dmlle. Klippstein.
— Küsterus.
— Meyer.
— Dr. Müller, Galleriedirektor.
— Schenck, Obernnanzkammer-Sekretär.
— Scholl, Hofbildhauer.
— Scholl, Bildhauer.
— Strecker.
— Dr. Weitershausen.

Dillenburg.

Herr Dr. Wilhelm Metzler, Conrektor am Padagogium.
— Joh. Phil. Sandberger, Rektor am Padagogium.

Erbach (im Rheingau.)

Herr Schumann, Förster.

Hechtsheim (bei Mainz.)

Herr Kiefer, Pfarrer.

Kreuznach.

Herr J. Heinrich Kaufmann, Handelsmann
— J. Ph. Kehr, Lithograph.

Mainz.

Herr Appiano, Kunsthändler.
— Arbeiter, Gemäldehandler.
— Balder, Antiquar.
— Bauer, Einnehmer am Universitätsfond
— Baumann.
— v. Baumgarten, k. preußisch. Hauptmann.
— Baur, Prof. am Gymnasium.
— Becker, Regierungsrath.
— Birrong, Notariatsclerc.
— P. Bloch, Lehrer.
— P. J. Bohner, Faktor der v. Zabernschen Buchdruckerei
— Bruch, Notar.
— Büchler, Großherzogl. Badischer Legationsrath.
— Büttner, Prof. am bischöfl. Seminar.
— P. J. Castelle, im bischöfl. Seminar.
— G. Dael, Weinhändler. 2 Exempl.
— Val. Dahm, Weinhändler.
— H. Diehl, Handelsmann.
— Ad. Ebeling.
— Faber, Notar.
— Gergens, Einnehmer.
— J. Gergens, Stud. med
— Jos. Gergens, Handelsmann
— Graff, Handelsmann.
— Grosch, Redakteur der Mainzer Zeitung
— Hadamar, Präsident.
Derselbe für die Mainzer Lesegesellschaft.
— G. v. Hahn.
— J. A. Healer, Handelsmann.
— Heinrich.
— H. Himmoben, im bischöfl. Seminar.
— Hoffmann, Advokat.

Hr. Hofmann.
— v. Hörmann, k. bayerisch. Geheimerrath. 2 Exempl.
— F. Hugueter, Professor.
— Jung, Hofrath.
— Keffelstadt, (Graf v.)
— A. F. Kiffel, Kommissar.
— Kohler, Gerichtsschreiber.
— Kraus.
— A. J. Kreusser, Handelsmann.
— Kuckelmayr, k. k. österreichisch. Kriegskassirer.
— J. G. Kunze.
— v. Lancenderff.
— Dr. Lebrecht, Arzt.
— Friedr. Lennig.
— Lichtenberg (Freiherr von) Regierungspräsident.
— C. Laurenen, Vater.
— Dr. Fr. Lehne, Professor.
Derselbe für die Mainzer Stadtbibliothek.
— Lucius, protestantisch. Geistlicher.
— Macké.
— M. Mann, Notar.
— C. Mappes, Sohn.
— Moßdorff, Regierungsrath.
— v. Müffling, k. preußis. Generalmajor.
— F. A. Müller.
— Nik. Müller, Prof. der Zeichenkunst.
— G. Münz.
— Neus, Vicepräsident.
— J. Nickel, Prof. am bischöfl. Seminar.
— Noll, Prof. am Gymnasium.
— Ockhart, Direktor der Rheinschiffahrts-Octroi.
— A. Pietsch.
— Pirschatt, Vicepräsident am Obergericht.
— Dr. Pizzala, Stadtphysikus.
— Recum, (van).
— Dr. Renard, Medizinalrath.
— Joh. Jak. Reeder, Handelsmann.
— Roett, Straßenbaubeamter.
— Roth, Privatmann.
— Rückeisen, Apotheker.
— v. Scherbening, k. preußis. Hauptmann.
— Schlemmer, Obergerichtsrath.
— J. M. Schmidt.
— Peter Schmitt, im bischöfl. Seminar.
— Siebert, Kreisgerichtsschreiber.

Herr N. Sparschuh.
— Sprengel, Privatmann.
— Verdier, Regierungsrath.
— v. Vigny, k. preuß. Major.
— Dr. Weiß, Advokat.
— N. Weißmann.
— Wirth, Aechkommissar.
— Dr. Wirtmann, Medizinalrath.
— v. Zabern, Großherzogl. Hessisch. Hofbuchdrucker.
— J. B. Zais.

Niederolm.

Herr Wagner, Notar.

Niedersaulheim.

Herr Dr. Neeb, Professor.

Oberolm.

Herr Konr. Lothary, Pfarrer.

Schierstein.

Herr Gust. Friedr. Habel, Gutsbesitzer.

Stuttgart.

Herr Fr. v. Matthisson, geheimer Legationsrath.
— Haug, Königl. Bibliothekar.

Wiesbaden.

Herr Dobell, Mahler.
— Geiger, Hütteninspektor.
— Götz, Regierungsaccessist.
— Lanac, Herzogl. Nassauis. Lieutenant.
— v. Mumme, Herzogl. Nassauis. Major.
— van der Nahmer, Prokurator.
— Dr. Aullmann, Medizinalrath.
— Zimmermann, für die öffentliche Bibliothek.

Erſter Geſang.

Mitten im dichteſten Dunkel des Urwalds, nahe dem Forſthaus,
Hebt ſich ein niedriger Hügel von Weihmuthskiefern umſchattet.
Hangende Birken, gemiſcht mit immer beweglichen Espen,
Heitern nur wenig die düſtere Nacht; in verwilderter Roſen
Dornengeranke verſteckt ſich ein röthlich gefrenkelter Sandſtein,
Welchen der Bildner gehauen zum Sturz der Eiche, mit rauher
Borke gefurcht. Doch von oben herab hängt leicht des Geräthes
Prangende Zier, das an Tagen beſonderer Ehre des Waidmanns
Seite bewahrt, und daneben der ſchweigende Donner der Büchſe.

Unten, als wenn er den Herrn auch im Tode bewachen noch wollte,
Ruht mit gesenketen Ohren ein Hund auf den Wurzeln der Eiche.
Wilhelm, welcher den Freund, Carl Waidner, den Förster im Drudwald,
Kam zu besuchen, von Mainz, wo die Sprachen der Alten er lehrte,
Stand vor dem Stein mit betrachtendem Blick, und nachdem er die Rosen
Sorgsam zur Seite geschoben, da las er betroffen die Inschrift:
«Hier ruht Friederich Waidner in Gott, und harret der frohen
Auferstehung: er ward — da den Sohn und den Forst er beschützte —
(Wilhelm bebte zu lesen, und las doch weiter) erschossen.»
Seitwärts ruhte die Mutter der Gattin des Försters, der Stein sprach
Wenig nur: *) Namen und Jahr und Tag des Todes. Die Gute

*) In dem früheren Gedicht: «die Rheinfahrt» ist das nähere Verhältniß der Mutter Mariannens zu dem alten Förster Friedrich Waidner, dem Vater Carls,

Welche ſo vieles im Leben erduldete, war nun in ſanftem
Frieden hinübergegangen, wo nicht mehr Leiden und Tod ſind.
Ueber dem einfachen Kreuze des Mals war einzig, als Sinnbild
Chriſtlichen Leidens, ein Kranz von Dornen gebildet, die Roſen
Sproßten ihr nur auf dem Grab. Doch der Freund, verſunken in Wehmuth,
Stand noch, die Gräber betrachtend, da kam aus der Thüre des Hauſes
Carl, denn ihm hatten den Nahen die wachſamen Hunde gemeldet,
Scharf aus dem Fenſter erkannt er ihn gleich und verkünder's der Gattin.

---

erzählt. Sie hatte, gezwungen, einen Gelehrten aus Norddeutſchland geheirathet, kam aber nach deſſen Tode mit ihrer Tochter Mariane an den Rhein, wo der junge Carl Waldner mit ihrer Tochter ein liebendes Band knüpfte. Die Mutter Mariannens wohnte ſeitdem bei ihren Kindern und dem alten Förſter, der, vor ihrer Verheirathung, ihre erſte Jugendliebe geweſen war. Was ſie in jener Ehe, wo ſie an Ungeliebtes gebunden war, treu und liebend geduldet, zeigt das frühere Gedicht.

Diese nun folgte dem Mann, auf dem Arme den kräftigen Knaben,
Dem das Gesicht wie der Vollmond blühte, und die gelblichen Haare
Glänzend und weich um die trotzige Stirn und die Schläfe sich lockten.
Schweigend umarmten die Freunde sich lang, und es rannen die Thränen
Still in den Gruß. Dann führte die Frau sie zur Laube des Gärtchens,
Oeffnend die Thür' im Gehege des Weißdorns. Siehe, da stand er
Hell vor der Waldnacht da und bewegte sein Blüthengewölbe
Schauernd im Wind und im Bienengesumm der bejahrte Birnbaum.
Aber sie setzten sich hin auf das Moos und betrachteten schweigend
Baum und Garten, und athmeten tief den erquickenden Walduft,
Athmeten Frühlingsempfindungen tief. Doch es redete keiner:
Bis Mariane zuletzt das lange bedenkliche Schweigen

Unterbrach (denn stets nach dem Grab' nur waren des Freundes
Blicke gerichtet): »Begrüßen Sie nicht vor allem Ihr Pathchen?
Streckt es nach Ihnen die Hände doch aus, als wenn es Sie kennte,
Lächelt Sie an aus dem blauen, lebendigen Auge; so geben
Sie ihm den Segen, daß kräftiger Sinn ihm in jeglichem Wert' sei,
Was es beginnt, und ein schützender Geist es durch's Leben geleite.«
Wilhelm nahm auf die Kniee das Kind, und legte die Hand ihm
Sanft auf das lockige Köpfchen, und sprach die bedeutsamen Worte:
»Du, der im klaren und kindlichen Blick' schon tieferen Ernst zeigt,
Werde die Freude der Eltern, gedeih' wie ein kräftiger Waldbaum;
Nimmer im Wuchse gehemmt, erhebt er sein Haupt zu dem Himmel,
Und nur die Wurzel gehört, woraus er gestiegen, der Erde.

Was den Mann schmückt, schmücke dich einst, und es lächle die Mutter,
Blicket sie zärtlich dich an, selbsteigene Tugend ins Herz dir;
Aber zu muthiger That geh' immer voran dir der Vater!«
Wilhelm sprach es, und gab ihn zurück, der Mutter den Knaben;
Weinend küßte sie ihn, und sprach, zu den Gräbern gewendet:
»Ja die Erinn'rung ist schmerzlich und süß, die auf ewig um jene
Hügel verweilet, und nimmer verhallt wehmüthige Klage,
Wo uns das Theuerste schlummert. Wie Geister des Lieds um die Harfe
Ihres entschlafenen Sängers in schweigenden Nächten noch irren;
(Wenn uns die Sage nicht täuscht) so schweben auch meine Gedanken
Stets um die heilige Ruh', es erneuet sich Thrän' an der Thräne,
Ueber die schmerzlich Entriss'nen. Denn ach! wie Selige wünschten

Höhere Seligkeit nicht; wir hatten sie schon in der Liebe,

Und in dem Glücke der Eltern, die endlich den letzten der Wünsche

Sahen erfüllt, auf den Armen den Enkel zu halten.
Doch scheint es,

Ungetrübt wohnt nimmer ein Glück bei dem Sterblichen lange,

Daß er nicht wünsche sich hier schon ewige Hütten zu haben.

»Tröste dich,« sprach nun Carl, »ich erzähle die Trauergeschichte

Unserem Freunde, von der ich bisher geschwiegen, und milder

Ihm nur in wenigen Worten den Tod des Vaters gemeldet.

Da er die Inschrift las, so werd' ihm nichts ferner verhehlet.

Mit uns weiß' er nun Alles und trauere mit. — Du erinnerst,

Freund, Dich gewiß, daß lang im vergangenen Winter der Schnee uns

Ausblieb; endlich am Tage vor *) Weihnacht kam ein Gestöber,

*) Der erste Schnee im Jahre 1821, wo dies Gedicht begonnen wurde, fiel gerade zu unserer Freude den Abend vor Weihnacht, und zwar sehr dicht und stark.

Munter: unendliche Freude dem lang ſchon harrenden Jäger.
Wie's in der Luft durcheinander ſo ging, und ſich Flocken mit Flocken
Stritten, da ſah ich mit inniger Luſt, bei dem Vater am Fenſter
Stehend, hinaus ins Gewirbel, das dichter und dichter ſich nieder
Ließ. Schon dämmert' es faſt, da konnt' ich nicht länger der Unruh'
Wehren des freudigen Drangs, in der ſchimmernden Hülle die Tannen
Neu bekleidet zu ſehn; und die bräunlichen Eichen daheim,
Auch die verſchiedenen Fächten des Wilds, des verborgnen Verräther.
Schnell von dem Pflocke den Ranzen herab enthob ich, und warf ihn
Ueber die Schultern; das Doppelgewehr gab ſelber der Vater
Mir in die Hand, und ich ging. Du hielteſt mich noch, Mariane,
Unter der Thür' und es ſchien dir etwas zu ahnen, da drückt' ich

Dir noch die Hand, und versprach nicht zu lang in dem Forste zu bleiben.
» Fünf hat's eben geschlagen, du wirst mich vor acht noch zurücksehn,
Und ganz dunkel wird es auch nicht, bald gehet der Mond auf. «
Dieses gesprochen, enteilt' ich mit fröhlichem Muth'. » —
— « Und ich sah dir
Lange noch nach, als hinunter du stiegst den beschneieten Hohlweg,
Nahm Mariane das Wort. Es begannen indeß auch die Flocken
Dichter und dichter zu fallen. Du grüßtest noch einmal von weitem,
Dann auch verschwand mir das Grün, das geliebte des Kleides, am Hohlweg,
Plötzlich, und dumpfer verhallte der Ruf der getreuen Diana.
Oft ja gingest du später; doch nie war's so mir zu Muthe,
So mir beängstet der Geist, als ich einsam stand, nach der Stelle,
Wo du verschwandest, den suchenden Blick gerichtet.
Zum Hause

Ging ich allein nun zurück, doch ich konnte nicht ruhen und rasten.
Immer zum Fenster nur zog es mich hin, und ich ließ in Gedanken
Endlich es offen, daß schaurig der Wind das Gestöber hereinblies;
Sorgsam schloß es die Mutter, und lange nicht währt' es, da ging sie
Früh, wie gewöhnlich zur Ruh'. Nun konnt' ich dem Vater die Angst nicht
Länger verbergen, da alles so still in der Stube geworden.
Aber er schalt mich: «Du hast noch immer zuviel von der Mutter;
Immer nur ahnst du das Schlimmste; so wirst du als Gattin des Waidmanns
Oft noch zittern, gewöhne dir ab dies ängstliche Wesen.
Haß' ich doch selbst an dem Weibe die Furcht, denn sie steckt auch den Mann an,
Macht ihn bedenklich, wo doch nur mit Ruh' das Gefährliche glücket.
Nimm dir etwas zur Hand! Was dem müßigen Kinde das Spielzeug,

Iſt dem Erwachſ'nen die Arbeit. Und horch' nur, es rührt ſich der Knabe,
Bringt ihn wieder in Schlaf. — Ich ſetzte mich nahe dem Fenſter,
Wiegend im Schooße das Kind, und lauſchend, ob nicht aus der Ferne
Irgend ein Ton herſchallte. Nun war allmählig der Knabe
Wieder entſchlummert und hauchte mir gegen den Buſen des Athems
Wärmenden Zug. Bald ward es ſo ſtill, daß ich ſelber den ſüßen
Odem vernahm. Doch der Vater, nachdem er umſonſt ſich bemühet,
Irgend ein muntres Geſpräch, mit mir zu beginnen, der Stummen,
Holte verdrießlich zuletzt ſich Flemmings erfahrenen Jäger.
Sechs ſchon hatt' ich gezählt und ſieben; die ängſtliche Stunde
Schlich langſamer heran, und es hob mit Geraſſel die Uhr aus.
Grauſend fahr' ich empor, denn es war mir auf einmal, als fiele

Fern ein Schuß, und ich reiße sogleich das beſchneiete Fenſter
Auf, doch mir jagte der Wind in das Antlitz die beißenden Flocken.
Dunkel verhüllt lag Himmel und Wald in ſchreckender Stille.
Einzelne Blätter entraſſelten nur von den kahleren Eichen.
Ruhe jetzt hatt' ich nicht mehr: ich hört' und hörte den Schuß ſtets
Deutlicher, wie es umher auch ſchwieg, und ich ſagt' es dem Alten.
Dieſer verwies mich auf's neu' zur Geduld, und ich harrte, wie Einer
Den man lang auf ein Urtheil des ſicheren Todes, im Kerker
Warten noch läßt, doch verbarg ich aus Furcht vor dem Vater die Unruh'.
Endlich, da ſchon auf das Buch ſich das Kinn des Ermüdeten neigte,
Legt' ich das ſchlummernde Kind in die Wieg', und von einem der Hunde
Ging ich, begleitet, hinaus nach der oberſten Kuppe des Berges,

Wo mir die höchſte der Eichen zum Sitz mein Ohm und der Vater
Hatten bereitet; die äußeren Aeſt' in der Runde gekappet,
Bieten zum Sitzen den Raum und die mittleren ſchützen als Laubdach.
Weithin breiten ſich dort die verdämmernden Wälder zu Füßen.
Jetzo beſteig' ich die Treppe zum Baum mit erzitternden Knieen,
Lauſchend hinab in die ſchreckliche Nacht, in die ſtille. Da plötzlich
Kracht's — ein Schuß, dann folgten ihm zwei, und ein dritter; und wieder
Als ich hinunter die Treppe ſchon lief, ein vierter; ich eile
Athemlos, und mit ſchwankenden Knien zum Vater, und haſtig
Ihn aus dem Schlaf aufrüttelnd, vermag ich, da hoch bis zur Kehle
Schlug mein erzitterndes Herz, ihn mit wenigem kaum zu bedeuten.
Raſch nun ergriff er das Doppelgewehr, wie einer dem niemals

Fehlte das Herz und der Rath in des Lebens entſcheidender Stunde.
Mir gebot er mit Ernſt in dem Hauſ' bei dem Kinde zu bleiben.
Gerne gehorcht' ich, denn ſüß durchdrang der Name die Seele.
Lauſchend vernahm ich nun bald, jetzt näher, und ferner der Flinten
Schreckliches Knall im Gebirg', mit lang anhaltendem Echo.
Vor mir ſah ich den Gatten im Kampf' mit den Räubern des Forſtes;
Immer nur war mir, als zöge mich was. Jetzt ruf' ich die Magd her:
«Eile doch, ſprach ich zu ihr, zu dem Dorfe hinunter, daß ſchnell uns
Komme zu Hülfe mit Männern der Nachbarförſter.» Da ſagte
Schaudernd die Magd: «O jetzo zu geh'n, um die Welt nicht! Es iſt ja
Dunkele Nacht, und der Weg geht neben dem Kreuz' des Erſchlag'nen
Dicht vorbei und der alten zerfallenen Eiche der Druden.

Dort soll's wandern, und Männer mit grauslichen Bärten, in weißen
Mänteln erblickt man, und Schädel am Baum, die aus feurigen, hohlen
Augen hervorseh'n. Mancher verirrte sich dort von dem Wege,
Da war's nimmer geheuer schon seit undenklichen Jahren,
Und zumal im Advent. — «Ich geh', du wahre des Kindes!»
Rief ich in Hast. Es gilt ja den Gatten, es gilt ja den Vater!»
Also flog ich den Pfad an dem Kreuz' des Erschlagnen vorüber.
Dunkeler starrt' es mich an. So kam ich zur schrecklichen Eiche.
Neben mir leuchtete was in der Höhlung des Stamms, und ich wende
Seitwärts mich, zu vermeiden den Ort. In den Föhren des Waldes
Sauste der schneidende Wind wie lauernde Stimmen der Geister.
Aengsten beflügelt den Schritt; da verlor ich den Weg, und umwunden

Fand ich mich bald in dem Nacht-Labyrinth, und je weiter ich irrte,
Schien sich mir Wald und Himmel zu sperren. Verzweiflung nur treibt mich
Vorwärts: endlich ermatten die Kniee mir; langsam schlepp' ich
Wenige Schritte mich fort — dann wieder nur wenige. Jetzo
Sink' ich ermattet dahin auf einen verwitterten Baumsturz.
Bald nun erschienen mir dort die Schreckensgestalten des Todes.
Schaudernd dacht ich mich selbst als Leiche gestreckt an dem Boden;
Dachte wie mich mein Carl mit beängsteter Seele nun suchte.
Aber vor allem erschien mir mein Kind, das noch eben am warmen
Busen mir lag, ihn erwärmend, und Leben nur athmete: wie mir
Dieser Gedank' in dem Geist' aufstieg, da rafft' ich verzweifelnd
Schnell mich empor, denn es schien ein himmlischer Arm mich zu stärken.

lichter nun wurde der Wald, wie ich wandelte, bis der verirrte
Fuß auf einmal gehemmt zurück — »Ich errathe das Andre«
Sagte der Freund, ihr Busen iſt allzu beklommen. Nicht weiter!
Carl, erzähl' uns, wie's ihm von Anfang' ergangen; wir wiſſen
Doch nun das Traurigſte: »Ich — ſo nahm der Förſter das Wort jetzt,
Als ſie verathmet die Angſt — ging raſch den gewohnten Forſtgang
Fröhlich und heiteren Muths. Nicht lang, da bemerkt' ich die friſchen
Spuren des Otters, der längſt ſchon, dem Grafen zum Zorn, aus dem Teiche
Fiſche geholt. Mit Begier verfolgt' ich die Fährte, die jetzo
Ueber den Teich hinging, der mit jungem Eiſe belegt war.
Schnell mit geworfenem Steine verſucht' ich zuerſt, ob es trage.
Hell erklang's, und es rollte der Stein mit Geſauſe hinüber

Da betrat ich's vorſichtig und leicht. Doch unter des Ufers
Wurzelgeflechte verlor ſich die Spur, und ich blieb auf dem Anſtand
Hinter der deckenden Eich' und unter dem Wind, der die Flocken
Kehrte vom ſpiegelnden Eis und in ſchluchtigen Wegen ſie häufte.
Lange dort ſtand ich, und wollte nun ſchon, des Verſprechens gedenkend,
Das ich als Scheidender gab, den Rückweg nehmen, da ſchlich er
Eben, der Dieb, langſam aus dem dürren Geröhr, und ich brannte
Raſch auf das Fell ihm, und eilte ſchon hin zu der köſtlichen Beute.
Plötzlich vernehm' ich unferne dem Schilf ein Geflüſter und ſehe
Etwas ſich regen: »Zurück! ſo fahr' ich zugleich mit dem Kolben
Raſch an den Backen, noch einmal: »Zurück! ſonſt donnert's!« ſo ruf' ich.
Denn ich bemerkte beim Scheine des Monds, der ein wenig durch Spalten

Graulicher Wolken ſich zeigte, die blanken Gewehre. Da keine
Antwort folgte, ſo ſchoß ich, und dumpfes Gemurmel bezeugte,
Daß ich nicht gänzlich gefehlt. Nun galt es Entſchluß, und zum Teiche
Eilt' ich und ſtürzte, da krach't's, und es ziſchten ums Haupt mir die Kugeln.
Aber ich raffe mich auf, die gedoppelten Läufe zu laden.
Während ich, ſtemmend den Fuß, hinunter die Ladungen ſtoße,
Brech' ich bis über das Knie in die weichende Decke; doch als ich
Feſtſtand, ſchieß' ich von neuem zum Ufer hinüber, wo dunkler
Gegen den Mond ſich die Schatten bewegten: da pfeift's, und es laufen
Zwei mit Gewehr um den Teich, doch die Bahn zu verſuchen getraute
Keiner ſich. Wie mir indeſſen zu Muth war, als ich vergebens
Strebt' aus dem Eiſe zu dringen, und eilender kam der Verfolger,

Das begreift' wer Mann und Kind hat; näher schon rauscht' es;

Ach, ich gedachte nicht wieder zu sehn die Lieben: Doch plötzlich

Faßt mich Diana mit Kraft, und schreiend im Herzen zu Gott auf,

Streift' ich noch einmal den Kolben und sprang' aus den Banden des Eises.

Eben auch eilten die Schützen herbei; doch vom höheren Damme

Schoß ich, und sprang zugleich mit dem hallenden Dampf in das dichte

Förengehölz; dort lud ich den einen der Läufe von neuem

Scharf, und erwartete so mit entschlossenem Herzen und festem

Blicke den Feind. — Jetzt hört' ich der Suchenden Tritt, und es rauschte

Dicht oft neben mir her. Doch ich harrete schweigend. Mit einmal

Hört' ich entfernteren Schuß, und vermuthete, was schon geschehn war.

Hin nach der Gegend eilt' ich, das fertige Rohr am dem Arme,

Aber beſorgt, daß der flockende Schnee nicht die Mündung verſtopfe.
Eben erreicht' ich den helleren Raum, da erblickt' ich im Zwielicht
Dunklere Spuren des Bluts und verworrene Tritte von Männern:
Schreckliche Ahnung durchſchauerte mich, als ich fliehender Schützen
Wurde von weitem gewahr, und den einen nicht fern, der die Flinte
Strebte zu laden im Lauf. Doch ließ ich ihn wieder, der Blutſpur
Folgend, da fand ich des Vaters Gewehr, und mit Schauer ergriff ich's;
Aber auf hundert der Gänge davon, an der älteſten Eiche
Unſeres Forſtes, wo dicht an dem Birkengehege des Wildes
Wechſel iſt, ſtand mit dem Rücken gelehnt an die mooſige Eiche,
Ueber den Arm Marianens, die mitten den Schwankenden ſtützte,
Senkend die linke zerſchmetterte Hand mein Vater. So wie ich

Nahend bei Namen ihm rief, erkannt' er mich gleich, und die Rechte
Gegen mich ſtreckend, die unverwundete, rief er mit Faſſung:
„Gut, daß du kommſt, mein Sohn, hier ſitzt mir der Schaß in dem Herzen.
Gieb mir die theuere Hand. — Gottlob! — Dich ſeh' ich noch einmal —
Tröſte die Mutter. „ So ſchied er hinweg. Auf das bleiche Geſicht ſchien
Bleicher der Mond, und es war noch ſo freundlich und ernſt, wie im Leben.
Endlich trugen wir ihn in erſtarretem Schmerze zum Forſthaus,
Und beſtatteten dicht ihn dabei, wie er ſelbſt es geordnet,
Einſt an dem fröhlichen Tag auf dem Berge des heiligen Rochus.
Später auch ließ ich den Stein durch den trefflichen Bildner mir aushau'n,
Scholl, in Mainz, den ich früher gekannt. Daß künftig ein Waidmann,
Wenn er die Stätte beſucht, mit wehmuthsvoller Erinn'rung

Lese, wie hier ein Genosse den Tod gefunden, dem täglich
Selbst entgegen er geht — Wie das Wild, so wechselt der Tod hier. «
Also der Förster. Da ward ein tieferes Schweigen; doch wieder
Nahm Mariane das Wort, und begann: « Die erkrankete Mutter
War, das entsetzliche Leid zu ertragen, die stärkste; mit sanfter
Hoheit und Würde der Christin, die hier schon dem Ewigen reif ist.
Ruhigen Schrittes, doch innig bewegt, trat hin sie zum Todten,
Faßte die Hand, als wollte sie sich auf ewig vermählen
Mit dem Geschied'nen, von dem das Geschick sie auf Erden getrennet,
Und ihr Duldung beschied, womit es nur bessere Seelen
Würdigt dem höheren Seyn zu erzieh'n, und vom Staube zu läutern.
Irdische Thränen nicht trübten ihr himmlisches Auge; nur schweigend

Tadelte sie mit Mienen und Blick nie endende Schmerzen

Ungestüm, womit wir die göttliche Prüfung erzwangen.

Bald vollendete sie im süßesten Schlummer ihr Leben.

Denn wir fanden sie erst am Morgen, im Bette, gefaltet

Ueber der Brust die Hände, das Antlitz mit der Verklärung

Unaussprechlichem Schimmer und seelenerhebender Milde

Uebergossen: man liebte den Tod, wenn man diese so ruhig

Schlafende sah. Wir weineten auch, doch nur tröstende Thränen. —

Viel, viel nahm uns das vorige Jahr, o Freund; wir erlebten

Früh, für das erste, so heilige Glück viel Trauer und Trübsal!«

Wilhelm sagte darauf: »In dem Unbestande des Lebens

Sucht das Herz das Beständige nur in dem eignen Besitzthum,

Daß es das Gute gewollt. — Vergangenes Jahr ist ein Zeuge,
Wie uns Sterblichen kaum die nächste Stunde gesichert.
Wir erlebten im Kleinen des Schicksals Gewalt, doch die Völker
Lernten sie fühlen im Großen. Verwüstung umher durch die Länder
Trug die empörete Fluth, und es schien die Natur uns zu zeigen,
Wie unabhängig sie sei.» «Erzähl' uns doch, sagte der Förster
Schnell, als die Worte geendet der Freund, von des vorigen Jahres
Alles verheerenden Fluthen, die du von dem Stephanus-Thurme
Cassel zu Mainz, wie du schriebst. Ein schrecklich erhabener Anblick
Waren die mächtigen Ströme gewiß, als sie beide die Arme
Gegeneinander gestreckt in der Mitte die Ebnen umschlangen.
Mancherlei kehret man vor, doch bleibet uns nur das Zusch'n,

Wenn die Gewalt der Natur erſt groß und zerſtö-
rend hereinbricht.
Wilhelm ſagte darauf: »Nur das Ungeheure des
Schickſals,
Nur die Unendlichkeit däucht mir ein Troſt, daß
jeder Verluſt uns
Unwerth kindiſcher Thränen erſcheint. Denn ein
Theil auch von jenem
Uebergewaltigen lieget in uns, Trotz bietend ſich
ſelber.
Wie der Gedanke des Schickſals erdrückt, ſo erhebt
er die Seel' auch.
Wenn ich ſo einſam ſtand auf der zitternden Brücke
des Rheines,
Gegen mir über der kommende Strom, der mit
ſelbſt und die Brücke
Mit ſich zu reißen am ſchäumenden Borde der Schiffe
heranſprang.
Seitwärts Ufer und Dom in erhabene Dämmerung
ſchwindend,
Und das ergrauende Meer der Verwüſtung nur
ſchwach von der trüben
Fackel des Mondes beleuchtet, die zwiſchen den
flüchtigen Wolken

Durchbrach; ſchauerlich ward mir's zu Muth', doch es ſchlug auch das Herz mir
Höher im Sturm der Natur, und ich mahlte die einzelnen Scenen
Solcher Zerſtörung mir aus, die den ſicheren Menſchen in dieſer
Nacht noch ergriff. Wahr ſchien mir das Wort: daß die Brunnen der Tiefe
Auf ſich gethan. Ich erblickt' ihn den ſündigen Schläfer, wie plötzlich
Ihn das Getöſ' aufweckt, wie ein Schreck ſein einzig Gebet iſt;
Wie ihn die Fluth mit dem Bette nun hebt; wie er kaum aus der Wiege
Raffet das ſchlummernde Kind, wie er gegen die Wiege den Fuß ſtemmt,
Fliehend zurücke ſie drängt; ſchon rauſcht durch die Wände der Waldbach.
Jetzt entrinnet er noch, daß die größere Nach' ihn ereile.
Eben verläſſet der Weber die angezettelten Fäden,
Unter ihm kracht's, es bewegt ſich der Grund mit dem zitternden Webſtuhl. *)

*) Ein Webeſtuhl trieb wirklich an die Brücke zu Mainz, und eine Wiege mit Bettzeug.

Grauſend ergreift er das Licht, das trübe noch glimmende, ſtürzet
Schnell vor die Thüre, da brauſet die Woge ihm entgegen; der Sturm bläſt
Flackernde Funken umher, und die Lampe in den Händen erliſchet.
Nachtgraun hüllet ihn ein, und wogender Tod in dem Nachtgraun.
Alſo wütheten Bäche, von reichlich eröffneten Quellen
In dem Gebirge genährt, und ſtürzten herab in den Landſtrom.
Denkt, wie die Fluth nun ſteiget und ſteigt mit jeglichem Morgen,
Nahend dem höchſten der Zeichen, das unter dem Thore geſetzt iſt,
Kommenden Menſchen zum Graun. Ein See iſt die Ebne geworden,
Aber ein wandelnder See, vom blauen Gebirge bekränzet.
Nur aus dem Dörfſtein noch raget der Thurm, ſein ängſtlich Geläute
Tönt in die Pauſen des Sturms, verzweifelnder einziger Nothruf.

Keiner erhört' ihn. Der Rab', auf entblätterter Ulme ſich wiegend,
Krächzt in die grauſe Verödung und blickt auf die ſchwimmenden Leichen
Gierig, es flieht das Gewild, doch der ſchnellere Läufer ereilt es.
Tiefer ſchon dringet in Städte die Fluth, und die Thore durchrudert
Schwankend der Kahn, und den Bogen als ſeltene Brücke bewundernd,
Landet er kühn auf der hohen, geſeuchteten Schwelle der Häuſer.
Täglich bemißt man die Fluth an dem Strich, und ſie ſteht an dem höchſten.
Keiner vermag nun zu ſagen, wie weit der entfeſſelten Zornmuth
Steigen noch könne. Der ſchon veraltete Glaub' an den letzten
Endenden Tag erneut ſich in bangenden Seelen. Propheten
Heben ſich wieder im Volk, Halbweiſe, mit wichtiger Miene
Redend, es habe der Lauf der Natur ſich gänzlich verkehret;

Schreckliche Zeichen geſchäh'n am himmliſchen Pol und auf Erden,
Feurige Kugeln und irrende Stern' und ſchweifende Fackeln,
Unterirdiſche Donner und wankende Berg'; auch des Mondes
Düſtere Röthe bedeute das Grab den Lebendigen. Gläubig
Hört es ein freyes Geſchlecht, das ſelbſt ſich der Strafe gereift glaubt.
Wer auch die alten Geſetze der doch ſtets freien Natur kennt,
Prüfend den Himmel durchflog, und dem Schweifſtern Bahnen bezeichnet,
Stehet betroffen zuletzt, da Quellen von ſelbſt aus der Erde
Brechen hervor, und die Berg' unermeßliche Kammern eröffnen;
Ströme der Himmel ergießt, als ſtürzte von oben ein Meer ſich:
Denkend beugt er das Haupt, und erkennt die allmächtige Urkraft,
Deren Geſetz ihr Wille nur iſt, und die Schranke des Willens

Weisheit: ſcheint ſie zu feſſeln ſich ſelbſt, auch die Feſſel iſt Freiheit.
Könnte nicht wieder — ſo bangt auch der tiefere Forſcher — der wilde
Feuertitan abwerfen die Laſt, und mit Flammen gegürtet,
Stürzen hervor, um den Kampf mit dem alten Neptun zu beginnen;
Daß die beſtürmte Natur, wenn die rieſigen Glieder ſich löſen,
Wieder ein unzählbares Geſchlecht zur Verſteinerung ſchichte.«
Aber wie einſt, da der Herr die verſöhnte, gereinigte Erde
Gnädig enthob aus dem fluthenden Grabe zur Wiederverjüngung;
Dann ſein freundliches Antlitz ihr wies im farbigen Bogen,
Hinter dem letzten Geträufel der ſanft zerfließenden Wolken:
Alſo auch ſahen wir dich, holdlächelnde Sonne, von neuem
Ueber dem Graus der Verwüſtung durch reinere Bläue hervorgeh'n;

Grüßten als Wiedergeborne die Welt. Bald suchet des Hauses
Stätt', und erkennet die Trümmer der Landmann. Aber er bauet
Doch auf die Fundamente das Hüttchen von neuem, denn hier war's,
Wo er ein weinendes Kind, ein hülfloss dürftiger Pilger,
Dennoch das süße Leben gegrüßt, wo ihm Vater und Mutter
Starben. Siehe, da hängt er noch fest an der Stelle gebunden,
Weidet aber in Schlamm die gewaltigen Glieder gestrecket,
Ruhend auf immer, der treue Genoß mühseliger Reben.
Ihn weckt frühe nicht mehr der sonnige Strahl, und am Abend
Kehret er sehnsuchtsvoll nicht mehr zur erquickenden Tränke.
Weinend erblickt' ihn der Mann, denn es hatte nach Rettung der Treue
Furchtbar im Stalle gebrüllt, doch die Thüre zu öffnen verbot schon

Schnell umringende Fluth. — Der Dämme zerriſſene Schutzwehr
Bauet auf's neue der Fleiß, und bändigt ſo lange den Stromgeiſt,
Bis ihm nach Freiheit wieder, dem Sohne der Berge, gelüſtet.
Pappeln und Weiden erheben nun bald die belaſteten Häupter,
Aber die Saat iſt ertrunken, dem Fruchtbaum locket der Frühling
Nie mehr Blüthen hervor, er trauert und ſtirbt. Nun erkennet
Himmliſche Mächte der Menſch; mühſam das Zerſtörte zu bauen
Und zu erhalten geziemt dir, Sterblicher, aber der Allmacht
Werk iſt: Erſchaffen, Zerſtören; dir gab ſie die Größe zu dulden.«
»Dulden, iſt göttlich; ſo ſprach Mariane, die thränenden Blicke
Hebend zum Himmel empor, das ſah'n wir an unſerer Mutter:
War nicht ihr Auge zuletzt ſo verklärt, voll reineren Lichtes;

Schien uns nicht hier ſchon in ihm das ewige Seyn
zu begrüßen?
Selbſt auch die Stürme des Lebens, ſie ſollen den
Anker der Hoffnung
Stärker nur gründen durch ihre Gewalt. »Gern
leiden iſt chriſtlich.«
Wilhelm ſprach, ihr entgegnend: »Uns hält nur
der Anker des Glaubens.
Wer doch vermag's zu begreifen, das zarte Geheim-
niß der Sehnſucht?
Immer nur zieht es uns fort vom Vergänglichen;
ja um die Hoffnung
Geben wir jeden Beſitz, an dem wir nur zeitlich
gehangen.
Wäre das tiefe Gefühl der Nichtigkeit irdiſcher
Größen
So in den Geiſt uns geprägt, wenn's nicht ein
Bleibendes gäbe.
Wie ſich ein Traumbild nie bis zum Schluß vollendet
und immer
Abgeriſſen erſcheint, ſo weit auch der Geiſt es
verfolget;
So iſt das Leben hienieden nur eines unendlichen
Bruchſtück.

Denn es verliert die Geburt ſich in Nacht, in Nacht auch das Ende,
Aber es ſchweift doch die Seel' in verklärtere Räume der Zukunft,
Und nichts hemmet den Flug, der über Vergängliches hinfliegt.
Wäreſt du Täuſchung auch nur, du Hoffnung des ewigen Lebens;
Wollte Natur auch den ſchaudernden Geiſt durch dich an des Todes
Grauen vorbei nur führen, wir müßten dich, Täuſchung, verehren;
Segnen den ſüßeſten Traum, der je uns zu träumen vergönnt ward:
Doch wer verlor, der glaubt! wer drüben Verlornes ſuchet,
Hofft, und ſteuert ihm zu; das leiſeſte Lüftchen auch ſpannet
Offene Segel; es lebet des Menſchen Gemüth von der Hoffnung.
Auch in der dunkelſten Zukunft erſpähet ſich dennoch die Seele
Irgend ein Licht; wie am wolkenverhülleten Tage das Auge

Immer die Sonne nur sucht, und hin nach der Stelle sich kehret,
Wo die versteckte noch schwach ein bleicherer Schimmer verkündet. —
Auf, und entschließet euch frisch in dem herrlichsten Monat des Jahres,
Zwischen den grünenden Bergen des Rheins auf den blüthebestreuten
Fluthen, nach Koblenz mit mir hinunter zu schwimmen. Im Frühling
Freuet sich alles und hofft. Ihr seht das lebendige Bild hier.
Dort von dem himmlischen Aether entströmet ein Theil auf die Erde,
Und in den lauliche Winden ergießt von den goldenen Flocken
Blühenden Regen das Tannengehölz umher, und der Lerche
Röthliche Büschel durchlichtet das Grün weißstämmiger Birken,
Einzeln am mooßigen Hügel verstreut; auch die frühesten Bachen
Fangen zu färben sich an, und hellgrün haben schon einige

Auf vorragendem Fels ihr säuselndes Haupt in die Bläue.

Lichtbraun werden die Eichen, ihr Grau verschwindet, und dämmrig

Zieht sich ein silberner Rauch um die zitternden Locken der Espe.

Ueber uns regt sein Blüthengewölb der bejahrete Birnbaum,

Welcher die duftenden Schauer auf Tisch und Gläser herabgeußt.

Aber zu Füßen entdrängt sich dem sandigen Moose der schöne

Frühlingsadonis *), und wärmt sein goldenes Antlitz; indessen

Vor ihm das Pfauenauge die eben entfalteten Flügel

Schwingt aus der Hülle von Staub, ein Bild des verjüngeten Lebens.

Fern, wo die dunklende Schneeluft' unermeßlich öffnet die Aussicht

Zieht vor dem blauen Gebirg ein sonniger Regen, und heller

Glänzet das Saatfeld unter der Wolk' anstrahlendem Lichtblick.

*) Adonis vernalis, eine goldgelbe Blume, deren Name schon lieblich klingt.

Ueber uns jubelt die Lerche, sie ruft aus den reineren Lüften:

„Frei bin ich, von den Sängern der Flur die freieste! kommt doch

Trinket die Freiheit der Luft in vollen Strömen! — Beglückter

Vogel, wie selig bist du vor dem Sänger, den eiserner Kerker

Jetzo verschließt, daß er singe dem träumenden Städter. Am Morgen

Hört' ich so oft den Gesang mit Wehmuth weit durch die Straße

Schallen zu mir. O eröffnet ihm doch, wie verlangt er so sehnlich!

Oeffnet den Himmel ihm, kommt dann heraus und hört ihn im Freien,

Hörter ihn über der grünenden Saat, wo es herrlicher klinget.

Sein ist ja die unendliche Luft, die Reiche der Freiheit,

Sein ist Waldung und Feld. Wie so viel gab Mutter Natur ihm,

Sie in dem ewigen Geben doch reich und nimmer verarmend.

Oft auch sprudelt ein Quell der Freude, den nie wir geahnet.

Darum hinaus in die Welt! vom geklärten Himmel allein nicht
Wische der Frühlingswind die graulichen Wolken, er mache
Rein auch den Horizont der winterlich düsteren Seele.
Sehen ja müssen wir mannichmal auch, wie draußen es zugeht,
Mehr wie die Thiere gebannt an den Ort. Von den tausend und tausend
Händen des Segens, die alle der himmlische Vater nach seinen
Kindern umherstreckt, will er vielleicht zu einer uns machen. —
Also der Freund, und es stimmte sogleich zu der Reise der Förster,
Denn ihn trieb ein besondres Geschäft mit einem der Floßherrn,
Außer dem freudig ermahnenden Wort; und begleitet von Wilhelm,
Ging er, dem Nachbarförster der Waldungen Hut zu vertrauen.
Aber zur morgenden Fahrt bereitete alles die Hausfrau.

Zweiter Gesang.

Dämmerndes Frühroth blickte bereits von dem östlichen Himmel
Und es erglühten die Wälder in rosenfarbigem Schimmer.
Rasch nun erhob sich, vom Förster geweckt, der Freund, und beim Frühstück
Wartete beider die Frau; geputzt auch prangte der Knabe
Schon auf dem Tisch und er streckte die Händchen der Mutter entgegen.
Diese nun gab ihn zu tragen der Magd, und sie gingen sie alle
Munter und frisch den belaubeten Gang; aus den thauigen Gründen
Wehte der Morgenwind balsamische Stärkungen, zitternd
Schien ein bläulicher Duft um die Tannengehölze zu schweben.

Lang hin wanderten sie durch die zweifelnde Dämmerung des Waldpfads
Leichten und heiteren Sinns wie die früh aufwandernden Vögel.
Plötzlich eröffnen die Zweig' ihr Gewölb' und es flammet der Osten
Ganz in Gluten erhellt: doch sie war es noch selbst nicht des Tages
Königin, aber sie nahete schon und es feierten schweigend
Berg' und Thäler umher der Erderleuchterin Ankunft.
Fliegende Funken entzittern den zartverschleierten Fernen,
Und aus dem leichtdurchbrochnen Gewölk' schießt Strahlen der Lichtkreis,
Während ein nächtiger Dunst auf den Städten der Menschen noch schwer liegt.
Sie ist es immer noch nicht dies glänzende Bild, das aus Glanz quillt,
Strahlend und strahlender wird? — Jetzt springt sie hervor, wie des Schöpfers
Geist sich ein Werdegedank' emporreißt. — Alles ist Licht nun!

Was ihr ins Antlitz zu blicken versucht, steht in ge-
geblendet,
Voll von dem Glanze des göttlichen Auges. Wem
Geist ward und Seele,
Betet und schweigt. — Ihn durchzuckt die ewige
Sonne der Geister.
Wie aus dem Nichtseyn treten die Au'n und die
rebenbekränzten
Hügel, die üppigen Brüste der allesernährenden
Mutter.
Feurig wandeln die Bäche, der Strom wird Himmel-
es wogen
Sanftanschwellend im Wehen die Meere der Wipfel,
und Lichter
Wanken mit streifenden Schatten gemischt an den
weißlichen Stämmen
Blitzend hinan und erhellen den Moosgrund ferner
Durchlichtung.
Röthlicher Schimmer umfließet das Grün zart-
blättriger Buchen.
Näher zu Füßen am Weg, gehöhlete Wurzeln
durchflechten,
Zittern auf Blumen des Maies der Thau, und ein
lauschendes Reh steht

Kecker ſich um, doch geſtoben iſt's jetzt, und es
tränſelt die Spur noch.
Endlich erreichten die Wanderer, ein wenig zur
Rechten ſich wendend,
Jene Höhe, die weit Eliſens, der Königes-
tochter,
Namen umherträgt. Dort iſt ein Tempel der Ruh'
in den reinen
Aether gebaut; denn es feierte hier in der Mitte
geliebter,
Liebender Menſchen, ein königlich Paar *) das
hehre Naturfeſt.
Korn und Moſt ward denen gereicht, die Sonne
dem Land ſind.
Alles verbindende Liebe, verband auch die Herzen
der Hohen.
Wer ſteht ihnen zur Seit' in jugendlich blühender
Fülle
Fürſtlicher Kraft und Würde zugleich? nach der
Ferne mit Wehmuth
Sendet er öfters den Blick, und eine verhaltene
Thräne

*) Der Kronprinz Wilhelm von Preußen und Eliſe von Bayern. Der Herzog von Naſſau war ein Begleiter der feſtlichen Freude.

Blinkt ihm im Auge. — So glücklich wie Sie, war
Er. — Doch es weinte
Mit Ihm sein Volk. — Dort wohnete Sie. — Und
Er wendet die Blicke —
Aber die Thräne, sie sinkt. — O schau dein herrliches Land dort,
Hingebreitet am Fuße der Rebengebirge, bis weithin
Wo es Hochheims Kirche begränzt, die an sonnigen Wänden
Nektar ernährt. Schau hin, wie der Strom aus unnebelter Ferne,
Kommend von eisigen Höh'n, zu den Wonnegefilden sich hindrängt,
Die er nun friedsam beherrscht, ein erhabener König des Segens.
Sieh', wie der Waldungen Kranz voll nimmer versiegender Früchte,
Bäch' und dampfende Quellen zu Lebensvernehmung herabgießt,
Auch in verborgener Ader noch glänzenden Reichthum verrückend.
Aber der offen dem Blicke sich darbeut, ist er nicht größer?

Während der Weinſtock hier, blüht dort der geſchwängerte Fruchthalm.
Und ein Volk, nie wankend in Treu', erziehet dir beide.
Nichts, nichts fehlet dir, Fürſt! — warum die Thräne? Mit Rührung
Sehn ſie die Glücklichen fließen und drücken ſich ſchweigend die Hände
Inniger noch ſich zu lieben; da Lieb' auch über den Tod reicht.
Jetzo ſtiegen die Wandrer hinab den geſenkteren Fahrweg.
Rechts, im gehöhlteren Bett, erglänzte die gelbliche Nava,
Linkshin breitete ſich der erdunkelnde Keſſel der Rheinſchlucht,
Duftig umſchloſſen vom tieferen Blau umwaldeter Berge,
Denen vereinzelt und ſchroff die zerriſſenen Zacken entſtarrten;
Trümmer des Dammes, durch welchen der Strom mit gewaltiger Sehnſucht
Bahn ſich gebrochen, noch furcht ihn die brandende Säg' in der Mitten,

Und ſpringt drüben hervor, gekrönt mit der Ehre des Felſens.
Aber ein Wächter, der ſich undenkliche Jahre verſpätet,
Lauert der bräunliche Thurm auf ſeiner umſtürmeten Warte.
Ewig erneut ſich um ihn das Geräuſch des Stromes, als wollt er,
Rückwärts greifend, mit ſilbernem Arm an den Klippen ſich halten,
Daß er den vorwärts drängenden Lauf ſich hemme; ſo ſchwindet
Immer und zieht ſich auf's neue der ſchäumende Bogen, und lieblich
Tönen dem Wandrer der Höh' aus der Tiefe die Wellengeſänge.
Bald aufſchwellend erbittern ſie ſich an dem Felſen und löſen
Wieder in ſanftes Gemurmel ſich dann, wie des Baumes Geflüſter.
Plötzlich entführet ein Wind die Melodien und zerriſſen
Scheinet der Töne leichtes Geweb', ein armes, verlornes

Leben des Sterblichen, das wie die Luft nun kommt und verweht ist.
Lange dort standen die Freunde, der Wellen Musik zu belauschen.
Wandten sich dann und gelangten zur St. Nikolai Kapelle,
Wo sie ein schwankender Nachen zum bachuserkehrenen Städtchen
Trug und ein gastlich befreundetes Haus die Ermüdeten aufnahm.
Eingetreten erblickten sie dort an dem Tische sich abmühn,
Anselm Durst, den bekannten und lustigen Pfarrer von Weinheld.
Neben ihm saß die taube, doch feurige Altersgefährtin,
Gertrud, im Lebensweine des Muntern die reizende Säure.
Dieser, nachdem er gegrüßt, Gut Zeit! nach Sitte des Landes,
Hieß für den Förster sogleich ein Glas herbringen, und sagte:
Gut, daß Sie kommen, allein schmeckt nie mir ein Gläschen!« So zog er

Jenen ſich nah an die Seite. Doch gegen ihm über den Platz ſchon
Hatte die Frau ſich erwählt und der Freund. Aus der Trägerin Armen
Nahm nun die Mutter das Kind das einmal, erſchreckend, nun auffuhr.
Aber ſogleich an die Seite der Frau, die mit wiegenden Knieen,
Summte den Knaben in tieferen Schlaf, rückt' näher ein Fremder,
Welcher bisher weit unten am Tiſch geſeſſen, den Bleiſtift
Hielt in der Rechten er ſpielend, die Brieftaſch' aber, mit vielen
Gelblichen Blättchen durchwirkt, in der andern und ſchrieb auf den Knieen
Dann auf dem Tiſche, beſtändig den Kellner befragend, mitunter
Plaudert er Artiges auch mit der Nachbarin, plauderte, ſchrieb dann.
Hinter ihm deutete oft mit ſchalkiſcher Miene der Kellner,
Daß er nicht lauteren Wein dem Frager zu ſchenken gedächte.

Lachend wandte sich jetzt zum Förster der trinkende Pfarrherr:
„Hat sich die Zeit in dem Wald ein Frevel ereignet, der meinem
Gleich kommt? sicherlich nicht! und ich glaube so lange die Welt steht,
Ward kein Hase noch je mit solcherlei Waffen erleget.“ —
„Nein, der Fall ist besonders und werth im Kalender zu stehen,
Sagte Carl, o erzählen Sie doch, Herr Pfarrer, das Stückchen
Meinem begierigen Freund.“ „Recht gern, erwiederte jener.
„Denken Sie nur, ich ging in dem Garten des Morgens spazieren,
Meditirend, das heißt auf des Weins Abstich und dergleichen
Denkend, und unter dem Arm die Postille, woraus ich die Predigt
Einstudieret — da rauscht's in dem Kohl', dicht neben mir rauscht' es,
Und ich erschrack, und von wo es hervorspringt, warf ich mit aller

Kraft die Poſtille, die ſchwer vom Leder des Schweins und der Klappe
Niederfiel wie der Donner und gleich in den Boden den Feind ſchlug.
Als ich ihm näher nun trat, von dem Schrecken ein wenig erholet,
Sah ich, wie zwiſchen den Löffeln ein tödlich Getroffener da lag.
Aber weil ſeit der entſetzlichen That in dem Forſt die Geſetze
Gegen die Frevler waren geſchärft, ſo beſchloß ich den Zufall
Nicht zu verhehlen, wiewohl der Braten ein wenig mich lockte,
Sondern ich zeigte die Unglücksthat und das Corpus delicti
Ihnen, Herr Förſter. Sie wollten für ſich nicht entſcheiden und brachten
Friſch vor den Grafen die Sache. Doch dieſer entſchied mit Verſtand ſie:
«Gebet dem Pfarrer den Haſen zurück; zum Erſatz für den Schrecken,
Soll er bei Monzinger Wein ihn auf unſre Geſundheit verzehren.

Auch erlauben wir ihm den Genuß von jeglichem Wildpret,
Das er in künftiger Zeit mit den geiſtlichen Waffen erleget. «
Beſſer hat Salomo doch im bekannten Prozeß nicht entſchieden.
Und ich verzehrte den Haſen, ihr könnet es denken, nicht trocken,
Auf die Geſundheit des edelen Herrn. « — So ſagte der Pfarrer.
Aber der ſchreibende Fremde bemerkte ſich alles und trug es
Schnell auf ein Blättchen und legt's zu den gelben und ſchwarzen Gebrüdern,
Reiſenotizen genannt, die, zur neuen Beſchreibung geſammelt,
Längſt ſchon Bekanntes aufs neue bekannt zu machen beſtimmt ſind.
So mit der Reiſe gedacht er bezahlt ſich zu machen die Reiſe.
Abgeredet war alles vorher mit dem Herren Verleger,
Titel und Bogenzahl, doch der Lohn noch ſtreitig. Politiſch

Und romantisch zugleich, mit halbphilosophischem Anstrich,
Auch mit ein wenig Humor, doch Bemerkung der besten Fabriken,
Wollte der Büchervertreiber das Werk, damit es auch zöge.
Elf schlug itzo die Uhr, da drängten zur duftenden Tafel
Viele der Reisenden sich, mit Begier, wie die Fliegen im Frühherbst,
Welche des Morgens die Fenster in matteren Schwärmen umsumsen.
Soherrs Tafel, ist trefflich, und rein jungfräulich sein Scharlach,
Den im Gesicht schon mancher als feuriges Zeichen daventrug.
Zeit auch läßet zum vollen Genuß der Schiffer. Denn vormals
Ward in der Eile des Drängens und Treibens nicht wenig des Windes
Mitgespeiset, und unter dem Kauen bezahlet. — Nachdem man
Ruhig den Hunger gestillt, (denn es zehret die kräftige Rheinluft)

Wallete bunt durcheinander der Zug zum Strande. Der Förster
Sprang vor den andern zuerſt auf's Verdeck, in den Armen den Knaben,
Aber die Gattin geleitet der Freund. So muſterten jene
Alle, die nun in das ſchwimmende Haus einſtiegen, zu gleichem
Dulden und Tragen im engeren Raum vereinigt; denn hier gilt
Anderes Recht nicht, als welches der einmal bezahlete Platz giebt.
Eben beſteiget das Brett mit der tauben Gefährtin der Pfarrer,
Die ihm als wackelnde Stütze dem Wackelnden unter den Arm griff.
Eh' er hinabſtieg, bot ein Mädchen ihm Sträußer zu kaufen,
Blumen des Mayes auf grün abſtechendem Blatte geordnet,
Gleich an den Stielen geſchnitten und feſt mit dem Faden gebunden.
Grünlich waren nach oben die Glöckchen noch, aber die untern

Schimmerten weiß und ein röthlicher Stern entstrahlte der Mitten,
Und man glaubte den Mai in dem stärkenden Dufte zu trinken.
Jetzo nahm aus dem Körbchen sich einen der zierlich gebundnen
Sträußer der Pfarrer heraus, und roch und warf ihn zurück dann:
«Ein Glas Wein, so begann er, das riecht doch tausendmal besser!
Keine Blum' in der Welt, kommt dir, du Blume des Weins gleich.»
Bring' mir das Körbchen herauf! «rief Carl, und es eilte das Mädchen
Schnell zu dem Förster hinan, der so freundlich gerufen. Und dieser
Sagte: «Mein Kleiner, da greif' nur hinein! denn nach Blumen begehren
Kinder, wie Mädchenaugen nach Liebe.» Der Knabe begierig
Faßte die Hände sich voll, die Sträußer zerdrückend und hätte
Gerne noch mehr sich gefaßt. Die übrigen theilete Carl aus.

Aber das zögernde Mädchen vertrieb, Platz machend, der Schiffer,
Denn schon drängt' auf's Verdeck ein Mahler sich, eins nach dem andern
Hebend der Kinder hinan und zuletzt die verhungerte Gattin.
Eben erst hatt' er am Strand in der Sonne, dem glänzendsten Gasthaus,
Offene Tafel gehalten, auf grauem Papier. Wie der Künstler
Mutter die Kunst, so ging er nach Brod. Man kennt ja das Sprüchwort.
Wer je Gläsers Gemälde geseh'n, worauf von des Kummers
Falten die Stirne durchfurcht, mit Erbarmung stehendem Auge,
Hochgezogener Achsel und seitwärts geneigetem Kopfe,
Stehet ein Fündling der Kunst, der auf ein verkäufliches Bildchen
Unter dem enganschließenden Arm bedauerlich zeiget:
Diesem brauchen wir weiter das Original nicht zu zeichnen.

Jetzo wollt' er auf einmal sein Glück in der Fremde versuchen,
Denn auch die Heiligen gingen nicht mehr, die er sonst von der langen
Rolle geschnitten, worauf sie in Reih' und Gliedern mit gelber
Aufschrift standen; auch waren die Rathsherren alle gemahlet,
Und was im Städtchen sich noch zu den Honoratioren bekannte,
Einige Wucherer auch waren dabei, die sich ehrlich gewuchert.
Viele Verbindlichkeit hatte mit diesem und jenem der Künstler,
Und was von Schulden er nicht zu zahlen vermochte, vermahlt' er.
Endlich auch schildert' er noch von den Pensionieren, die dort sich
Hingezogen, ein Dutzend. Als letzte der Ehren noch ließ sich
Mahlen der Stadthammeister und trug, statt aller Bezahlung,
Unserem Künstler zum vollen Beweis der Zufriedenheit, oder

War es Erbarmen? noch auf, St. Lorenz des Heili-
gen, Marter,
Die an dem Bogen des Thors, in vermodertem
Rahmen, von Würmern
Halbzerfressen nur kaum auf einigen hangenden
Fetzen
Spuren von Köpfen noch zeigte und bräunliche
Männer mit Gabeln,
Neu, ganz neu, wie er sagte, zu renoviren
(Vermiether
Hätt' er es sonst, wie gewohnt, an den Wenigst-
nehmenden). Alles
Machte der Mahler zur vollen Zufriedenheit alter
und frommer
Weiber und Seelen. Er sparete nichts an Farben
und Firniß.
Ja, ein Reisender meinte, dem solches Mirakel
gezeigt ward,
Lorenz wäre zum zweitenmal hier gebraten, und
alle
Engel, soviele sich auch mit dem herrlichen Dulder
bemühten,
Könnten die Seele doch nicht aus dem Wuste der
Farben herausziehn.

Endlich erhielt denn der Meiſter, nach kleinem und vielfach beſtrittnem
Abzug, ſeinen bedungenen Lohn — nicht ganz. Und in kurzem
Hatt' er ihn ſchon verzehrt mit den hungrigen Kindern, da konnt' er
Bleiben im Lande nicht mehr. So treibet zur Kühnheit der Hunger.
Aber er hüpfte ſo leicht in das Schiff, als hätte die hehre
Flamme der Kunſt ſein Irdiſches ganz verzehrt; und beim Pfarrer
Platz genommen, begann er ſogleich ſich zu rühmen, wieviele
Herren und Grafen er alle gemahlt und zum Sprechen getroffen.
Waren die Grafen auch ſeltner als Gold, in dem Städtchen des Künſtlers;
Gold iſt am theuerſten dort, doch alles andere wohlfeil.
Dieſem ſo leichten, befiederten Mann folgt' nah auf der Ferſe,
Langſam hebend den Fuß, ein ſchwer-holländiſcher Kaufmann,

Lorenz nannt' er ſich ſelber mit Ruhm, denn es hießen ihn Lorenz
Vater und Mutter, es hießen ihn alle Befreundete Lorenz.
Lorenz war ihm Muſik. Warum? das ſollt ihr noch hören.
Ihn, den Bedenklichen mahnte zu raſcherer Eile der Schiffsknecht,
Daß auf dem Brette der Zug nicht ſo lange ſich ſtepſe. »Myn Heer, Er
Scheint mir ein Flegel, myn Heer, laß Er mit Bequemlichkeit mich nur
Gehen; ich habe bezahlt, myn Heer, verſteht Er mich.« Endlich
Ging er hinüber, da ſchnappte das Brett von der mächtigen Laſt auf.
Ja, er hätte, wie trocken er war, doch des Stromes getrunken,
Wenn nicht ein Mädchen, das hinter ihm ging auf dem Brette, beim Rockſchooß
Schnell ihn gefaßt und gehalten. »Me Frouwe, ſo ſprach er, ich danke
Schön, me Frouwe!« ſo ſtieg er ins Schiff, mühſam, doch geduldig.

Wo er den Sitz sich erwählte, da senkte die Seele sich tiefer.

„Sieh nur die rührende Gruppe, so sagte der Förster, zur Frau sich

Wendend, o sieh' nur den Alten, gewiß ein Blinder, wie sorgsam

Leitet den prüfenden Tritt ein Mädchen, wie rasch sie den schlanken

Arm um den Rücken ihm schlingt, um den halbgebeugten, doch zärtlich

Hemmet sie ihn mit der linken, worin sie die bräunliche Geige

Neben der eignen Guitarr' empor hält. Kindliche Liebe,

Wo man dich findet, wie bist du so schön! — Jetzt hebet der Blinde

Suchend den Fuß, jetzt steigt er herein; ich eil' ihm zu stützen!"

Also der Förster und sprang vom Verdeck, zu stützen des Alten

Wankenden Tritt, und er führt' ihn hinauf die Treppe, nicht ferne

Setzt er ihn nieder beim Freund. Doch sie stand zweifelnd die Jungfrau

Vor der Gesellschaft, in edelem Wuchs ein Gebilde der ersten
Menschheit, wie es in Reinheit nur schuf die erhabne Antike.
Schwarz entstrahlte das Auge der langen und dunkelen Wimper,
Aehnlich dem Sterne, der sich im reinen Krystalle der Fluthen
Badet und glänzender noch aus des Abgrunds Tiefen zurückstrahlt.
Gegeneinander geneigt in schmal ablaufenden Bogen,
Wölbten sich über das Auge die seidenen Brauen, in edler
Gradheit hob sich die Nase hervor, nur ein wenig gesenket
Nach der gerundeten Stirn, die sich schneeweiß zwischen den schwarzen
Locken enthüllte; sie quellen hervor in bewegtem Geringel,
Unter dem grün durchsichtigen Tuch; zwei längere schwebten
Nieder zum Hals und umspielten die züchtig geröthe-
ten Wangen,

Bis zu dem zartvorspringenden Kinn; anmuthiger Ernst war
Hier, und rings um die Schweifung des lieblichen Mundes gegossen.
Aber sie öffnete jetzo die Lippen und sprach mit dem Wohllaut
Holden Gesangs, wie ihn südlicher Hauch anhauchet:
„Erlauben
Sie mir den Sitz bei Ihnen, verehrteste Frau!“ Und bewundernd
Ton und Gestalt erhob sich zugleich mit dem Knaben die Mutter,
Rückt' ein wenig und zog an die Seite sich nahe das Mädchen.
Gegenüber auch staunte der Freund, in der herrlichen Jungfrau
Bildung vertieft. Doch sie sprach zu der Gattin des Försters von neuem:
„Geben Sie mir doch das liebliche Kind ein wenig zu halten,
Sehen Sie, wie es nach mir die Händchen streket, und Kinder,
Welche nach uns begehren, wer nimmt sie nicht gern auf die Arme?“

Alſo, da ſchlug ſich der Knabe mit plötzlichem Bäumen von ſelber
Auf den geöffneten Schooß des Mädchens und ſpielte mit kindiſch-
Ueppiger Luſt in den Locken und ſtreute ſie wild durcheinander,
Daß ſie den glänzenden Nacken in loſer Verwirrung umflogen,
Wenn ſie ein wenig ſich bückte; doch feſt um den Hals ihr geklammert,
Ließ ſie der Knabe nicht los, und ſie mußte das Tuch um den Buſen
Oft mit erröthender Scheu zurecht ſich legen, der Jugend
Blüthe zu decken, die athmend ſich unter dem röthlichen Mieder
Hob und ſenkte; zuweilen verirrten die kindlichen Finger
Sich in den Falten der Aermel, die weiß wie der Schnee ihr die weißen
Arme verſteckten, doch plötzlich, vom raſcheren Zuge des Knaben
Sprang das Knöpfchen, das nah an der Hand ihr die Falten zurückhielt,

Und es enthüllten bis über die Mitte des glänzenden Armes
Sanft anschwellende Formen dem Auge sich: aber den runden
Schlang um den Knaben sie fester und hielt und küßt' ihn: doch sträubend
Wehrt' er zuerst mit den Händen, dann gab er sich willig dem Kuß hin.
Und still lächelnd saß Mariane zur Seite; dem Freunde
Schien das liebliche Mädchen ein Bild der himmlischen Mutter,
Wie sie in hoher Entzückung der kindlich geöffneten Seele
Raphael sah, und die Meister der frömmeren Zeiten: der Jungfrau
Reizende Mütterlichkeit, dies wunderbarlich Verschlungne,
Hier war beides vereint in der schönsten der Frauen; die Liebe
Welche sich selber vergißt und ihr seligstes Glück in dem Kinde
Still nur genießt, und die Reinheit die spricht: Dein bin ich, des Herrn Magd!

Aber ſie weiß es nicht ſelbſt, vertrauende Ruh' iſt ihr Himmel;
Heilig erſcheint ſie dem Schauenden nur. So vergaßeſt du Wilhelm,
Hier auch alles um dich, verſenkt in den herrlichen Anblick.
Aber der Dichter vergißt von den andern Gefährten nur jene,
Die in dem Schiffe gegeſſen, gegähnt, getrunken, geſchlafen.
Rühmend gedenkt er vor allen des zartnachgebenden Gatten,
Welchen ſein zagendes Weiblein der muntern Geſellſchaft entführte.
Dieſe, vermuthlich im trockenen Land weit hinten geboren,
Scheute das Waſſer ſo ſehr, daß Bitte ſie weder noch Drohung
Zu dem gefährlichen Schritt zu bewegen vermochten. Der Mann kam
Außer ſich endlich vor Zorn, als der fluchende Schiffer das Steigbrett
Jetzo zu heben gebot, und zwiſchen die niemals Getrennten

Trennend die Tiefe nun trat. « O komm' doch, ich bitte dich, Liebe! —
« Donner und Wetter, so halte doch nur ein wenig o Schiffsmann! »
Sey kein Kind! » — « Unmöglich, es schwanket das Brett und das Ufer! »
Komm' doch, ich reiche die Hand dir! So halte doch Schiffer. » — « Ich sage,
Keine Minute! Was drückst du nicht ab, Christophorus, hörst du!
Laß die Gans an dem Ufer nur stehn. » — « Du willst nicht, so muß ich
Selber hinaus! » « Nur geeilt, rief plötzlich der Mahler, ich drücke
Ab; und die Stange sogleich entraffi' er dem Schiffer, das Ufer
Rückwärts drängend, worauf die betroffenen Gläubiger standen,
Welche den flüchtigen Künstler noch hier zu ereilen gedachten,
Aber er wies den Beschämten vom Schiff die verhungerten Kinder,
Fragend, ob sie mit solcherlei Pfand zufrieden sich gäben.

Murrend entwanderter ſie, mit gezwungenem Lächeln. Den lieben
Mann auch entführte die Frau, beim Gelächter der Reiſegeſellſchaft.
Anfangs ſchalt er ſie heftig, doch bald am gebotenen Arme
Ging er, obwohl er die Reiſe verfehlt, beſänftigt vom Ufer.
Endlich noch kam (wie ſich immer denn einer verſpätet, der oftmals
Grade der wichtigſte Mann im Spiele zu werden beſtimmt iſt,
Oft auch das Beſte bekommt, dem andre vorübergelaufen)
Endlich kam noch ein Jüngling heran. In dem fliegenden Nachen
Winket und ruft er. Empor in erhabenem Wuchſe gerichtet,
Schien er der grünlichen Fluth ein Gott zu entſteigen und alle,
Sahen auf ihn: doch es weilte bewundernd das Auge der Jungfrau
Auf der männlich-ſchönen Geſtalt. Mit beſcheidenem Anſtand

Grüßt er, genaht, und der Steuerer hielt das Ruder und legte
Neben sich schnell das träufelnde hin; doch den Nachen mit Vorsicht
Hing er ans Schiff, bis der Jüngling entstiegen dem schwankenden Bord sey.
Kühn und gewandt, mit der Linken an einem der Taue sich haltend,
Wagte der Blühende jetzo den Sprung hinan zum Verdecke,
Stand nun oben und gegen die Bläue des Himmels entragt er
Hoch in Schönheit und Kraft; lichtbräunliche Locken entflogen
Ihm in den Wind von der offenen Stirn, dem Throne der Klarheit.
Und wie den strahlenden Blick er umher aus dem bläulichen Auge
Ueber die Landschaft erst, dann über die Sitzenden hinwarf,
Gleich als wollt' er sich einen davon zum Nachbar erwählen:
Mußt' er dem deinen zuerst, o liebliche Fremde, begegnen.

Aber die Jungfrau fuhr in ſich ſelbſt betroffen und freudig.

Staunend zurück. Wie oft ein laufend Gewölk um des Abends

Lieblichen Stern ſich zieht und mit wankenden Schatten ihn decket;

Dann durch die bläuliche Spalte das Auge der Nacht ſich hervordrängt,

Schneller verſteckt, als eröffnet: ſo bargen, enthüllten, und bargen

Ihren beweglichen Funken die Augenlieder, von langer

Wimper gedeckt. Doch der Jüngling, vermeidend und ſuchend die Blicke,

Setzte ſich gegen ihr über, der flüchtig Erröthenden. Fernhin

Sandt' er, ſo ſchien es, das Auge, voll Unmuth daß ihn die Bergwand

Hemmte, der zögernden Fahrt entſchweifte voraus die Gedanken.

Bautsberg hebt ſich von weitem, es ſtrecket ſich über den eignen

Fuß wie mit ſchwindelndem Grauſen, und wäget ſich ſchwer auf dem Abgrund.

Schüttelt der Berggeist, fröhlich dem Grab entsteigend, die Lasten
Ab, die ihn decken, und will in die lebenden Zeiten herabschaun?
Seht nur, es wimmelt und lebt das Gerüst, und der schwankende Quader
Steigt zu der Höhe hinan. Wer baut sich die luftige Wohnung,
Weihet den Geistersitz zu einsamer Geistesversenkung?
Hier, wo Melancholie dem stets einförmigen Murmeln
Brandender Wogen nur lauscht und den Blick in der Wildniß begränzet;
Wo die Vergangenheit nur aus moosigen Felsen ihr Bild hebt,
Wählte sich Friedrich den Ort, der flacheren Zeit zu entfliehen.
Aber das Fahrzeug glitt an dem anderen Ufer, wo langsam
Reifend die Orleanstraube mit goldenen Gluten sich füllet,
Rings um den Felsen der Ehre, der vielfach umgrünet, mit morschen

Thürmen herunter dem Schiffenden winkt. »Du Veste des Landes
Bist du gesunken? du Schlüssel zum Thor des Rheines zerbrochen?
(Sprach jetzt Wilhelm zum Freund) Unermüdlich zerstörend und bauend
Zieht von den Höhen das Steinste der menschliche Geist, nur das Werden
Machet ihm Lust, und der Zeit strebt immer voran der Gedanke.
Seh ich, wie hier der erstarrten Natur aus dem innersten Grunde
Feuriges Leben und Freude des Seyns ertrotzet hervorquillt,
Wie an dem steinernen Herzen der Fels heiß glühet die Rebe;
Groß dann erscheint mir der Mensch, der so viel des Versagten sich abringt.«
Während der Freund so sprach, rief Carl mit plötzlichem Staunen:
»Ausgewichen! was stürmt für ein Ungeheuer der Fluthen
Gegen uns her, o seht! mit den Flossen des Bauches durchwühlt es

Schäumende Wogen, als fordert es Kampf mit dem reißenden Stromgott.
Dunkel, wie hölliſcher Dampf, entſteigt ihm ein Strahl aus der Naſe,
Aber den ſtarrenden Leib durchrollet ein toſendes Leben,
Fern ſchon verkündend den ſchrecklichen Geiſt, der im Inneren hauſet.
Wie es die Kräfte verdoppelnd dem ganzen gewaltigen Andrang
Aller geſammelten Waſſergewalt Trotz bietet, als wollt' es
Vor ſich treiben den kommenden Feind: unaufhaltſam in ſtolzer
Majeſtät anrauſcht's, und eigener Wille nur lenkt es.
Dieſes geſprochen, da ſchnitt ſie vorbei die Concordia machtvoll.
Aber die Furchen der Fluth aufwalleten tiefer zerriſſen;
Und als hätte der einzige Strom in zwei ſich getheilet,
Konnten nur mühſam ſich wieder die flüſſigen Schollen vereinen.

Alle noch sah'n dem entfliehenden nach in Bewunderung verstummend,
Und vernahmen von fern ein Getös' wie des brausenden Mühlwehrs;
Sahen die Schiff' an dem Ufer im Tanz hochschwellender Wogen,
Und in die Strömung getaucht gelbblühende Spitzen der Weide.
Wilhelm aber begann: » Was ich sprach von dem Menschen, wie alle
Kräfte der großen Natur, der unendlich wirkenden, willig
Dienen dem Geist, das bestätigt sich hier: ein Menschengedanke
Schwebt die lebendige Starrheit dahin, und es wird der Naturgeist
Gegen sich selber gekehrt; ja mit Sicherheit setzet die Kunst sich
Neben die Pforten des Todes und hält sie als Wächter verschlossen;
Weh! wenn sie zittert und schläft; stets wach ist der Geist des Verderbens.
Was von den Flügeln der Luft wie ein nichtiges Wesen verweht wird,

Das iſt die Kraft, die ins Enge gefaßt Ungeheue-
res wirket.
Was, als ein Lüftchen zerſprenget den Fels, wo
Gewalt ſich gebettet?
Bauet nur Feſtes, gewiß, ihr wecket zugleich den
Zerſtörer. «
« Aergerlich, ſagte der Steurer darauf, wohl
kommen die Menſchen
Alle Tag' auf was Neues, daß einer dem andern
das Brod nur
Ablauft, aber Zufriedenheit die ſucht keiner, die
findet
Auch ſich ſo leicht nicht, und wenn man bis hin nach
Batavia ſegelt.
Immer nur rechnet für ſich der Kaufmann, doch bei
dem allem
Geht er zu Grund wie ein andrer: zu unſerm Ruin
iſt das Alles
Künſtlich erdacht; und beträfe das Schiff was ihm
herzlich gewünſcht wird,
Ginge das Loch dort eher hindurch, als es durch
das Loch geht. «
Alſo der Schiffer, indeſſen entfloh'n die Ufer und
näher

Tönte Gebraus und Gemurmel zerſchellender Wogen vom Mausthurm.
Höher nun bäumt ſich und taumelt und ſpielt mit dem Schiffe geſchnellter
Wogen Gemiſch, und es ſchließen ſich eng und enger die Berge;
Gleich als wollten ſie wieder zerriſſene Zacken vereinend,
Quetſchen im Ruck die Entfliehenden. Jetzt vom ergraueten Haupte
Zog der Schiffer den Hut, ein ſtilles Gebet hermurmelnd,
Aber am Steuer die Rechte mit ſcharfvorblickendem Auge;
Denn, als bliebe der drängenden Fluth nur ein einziger Ausgang,
Wandte ſie ganz ſich dahin, wo der Felſen der Ehre herabhängt,
Zornig vermeidend den hemmenden Damm. „Da iſt es! ſo wandte
Carl zu der Gattin ſich um; da iſt das verrufene Stromloch!
Aber den Knaben in Angſt an den mütterlich-ſchlagenden Buſen

Drückte die Frau, umschauend nach sicherem Lande.
So waren
Alle hinübergeglitten, als mancher noch fragte: Wo
iſt's denn?
Führt uns nicht höhere Hand so still auch durch
tausend Gefahren.
Aber ein wilder Student (denn unter den Zahmen
und öfters
Allzuzahmen), erwächst auch eine verwilderte
Art!)
Hob sich vom Boden und sagte mit spottender
Miene zum Steurmann:
„Warum zog er den Hut vor dem Loche da, hört
man doch Wunder
Reden davon, und was iſt's? — „Die Allmacht
Gottes! erwiedert
Schnell und bedenklich der Schiffer; das Toſen und
Brauſen und Schäumen
Ziehet uns Schiffern beſtändig den Hut ab. Glaub'
er mir das nur,
Herr, ich wäre gewiß nicht so alt, wenn mir Gott
nicht bis hierher
Aus so mancherlei Noth und Stürmen geholfen.
Doch red' er

Nicht so freventlich mehr, sonst bringt er uns übeles Wetter.
Ist er auch gleich ein Jurist, auf den Rhein doch versteh' ich mich besser. «
Also der Mann; doch es lachte der klügere Herr und versetzte:
« Allmacht Gottes! Das ist von Natur so alles von selber. »
Dieses gesprochen, begehrt er sogleich den Schoppen und stürzte
Ihn hinab, wie ein Bach, sich drängend zur Jähe des Abgrunds,
Schnell sein Gewässer begräbt. Es erstaunten die Schiffer und einer
Sagte zum Nachbar gewendet: « Ja der versteht's noch, ein Glas ist
Dem wie ein Bettelbub in die Hölle geworfen. »
Der Trinker
Hörte das ehrende Wort, und freute sich, fuhr mit den Fingern
Hin und her durch das struppige Haar, auf das Ohr die vergriffne
Mütze verschiebend, die ihn nur wenig bedeckt' und entblößte

Ganz die zottige Bruſt, und ſtreckte ſich weit auf den Boden,
Gleich als fordert' er Platz für mehr als Einen. So nahte
Sich ſein beſchlagener Fuß der Büchſe des Förſters, doch dieſer
Deutete ernſtlich ihm an, ſie ſey geladen. Dies hörte
Fern nicht ſitzend dem Maſt ein Jude, der dort auf dem Sacke
Spähend ein weicheres Plätzchen ſich auserſehn; im Entſchlummern
Hört' er das Wort, fuhr auf, und ging in den unterſten Schiffsraum,
Seitwärts, damit ihm nicht über dem Kopf der Gefürchtete ſäße.
Wenig nur weiter geſchifft, da ſprang aus dem warmen Verſtecke
Asmannshauſen hervor, und begrüßte die Kommenden freundlich.
Fränkiſches Feuer vermählt ſich mit deutſcher Kraft in des Berges
Friedlichem Schooß und es quillt aus des Felſens eröffneten Adern

Glutenverbergender Nektar hervor. Wie ſich einſt des Olympus
Vater in goldene Treffen verwandelte, über der Schönheit
Blühende Flur ſich zu ſenken: ſo ſteigt auch der Zwiefachgeborne
Oft goldträufelnd zur Erd' im Regen des Mai's und befruchtet
Hier, und wo er nur liebt die Rebengebirg', und ein ſtarker
Heldenbezwinger erwächſt, ein Glutgeiſt ſeiner Umarmung.
Klemenskirche, du ſtehſt einſam in der Felſenverödung,
Wie in der kälteren Zeit die Frömmigkeit ſteht und die Liebe.
Rynſterns doppelte Burg, Saneck und die Wohnung der Falken
Sanken in Schutt, denn der Adler, auf Habsburgs Höhen erwachſen,
Stürzte mit rächender Kraft auf die Neſter: »Ein König beſchützt nicht
Räuber!« ſo ſprach er, ich hab' es auf's Wort geſchworen, ihr Urtheil

Steht. — Sie sollen den ehrlichen Tod des Schwertes nicht sterben! * —

So ward Räubern bezahlt, denn seines Wortes gedächtig

War Rudolphus, sein Ja war Ja, gerechtig, sein Nein war

Nein, vollkräftig *); mit Mund und Grund eine trächtig, hob er so

Ruhig und friedsam in sich, aus dem Chaos das Recht und die Ordnung.

Seufzend auch tragen noch deinen erhabenen Namen, o Walpod'

Arnold die Trümmer umher, dein Schutzbund war ihr Zertrümmrer.

Würdig bei Königen nennet man dich, und würdig bei Rudolph.

Römer, ihr härtet sein Bild mit der Mauerkrone geehret,

Aber Moguntia geizt; gebar es des Großen zu viel denn?

Mögen sich Städteverwüster mit Stolz Gewaltige nennen,

Ihn schmückt höherer Ruhm, Erhalter der Städte zu heißen.

*) Diese Verse sind aus der Grabschrift eines alten Grafen von Cleve, wegen ihrer Kraft und Kürze entlehnt.

Immer noch trauern die Nester am Fels, die im edelsten Machtbund
Weisheit und Stärke geschürzt. Wenn nächtlich die Eul' aus den Ritzen
Schwirrende Flügel bewegt, so späh'n voll Raubesbegierde
Feurige Ritter umher von geborstenen Zinnen und schweifen
Nieder zur Heerfahrt, die sie so oft verlegten und führen
Irre den Wandrer in Kammern des Mords, wo ein freundliches Lichtlein
Fern er zu sehen vermeint: er strengt bis zur letzten Ermattung
Einmal noch flammenden Muthes sich an; und wenn er mit einem
Fuß an dem Abgrund steht, hohnlachend entschwindet der Truggeist.
Lorrich nahete schon, von Tannengehölz umdunkelt,
Schließt sich die Schlucht, wo der Wisper der kältende Odem hervorströmt.
Wilhelm, als auf der Spitze der vielfach-gestalteten Berge

Fürsteneck und Rellingen dort sich zeigten und Rheinberg,
Sprach zu dem Freunde, den Blick auf Thäler und Hügel verbreitend:
„O wie beglückt, wer endlich das selbst sich zerstörende Treiben
Fliehend, ein Plätzchen der Freiheit sich fand und die Kerker zurückließ!
Selig, beschaut er von oben herab sein eignes Besitzthum!
Ruhe verbreitet sich sanft um seine Seele: wie Fluren
Lächeln, auf die sich nach Wettern ein friedlicher Aether herabsenkt.
Ihm gebieret der Fels, ihm drängt sich aus Klüften der Reke
Scheß, ihm rinnen die Ströme des Weins, wie im goldenen Alter.
Ihm grünt eben der Wald, ihm stürzet aus dunkeler Bergschlucht
Murmelnd die Quelle, sich unten zum ruhenden Teiche zu sammeln,
Wo die Nymphäa, die Fürstin des Sees, auf gerundetem Blatte

*) Nymphaea alba, die herrliche weiße Seerose, die mit rundem Blatt auf Teichen schwimmt, eine Schwester der gelben, N. lutea, der blauen und des Lotus.

Wieget ihr Lilienhaupt mit goldenen Locken umkränzet;
Und durch die fluthenden Haare der Trauerweide den schneeweiß;
Glänzenden Busen der Schwan in sanfter Umwallung hervorhebt.
Ihm entfaltet sich bräunlich das Aug' an der folgsamen Rebe,
Die er gegürtet am Pfahl; ihm thränet sie. Aber erscheinet
Jetzo die Stunde der Blüthe, der langersehnten, und schauern
Laulche Winde, bei halb nur gedecketem Himmel, und rieselt
Manchmal ein sprützender Regen zugleich durch bewegete Blätter,
Daß die Geschreine zerplatzen; (oft hört er es nahe) die Blüthe
Jetzo die Sonne zum erstenmal grüßt, und mit zitternder Liebe
Sehnsuchtsvollem Verlangen zur Nachbarblüthe sich hinneigt,
Streuend die goldnen Düft' in den Umkreis, Odem der Götter,

Odem der Braut, die dem süßesten Kuß, dem ersten, herannaht;
Welche Wonne für ihn, den Wandelnden unter dem Laubgang!
Wein! du Sohn und du Vater der alles erhaltenden Liebe,
Heint, heint wardst du geboren! — Es feierte still ihr Geheimniß
Nächtlich die Mutter Natur, und süß-berauschende Düfte,
Kommend mit Abendwinden und gehend mit Abendwinden,
Sind der begeisternden, tief noch schlummernden Kräfte Verkünder.
Aber erglüht das Gestein und bettet am schwüleren Mittag
Sich in den Klüften der Süd, und schwanket der blüthebeladne
Zweig der Akazie kaum, besteigt er die lustige Berghöh',
Dunkel mit Waldung bekränzt; und unter der Eiche der Vorzeit,
Die ihn mit linderem Wehen und geistiger Ahnung umsäuselt,

Schaut er herab auf die Rebengeländ' und den schlängelnden Bergpfad,
Der sich durch Kirschengesträuch mühsam bis zum grünlichen Strom zieht.
Schwindelnd schau'n in den Spiegel der Fluth hier Wälder und Burgen,
Dort ein ergrauendes Kirchlein; und frischer entsteigt, wie gebadet,
Gegen den Blick die verdoppelte Welt des Friedens; ein leiser
Windstoß, und es entführet das Bild, das zerrißne, die Welle.
Aber die Tiefe begräbt es nicht lang, denn es keimen von neuem
Schon die gesäeten Lichter empor, und die stillen Najaden
Weben den Teppich auf's neu' und eröffnen den Himmel der Tiefe.
Ruhig von oben herab betrachtet mit sinnendem Geiste
Jener das wechselnde Spiel, und denkt wie Erhabenes tief ist,
Denkt wie ein gnügliches Herz, nur ein reines, das Göttliche spiegelt.

Fernher tönendes Wellengerausch stimmt ernster den Sinn ihm;
Denn es schlafen umher die Gründe des Hains, wo die Vorwelt,
Ruhend in moosigen Hügeln der kühlumfangenden Waldnacht,
Einst in Ehrfurcht Götter geschaut und Stimmen der Götter
Frömmer gelauscht. Doch auch Er, der Ländliche, ganz in des Himmels
Tiefen versenkend den Blick und ganz in die Tiefen der Ferne,
Glaubt, daß ein höherer Geist vertraut mit dem seinigen rede.
Oft dann kehrt er mit schweigendem Ernst herab zu der schönen,
Blühend gebreiteten Erde, der ihm noch so nahen; denn klein ist,
Uebersehbar der Raum für Lieb' und Sorge. Die Kinder
Warten indessen auf ihn und fragen mit zärtlicher Neugier,
Wo er so lange doch blieb. Dies bringt ihm die eben gereifte

Kirsche vom Bäumchen, das jetzo zuerst getragen, ein andres
Reicht ihm die dornige Knospe, die moosverhüllte. Beglückter!
Jeder erwachende Tag eröffnet dir Rosen und Freuden.
Draus, vor dem Fenster, o welches Gewühl von hellen und dunkeln!
Durch jungfräulich-erröthende glüht dort bläulicher Purpur,
Und mit dem grünendem Arm umschlinget die nahende Knospe,
Ziehet sie liebend herbei der Weinstock. Feste des Frühlings
Scheinet der Garten umher durch flammende Büsche zu feyern.
Aber ist endlich nach Wettern und mancher vorübergegangnen
Graulichen Wolke des Hagels, entführt zu dem finsteren Waldhaupt,
(Waldungen ehret der Pflanzer als göttlich-geheiligten Schutzwall)
Mühsam die Beere gereift, vom kochenden Strahl des Augustes

So durchglüht, daß es scheinet, der Weingott habe sich wieder,
Irgend ein jugendlich Herz, wie Erigonen einst, zu berücken,
Unter der feurigen Hülle versteckt: (O hütet euch Mädchen!)
Welch' ein Gejubel umher! Laut bringen die Berge den Bergen
Lieder und Gruß, buntfarbig durchweh'n sie Tücher, es scheinet
Menschen gebäre der Fels, wie in grauesten Tagen der Urzeit,
Wo die geworfenen Steine sich regeten, wegeten, gingen.
Siehe, dort hängt sich ein kletternder Bub' an den kletternden Epheu,
Hoch von dem Felsen die Traube, die sonnengebräunte, zu holen,
Aber der Hand — jetzt fasset sie, jetzt! — entführt sie ein Lüftchen.
Hier in dem gelblichen Moos erspäht sich die dunkle der Eigner,
Decket sie auf, das Gewebe der sonnigen Fäden zerreißend,

Aber er ſcheut ſich den bläulichen Duft zu verwiſchen, den zarten,
Welchen der herbſtliche Morgen mit reifendem Odem darüber
Hauchte; dann eilet heran von den Leſerinnen die ſchönſte,
Sie in das Körbchen zu legen, auf ſalbes gebreitetes Weinlaub.
Unter dem Strohhut blickt ſie hervor mit dem jugendlich reinen
Auge, das dennoch die Schalkheit nicht ganz im Lächeln verbirget.
Bald nun die Traube betrachtend und bald nun das blühende Mädchen,
Heißet der Ländliche wahren den Fund, und denkt bei ſich ſelber:
»Unſchuld gleichet dem Dufte der Traub', ein Finger verwiſcht ihn!«
Schon ſeit einigen Tagen mit allvorſehender Klugheit,
Wurden die Kufen bereitet, die ſtaubige Kelter geſäubert,
Und des gewaltigen Geiſtes Bezwingerin harret, die tiefſte

Heimlichste Kraft mit Geknarr' aus der dünneren Beere zu drücken;

Dort nun steht er im Herzen vergnügt zur Seiten, und reichet

Von dem erquickenden Safte des Weins dem ermatteten Thiere,

Das ihm zum Hause geduldig die Fülle des Segens gefahret,

Trinken auch soll ihm das lechzende hier, wo alles nur trinket.

Prüfend versuchet er jetzo den schnellvorschießenden Ablauf,

Dann die getrübte, doch feurigste Kraft; und zuletzt das Geklärte,

Wie sich ihm selber das Leben bereits auch zur Klarheit geläutert.

Nahet die stürmische Zeit und decket mit struppigen Schollen

Sich die Strömung und wandelt sich ganz zum erstarrten Acker,

Sitzt er beim Nachbar am hellen Kamin und blickt durch das Fenster

Hin auf die Berge, die rosig in kälteren Strahlen erglänzen.

Lieblich winkt ihm indeß auf dem Tische die goldene Gabe,

Welche das scheidende Jahr als letztes Vermächtniß zurückließ,

Und ihm darinnen die Sonne verschloß aus den glühendsten Tagen.

Oder er feiert mit Tausenden auch auf der Mitte des Abgrunds,

Während der heimliche Tod tief unter den Sicheren hinrollt,

Fröhliche Feste; bis krachend der Strom von den eißgen Banden

Selbst sich befreit, und die Ufer mit glänzenden Trümmern bedeckend,

Hoch auf dem Rücken die Eispaläste des Winters dahinfährt.

Welch ein Gefühl, wenn die Sonne zum erstenmal wieder in raschen

Fluthen erglänzet, und groß und lebendig das Göttliche hinwallt.

Du in dem Eignen beglücktester Mann! Dir rinnen die Tage,

So wie dem heiligen Strom, der, nimmer gehemmet und mühlos,

Zwischen dem heißen Gestein und den heißeren Mühen der Menschen

Wandelt in Frische der Kühlung dahin, ein freier Naturgott.

Dritter Gesang.

Heiß sind die Berge fürwahr und heiß sind die Mühen der Menschen,
Aber sie bringen auch Heißes hervor, sprach jetzo der Pfarrer,
Gut läßt alles sich an, und wiewohl Saturnus ein feuchter,
Kalter Planet ist, bringt er uns doch viel Hitze, die Bauern
Fangen zu klagen schon an, es lechze nach Feuchte die Kohlsaat,
Und sie kamen zu mir, ich sollte den Himmel um Regen
Bitten, auf daß sich das Körnchen gedeihlicher fülle; da sagt' ich:
Geht mir mit euerem Regen, bald hätt' ich gesagt — und die Kohlsaat
Mag auch verderben, wenn's Gott so gefällt, Wein, wollen wir, Wein nur!

Drei und Zwanzig! man ſieht's was Regen und Näſſe für Wein bringt.

Vier und Zwanzig erfroren wie Schlehn am Stocke die Trauben.

Das giebt froſtigen Geiſt und Rathsmann *) darf man ihn heißen,

Denn er läſſet bei Rath und völlig vernünftigen Sinnen.

Kommt mir mit Regen nicht mehr; iſt dieſer verdrüßliche Gaſt erſt

Mühſam erbetet, ſo wird man ihn kaum mehr los, und es hängen

Alle die Köpfe ſogleich und es heißet: genug und zu viel ſchon!

Scheint dann wieder die Sonn' auch einige Stunden nur heiter,

Keltern die Bauern auch wieder die Hüll' und die Fülle des Weines.

*) In der Limburger Chronik heißt es: eodem (1392) erfror der Wein an den Stöcken alſo, daß man die Trauben mußte koſſen mit groſſen Stoſſeln, alſo hart waren ſie. Und die Weine wurden ſo ſauer, daß ſie wurden ſchmeckend als Safft von Holzäpffeln. Der Wein hieſſe Ratzmann und die Quart wollte nicht gar 3 Heller gelten. Mechtel ſetzt hinzu: Denn wieviel man deſſen trank, ſo ließ er den Mann bei Verſtand, gleichwie alle Rathsherrn vor Gericht ſeyn ſollen.

Keinem doch macht's unser Herr Gott recht: denn der Wanderer betet
Neben dem lechzenden Feld, daß der Regen nur heute noch warte.
Ist es auch Frieden im Land' nur wenige Jahre, vergißt man
Alle die Plagen, womit uns der Krieg so lange gepeinigt:
Einquartirung und Pest und Bomben, durchlöcherte Häuser,
Ausgetrunkene Fässer und Landsturm; «Wie ist die Zeitung
Jetzt doch so mager, das war noch ein anderes Leben, da spielten
Nur mit Dukaten die Bauern!» So ruft man gemächlich im Lehnstuhl.
Ist es den Menschen erst recht, und wissen sie nichts mehr zu tadeln,
Dann ist der jüngste Tag in der Näh'! Was wollen die Bauern
Regen? Sie wissen das Sprüchwort doch, daß die Sonne noch keinen
Bauern zum Lande hinaus geschienen. Sie lebe die Sonne!

Sie schafft Wein, sie kocht ihn, der herrlichste Koch in dem Lande.
Fehlt's am Weine, so denkt, wie schlecht es ihm gehet, der Bauer.
Kommt dann etwa der Text von der Predigt zu Kana, die jeder
Schon als Kind auf dem Ofen am liebsten betrachtete, selbst auch
Gern noch als frostiger Greis an dem herrlichen Bild sich erwärmet;
Und dem Enkel das Mährchen erzählt, wie der Teufel das Wunder
Wasser in Wein zu verwandeln einst nachzumachen sich vornahm,
Aber als Stümper bestand, und weder an Kraft noch an Farbe
Göttliches Freudengeschenk zu erreichen vermochte, denn Bier nur
Bracht' er hervor, das zu heiterm Gesang noch keinen begeistert:
Ach! da seufzen sie alle nach so wohlthätigen Wundern.
Groß ist und jetzt schon erquicklich die Hoffnung des Jahrs, und ich denke

Einen von Numero zwei zu erziehn. Herr Förster, Sie wissen
Sicherlich noch, daß ich dreierlei Art für Gäste bewahre? «
«Ja, Sie sind gastfreundlich und doch ein schalkhafter Lader,
Das, Herr Pfarrer, versucht' ich. Sie setzten ein Glas mir zuerst vor,
Daß ich gedachte bei mir: Den trinke Du selber! und öfters
Rückend am Stuhle mit sauerem Blick mich wollte bedanken.
Aber Sie winkten gar freundlich mit zwei gehobenen Fingern;
Gertrud, die es verstand, ging murrend, vom zweiten zu holen.
Ha, wie duftete der, wie stieg aus dem Römer die Blume!
Tapfer leerten wir nun, bei munterm Gespräche, der Flaschen
Zwei: doch Sie winkten geheim, da kam noch ein dritter, ich hatt' ihn
Kaum mit der Lippe berührt, da belächelten gleich Sie die Wirkung.

Welcherlei Tropfen das waren! so mürrisch und giftig wie Essigs

Leibliche Brüder, noch ärger als herzabstoßender Zinswein,

Den nur die Hitze des Speichers in Hitze zu bringen vermochte.

Aber sie deuteten mir das ganze Geheimniß.

„Wenn einer,

Sagten Sie, mir nicht gefällt im Gespräch und in munterer Laune,

Jag' ich ihn gleich mit dem ersten hinaus. Doch für bessere Gäste

Spar' ich den zweiten, den keiner verschmäht, der ihn einmal gerochen.

Hält sich nun einer daran und weiß kein Ende zu finden,

(Maß ist zu halten doch recht, denn ich selbst ja trinke mit Maßen)

Will er das G. und das H. *) nicht auf der Bouteille verstehen,

Das da heißt: Geh heim! (wiewohl es zum Anfang Geh her heißt)

*) Die gestempelten Flaschen im Großherzogthum Hessen tragen ein G. H.

Diesem nun setz' ich ein Ziel mit völligem Recht durch die dritte,
Höchstabschreckende Art.» — «Doch that ich's bei Ihnen zum Spaß nur,
Fiel ihm der Pfarrer ins Wort, denn ein besserer Nachbar, wie Sie sind,
War auch in Rüdesheim nicht, bei der edelen Brunnengemeinschaft,
Wo fahrlässige Hülfe mit Vierteln des Weines gebüßt ward. *)
Herrliche Buße, die selbst den Gestraften noch zwang zum Vergnügen!
Aber versuchen die Probe wir jetzt von dem zweiten und alten.
Alt ist am Wein geliebt, so wie an dem Weibe die Jugend,
Munterer Geist am Gesang und an der Predigt die Kürze.»

*) In Schuncks Beiträgen z. Mainz. Gesch. finden sich die Gesetze des Brunnenvereins zu Rüdesheim, wonach jede Vernachlässigung freundnachbarlichen Benehmens mit Wein abgebüßt wurde, den man gemeinschaftlich vertrank. Sonderbar, auch in Athen waren solche Brunnengemeinschaften, Phratrien (woher wohl das Wort Frater entstanden seyn mag) welche ihre Gesetze hatten und zu einer schönen Verbindung Anlaß gaben.

Alſo der Pfarrer und holte die Flaſch', entſiegelte, reichte
Rings den Nachbarn, und ſagte zum Blinden gewendet: »Nun friſch uns
Aufgeſpielt! daß die Fiſche vor Luſt aufhüpfen, denn eben
Seh' ich des Bacchus Altar aus den Wellen entſteigen, des beſten
Gottes der Heiden, dem unter der Erd' ein heimlicher Tempel
Und ein Freudenaſyl auch bei den Karthäuſern erbaut war:
Die ihr Memento mori mit dir ins vivere *) kehrten.
Meiſter des Rheins und des Weins, berühmteſter Felſen, o ſteige
Bald aus dem Waſſer hervor, und zeige dich trocken! Du Alter,
Preiſe den Wein und den Fels; doch verſuche zuvor erſt ein Gläschen,

*) Auf das Haus in der neuen Anlage zu Mainz, welches die Stelle der Karthauſe einnimmt, machte ich den Vorſchlag zu der Inſchrift Memento vivere. Memento mori klang ſonſt der Karthäuſer Wort: Memento vivere ſey jetzt die Aufſchrift dort.

Das hilft spielen im Finger und macht die Gedanken lebendig. «

Tastend nahm in die Hände das Glas von dem Mädchen der Sänger.

Unter dem Trinken erhellt' ihm ruhige Wonne das Antlitz,

Und es schienen die Falten der Stirn sich in freundliches Wohlseyn

Aufzulösen, den Mund umfloß hingebendes Lächeln,

Und im erloschenen Auge, dem aufwärtsblickenden, glänzte

Plötzlich ein Strahl, als säh' er aufs neu den Himmel, die Erde,

Vor sich, den Strom und das Nebengebirg, und die Menschen, die Freunde:

Flüchtig gestimmt, entlockt' er den Saiten die feurigen Töne;

Kurz müssen die Blüthen nur seyn!
Schon seh'n wir beim leisesten Beben
Der Winde vom Baume sie schweben,
Und sinken in unseren Wein.

Was schicken wir Seufzer ihr nach
Der Freude, die schneller entschwunden,
Genossen war, eh' noch empfunden,
Geraubt vom geflügelten Tag.

Wer giebt uns das goldene Glück,
Das selige Schwärmen und Träumen,
Der Jugend hochbrausendes Schäumen,
In Liebe das Leben zurück?

Du bist es, o Becher voll Glut!
Dein Gold ist verjüngende Sonne,
Du bringst die belebende Wonne,
Durchströmst uns mit Frühling das Blut.

Gewiegt im krystallenen Raum,
Umsäuselt von kühlenden Lüften,
Umweht von balsamischen Düften,
Ists wohl uns, wie Vöglein im Baum.

So sitzen wir traulich allein,
Durch grünliche Wogen geschieden;
Mit jedermann haben wir Frieden,
Und friedlich ist rheinischer Wein.

Die Sonn' in den Becher uns blinkt,
Es schlagen zwei himmlische Flammen,
Der Götter der Freude zusammen,
Die Wolke des Unmuths versinkt.

Stets möge dein Felsenaltar,
O Bacchus, den Fluthen entsteigen!
Das Wasser dir Feurigen weichen;
Bring' uns ein gesegnetes Jahr!

Also verscholl der Gesang' und beim Nachspiel glitt der Altarstein
Leicht und der Flossenrisser vorbei, doch fürchterlich brausend
Tobte das wilde Gefährt', und zur Linken gedrängt von dem Weinstein,
Rechts durch die felsigen Rücken, die schräg in dem Strome sich dämmen,
Spie es die Wasser hinaus mit Gewalt; doch die reißenden schienen,
Jetzt von dem holden Gesange bezähmt und aus einsamem Fenster
Schaute verwundert ein ritterlich Haupt, in Eisen gehüllet.

Warſt du es ſelbſt vielleicht, grollmächtiger, ſchreckender Pfalzgraf,
Herman Stalecke? Adler der Höh, was bemannt den Flug dir?
Alles ertrugeſt du ſonſt, Starkmüthiger, aber nur Schmach nicht.
Sieht, mit dem Helmbuſch nickt er und winkt mit geharnischter Rechte,
Daß er ihn lade zum Mal in die luſtige Halle den Sänger.
Jetzo verklangen die Töne des lieblichen Liedes, und Winde
Trugen ſie fort in die blüthendurchathmeten Thäler, die vierfach
Bacharach's Rebengebirg umarmen und murmelnder Bäche
Kühlungen über das heiße Geſtein aus der Bergluft hauchen.
Immer noch betend begann der Pfarrer: »Mein Töchterchen bringe
Dieſes dem Alten zur Stärkung und du auch vergiß nicht den Teller.«
Alſo, da ging mit verſchämtem Geſicht die [illegible]liche Jungfrau

Langsam erst zu dem Blinden und dann zu den Sitzenden, seitwärts

Wendend das Haupt von des Gebenden Hand, und mit schweigender Anmuth

Nickend den Dank. Doch dem Jüngling begegnete sie im Vorbeigehn;

Und wie er schnell aus dem blauen und glänzenden Auge sie ansah,

Schaute die Jungfrau tief in die Seel' ihm, die Seele voll Liebe.

Und als wäre sie fest an die Stelle gebeftet, so zaudert

Halb schon gewendet ihr Fuß, und es kehren die fliehenden Blicke

Einmal, noch einmal zurück. Und im Geben berührte der Jüngling,

Unvermerkt und mit liebender Scheu die genahete Hand ihr.

Dämmrung umhüllte dem Mädchen den Blick, und alles verschwand ihr

Rings um sie her, und es zittert das Herz in dem zitternden Arme.

Seitwärts schielte dahin der Reisebeschreiber, doch that er

Mürrisch, als wär' er gestört, und wie in sein Täf-
lein vertiefet,
Ließ er die Schweigende schweigend vorübergehen
und winkte
Weg mit dem Rücken der mageren Hand. Doch es
zeigte das Mädchen
Nicht den geringsten Verdruß auf dem innerlich
ruhigen Antlitz,
Weiter ging sie und kam zu Hollands friedlichem
Bürger.
Lorenz sucht' in der Tasche, dann gab er den
zweimal gewandten
Stüber, doch hieß er ein wenig das Mädchen noch
warten und holte
Schnell aus dem Reisesacke die bräunliche Zwiebel
und legte
Sie in die Lilienhand und sprach: „Da nehmen
Sie schöne
Frouwe, das kleine Geschenk! Amarillis heißet die
Blume,
Formosissima: nehmen sie nur! in die Sonne
gehalten
Glänzen die purpurnen Blätter wie Gold, und
Saleme war nicht

Schöner bekleidet als diese. Sie hielten mich dort auf dem Brette,
Daß ich nicht sank, und Lorenz ist dankbar.« Lächelnd entfernte
Sich das Mädchen und dachte zugleich des trößlichen Spruches:
Sorgt für das Leben doch nicht, und nicht für den anderen Morgen.
Jetzo kam sie zum Vater zurück und er ließ sich, ermüdet,
Führen hinab in den schattigen Raum, zu vermeiden die stärkre
Mittagsglut. »Was notiren Sie denn so vieles, mein Herr, sprach
Lorenz zum Reisebeschreiber: vermuthlich geschieht es aus langer
Weile, die nirgends so sehr als hier in der finstern Bergschlucht
Reisende quält. Ich denke, wir rauchen ein Pfeifchen zusammen.
Meint man, es wäre die eine Parthie vorüber, alsbald kommt
Wieder die nämliche. — Dann schiebt wie ein Vorhang der Berg sich

Hin, als ſollte der Rhein hinab nicht kommen nach Holland.
Immer nur ſpricht man von ſchöner Natur, und wo iſt ſie? wo ſieht man
Einen Kanal nur bepflanzt mit ſchicklich geordneten Pappeln?
Dornengeſtrüpp' unwildert den Fels: wir wiſſen die Büſche
Zierlich zu ſcheeren und manche Figur aus dem Taxus zu ſchnitzen,
Haſen und Hirſche und mancherlei Thier' und zu weißen die Bäume,
Wie's auch dem Auge des Kenners gefällt; dort ſtrahlen die Beete
Grünend in Sterne des Buxes gefaßt, und mit farbigen Muſcheln
Schimmert der Boden belegt. Mynheer, o ſähen Sie Haarlem!
Ja, ich verheiße mich nicht, ein einziger Garten iſt Holland,
Haarlem aber der Garten der Welt: es betäubet der Duft Sie,
Wenn Sie im Mai hinkommen, mynheer, und erblicken die Felder

All' in der Blüthe, durchwebt wie mit vielfach gefärbeten Bändern,
Voll Hyacinthen, Tazetten, Cheukilien und Amarillis,
Primeln, Aurikeln und Iris, vor allen die Königin Tulpe,
Deren besonderer Werth zwei hundert holländische Gulden
Jetzt noch erreichet und mehr. Myn Heer, und wie fett ist die Grasung,
Welcherlei Vieh in der Grasung, es wandelt darin bis zum Horne.
Heer, Sie glauben es kaum, was da für Hörner und Kühe!
Heer, das ist ein Gebrüll, hier blöcket wie Schäflein das Rindvieh.
Und wie glänzet der Käs' auf dem Schnitt. Was seh' ich am Rheine?
Trockne, von Wetter und Regen zerrissene Mauern und trockne
Pfähle, da hält sich der krumme, der knotige Krüppel von Weinstock
Nur auf dem sumpfichten Faß, wie ein Podagrist an dem Stocke.

Mühſam empor; bei uns iſt Blumenkohl und ein Hummer
Friſch aus der See. — O ich laſſe, myn Heer, Sie die rheiniſche Gegend
Loben, doch iſt's ein beſondrer Geſchmack an den ſchmutzigen Burgen,
Und an den rauchigen Mauern: ich denke nur ſtets an das nette
Saubere Broek, wo der Kaiſer ſogar auch die Schuhe mußt' ausziehn.
Wär ich nur wieder daheim! viel ruhiger iſt es in Holland.
Welches Getöſ' und Getümmel, wenn hier, wie ſie's nennen, die Menſchen
Froh ſind! ja ich wollt', ich wäre nur wieder in Haarlem!
Säße mit meiner Jongfeen *) am Theetiſch wieder und Kat — hieſ
Steckte die brennende Pfeif' in den Mund mir, daß mich des Rauches
Wolken zugleich mit des Thees aromatiſchen Düften umſchwebten.

*) So nennen die artigen Holländer auch ihre alten Weiber.

Völlig in Ruhe, las' ich alsdann die Zeitung. So eben
Fällt es mir bei, daß ich heute Mittag zu Bingen ein Blatt mir
Eingesteckt, denn man braucht oft altes Papier so nöthig,
Lesen will ich das nun aus langer Weile. — «So sagte
Lorenz gähnend und las. Nun murmelt' er, schüttelte langsam
Oft und bedenklich den Kopf: «Mit denen ist's aus! «Und mit wem denn?»
Fragte der Jüngling, der hinter ihm stand; auf den Armen den Knaben,
Den er vom Schooße des Mädchens ein wenig genommen, nachdem er
Lange belauschet das Spiel und gern der Knabe gewesen.
Dieser war endlich vom Spielen und Lachen völlig gesättigt,
Müde des Bäumens in Schlummer gesunken und legte gerabig
Ueber die Schulter des Jünglings das lockige Köpfchen und hielt ihn

Feſt um den Hals mit der Linken umklammert, doch ſank ſie allmählig.
Und zu dem friedſamen Mann aus Holland hatte der Jüngling
Nah' ſich geſetzt, daß ein andrer den ruhenden Knaben nicht ſtöre.
»Ja, mit den Griechen iſt's aus!« ſprach, langſam herum ſich wendend,
Lorenz, leſen Sie nur!« — Und bedeutſam wies er ihm jede
Stelle, dem Nachbar. Und der durchflog ſie; mit jedem Momente
Im Geſicht bald Zorn, bald Schmerz, bald hoher Bewundrung
Feurige Röthe. So hielt er das Blatt vor ſich in den Händen,
Richtete bald zu dem Himmel den Blick und bald auf den Knaben,
Welcher in Armen ihm lag, heißathmend über die Schulter.
Carl bemerkt es und fragte ſogleich theilnehmendes Herzens,
(Denn ihn hatte das offne Geſicht des Jünglings beim erſten

Blicke gewonnen) » Was lesen Sie da so Besondres? «
und jener
Deutete schweigend die Stelle; mit forschendem Auge durchflog sie
Carl, und wie Afrika's grimmiges Heer anfluthete, las er,
Las, wie man Priester erwürgte, die Tempel verwüstete, endlich
Zweier Familien Trauergeschick. — Ein Bewohner von Ebios
Eilt', als er hörte, wie schreckliche Noth die Seinen bedränte,
Schnell aus dem sichernden Port um Rettung zu bringen den Theuren,
Oder mit ihnen ein jedes Geschick zu theilen, denn Liebe
Leidet entfernt nur noch mehr. Das Morden beginnt, die Verwüstung,
Und in des öden Gebirgs versteckteste Klippen entweichet
Sorglich der Vater, die Gattin mit ihm und der blühenden Knaben
Paar und der Töchter; sie bergen sich dort zwölf Tag' in der Felskluft.

Aber die Nahrung gebrach und der Vater zu ſuchen entwandert',
Nur für die Seinen beſorgt, aus der ſchützenden Stätte, doch Laurer
Spähten ihn aus und von Schüſſen verfolgt, wie ein Wild das der Jäger
Lange geſucht, durchirrt er des Walds pfadloſe Verwildrung,
Und der Geängſtete findet nicht mehr zu den Seinen den Rückweg.
Jammer und Noth und Ermattung, vor allen die zärtlichen Qualen
Um die verlaſſenen Seinen beſtürmen ſo heftig den Geiſt ihm,
Daß er die Größe des Jammers nicht mehr zu faſſen vermochte.
Wahnſinn trägt nur ein ſolches Geſchick. — So fand ihn die edle
Frau, die im Buche des Lebens gezeichnete, hehre Sagrandy,
Theilte mit ihm was ſie hatte, doch retten? wer konnte den Armen.
Nichts mehr vernahm man von ihm. — „O geben Sie, geben Sie dieſes

Blatt mir!« rief aufspringend die Jungfrau, riß aus den Händen
Carls das Blatt und karrete drauf, und in rascher Bewegung
Wich sie sogleich aus dem Kreis und ging nach dem vorderen Raume,
Ganz ihr Gesicht verhüllend. Erstaunt sah'n alle der Jungfrau
Nach, die so schnell sich entfernt. Doch Wilhelm sagte: »Der Jammer
Jenes heldenhaften Volks, das die letzten, die Kämpfe des Todes,
Kämpfet für Kinder und Gott, (denn es hält noch am Glauben der Väter,
Der es zu so viel Opfern gekräftiget) dringt zwar an jedes
Menschliche Herz, und wir gleichen dem Kahn, der am sicheren Ufer
Festgebunden, von fern annahenden Wellen bewegt wird.
Aber ein ganz besondres Gefühl scheint diese so reine,
Edele Seele, die ganz im Gesicht ihr Inneres ausspricht,

Tiefer als uns zu erschüttern; ihr Schmerz iſt näher dem Unglück
Jener Entfernten verwandt; ob ihr in der Fern' ein geliebter
Bruder verweilt, ein Vater vielleicht; denn auch manchen der Unſern
Trieb die Begierde dorthin für die chriſtliche Sache zu kämpfen;
Manchen auch decket die Erde, die ſo viel Heldengebeine
Faßt, wie keine der Welt. — Wir laſſen ſie ruhig mit ihrem
Schmerz nun allein.« Da ſagte die Gattin des Förſters im tiefſten
Herzen bewegt: »O forſchen ſie doch nach dem Schickſal der Jungfrau,
Wie ich ſie liebe, ſo kurz erſt bekannt. Mit dem edelſten Anſtand
Thut ſie das Niedrigſte ſelbſt, und ſcheinet die Mutter des Alten,
Wie ich Mutter dem Kind. Wenn Carl es erlaubet, ſo möcht' ich
Nehmen die Reine von hier: in der Stille des Waldes iſt Unſchuld

Sichrer bewahrt, und verletzt sie auch nicht ein frevelndes Anschaun,
Ist doch der Schein ihr entgegen. Mir saget das Herz und das Auge:
Sie ist rein. Und behüten die sorglos schlafende Unschuld,
Höhere Freude nicht kenn' ich als die! sie scheinet von Gott selbst
Uns durch besondern unnennbaren Reiz empfohlen. Mein lieber
Carl, was meinst du?» «Gewinne sie dir, entgegnete dieser.
Sind wir zu guter und edeler That nicht heute gereiset,
Wie uns beinahe der Freund in prophetischem Geiste geweißagt?»
Lächelnd mischte sogleich ins Gespräch sich der Reisebeschreiber:
«Viel noch haben sie nicht und lange gereist, um die schönen
Harfen- und Cithermädchen und Sängerinnen ein wenig
Kennen zu lernen, sie werden es sehn, wie willig die mitgeht.

Freude nur haben ſie ſtets am ſchweifenden Leben, und unſtät
Irret ihr Blick von Geſicht zu Geſicht, und ſie wiſſen die Unſchuld
Selbſt zu erkünſteln, um manchen durch Miene der Einfalt zu locken.
Das iſt die ſchlaueſte Art, und irr' ich nicht, ſcheinet mir dieſe
Eine der feinſten zu ſeyn; wie ſeltſam gewählt iſt die Kleidung,
Reizend, ich muß es geſteh'n, verſchämt und die Blicke geſenket,
Trug ſie den Teller herum; allein doch nach Einem (zum Jüngling
Wandte der Redende ſich, und erfaßte mit Liſt ihn ins Auge)
Sah ſie ein wenig zur Seite ſich um, daß die Münzen dem Teller
Faſt entglitten; Sie merkten es doch!« Da kehrte der Jüngling
Schnell erröthend ſich um. Denn etwas bezeugte das Herz ihm.
Aber du ſchalteſt, o Waidner, den Rechnenden, dies ihm erwiedernd:

»Hat auch den heiligen Glauben an Menschenwürde die Reise
Ihnen geraubt und Erfahrung, wobei man so oft auch ein Theil ist,
Nehmen Sie uns Unerfahrnen doch nicht das frohe Vertrauen,
In den Menschen uns selbst nur wiederzufinden.« So sagte
Carl, doch mit höhnischem Lächeln entgegnete jener: »Verzeih'n Sie,
Stören ja wollt' ich Sie nicht in ihrer Empfindsamkeit, Förstern
Steht es besonders gar gut, wenn sie weich sind neben der Derbheit.
Machen Sie nur den Bekehrungsversuch mit dem Mädchen, zuweilen
Ist es geglückt — und je schöner die Sünderin! —« »Schweigen Sie, sagte
Carl und drehte verachtend sich um, und zur Gattin gewendet,
Redet er stille mit ihr, sie erhob sich und ging zu der Jungfrau,
Tröstet' und führte sie wieder zu ihrem verlassenen Sitze.

Immer noch zeigte das schöne Gesicht die Spuren des Schmerzes.
Und im gefeuchteten Auge noch schien die Thräne zu schwimmen.
Wie nach Gewitterschauern auf dunkelerglänzendem Mohnblatt,
Zittert der sonnige Tropfen herab bei des leisesten Windes
Schüttelndem Hauche, so drang bei dem Mitleid fremder Gesichter,
Wieder die Thräne hervor, die kaum gestillte. Da sagte
Lächelnd der Reisebeschreiber: »Wie können Sie doch so betrübt seyn,
Schöne Fremde, da alles so heiter ist, Himmel und Menschen.
Sie, die andre mit holdem Gesang erfreuen, Sie sollten
Traurig nicht seyn! ihr Aufenthalt ist zur Freude geschaffen.
Täglich Veränderung und täglich auch neue Gesichter zu sehen.«
»Ich verstehe Sie, sprach das Mädchen, sich eilig erhebend,

Jetzt erkenn' ich es erst, wie verlassen ich bin!« —
Mit dem Worte
Wandte sie sich, auf dem schönen Gesicht stritt zürnende Röthe
Mit dem tief-empfindlichsten Schmerz. Da ergriff Mariane
Schnell bei der Hand sie und wollte zurück die abwärts-gewandte
Jungfrau ziehn, die ihr Antlitz schnell mit der linken bedeckte.
Doch sie zu hemmen erhob sich der Reisende, dem sie so eben
Zürnend den Rücken gedreht, und grad in den Weg ihr gestellet,
Faßt' er am Arme sie an und sprach: »Erkennen Sie, schöne
Sängerin, denn nicht die Güte der edelen Frau und des Mannes,
Welche so eben in sichernden Schutz Sie zu nehmen beschlossen.
Warum weigern Sie sich? es scheint, daß das irrende Leben
Ihnen gefällt und vom frühesten schon Sie kühn den Gefahren,

Die es für andere hat, entgegengingen.» Mit jenem
Blick, der am Tag des Gerichts die Seelen verdammt, die der Unschuld
Mörder geweſen, gekränket das Recht und der Thränen geſpottet,
Riß ſich die Jungfrau los von dem Mann, und mit kräftigem Arme
Stieß ſie zurück ihn und wandte ſich ſchnell, und mit zürnendem Schritte
Ging ſie hinab und verſchwand, die erhabne Geſtalt, in dem Schiffsraum.
Wilhelm ſagte ſogleich: «Nicht darf ich ſie laſſen, ich eile
Schnell zu dem Alten hinab.» So ging er und unter dem Gehen
Hört' er nicht unbeſorgt, wie der Jüngling zuerſt und der Freund dann
Schalten den Fremden mit heftigem Wort, auch die Stimme des Steurers
Miſchte ſich rauher hinein. «Ihr Herren nur Friede gehalten
Hier auf dem Schiffe!» Da ſchien ſich der Streitenden Hader zu dämpfen.

Länger nicht hemmte den zweifelnden Fuß der Freund und hinunter

Steigend, bedacht' er bei ſich, wie am beſten des edelen Mädchens

Heftig empörtes Gemüth er beſänftige. Schnell nun beſchloß er

Sich zu gewinnen den Alten. Ein ſonderbares Geheimniß

Schien auf den beiden zu ruh'n. So trat in den Raum er. Das Mädchen

Saß bei dem Blinden, den Arm auf die Schulter des Nahen gelehnet,

Und mit der Lilienhand das bethränete Antlitz bedeckend.

Aber die dunkelen Locken entquollen ihr zwiſchen den Fingern;

Unbeweglich und ſtumm ſaß Greis und Tochter; Doch Wilhelm

Trat nun näher, und jenen mit inniger Rührung betrachtend,

War es ihm ſo, als wenn er ein alt-ehrwürdig Gemälde

Säh' an der gothiſchen Wand der zerfallenden Kirche, von Regen

Und von Sonne gebleicht, das kaum noch den Schatten der hehren,
Frommen Geſtalten bewahrt, die weniger Menſchen als Geiſtern
Gleichen: ſo ward jetzt Wilhelm gerührt und der ſchweigenden Gruppe
Setzt' er ſich gegenüber und ſprach zu dem Blinden: « Vergönnt mir
Alter, ein wenig mit Euch die Zeit zu verplaudern: Ihr könnt mir
Zwar in das Auge nicht ſeh'n, doch mein Herz aus den Worten erkennen.
Könnt' ich worin Euch helfen in Eurer Bedrängniß, (denn blind ſeyn
Heißet verlaſſen auch ſeyn) und mit Rath und Troſt Euch erleichten;
Sehr mich bereit. Wenn ich beid' Euch anſeh', ſcheint mir des alten
Ödipus hohe Geſtalt, die jammergebeugte, doch hohe,
Wieder erweckt, dem Zeit und Leiden und edele Sinnart
Endlich den bitteren Groll mit dem gottgeſendeten Schickſal

Sanft verſöhnt, daß nur Ruhe, des Leidenden Würde, zurückblieb,
Deſſen Geſicht auch bezeugt, das er lieben gelernet das Schickſal.
Aber die Tochter vergleich' ich Antigone's edlem Gebilde,
Welches ſo oft mich erhob, Antigone! — Aber Ihr kennet
Alter, den Namen ja nicht.» — «Ich kenn' ihn, erwiederte jener
Feurig und raſch. Sie iſt Antigone mir, in der Blindheit
Nächten mein Licht, ein Stab für den irrenden Fuß, Ungeliebtes
Iſt ihr geliebt, ſie theilet mit mir Verbannung und Elend.
Sie iſt's, welche den Hungrigen ſpeiſt, und den Durſtigen tränket,
Die das ermüdete Haupt zum Schlummer mir legt und es wieder
Hebet empor; nur mit ihr erſcheint mir der Tag, und ſo vieles
Dank' ich ihr, ach! für ſo wenig, das ich gegeben. Nicht einſam

Bin ich, verlaſſen nicht ganz; ihr Geſpräch auch verkürzt mir die Stunden;
Und mit den Menſchen verbindet mich dies Inſtrument, denn es redet
Meine Gefühle, des Herzens für jeden verſtändliche Sprache.
Troſt auch ſchöpf' ich mir oft aus des Alterthums herrlichen Geiſtern,
Die in der Jugend ich las und ſpäterhin druckte. Der Chier
Iſt nicht ein Name mir blos, auch Sophokles kenn' ich und herzlich
Freut es mich, daß ich in Ihnen der Alten Verehrer gefunden.
Was ſich nun früher in mir dem Bewundernden, der im Bewundern
Immer vergaß, daß er las und alles erlebte, was irgend
Großes ein Heros gelitten, gethan, einprägte, das wend' ich
Vielfach umher in dem Kopf und verſuch's auf der Zunge, bis endlich
Vers ſich gefunden zu Vers. Und iſt mir auch einer entfallen,

Sie doch erſetzet mir ihn, aus der Urſchrift.« —
« Aber wie kamen
Sie, o Alter, hierher? gewiß durch ein wunderſam Schickſal —»
« Wunderſam, ja, und Ihnen erzähl' ich es gern, wie dem Freunde,
Da uns ein gleiches Gefühl für das Höchſte der Menſchheit verbindet.»
Als noch der Alte ſo ſprach, da bewegte der Reisend: Hollands
Schwer durch den Schiffsraum kommend ſich her, und er nahm mit Erlaubniß
Platz bei dem Blinden, doch der fuhr fort in ſeiner Erzählung:
« Mainz, das ſag' ich mit Ruhm, gebar mich, in beſſeren Zeiten
Mutter der Künſte, die dort in Eintracht blühten und alle
Freundlich, als gleiche Geſchwiſter, zufrieden der Theilung des Erbguts,
Neidlos fördernde Hand ſich boten, die Liebe zur Einen
Heiligen Tochter des Himmels verbannte die kleinliche Streitſucht;

Frei, wie des Fürſten erhabener Geiſt, frei waren die Künſte.
Damals ließ mich mein Vater, ein Druckherr reich und von altem
Bürgerſtamm, in den Sprachen der Alten von treflichen Meiſtern
Unterrichten. Sie gaben mir gern, was die Schule verſchließet,
Oder auch ſelber nicht weiß, in der ſchönen Form den Gedanken.
Als ich in Kenntniß ſo weit nun gereift, daß ich ſelbſt für ein Fach mich
Konnte beſtimmen, da ſprach mein Vater: »Erwähle dir etwas
Einzig nach innerer Luſt und deiner Erfahrung, womit du
Ehren mich willſt und dienen der Welt. Doch, ich ſäh' es nicht ungern,
Wenn du, als einziger Erbe, zu meiner ſo edelen Kunſt dich
Wendeteſt, thu' es zu Lieb' der Geburtsſtadt, welche der Name
Gutenberg auf ewig erhöht; wo weiſet auf Erden

Eine der Städte den Gleichen uns auf? freiwillig hat Gottes
Gnade das deutsche Volk vor allen der Erde begabet,
Daß in ihm ein so herrliches Licht der Erfindung hervorging!»
«Haarlem, Heer, das vergessen Sie nicht, rief Lorenz dazwischen,
Haarlem das ist der Ort, und Lorenz der Küster, des Jansen
Sohn, der Erfinder! ein ehrlicher Sohn von dem ehrlichen Vater;
Nicht ein Dieb, wie ein andrer Jan, der sogar in der Christnacht
Auf und davon sich gemacht, mit dem Druckapparate belastet,
Und so geschwind, daß ihn selbst zehn Boten nicht konnten ereilen,
Deren der erste sogleich am dritten Tage gesandt ward.
Ewiglich bleibt es nun so, wie's der Rath zu Haarlem beschlossen.
Englands Reisende selbst und andere, die auf Gemeinheit»

Koſten wir herrlich bewirthet, geſteh'n uns den Ruhm der Erfindung

Zu!» «Aus triftigem Grund, nahm Wilhelm das Wort, ich geſteh' es,

Aber focht man denn nicht ſchon oft mit denſelbigen Waffen,

Und ſchloß Frieden zuletzt auf dieſelbe Bedingung, man wiſſe

Eigentlich doch nicht die Sache ſo recht. Drum denk' ich, wenn keiner

Irgend was Neues gefunden, das ſchlagende Waffen ihm reichte,

Wird bei dem Alten es bleiben, trotz Fackeln und Feſt, und die Gegner,

Werden erboſt, doch von denen belacht, die von ferne nur zuſeh'n,

Wieder den Rücken ſich wenden. Was haſt du, o Mainz, noch zu ſtreiten?

Sage getroſt nur: «Die Welt hat meine Gabe!» So bleibt es.

Ehe das Wetter des Kriegs in die neidiſch-verborgene Werkſtatt

Fuſtens und Schöffers ſchlug und die Funken des Lichtes verſtreute,

War das Lebendige todt: Gott hat es erweckt, und es braucht nicht

Rühmens der Menschen und vielen Beweis. Gott
wollt' es, da ward Licht!
Aber ist Haarlem bemüht, am Schatten des
Küsters und Gastwirths
Sich unsterblich zu schmausen, zu reden, zu schreiben,
so darf auch
Mainz an dem wirklich und adlichen Mann
doch nicht alles versäumen.«
Zitternd entgegnete Lorenz vor Zorn: »Gott
wies das Geheimniß
Unserem Lorenz und wer den Lorenz verläugnet,
verläugnet
Gott! so sagt es der Heer Scriveer, ein vortreff-
licher Dichter!« *)

---

*) Die Verse heißen:

Exulit hic, monstrante Deo, Laurentius artem,
Dissimulare virum hunc, dissimulare Deum est.

Man wandte diese Verse auch auf Gutenberg an, und die Münze von Koch in Gotha bei der dritten Jubelfeier hat diese Uebersetzung: »Wer dieses Mannes Lob verschweigt, verschweiget Gottes Ehre.« Hr. Joseph Scholl in Mainz hat im Auftrag des Vereins für Kunst und Litteratur ein Standbild Gutenbergs gearbeitet, welches den 1ten Oktober 1827 errichtet worden. S. Extrablatt zu No. 11 des Vereinsblattes.

Also rief er erzürnt, und schwieg erzürnter. Der Blinde
Fuhr im Erzählen nun fort: »Ich wählte des Vaters Geschäft mir,
Lernte den schwierigen Satz, auch der alten Sprachen, und reiste
Zu den Genossen der Kunst, verbesserte Typen und Stöcke;
Immer doch las ich die Alten dabei, den unsterblichen Männern
Gleichzukommen, die früher in Kunst und Gelehrsamkeit glänzten,
Heinrich Stephanus eifert' ich nach und Padua's Lichtern.
Aber der Vater, verzehrt von dauernder Krankheit berief mich
Endlich nach Hause zu seinem Geschäft. Bald starb er. Der Krieg kam.
Mainz belagert, genommen und wieder erobert. Ich druckte
Manches, nun seltene Blatt, das nicht wie die Schreiber die Farbe
Unterdessen gewechselt. Es stäubten durch hundert der Pforten

Damals Sibyllenorakel umher, doch die ſtürmiſchen, vielfach-
Wechſelnden Zeiten verwehreten ſie. Bei der zweiten Belagrung
Flog mir die Offizin in die Luft, von Bomben entzündet.
Ja mir und auf mir mein Alles, entwandert' ich, kam in den Norden
Deutſchlands endlich, doch trieb mich von dort auch ein ſchreckliches Schickſal,
Und ich beſchloß, da ich einen der früheren Freund' in der Nähe
Fand, der nach Chios zu geh'n ſich bereitete, mit ihm zu reiſen.
Dort nun druckt' ich des heiligen Worts Urquell, und daneben
Auch des heimiſchen Barden Geſang, des Erblinde-ten; oftmals
Las ich ſitzend am Felſengeſtad', wo jener geſangen,
Wie uns die Sage belehrt, bei den Trümmern der Sphynx, dem Symbole
Unbegriffener Weisheit und Kunſt; an der Stelle, wo röthlich

Über Jenien ihm, dem erwartenden, Aos empor-
stieg,
Las ich mit eignem Gefühl' die hochehrwürdigen
Lieder.
Und ich gedachte sogleich sie neben der Bibel zu
drucken;
Daß in ihnen das Bild der reinen und kräftigen
Menschheit,.
Liebe für Heerd und Gemahl, die Kühnheit höh'rer
Naturen,
Gottgenährter Könige Kraft, und der Völker-
berather,
Treu-vorsehende Weisheit, die edlere Ruhmes-
begierde,
Welche für ewigen Namen vergängliches Leben
dahinwirft,
Wecke das gleiche Gefühl in ihren gesunkenen
Enkeln.
Und schon brachen bereits auch die lange verhülleten
Keime
Jugendlich herrlich hervor. Ein Brachfeld, welches
durch Ruhe
Triebe gewonnen, so schien auch Hellas wieder
die Saamen

Langegeſpareter Kraft unaufhaltſam des neuen Jahrhunderts
Sonnen entgegenzubreiten. Doch ruhig nicht ſollten der Menſchheit
Saaten gedeih'n, erſt ging darüber, wie mächtiger Sturmwind,
Brauſend das Wetter des Kriegs; denn Pallas, die Aegis erhebend,
Schüttelte ſie, und ſelber voran, mit Grauen gerüſtet,
Schritt ſie den neuen Heroen. Es ſtaunte der alte Olympos,
Staunte die Welt und kämpfete mit. Da erbleichte der Halbmond
Vor dem Zeichen, das Sieg vordem aus den Wolken geglänzet.
Wie wenn ein Todtgeglaubter, zum offenen Grabe Getragner,
Plötzlich erwacht, und ein Graus die Verſenkenden faßt, wenn er mächtig
An die Seiten des Sargs, in Verzweiflung beängſteten Lebens,
Klopft; ſo erſchrackeſt auch du, in Weichlichkeit ſchlummerndes Stambul,

Als du von Hellas Erwachen vernahmſt ferndonnernde Rufe.
Selbſt dein Thron, den Gewalt und Willkühr tragen, die Rieſen,
Bebte; doch ſchlief auch der Tiger nicht lang: aſiatiſche Mordgier
Brach, wie zu Perſerzeiten, hervor: es loderten Tempel,
Und der kaum noch »der Friede des Herrn ſey mit euch!« geſprochen,
An dem Tage, wo Chriſtus die Siegesfahne geſchwungen,
Schwebet mit greiſendem Bart nun vor der geheiligten Schwelle.
Schaaren von Märtyrern zeigten ihr Blut dem offenen Himmel.
Kinder und Jungfraun ſtreckten nach Palmen des Sieges die Händ' aus.
Chios, vor allen, o du! Wenn keine Thränen mein Auge
Über ein menſchliches Leiden noch hat, ſo verweint' ich ſie alle
Damals; o hättet ihr Chios geſeh'n vor dem Tag der Verwüſtung,

(Welchen, mit Unbedacht, vorzeitiger Eifer herbeizog)

Wie sorglos und beglückt dies Völkchen lebte, des Mastix

Balsamgabe der Herrin erzog und der Rose des Duftes

Öl auspreßte, des Wurmes Gespinnst zum Gewebe sich umschuf.

Edlere Kunst auch blühete schon und reger Erwerbfleiß.

Selbst nicht Europa vermißte man dort. Anmuthige Lieder

Eingehaucht von dem Geiste des heimischen Barden, erfreuten

Sinn und Ohren des Volks an festlichen Tagen der Freude.

»Habt ihr keine gelernt, ehrwürdiger Alter, die ihr uns

Singen könntet? ich möchte die alte helladische Sprache

Hören in neuerem Mund, sie soll auch geredet Gesang seyn.«

Unterbrach nun den Alten der sehr theilnehmende Wilhelm.

« Tochter, du kennest die Lieder, o singe dem redlichen Manne,
Der mir Liebe beweist, in den vaterländischen Tönen
Eins und das andre verschiedener Art. » Da neigte das Mädchen
Näher dem Ohre des Alten ihr Antlitz, flüsterte wenig,
Ging und setzte sich wieder zur Seite. — « Verzeihen Sie, » sagte
Eben der Alte, da scholl von oben herab ein Getümmel
Stampfender Tritt' und zugleich gewechselter Worte Verwirrung.
Wilhelm, schnell vor andern die Stimme des Freundes erkennend,
Sprang hervor und erblickte den Stürmischen, wie ihn der Jüngling
Hielt bei der Hand, wie die Frau abwehrete. Funken des Zornes
Rollten im bläulichen Aug' und blitzten hervor: « Aus dem Rheine
Soll er mir trinken! » so rief der Strebende. Aber mit strengem

Worte begann nun der Freund: »Bezähme den Zorn und gehorche,
Gieb dich zur Ruh', und ſey doch ein Mann!« Bezwungen, beſänftigt,
Sprach der Erhitzte: »Dem Freunde gehorcht es ſich gern, und ich bitte,
Laſſet mich los. Doch er kam zu guter Stunde dir, Fremdling!«
Alſo, da ſchlich der Beſchämte, noch bleich wie das Segel am Maſte,
Seitwärts den andern ſich hin, und Carl ſprach halb noch im Zorne:
»Der da hat ſich erdreiſtet die Ehre des rheiniſchen Landes
Anzutaſten! zuerſt mit dem Herrn da zog er den kürzern.
Aber er ruhete nicht, und begann von neuem mit meiner
Frau ein ſichelnd Geſpräch, und weil er bemerkte, ſie rede
Weicheren nordiſchen Laut, ſo meint' er ihr Herz zu gewinnen,
Wenn er den unſern barbariſch, gemiſcht und dergleichen benennte.

Aber ich gab's ihm zurück, wie's gebührt' und führte des Rheinlands
Sache, wo Mitleid mehr als die Sprache noch gilt und ein gutes
Herz mit natürlichem Sinn so genau die Worte nicht abwiegt.
Aber er wandte sich doch mit heimlichem Lächeln zum Kaufmann,
Seitwärts flüsternd, und schaute mich an, mit bedeutsamer Miene:
»Immer doch hängen sie hier sich sogleich an das Neue, (so sprach er,
Daß ich es hörte) was äußerlich glänzt und die Sinne nur anzieht;
Drum verstanden sie auch sich sobald mit den flüchtigen Nachbarn.
Nur ein wenig Gesang, ein munteres, lockiges Köpfchen,
Und die Guitarr' in der Hand, das bezaubert. — Sie lügen, so rief ich.«
Plötzlich erwachte mein Zorn und Ein Wort brachte das andre!
»Ruhig, er kommt uns so leicht nicht davon, sprach jetzo der Pfarrer,

Nimmt er nicht alles zurück, was er gegen das herrliche Rheinland
Heut schon alles gelogen im Gasthaus, wo nur der Kellner
Sein Evangelium war, so soll er die Hänslung in schwachem
Geist erhalten und zwar auf dem Schiff, da der alte Gebrauch doch
Außer Gebrauch kommt. Bittet er ab, so soll er im edeln
Rheinwein trinken des Rheins und unsre Gesundheit. Auch wollen
Wir ihm ein jegliches Recht der Gehanseten geben; im Lorley
Fische zu fangen und Hirsch' im Strudelgewerbe zu jagen!«
Also sprach er und reichte das Glas dem Beschämten. Er trank es
Wie mit gezwungenem Lächeln, doch grimmigen Zorn in dem Herzen.
Heimlich sagte der Steurer zu Carl: »Man meinet, er tränke
Gift; so bekomm' es ihm wohl: ich wollt', der wär' in der Hölle,

Wo er im Stolpern gewiß auch keinen Heiligen umrennt,
Oder am Galgen, da fiel' auf den Kopf ihm ſicher kein Ziegel.
Handeln ums Trinkgeld nur verſteht er, und Leute zu ärgern.
Unſere Sängerin, ha, die noch kein Waſſer getrübt hat,
So zu beſchimpfen, ich will's ihm» — «Nur ruhig, o Niklas, erwiedert
Carl und erhob mit Begeiſtrung empor in die Sonne den Römer,
Trank dann und ſprach: «Vergeſſen wir hier bei dem hehreſten Anblick
Schnell was den Geiſt uns empört und erheben ihn wieder zum Aufſchwung
Freien Gefühls! ſeht dorten die Pfalz mit Thürmen gekrönet,
Über die Wogen heran wie ein Schiff entgegen uns ſchweben.
Seht ihr den Vorwärtsſchreiter? er ſteht auf der Warte wo Adolph
Stand; und hinüber die Brücke, die Deutſche mit Deutſchen vereinte,

Wirft :r; die muthigen Hörner, o hört ihr sie,
hört ihr! sie tönen
Durch das Gefilde wie Kirchenmusik und ein donnernd Tedeum
Schlägt an die Felsen, sie sprechen es nach. O heiliger Morgen,
Du des verjüngeten Jahr's der erste, *) der heiligste! Seht ihr,
Dorthin stäubt es das scheue Gewild des Kriegs, und die Büchsen
Brennen und knallen. Hinüber! so rufts, vorwärts und hinüber!
Vorwärts! — —

*) Am Neujahrstag 1813 ging Blücher bei der Pfalz über den Rhein. Auch Gustav Adolph stand hier an der großen alten Grenzscheide der Kelten und Germanen.

Vierter Gesang.

Vorwärts. — Plötzlich entnahm ein gewaltiger Stoß an dem Ufer
Unserm begeisterten Carl das Wort von der Lippe. Dem leichten,
Stolz wie ein Roß hinstürmenden Schiff ward der Zügel des Zolles
Angelegt. Und es hielt. Da stieg an das Land die Gesellschaft,
Einige wollten den Wein mit dem stählenden Wasser des Saurthals
Mischen, im grünenden Schatten des gastlichen Hauses, die andern
Freuten sich blos der Veränderung auf sicherem Boden zu stehen.
Denn die Erd' ist stets willkommen dem Sohne der Erde.
Heimlich schlich sich hinweg der authentische Reisebeschreiber,
Schlau um das Trinkgeld noch den ehrlichen Schiffer betrügend.

Cuba blicket von oben herab auf die enge Begränzung
Und die zerſtreuten Häuſer, die rings um den ſchlängelnden Burgweg
Traulich ſich lehnen, bis wo ſich der Fels in der Rebenverhüllung
Birgt und von Goldviolen erglüht. — Hier thronte der Frauen
Schönſte; zu ihr hob Richard den Blick, und es ſtiegen die beiden
Liebend herab und zu Worms vermählete Philipp dem ſtolzen
Grafen die Tochter, es wurden mit ehrenden Gaben die Fürſten
Alle von Richard erfreut und als Königin glänzte Beatrix.
Aber als jetzo dahin die unendlichen Schätze geſchwunden,
Blieb von dem Königesglanz und dem ſchmeichelnden Lobe nur Eines
Dir, großmüthiger Fürſt, was nie im Leben getäuſchet,
Treue Liebe, die Liebe der edelen Guda Beatrix.

Arm verließest du so und reich das erkünstliche Herrschthum.
Aber zur wellenumgürteten Pfalz, die ewig den Tönen
Horchet der rauschenden Lay glitt Carl mit dem Freund und der Gattin.
Wilhelm erzählt' auf dem Weg von dem Alten und rührte den beiden
Innig das Herz, daß im Stillen sogleich sie zu helfen beschlossen.
Angelanget, erklommen sie nun die Leiter zur Fallthür,
Gingen ins Innre sodann und besahen sich alles und jedes;
Hier den Brunnen, der tief aus dem Schooße des Felsens mit eigner
Klarheit sich füllet, und weiter die unterirdischen Kerker,
Einst der Lebendigen Grab; zuletzt auch der Gräfinnen Kammer
Maßen mit wenigen Schritten sie aus, in die Läng' und die Breite.
Eng und klein, wie der größten und heiligsten Helden, so war auch

Hermanns Wiege. Nun tönte das ewige Mährlein des Führers,
Wie in dem Pilgergewande der muthige Welfe des Vaters
Wachsame Sorge getäuscht und alles um Liebe gewaget,
Bis er die Mutter gewann; und heimlich getraut, beim Geflüster
Lieblicher Brautgesänge der rauschenden Wellen, im engen
Kämmerlein, traulich und still und von keinem belauschet, der Nächte
Seligste einst in den Armen der wonnigen Agnes gefeiert.
Schön ist und lieblich die Sage, begann der Freund nun zu reden,
Als sie die schwankende Leiter zurück schon waren gestiegen,
Aber ein anderer baute den Thurm als der zürnende Vater.
Bayerns Ludwig, hier ruht dein Fels der Ehr' auf dem Felsen,
Und nichts stürzt ihn herab; es mögen die Wogen sich thürmen

Rings in Gewittern um ihn, und der ſchäumende Rhein ihn umdonnern,
Er ſteht feſt wie Du, ſtarkmüthiger Fürſt, als der Bannſtrahl
Vom Vaticane dich traf; er ruht auf Felſen, wie Bayerns
Ruhm, den ein anderer Ludwig erneut, der auf dauerndem Grunde
Sich wie der Ahn' in der Liebe des Volks die feſteſte Burg baut!«
Während die Reiſegenoſſen ſich ſo am Ufer ergötzten,
War der Jüngling im Vordergemach des Schiffes geblieben,
Innen ſaß das Mädchen beim Greis. Kein Seufzer entwand ſich
Ihrer Bruſt, den das lauſchende Ohr des Blinden nicht hörte,
Und jetzt faßt' er die Hand der Tiefaufſeufzenden traulich:
»Liebes Kind, was betrübt dein Herz, daß ſo lange du ſchweigend
Neben mir ſitzeſt, und irr' ich mich nicht, ſo netzen auch Thränen

Deine Hand, du theilest mit mir ja alles, so laß denn
Mich auch den Kummer theilen mit dir. Vernahmest du wieder
Jammer und Noth von den Deinen, die schwer zu der eignen hinzukommt.
Sehnst du dich heim, denn das Land der Geburt vergißt sich doch nimmer,
So wird einer auch nirgends geliebt wie dort er geliebt ward.
Schweigst du, und ist dir vielleicht noch etwas Härtres begegnet?
Traf dich ein lieblos kränkendes Wort von den Menschen? o rede!
Fühlest du nun, wie drückend es ist, den Blinden zu führen?
Aber du sollst es nicht mehr: dem Verlaßnen eröffnet St. Rochus
Freundlich sein Haus, als die letzte, geruhige Stätte. Zuviel schon
Hast du geduldet um mich!» «O rede nicht, fiel ihm die Jungfrau
Weinend ins Wort, o rede nicht so, mein Vater! du weißt ja

Daß es mich ſchmerzet; o nenne doch das nicht Dulden und Leiden,
Was ich ſo gern und ſo freudig dir that; und mir immer nur ſage,
Daß ich genug nicht gethan. Dir dank' ich ja mehr als das Leben.
Aber was heute mich traf! « — « O nichts verhehle mein Kind mir!
Deine Seufzer vernahm' ich ja all', die dem Herzen entdrangen,
Laß uns beide doch wiſſen, was dich bekümmert. « — « Du zwingſt mich
Vater, ſo lies! — « Mein Kind? — « Ja, ja, ich vergeſſe mich ſelber! —
Einer dort oben er las: es ſey in der Öde mein Vater,
Ach, in Wahnſinn! — Glücklicher ſtarb die Mutter in dieſem
Arm! — o die Brüder! gewiß hier ſteht's — und die theure, die kleine
Schweſter! — o könnt' ich vom Blatt auch die anderen Zeichen noch reißen;
Öffne dein Auge, du Blinder, und lies! — Unglückliches Mädchen,

Ach! ich verlor dich – nur dort ist deine Seele!« —
« Hier kann ich
Bleiben nicht mehr — o klein ist jenes Elend! —
Verlassen
Fühl' ich mich heut' erst — ganz verlassen mich!
Lästerung wagte
Heute zuerst — sonst schützte der Unschuld heiliger
Blick mich,
Keiner verletzt' ihn, sich selbst unbewußt, war
mächtig die Schwache:
Ein Wort aber nahm alles dahin! — Mit vergiftendem Anhauch
Nahte die Welt mir, befleckt ist der reine Name!
nicht länger
Bleiben wir hier. — Ich versteh' ja Wolle zu färben,
zu weben
Reines Gespinnst. Heut endet das irrende Leben,
die letzte
Fahrt ist heute!« So sagte die Jungfrau. Plötzlich eröffnet
Sich die Thüre des Seitengemachs, die nicht völlig
geschlossne,
Und hervor trat hastig der Jüngling und sagte:
« Die letzte

Fahrt iſt dieſe! — Verzeihn Sie dem Allzukühnen! — beiärtleſſen

Iſt es bei mir, Euch zu helfen! Dann geh' ich nach Hellas, und bringe

Kunde zurück von den Lieben Euch dort.« —» O leſen, o ſagen

Schnell Sie mir doch, wo weilen die Brüder, die Schweſter? — « O freuen

Sie ſich, die Brüder ſind frei, hier ſtehen die Worte, ein Freund hat

Dieſen mit Löſung erkauft und muthig entfloh'n iſt der andre. — »

» Aber die Schweſter, die kleine, der ſtets ich Mutter geweſen,

Ach, Katharina, das liebliche Kind? Sie ſchweigen — Wer giebt mir

Dieſe zurück? O ſaget das Blatt nichts Frohes von ihr auch.

Weiß es nicht, wo ſie verweilt, ob ſie Chriſtus Namen noch nennen,

Jeſus ſprechen noch darf.» — « Sie weilet als Sklavin in Stambul,

Sagte der Jüngling, doch ſchon bemühen ſich edle Deutſche,

(Wohl mir, auch Ich bin einer!) den Preis der Erlösung zu sammeln.«

»O wie mischt sich der Freude soviel in den bittersten Schmerz mir!

Sagte die Jungfrau: wäre der Preis der Erlösung mein Leben,

Gerne gäb' ich es hin, das bekümmerte; aber für meinen

Retter zu sorgen gebeut mir das Herz, und der redlichen Arbeit

Wird es gelingen.« — »Es wird, entgegnete feurig der Jüngling,

Aber nicht hindre Sie Scham, die Wohlthat edlerer Menschen

Anzunehmen: Sie zogen zu rasch aus der Försterin freundlich

Dargebotener Hand die übrige. Lasset mich handeln,

Schenkt mir Vertrau'n und ich hoffe noch alles zum Guten zu wenden!«

Ihm erwiederte drauf das Mädchen: »Ihr Anliegen, o Fremdling,

Zeiget nicht dürftigen Sinn und schnell verschwindendes Metierd

Oder den Stolz, der kalt abfertiget; unser Vertrauen
Sie verdienen es, ja! Sie fühlen das Elend der Armen,
Die, von dem schmählichen Worte gekränkt, in sich selber zurückloh.
Einst, ach! war ich so glücklich. Ich kannte nur Geben, das Nehmen
Wie ist's bitter und schwer, doch nehmen befiehlt uns ja Gott auch.
Fremd war einst mir Kummer und Noth: ich lebte die reichste
Tochter des Landes, ich schwamm in jeder Glückseligkeit Fülle.
Trübte die Freude mir was, so war's wie ein schwimmendes Blättchen,
Welches der Wind auf die Quelle gejagt und wieder hinwegtrieb.
Aber ich kannte das Leben noch nicht. Jetzt greift es mit kalter
Hand auf einmal mich an, und selbst das Erbieten des Mitleids,
Ist mir schmerzlich, und schmerzlicher noch, zurück es zu weisen.

Sollten ſie führen ein Mädchen ins Haus, das denſelbigen Ruf hat,
Welcher der Sängerin iſt, die von Hauſe zu Haus die gebetne
Gabe ſich heiſchet; und doch — hier kann ich nicht bleiben!« — Du kannſt nicht
Fiel ihr der Jüngling ins Wort: hier nimm, ich bedarf es nicht alles;
Nimm dies! mehr als zuviel noch bleibt für die Reiſe mir übrig;
Wenig nur iſt's, doch entfernt, in der Stille des Hauſes verborgen,
Denkſt Du des Gebers vielleicht, bewahrt in geſicherter Unſchuld.«
Alſo der Jüngling und wollt' in die weigernde Hand ihr die Gabe
Drücken, mit bittenden Blicken und fodernden. Aber die Jungfrau
Sprach: »O nimmer! Ihr Geld für die längere Reiſe zu ſchmälern?
Sag' ihm, o Vater, wir nehmen es nicht!« »O Edler, erwiedert
Haſtig der Greis, o nein! — Doch geben Sie ſchnell mir die Hand her.

Daß ich mir träume, das wäre die theure des Sohnes: o fühlen
Sie nicht die Thräne? wie könnt' ich den Sohn wohl inniger segnen!«
»Nehmen Sie, Alter, o nehmen Sie nur, entgegnet der Jüngling!
Brauch' ich die Hälfte doch kaum den verlorenen Vater zu suchen,
Ach! wer weiß ob er noch bei den Lebenden wandelt; doch Ihr lebt,
Ihr seyd jetzt mir die Nächsten, die Hülfebedürftigsten Ihr jetzt.
Eigene Kraft und Erlerntes wird dort mich ernähren in Hellas.
Stark sind Körper und Geist: und wer mit den beiden was thun will,
Trägt sein Vermögen in sich und ihn läßt Gott nicht verderben!«
»Stehet denn fest Ihr Entschluß nach Hellas zu gehen, dem lieben
Lande der Väter, begann mit tiefer Bewegung die Jungfrau,
O so nehmen Sie dieses Ersparte dazu noch. Mir lebet

Dort ja die Schweſter als Sklavin, o ſammeln Sie mehr noch von Freunden,
Bringen die Kleine mir mit. — Ich legte zurück mir dies Schärflein,
Einſt den Ernährer zu nähren beſtimmt, wir brauchen es minder,
Glücklich leben wir hier doch unter Chriſten und fanden
Stets Barmherzigkeit viel. Ich will arbeiten, die Nächte
Sollen zu Tagen mir werden; ich will arbeiten und beten,
Beten für Sie und die Schweſter und für mein geopfertes Hellas.
Wie ich auch halten Sie möchte. » — « So treiben Sie fort mich, o Tochter
Hellas, nahm ihr der Jüngling das feurige Wort von der Lippe:
Aber voran ſchon fliegt der Wunſch aus dem kindlichen Herzen,
Denn ich gehe, den langabweſenden Vater zu ſuchen.
Dort, dort lebet er mir, dort ſoll ich ihn finden; die erſte

Jugendſehnſucht, die heiligſte weilt auf dem Land der Heroen,
Das auch Dich, auch Dich mir gebar! — Doch zurück von der Hoffnung,
Die mich ſo täuſchend umwielt! — Vergönnt mir zu reden ein Wort noch,
Ehe die Reiſegenoſſen — ſie drängen ſich ſchon auf dem Ufer —
Ehe ſie — Jungfrau höre das Wort, nicht verberg' ich es. » — Plötzlich,
Sprang ſchon Carl aufs Verdeck, noch ehe der Jüngling geendet,
Dieſer erröthet' und ſchwieg, und ſchritt zur Seite, denn ſchärfer
Hatt' ihn die Gattin des Förſters ins Auge gefaßt, doch verborgen
Drückt' er vorübergehend, die warme, durch Zufall der Liebe,
Oder ihm willig begegnende Hand des Mädchens; und zitternd
Wie ein elektriſcher Funken durchzuckte die Seele der Jungfrau
Plötzlich der feurige Druck, und die bebenden Finger erwiedern

Keiser ihn; aber den Blick umschwamm ihr ein plötzliches Dunkel.
Nicht wie dem Vogel die Schwinge nur langsam wächst, die zum Äther
Tragen ihn soll, fühlt Liebe sich stark; kaum ist sie geboren,
Schwingt sie, der höhern Natur sich bewußt, und mit kräftigem Fluge
In die unendliche Zukunft hinaus sich mit gläubiger Hoffnung.
Muth, die er sein schon nannte, von jedem Geschick zu ertragen,
Schwellte dem Jüngling die Brust, da er jetzt von der Holden hinwegschritt.
Mariane begegnet ihm dort und ihr prüfender Blick flog
Über das niedergeschlagne Gesicht, doch wieviel sie auch dachte,
Ging sie ihm schweigend vorüber und dann sich setzend zur Jungfrau,
Sprach zur erröthenden sie, im Blicke die sanfteste Güte:
»Geben Sie mir doch wieder die Hand, die vorhin aus der meinen

Sie zu rasch wegzogen. Wir hätten schon längst uns gefunden,
Wäre der Fremde mit störendem Wort nicht dazwischen getreten.
Selten versteht ein Mann die bessern Gefühle des Weibes.
Aber die bittere Kränkung, die mir auch durchs innerste Herz ging,
Hat mir das ihrige völlig enthüllt, und ich nenne Sie mein nun.
Wohnen Sie künftig in unserem Haus, wie die Schwester. » — « Nicht weiter
Unterbrach sie gerührt die Jungfrau: « Ich an der Freundin
Gastlichem Heerd — Sie beschämen mich, ach! und wo bliebe der Vater?»
« Uns ist ein Vater gestorben, er tret' in die Stelle der Liebe. »
Sprach Mariane sogleich mit herzlichem Tone. Das Mädchen
Stand wie verlegen, als drückte sie noch ein schweres Geheimniß,
Welches die Schaam zu verbergen gebot. Doch flüchtige Blicke

Warf auf den Jüngling sie hin, der die zart verschwiegene Frage
Gleich mit dem Auge der Liebe verstand und zur Schüchternen sagte:
• Schlagen Sie diesmal die Hand nicht aus, die so freundlich gebotne.
Volles Vertrauen verdienet ein Herz, das mit willigem Wohlthun
Ihnen begegnet. Nicht immer ist's groß, sich dem redlichen Mitleid
Zu entziehen. Auch Nehmen gebietet ja Gott und Verweigrung
Acht' ich für Sünde, wenn stolz freiwillige Güte gekränkt wird.
Selbst auch der Göttliche ließ auf Erden sich Liebe gefallen,
Und sein himmlisch Gemüth schien nichts zu bedürfen als Liebe.
Wird nicht Ihr Vater versorgt und Sie in der Stille des Hauses
Aufbewahrt für den Würdigen, der erkennt und erkannt wird —
Ach, den Beglückten! — Mich treibt es hinaus in die Welt — doch vergesser

Mein, des Entfernten nicht ganz! vergesset des Jünglinges Bild nicht,
Das euch so flüchtig vorübergeschwebt! Nichts nenn' ich im ganzen
Vaterland mehr mein, als dieses Gedächtniß bei Guten
Unvergessen zu bleiben. Dies folgt mir, wie schwellende Winde
Meinem entfliehenden Schiff, und führt mich vielleicht — Doch ich rede
Schwärmende Hoffnungen nur. Lebt wohl!« So sagte der Jüngling,
Wandte sich dann und zerdrückte die heimlich entquollene Thräne.
Aber die Jungfrau sprach im innigsten Laut der Empfindung:
»Hoffen Sie nur! wir vergessen Sie nie. Doch vergessen auch Sie nicht
Wiederzukehren.« So sagte die Jungfrau. Schnelles Erröthen
Folgte dem liebend-entflohenen Wort, und enthüllte ihr Innres,
Wie mit einmal ein Blitz die umnachtete Gegend hervorhebt.

Aber der Förster begann, sich heimlich wendend zum Freunde:

„Jetzo erlangen wir endlich von allen den herrlichen Jagdpreis.

Sicher verdanken wir ihn dem liebenden Herzen des Jünglings.

Scheu wie ein Reh, das sich nur vom geduldigen Jäger beschleichen

Läßt, wenn er unter dem Winde sich naht, so sind auch die Mädchen,

Wer ganz offen und grad auf sie zugeht, diesem entfliehn sie.“

Wilhelm erwiederte dies: „Sie wollen die schönsten Gefühle

Gern sich verzögern. Doch haben wir ja den erlittenen Sänger

Noch nicht gefragt, ob er auch in die Wünsche des Mädchens gewilligt.

Sage denn, alter Homer, wie gefällt Dir des Freundes Erbieten?

„Wie aus dem Herzen es kam, so nehm' ichs mit offenem Herzen,

Nehm' es als eine der Segnungen auf, die der kindlichen Liebe

Gott verheißen! — Sie nannten zum Scherz mich Homeros, doch oftmals
Denk' ich mich ganz in die Seele des göttlichen Blinden; mir strahlet
Innerlich schöner die Welt und harmonischer, tiefer der Menschen
Sinn und Gemüthe durchforscht mein still versunkener Geist nun.
Was die Erinnrung mir gab, das reiht sich zu herrlichen Bildern,
Götter sogar und Heroen durchschreiten die heiligen Dunkel;
Und es vermischen die Welten sich mir auf der dämmernden Gränze.
„Könnten Sie uns nicht singen ein Lied, wer Vater Homeros
Also begreift, der dichtete wohl auch selber.“ — So sagte
Wilhelm, und es entgegnet der Greis: „In der Weise der Alten
Macht' ich vor kurzem ein Lied (ihr verzeihet den Jahren die Schwäche)
Darin verglich ich die Thale des Rheins den gefeierten Tempen.

Trägt es die Tochter euch vor, dann sicher gewinnet es Anmuth.
Also der Greis und sogleich entgegnete jenem die Jungfrau:
„Gerne verkünd' ich das Lob des herrlichen Stromes, an dessen
Ufern das Mitleid wohnt und Altäre wie einst in Athen hat.
Sanften gemäßigten Sinn gab dir, o Deutscher, die Gottheit,
Gab dir ein sanft gemäßigtes Land und verwob in Teppich
Blumiger Auen und weithin wallender Aehrengefilde,
Klüftige Felsen in holdem Gemisch. Doch vor allen, so feiert
Jetzt dich des Vaters Gesang; o horchet ihm, Söhne des Stromes:
„Schön bist du, und schöner als selbst die thessalischen Tempen,
Rheinthal, denn die Erhabenheit schmückt mit sanfterem Reiz sich:
Dichterin war die Natur, als dich ihr sinnender Geist schuf.

Strecket auch dort der Olymp in den sonnigen Purpur des Abends
Schneehell-schimmernd sein Haupt, die goldene Wohnung der Götter;
Schauend mit heiterer Stirn zu dem waldigen Ossa herüber:
Hier auch heben die Tannischen Höh'n, wenn sich duftig die Waldung
Färbt und die Saaten umher in lichterem Grüne schon glänzen,
Vielfach die schneeigen Kuppeln empor und erröthen in Gluten,
Wenn von den Hügeln das scheidende Licht noch einmal sie anblickt,
Und sich in dunkleres Blau verdämmerte Wälder zurückziehn.
Hier auch raget des Donnerers Thron und umgürtet sich furchtbar
Finstere Wolkengestalten und sendet die Wetter aus Nacht her.
Spaltete dort die Gewalt des flammendurchwühleten Abgrunds
Dir, o Peneios, durch Felsen den langumstürmeten Ausgang:

Hier auch riſſen die Dämme des endlos-wogenden Landſees,
Und der entfeſſelte Strom durchtobte die Zacken, und dreht ſich,
Voriger Kraft nach bewußt, in ſchiffe-zertrümmernden Wirbeln.
Größer auch wallet er hin, ein Länderbeherrſcher, nur mühſam
Drängt ſich Peneios durch ewiges Grün und der Platanuswaldung
Dunklere Schatten, gezählt von verwilderter Rebe, die hochauf
Klimmt zu den Gipfeln und wieder herab mit verſchlungenem Gehänge
Steigt, und die gründurchſichtige Fluth in balſamiſchem Wehen
Streifend berührt, daß den Schiffenden hemmt die Blüthenverhüllung.
Epheu klammert um Grotten ſich feſt und verwächſt mit des Stammes
Alterndem Moos, auch den ſtarren mit ewiger Jugend zu ſchmücken,
Jeglicher Fels, wo ſich einer entdeckt, verbirgt ſich in Sinngrün.

Jeder iſt ſchwellendes Lager und ladet zur Ruhe den Wanderer.

Dort, wo der Lorbeer ragt, womit ſich die ſiegende Stirne

Phöbus umwand, als er kam von des pythiſchen Drachen Erlegung,

Ach, mit demſelbigen Zweig, womit er ſich lieber umſchlungen

Hätte geſehn, als der ſchlanke noch Daphne's geſchmeidiger Arm war,

Dort ſtand hoch der Altar und der Quell, womit er gereinigt

Blutige That, und ſich dann mit dem Lorbeerzweig in der Rechten

Wahrheitredendem Schlunde genaht, dem Orakel der Gäa.

Schön iſt, ſchön, o Peneios, dein Gang, und Geliebel dein Fußtritt,

Wenn du über die Kieſel und zwiſchen den blumigen Ufern

Hinwallſt, aber noch rauſchender ſchoß das Leben auf deinem

Dunkelen Bette, wenn jetzo daher dir der delphiſche Feſtzug

Schwebte, der Päan ertönte; wenn Weihrauchdüfte den Thalgrund
Wogten hindurch und der Vögel melodische Wirbel verstummten
Vor dem Gesange, der tiefer gefühlt aus menschlicher Brust stieg.
Aber auch dir, o Rhein, sind laubige Kühlungen, dir auch
Frisch aus der Bergkluft wehende Wind', und die edlere Rebe
Mischet den braunen entfalteten Schoß in der bläulichgefärbten
Waldungen Duft und die Nachtigall liebt den erdunkelnden Buchhain,
Und es ertönet ihr Lied in des fallenden Baches Gemurmel.
Blüthen durchwürzen die Hauche des kommenden Lüftchens und kühlen
Kletternde Winzer; ein Bacchusaltar ist jeglicher Hügel,
Aber der hoffnungsreichste doch ragt aus Bacharachs Fluthen.
Hier auch gleitet der heilige Zug auf dem engern den Raben,

Singend ein festliches Lied, dem aus offenem Fenster der Kirche
Über die Wellen das Mayengebet antwortet. Die Wimpel
Flattern voran dem Verlangen der Andachtsvollen. Die Landschaft
Weicht dem beschatteten Segel zurück, das der strahlende Lichtschein
Schwach nur durchdringt, und dem Ruder entspringen die flüssigen Funken.
Oft auch wird an dem Ufer ein frommes Gelübde gelöset.
Kniend liegt die Familie dort vor dem Heiligenhäuschen,
Welches, zur Seite des Wegs, von Dornen umranket, das alte
Oft erneuerte Bild der himmlischen Mutter in grüne
Dämmerung hüllt. In der Mitte, gestützt von einer der Töchter,
Matt noch und bleich von der kaum bestandenen Krankheit, doch zartes
Wiederbeginnendes Roth auf der eingesunkenen Wange;

Kniet die Mutter des Hauses, die Freude der Kinder, begleitet
Von dem Vater, dem alles gefehlt, da die Eine gefehlet.
Unter dem Arme den Hut und die betenden Hände gefaltet,
Denkt er zurück, wie so vieles er litt' und wie nah der Verluſt war.
Aber die Gattin erhebet vom neubelebeten Auge
Blicke des heißeſten Danks, mit glänzenden Thränen erfüllte,
Auf zu Maria, die gnädig das tödliche Übel gewendet,
Als ihr die ſchmachtende rief mit heiliger Andacht Gelübden.
Aber ſobald ſie erſtand vom Schmerzenslager, zum alten,
Hellgemahleten Bild' iſt der erſte, der fröhlichſte Ausgang.
Während ſie betet und ſtaunend in dieſen ſo kindlichen Zügen
Eben die Himmliſche glaubt vor Augen zu ſehen, die lächelnd

Ihr im Traume gewinkt und deren Blick mit Genesung
Sie durchschauert, beseigt die andre der Töchter des Altars
Stufen und kränzet mit Blumen der ewigen Mutter und Jungfrau
Heitere Stirn und die Stirne des ewigen Knaben.
Ein Jüngling
Steht seitwärts im Hollundergebüsch, und versteckt von den Blüthen,
Theilt er sie, schauend mit schüchternem Blick auf die Kränze, doch mehr noch
Auf die bekränzende Hand, die so weiß und geschmeidig durch Blumen
Blicket hervor; so löset in Dank sich das fromme Gelübde,
Aber noch mehr als die Schuld bringt Liebe die Gabe der Herzen.
Zeiget nur immer, ihr Thale Thessaliens, zeiget der alten
Riesen entsetzlichen Kampf mit den ewigen Freunden der Ordnung;
Zeiget der Blöcke Saat, von unendlichen Kräften geschleudert,

Dort auf dem Riesengefild, zur Seite der nächtlichen Bergschlucht,
Wo sich hernieder mit langnachhallendem Tosen der Waldstrom
Wälzt und die schweigende Öde doch nie aus ewigem Schlaf weckt:
Hier auch kämpften die Riesen der Welt, die Urelemente,
Häuften die Kegel der Berge, die bläulichen Pfeiler, und wo sich
Endlich gebändigt ihr flammender Schlund verbarg, da erfüllten
Unergründliche See'n die erlöschenden Glutentyphone.
Wer, als ein Schreckenstitan, warf dich, du vereinzelte Klippe,
Rostein, welchem der zäheste Fleiß nur den trotzigen Starrsinn
Langsam, spät nur erweichte? Doch Er, der Titanenbezwinger,
Bacchus gebeut, und es sprießet die Reb' in dem weigernden Felsen.
Reich an Sagen und Wundern der Zeit ist jeglicher Stein hier,

Jegliche Klippe, gebadet vom Strom, und nicht eine der Burgen
Schweiget dem fragenden Wandrer von Kraft, von Schönheit, und Liebe,
Oder verwegenem Sinn, der die schwindlichte Leiter hinanritt.
Horcht ihr! es redet die Echo aus hohlem, Geklüft' und nicht einmal,
Siebenfach mit dem Scherzenden scherzt die verborgene Jungfrau.
Feierlich schweigen in tiefer geheiligter Ruhe die Tempen,
Fern den geweiheten Hallen der dämmernden Götterbehausung
Blieb auch der Mensch und er nahte sich nur mit schauernder Ehrfurcht:
Aber belebt ist fröhlich, o Rhein, dein Felsengestade;
Wo du dem bauenden Fleiße den Raum nur vergönnest, da baut er.
Sehet, wie um grauende Thürme sich traute Hütten versammeln,
Halb in Blüthen versteckt, wie die Reb' um das ländliche Fenster

Schlingt den gewundenen Arm und zum rauchenden Dächlein hinan schleicht.
Dort ein zertrümmertes Kloster im stillen verlassenen Waldthal,
Bis zu dem Giebel verhüllt in bewegliche Schatten des Epheu's,
Ladet den Weltling zur Ruh', und ein wolkenerreichendes Bergschloß,
Taumelnd am Abhang, spricht: ein Hüttchen in Gründen, ist sichrer.
Wer geboren an deinem lebendigen Ufer, o Prachtstrom,
Fülle des Lebens mit jeglichem Blick in das kindliche Herz sog;
Wem entgegen du kamst aus deinen unendlichen Weiten,
Wie von den Höhen des Himmels herab, und mit schwellenden Wassern
Unaufhaltsam und breit annahst und zu groß für den Anblick;
Mit dem gewaltigen Arm des Staunenden Brust zu umfassen:
Der gedenket auch fern mit süßer Erinnrung der Wehmuth

Dem, und es zieht ihn zu sterben dahin, wo zu leben er anfing.«

Leiser verhalleten so der Jungfrau Worte. Dem Alten

Quellen die reichlichen Thränen herab, und er sprach: »An dem Rheine

Bin ich geboren, und Glück! an dem Rhein auch soll ich nun sterben.«

Also der Greis. Da erhob sich den Schiffenden Wesel mit grauen

Thürmen, dem Gürtel der Kraft, noch stets wie zum Trotze gerüstet.

Schönberg steiget dahinter, die Nährerin stattlicher Helden,

Rineck schaut ins Gesicht ihm und ruft: »Nie fürchtet' ich Schönberg!«

Klippen im Meere der Zeit, mit den Felsen verwachsene Felsen,

Grau und verwittert wie sie und geschmückt mit dem Schmuck der Verödung,

Einsam hängt mit dem röthlichen Schnee der Blüthen beschüttet

Lieblich ein Frühlingskind und blickt aus der dunkeln Spalte

Sehnsuchtsvoll nach dem himmlischen Licht; am zerfallenden Burgthurm
Rauschet ein Taubenschwarm in schüchternem Zuge vorüber,
Plötzlich in Mitte des Schwunges gewandt und zusammengedränget.
Niederwärts zieht sich, ein goldenes Band, durch des frischenden Kleefelds
Grüne der glänzende Kohl, von der Sonne beströmt, und der Nußbaum
Schimmert in röthlichem Braun, wie der eben entknospende Rebschoß.
Tosend entstürzt sich ein Bach, vom gestrigen Regen geschwollen,
Zwischen verbergenden Büschen, gesehen nicht, aber gehöret,
Bis er aus finstergehöhletem Gang an die Sonne hervorbricht,
Ueber sich selbst mit verwegenem Fuß hinspringend und Brücklein
Moos und Kräuter umher mit zitternden Tropfen benetzend.
Hoch auf der äußersten Kurve des Bergs, wo sich jäh' um den Abgrund

Windet der Pfad und genahet der Wolf' im Gebüsche verſchwindet,
Sitzt in der Bläue des Himmels ein blaſender Hirt und die ferne
Lurlei lullet ihm nach, indeß ſich die irrenden Schaafe
Rings verſtreu'n, und die Rücken der hüpfenden jetzo die Krümmung
Weichend entzieht, jetzt wieder an felſiger Wand ſie hervorhebt.
Lauſchend dem Flötenhalle, den lieblichen Tönen des Friedens,
Sagte nun Wilhelm: »Wir ſind am Siebengeſteine der Jungfraun,
Die, nach der Sage, vordem liebreizende Mädchen geweſen.
Auf denn, o Alter, es gilt den Verſuch, mit der Saiten Getöne
Wieder zurück zu verwandeln in fühlende Herzen die Steine.
Zwar (ſo lautet der Spruch, der die Armen ſo grauſam gebannet)
Eher nicht ſoll in erkalteter Bruſt ſich der wärmere Pulsſchlag

Wieder bewegen und Blut die erstarreten Adern durchrieseln,
Bis uns irgend ein Fürst sie dem seligen Lager enthebet,
Und zur Kapelle sie weihet der reinen, der himmlischen Jungfrau.«
Ihm nun erwiederte darauf, von den Worten ergriffen, der Alte:
»Nahe sie nun, sey ferne die Zeit, wir wollen versuchen,
Ob sich ihr geistiges Bild nicht über den Wellen uns zeige,
Steine beseelt der Gesang.« So sprach er und regte die Saiten,
Feurig, und unter dem Strich entwogten melodische Fluten,
Steigend und sinkend und sanft wie die Wellen zusammenverschwebend.
Wie sich dem Saitengetöne des thrakischen Barden die Eichen
Horchend entgegengeneigt, so schienen auch hier den Gesteinen
Fühlende Herzen zu schlagen, es blähten sich schäumend die Wogen,

Übergewölbt, und verhüllten die heimliche Schöpfung; mit einmal
Sinket die felsige Starrheit herab wie ein Kleid, und es heben,
Rings umträufelt von silberner Flut sich geschmeidige Glieder
Strahlend empor, doch sie schienen durchsichtig des Wassers Natur gleich.
Schaamhaft zusammengeschmiegt, von der grünlichen Welle geschaukelt,
Hoben sie halb aus den Fluthen den Leib, und Stimmen entschwebten:
»Komme, du rüstiger Schwimmer, dem Kraft noch blühet und Jugend,
Komm' in die kühlige Grotte zu uns! ein süßes Geheimniß,
Wie kein Sterblicher je noch vernahm, vertrauen wir dem Kühnen.
Auf denn, und breite die Arme den grünlichen Wogen entgegen!
In der Wog' umarmest du uns, hinunter ins Brautbett
Führet die Woge dich, auf! denn die Wog' ist Brücke der Liebe.

Komm' doch, und ſäume nicht, ſüßer als Leben iſt was dich erwartet!»
Alſo ertönt der Geſang, und es ſtrecken die roſigen Arme
Sich aus den grünlichen Wellen empor, und es ſinget und locket.
Folgſt du, dich ſieht kein Sterblicher mehr! Wie vergebens am Hainquell
Herkules einſt vergebens ihm rief, dem verlorenen Liebling,
Welchen die Nymphen mit ſchmeichelnder Hand in die Tiefe gezogen,
Als er dem kräuterverhülleten Quell, der Schöne, ſich nahte.
Nieder bückt er ſich eben, die kühlende Klarheit zu ſchöpfen;
Ach, da erfaßten ſie, plötzlich von ſüßem Verlangen ergriffen,
Alle die liebliche Hand, und er ſank in die Tiefe, wie vorwärts
Stürzet vom Himmel ein glänzender Stern in die dunkele Meerfluth.
Aber aus innerſter Bruſt ſcholl laut die Stimme des Helden:

Hylas, Hylas umher, und die Berg' antworteten Hylas,
Hylas die Waldungen rings: doch er ſelbſt, auf der ſchmeichelnden Nymphen
Knien gewieget, er weinete laut und erwiedert' die Rufe;
Aber ſie tönten nur ſchwach, wie des Rohres Geflüſter, das Winde
Streifend durchrieſeln, und war ſie auch nah' die Stimme, ſie tönte
Doch wie von ferne: drum traue du nicht zu kühn dem Gelispel
Grünlicher Fluthen, o Jüngling; ſie locken zum Tod. Auch Sirenen
Giebt es am Rheine von ſüßem Gekoſ' und bezwingender Lockung,
Sieben im Strome, doch außer dem Strom wohl ſiebenzig ſieben,
Oder noch mehr; und ihrem Geſang entrinnet nicht jeder,
Bände man gleich ihn mit Seilen am Maſt wie Ithaka's König.
Kaum um die felſige Krümmung gedreht, ſteigt tief melancholiſch

Lurlei und wirft ihr trauriges Bild in den grünlichen Spiegel.
Schmerz erſtarrete hier auch im Tod. Wie an Lydiens Ufer
Niobe's Thräne gerann und im Fels noch rührte, ſo blieb auch
Hier in dem hohlen Geklüfte die Schmerzensſtimme der Lura.
Schön wie der ſchlankſte der Bäum' im heiligen Hain, wo ſie aufwuchs,
Hatten die Götter des Hains, in den Blick der erhellten Augen
Süße bezaubernde Pfeile gelegt, die ſich tief in die Herzen
Gruben, ſo ſollte ſie viel der Kreuzesbekenner bethören.
Frei, wie die Tanne, die hoch auf luftigem Gipfel allein ſteht,
Stand auch Lura; doch ſehnſuchtsvoll, und ſich ſelber verzehrend,
Folgten der chriſtlichen Helden ihr drei, wie ſie zog durch die Gauen,
Wundergeſänge beginnend in längſtveralteten Weiſen.

Wer ſie vernahm, dem wurde das Herz wie in Wirbeln gedrehet.
Aber ein Gottesmann beſchwor in der Rune den Truggeiſt,
Daß ſie nun gegen ſich ſelbſt und die eigenen Götter ein Graunloos
Ausſprach, und die der Liebe gehöhnt, mit raſendem Wahnſinn
Einem der Jünglinge folgte, der haſſend ſie floh, denn der Reine
Schauderte vor dem entſetzlichen Bund. Doch über die Ströme
Folgt ſie ihm, über die Berge. Nicht ließen die treuen Begleiter
Sie allein. So kam bei erlöſchendem Tag' auf des Berges
Trümmer ſie einſt, wo dunkler die Tiefe ſchweigt, und die Glieder
Senkend auf hartes Geſtein: »Wo find' ich Ruhe? die Wälder
Schlafen, die Strömungen ſchlafen; nur du mein Schmerz nicht!« So rief ſie,
Faſſend die tröſtende Harfe mit Ungeſtüm, daß die Töne

Klangen wie Abendwind, der die sausenden Föhren durchströmet.
Plötzlich starrten die Locken empor und es rollten die Augen
Flüssige Glut und die Hand durchwühlte die Saiten und streute
Tön' in die Lüfte; wie Wolken der Fern' entquellen, so stiegen
Große Gedanken empor aus der Tiefe des Geistes: Geschlechter
Standen vor ihrem erleuchteten Blick und sie sang, wie des Kreuzes
Heiliges Sinnbild würde gepflanzt auf die Höhen des Donners
Thor, und in Wodans Hain und der Druden geweibeten Steinkreis.
Aber daß Wahrheit ich euch verkündige, höret der Wahrheit
Zeichen von mir. Nicht sinket die Sonn' in die stürmische Röthe
Eher, als Lura versinkt! — Kommt nächtliche Wolken begrabt mich!
Wolken im Himmel darunten, begrabet mich! — Seht ihr? — mein Herz springt —

Dort, auf dem Schifflein — O faſſe mich Sturm!
Er iſt es — Mein Auge
Täuſcht es mich? — Seht, wie er hoch, von dem purpurnen Strahle geröthet,
Aufwärts blickt — O fleug, du meine Seele, hinüber!
Fleug ihm entgegen. — Er wendet ſich ab. — Doch ich komme!» — So rief ſie
Ach, und die tönende Harfe noch feſt in dem Arm', und die goldnen
Locken zerſtreut in den Sturm, der die Jungfrau faßt' und hinunter
Trug, verweht' in den Lüften der Klang der erſterbenden Stimme,
Mit dem Getöne der Saiten zugleich, und wo dunkel es aufrauſcht,
Fuhr ſie hinab und über ihr ſchlägt das Gewoge zuſammen.
Aber das treue Geleit: «Wohlan mit dem Leben die Pein auch
Legen wir ab in der heilenden Fluth!» So erreicht' es daſſelbe
Grab mit der Herrin. Doch decket das Grab nicht die irrenden Seelen.

Und sie können zur Ruhe, der sehnlich gewünschten, nicht kommen.
Immer noch zieht sie hervor ein unstillbares Verlangen.
Nächtlich schweift um den Fels ein weißes Gebild und in Flammen
Folgen die Drei, die sich einstens verzehrt in liebenden Gluten.
Wollen sie schlummern am Tag, so wecket sie jeder, und hohlauf
Stöhnt's aus dem Felsen, und hohl aus der Kluft und hohl aus den Tiefen.
Näher und näher der Bucht, der schaurigen, eilte das Fahrzeug.
Hangende Blöcke, gehäuft in regelloser Verwirrung,
Drohen von oben herab, und finster wie Seen des Orkus
Scheint sich zu stellen der Strom, und, von grauenden Bergen geschlossen,
Ferner nicht Ausgang mehr aus dem Reiche des Todes zu öffnen.
Weit lag Schatten umher von den Waldungen, weit von der Wolke,

Die aus erdunklendem Grau, vorüberlaufend, den Lichtſtreif
Über die trotzige Stirne der Lurlei ſandte, das ewig
Unbewegliche ſchien in dem wechſelnden Schimmer beweglich.
Halb auf dem ſteinigen Ufer und halb in den Fluthen, entrage
Schwarz, mit zerbrochenen Rippen ein Kahn; der in Nächten des Sturmes
Kühn ihn gelenkt, fern liegt er am Strand, unbeweint, unbegraben.
Aber der leichtgeſinnte Genoß ſitzt dort auf dem Vorſprung,
Gegen die grünliche Fluth ein dunkeler Schatten, und lauert
Einſam auf Raub; hoch über ihm ſchreit ein kreiſender Habicht.
Aufgeſchreckt von dem Schrei und dem Schlage des Ruders, entflogen
Scheu zu den Felſen der Ufer auf glänzenden Schwingen die Möven.
Eilender wurden die Fluthen, als wollten in ewige Nacht ſie

Führen den Schiffer hinab aus den heitern Bezirken des Lichtes.
Brandungen hallten von fern, durch die Stille der Öde verhallend.
Eben jetzt nahte der Fischer dem Netz und zog an der Stange,
Rufend zugleich dem Genossen und sieh', von dem Wasser umträufelt,
Zappelt ein Salm mit Geplätscher im maschigen Garn und es glänzten,
Wie er sich wand in der Sonne, die silbernen Schuppen. Mit hoher
Freude beschaute der Pfarrer den Fang und sprach zu den andern:
»Sehet dadrüben, o sehet mir doch den miraculösen
Salm! Erst liegt er vor Schrecken wie todt und erstarret. Nun schlägt er
Auf mit Gewalt und stürzt sich zurück, sein Gewicht zu verdoppeln:
Aber umsonst! ihm scheinet die Sonn' in den schnappenden Rachen.
Ja, das gefährliche Licht! nicht jeder vermag's zu ertragen.

Wie er ſich windet und dreht, als merkt' er, daß hier auf dem Schiffe
Sitzen gefährliche Leute für ſolche Mirakel des Rheines.
Läg' er doch vor uns ſchon mit dem kernhaft röthlichen Fleiſche,
Saftiger, glänzender Haut und begoſſen mit Eſſig und Baumöl,
Oder dem Saft der Citrone beſprengt und tüchtig gepfeffert!
Und, bald hätt' ich's vergeſſen! der Fiſch muß ſchwimmen, ein Gläschen
Zwei-und-zwanziger hilft ihm dazu. Für geſchwinde Verdauung
Sorget der Magen von ſelbſt. Den laß ich allein ſo gewähren.
Selten iſt der ein Rebell und nimmer bedenklich ſein Aufruhr.«
Alſo der Pfarrer und ſchaute noch lang rückwärts, wie den Salmen
Jetzo die Fiſcher enthoben und ſah in den Händen ihn blinken.
Plötzlich aber, von neuem, durch unerwarteten Aufſprung

Wollte der Starke vom tödlichen Strand in die kühlige Freiheit,
Sein Element, sich schwingen und kaum von gefeuchteten Steinen
Haschte der Fischer ihn noch, da murmelt' unwillig der Pfarrer:
»Willst du entwischen und kennst du, o Salm, das alte Gesetz nicht,
Das dich im Paradies für den Magen des Menschen bestimmte:
»Herrscher über die Fische des Meers!« — Und du kommst ja vom Meere,
Steigest entgegen der Fluth, und willst mit dem Strome nicht schwimmen.
Schlag' und zapple nur nicht! Stillhalten geziemet dem Fische.«
Dies noch murmelte so der Pfarrer, da nahte der Ort sich,
Welchem der Schiffende graut; denn weit in der Mitte des Stromes
Dehnt sich ein felsiger Grund und theilet die Fluthen, zur Rechten
Strömt für den schwebenden Nachen der sichernde Fabian langsam;

Aber zur Linken hin drängt ſich der Zug durch die Enge, doch heimlich
Stellt ſich entgegen ein Riff dem ungeſtümen und ſchäumend
Mühet die Woge ſich ab im verworrnen Geſtein und mit Zürnen
Kehrt ſie zurück, um die Wuth am gebrechlichen Floß zu verſuchen,
Füllet und leeret die Strudel der Sand aus den unterſten Trichtern
Kochet empor, und es brandet und rauſcht wie im ſiedenden Keſſel.
Plötzlich der Wogen Gewalt, der rückwärts ſtrebenden, wühlet
Mehr noch ein Sroßwind auf, der gleich wie ein Geiſt aus des Berggrunds
Klüft herſtürmt. In Gefahren ergraut, verſuchte der Schiffer
Dreimal gegen den Drang der Wogen zu ſteuern, und dreimal
Warf ihn der Strudel zurück und drehte zuletzt noch das Schifflein
Lang von Gewerb' zu Gewerb'. Es zagten die Schauenden, dieſe

Schrien und blickten in Angſt durch die Fenſterlein, andre mit Zittern
Hielten die fallenden Tiſch' und die Gläſer darauf, doch dem Weibe
Redete Carl mit ruhigem Aug' in die Seele des eignen
Muthes Vertrau'n; von dem Blinden nicht wich und dem Mädchen der Jüngling.
Unter der Schulter faßt' er den Arm der Geliebten, als wollt' er
Stützen die ſchwindelnde, aber es ſprach ihr heiteres Auge
Viel mit dem ſeinen; wie konnte ſie auch der Gefahren noch denken?
Angſtlicher hielt der Erblindete ſich am Kleide der Tochter,
Mehr als die andern erſchreckt vor unbekannten Gefahren.
Ruhig blieben nur zwei, ganz ruhig, der Pfarrer und Lorenz.
Jener, dieweil er gedachte, daß über den Waſſern der Geiſt ſtets
Schweben würde; der andre im Reich der Fröſche geboren,

War von der frühesten Jugend die Fluthen gewöhnt.
Doch am meisten
Unruh' zeigte der wilde Student, denn er lief durch
den Schiffsraum
Hin und her, und sang in den Bart und fluchte.
Zum Steurer
Drängt er sich endlich hinauf und sagte: « Wenn Er
aus dem Strudel
Bald uns hilft, so trinken wir eins zusammen! »
« Das läßt sich
Hören, sagte der Mann, doch ich hab's ihm bei
Bingen geweißagt,
Daß er uns übeles Wetter noch brächte: so helf' er
uns jetzt denn
Über den Paß, er braucht ja, wie Ich, nicht unseren
Herrgott.
Jetzt verhalt' er den Winden — doch scheint es, so
etwas versteher
Niklas besser als Er. Denn Muth hat nur wen
gebetet.
Christoph spanne die Segel, der Wind kehrt bald
von der Bergwand
Wieder zurück — halb links! — So lenkt' er mit
scherzender Miene

Leicht wie ein Meiſter den Kiel durch den pfeil-ſchnell ſchießenden Fluthgang.

Und nun iſt die Bouteille verdient, ſo rief er, und freudig

Leerte der wiederbelebte Student ſie ſogleich mit dem Schiffsmann.

Goars, des Heiligen, Bettes zeigte ſich jetzt an dem Felshang,

Goars Kanzel, ein ragender Stein; dort hemmt' er des Wandrers

Eilenden Weg, ihm erbarmend die höheren Wege zu zeigen.

Durſtende tränkt' er, und gab in des irdiſchen Quelles Erfriſchung

Ihnen das Waſſer des Heils, das ins ewige Leben auch quillet.

Schaurige Nächte des Sturms erhellte die freundliche Lampe,

Rettung dem Steurer aus Klippen und Noth: Schiffbrüchige zog er

Mitleidsvoll aus der Fluth und begrub ſie, ein frommer Tobias,

Pflanzend auf ihren Hügel das Kreuz. So lebt' er verborgen.

Thiere der Wildniß nahten bezähmt der vertrauten lichen Höhle,
Lagerten oft ſich um ihn und ſteben die ſchmeichelnde Hand nicht.
Alſo hatte ſich Eden um ihn erneuert und willig
Dient' ihm die ganze Natur, wie dem göttlichen Meiſter: die Hirſchkuh
Bot ihm die Bruſt, wenn er ſchmachtend den ſchmachtenden Wanderer labte.
Ehren der Welt und den Kindern der Welt, die dem ſeligen Frieden
Ihn zu entlocken verſuchten, entwich er; nur ärmliche Fiſcher,
Welche das Morgen nicht kümmert, iſt heut nur das Leben gewonnen,
Lauſchten mit frommer Begier, wenn er ſprach: »Die Armen ſind ſelig!«
Über dem Grabe des Heiligen ſpät noch weilte die Andacht,
Könige ſchmückten es ſchön und wölbeten Tempel darüber,
Denn auch im Tod noch verſöhnte Goar feindſelige Brüder.

Fried' umschwebe sein Grab: wer ehrt so heiligen Staub nicht? —
Hier entstieg nun der Pfarrer, der muntere Mann. Und der Förster
Sah ihm noch nach, und erzählete dann auch manchen der Schwänke,
Welche die Gegend umher von dem klugen Erfinder sich nachsagt,
Manches ihm auch noch dazu auf die Rechnung setzet. Der Schiffer
Rühmte den Mann, wie gesprächlich und wie er besonders gemein sey.
Wie er den Menschen ins Herz zu reden verstände, wie viel er
Gutes den Armen von jeher gethan, ohn' einiges Rühmen,
Gern auch andern die Freud' und ihr Gläschen so gut als sich selber
Gönnte, dann öfter im Scherz sich verlauten ließe, die taube
Gertrud woll' er allein als ein ganz besonderes Erbstück
Seinen Verwandten verlassen, und leerer Fässer ein Dutzend.

Fünfter Geſang.

Rheinfels, hoher Verkünder der unbeſieglichen Kühnheit
Edeler Katten; ſo lange von deinen geborſtenen Thürmen
Einer noch ſteht, Verkünder unſterblichen Ruhmes! Da wurden
Frankreichs Drohungen einſt zurückgeſchleudert und Tallard
Zog an demſelbigen Tag, wo er prahlend verheißen in deine
Mauern zu ziehen, hinweg, und hinter ſich ließ er die Ehre.
Thurnberg eilet heran, des Unruhvolleſten Ruhe,
Kuno's *) einſt, der im Trotze der Kraft wie ein Löw' auf den Beinen

*) Kuno von Falkenſtein, früher Domherr in Mainz, dann Vormund und Beſchirmer des Erzſtifts Trier, ward des letztern Erzbiſchof 1362 – 1388. Er erſtürmte ſelbſt mehrere Veſten, wurde einſt hart geworfen, daß ihm ſein Antlitz von Schweiß und Blut rann. Er ſtarb auf Thurnberg und ward in St. Caſtor zu Koblenz begraben. S. Limburger Chronik.

Stand, ein herrlich gewaltiger Mann, deß Tugend der Stärke
Wurde verglichen, dem unter dem Schutt zerbrochener Veſten
Rann das Geſicht mit Schweiß und mit Blut, der immer die breite
Bruſt dem Feinde nur bot, und die Wangen des flodernden Zorns voll,
Daß es ihm herrlich und weislich ſtund: hier legt' er ſein müdes
Haupt zur Ruh' und beſeufzte die Mühen des Lebens. O Hoheit,
Biſt du ſo arm, daß nimmer ein größeres Herz du ausfüllſt.
Melancholiſch vertieft in die Nichtigkeit irdiſcher Größen
Gleiten wir Wellmich vorbei und Werlau, es ſchleichen die Reſter
Beid' heran und Hirzenach zeigt die helle Probſtei ſchon.
Hinter dem Felſen verſteckt, verräth durch den ſonnenerhellten
Rauch ſich ein Dörflein, nun ſpringt er hervor der ſpitzige Kirchthurm.

Aber ein grünendes Vorland friſcht die ermüdeten Blicke,
Wo ſich im Wallnußhain die irrende Heerde zerſtreuet.
Trocknes Gehämmer erwecket den trotzig entgegnenden Rückhall;
Und wie erbleichende Geiſter im Todtenreiche zur Strafe
Rollende Felſen die Höh hinanwärts treiben, ſo wanken
Zwiſchen dem blauen Geſtein die düſteren Schattengeſtalten.
Aber von Salzig, wo eben die blühenden Laſten der Kirſchbaum
Abgeſchüttelt, entſchweifet der Blick zu deiner Verödung,
Jetzt Bornhofen, das dicht an die Strömung der bräunliche Berg drängt.
Wilhelm ſagte: „Dort ragen ergraut die Ruinen der Brüder.
Seht die gewaltigen Trümmer nur an, wie mit Stolz auf die armen
Hütten ſie ſehn, die der Winzer zum Hohn, wie ein Neſt an der Mauern

Rauchige Seiten geklebt, mit Gestrüpp und des dorrenden Epheus
Reger Verwildrung durchwebt.« »Ja traurig ist wahrlich der Anblick,
Sagte der Schiffer, doch dort geschah'n auch traurige Thaten.
Droben die Burgen besaß vor Zeiten ein mannlicher Ritter,
Stolz und gefürchtet am Rhein und so reich, daß ihm keiner zu schätzen
So unzählbares Gut sich getraute. Doch kam auch sein Stündlein.
Und was mit Unrecht und Recht er alles erworben, das theilten,
Längst schon begierig des Erbes, die beiden Söhne, nicht Brüder
Schienen sie da: auch die Schwester, die blind von den frühesten Jahren,
Lebte beim Vater, doch fromm und in sich gekehret, betrogen
Jene mit böslicher List; denn als sie in Scheffeln des Geldes
Haufen nun maßen, da wandten sie jedesmal, wenn es die Schwester

Traf, das gehöhlete Maß, und ließen das oben belegte
Von der Erblindeten taſten. So lachten ſie heimlich des Truges.
Doch mit dem Wenigen war der Segen des Himmels, denn ihm ward
Alles geweiht; drei Orte der Andacht ſtiftete jene,
Heilig in kommender Zeit noch geehrt, Bornhofen und Kidrich
Und wo einſt »Noth Gottes! im Baum des Stimme gerufen.
Glaubet nur nicht, daß immer auch viel euch zum Nutzen gedeihe,
Gier nach dem Mehreren bringt's und Streit und Hader; die Brüder
Wurden zuerſt um Acker und Gut, um Waldung und Weinberg
Uneins, aber zuletzt, (o wie thöricht!) ſogar um ein Weiblein.
Und ſie befeindeten ſich, zerſtörten einander die Burgen,
Tödteten endlich ſich ſelbſt, mit mörderiſchen Händen, die Güter

Nahmen die Nachbarn; und also erfüllte sich hier auch das Sprüchwort:

»Unrecht Gut kommt schwer an den dritten Erben.«

So sagte

Niklas der Schiffer, und alle betrachteten lang die Ruinen,

Welche so traurig und ö' fluchwürdige Thaten verkünden.

Jetzo begrüßet das Schiff Bobardia's bräunliche Mauern.

Uralt tönet dem Ruhm Bochbardun! Heilige Schauer

Weh'n aus dem Bergwald rings. Jahrhunderte wälzen sich rückwärts,

Tragend den folgenden Geist zu keltischer Haine-Beschattung.

Hört ihr die Töne der Barden in Waldnacht? hört ihr? Was klagen

Ihre bewegeten Harfen? Zum Kreis fortlocket der Schauer.

Seht ihr die Hochehrwürdigen dort, des Nimmergeschauten

Diener, im weißen Gewand, und die grauende Scheitel bekränzet

Mit dem geheiligten Laub. In Mitten auf glänzendem Mantel
Leget das Wundergezweige des mondlich entſchnittenen Altheils.
Aber vom Feueraltar flammt auf zu den ewigen Feuern
Feſtliche Glut und erleuchtet die tauſendjährigen Eichen
Rings und den ſchweigenden Kreis. Jetzt blutet das Opfer und einer
Tritt zu dem ſchäumenden Keſſel und ruft: Flieht, flieht, ihr Druiden!
Graun in dem Keſſel! Der Römer verbannt euch Söhne der Eiche,
Das weißaget mir feindliches Blut!« Und er ſetzt ſich: ein andrer
Schreitet hervor, und über die Harf' entwallten des Bartes
Finſtere Locken, er ruft: »O heiliges Schweigen, in dem wir
Euch mit Schauern der Bruſt fühlten, ihr Götter, ſo nah;
Dunkelndes Schattengewölb', du ewiger Tempel, und einſam

Still wie das innre Gemüth, tief und verſchlungen in ſich.
Zwanzig der Jahre verhülltest du mich, o verborgener Zeuge
Höherer Weisheit, die uns ferne Geſchlechter bewahrt;
Keiner der Sterblichen weiß, von wannen ſie kamen die hohen
Räthſel, die vielfach verſchränkt locken durch Dunkel den Geiſt.
Heilige Nacht, und verſchwiegener Hain, voll hehrer Gedanken,
Voll auch der Gottheit, ſo muß ſcheiden der Barde von euch!
Die ihr den Liedern gehorcht, o ſchüttelt ihr Eichen die Häupter,
Weinet mir nach, und die Glut löſch' auf dem heiligen Heerd.
Fremdlinge nahen ſich ſchon, hinſtürzen die Säulen des Waldes,
Krachend dem Schlage der Art, Tempel des Haines, du ſinkſt!«
Alſo verſtummte das Lied. Doch der Älteſte aller erhob ſich,

Grau wie die moosige Eich'; aus dem eingeſunkenen Auge
Sprüheten Flammen hervor, langſam bewegt' er die weißen
Locken des Haupts und den Bart, der die halbe Geſtalt ihm bedeckte;
Hob in der Rechten den Stab, und ſchlug, nach Weſten gewendet,
Dreimal die Erd' und murmelnd den Bann, den entſetzlichen, rief er:
»Wehe dem Volk, das ſich ſelber verläßt! das Götter und Haine
Nicht mehr ſchützet, ihm ſey Eignes allein noch die Schmach.
Taranes, *) ſteig ihm nicht mehr in donnerndem Segen hernieder,
Feucht' ihm mit nährendem Thau, Mond, die Gefilde nicht mehr;
Ties, **) auch zerbrech' ihm das Schwert, und nehm' in den Schlachten die Kraft ihm,
Dann nur verleih' er ihm Sieg, wenn für den Dränger es kämpft.
Traget die Götter im Herzen hinweg, und wohin ihr auch fliehet,

*) Taranes, der Donnerer. **) Ties, der Kriegsgott.

Treu in der männlichen Bruſt ſey ihr Geſetz euch bewahrt.
Eherne Tafeln ſie werden zu oft verrätheriſche Zungen:
Stumm wie die Mutter, die uns in der Verhüllung gebar,
Stumm wie die Nacht und der Tod, wahrt unſeres Kreiſes Geheimniß,
Für den Geweihten allein öffne ſich höheres Licht.
Flieht in die Haine Thuiſts, da horcht man auch eueren Liedern,
Dort auch zum rauſchenden Schild hallet der Schlachtengeſang.
Beſſer auf fremdem gedeiht als auf eigenem Acker des Dankes
Saat, und der edle German theilt mit dem Gaſte das Herz.
Sammelt die lauliche Aſche nun auf von erlöſchenden Gluten,
Nehmet vom letzten Brand mit euch den heiligen Reſt.
Aber den Felſenaltar bedecket mit Raſen und ſchüttet

Vor Entweihung den Ort, welchem das Hehre geflammt.
Sorglich verberget den Kiesel, woraus ihr die Gottheit geschlagen,
Oder die Muschel, die ihr schnittet vom heimischen Baum.
Hier auch nehmet das Ey, dem erzürneten Knäuel der Schlangen
Abgewonnen, das Glück folget dem Träger gewiß.
Stets den Selago bewahrt, er schützet vor jeglicher Unfall,
Blicket auf Mond und Gestirn, wenn ihr beginnet ein Werk.
Denkt an die Größe der Götter und denkt an die menschliche Kleinheit,
Beugt den unsterblichen Geist vor dem Vergänglichen nie.
Edelste Männer des Volks, mit Freudengesang in den Tod geh'n,
Habt ihr gelehret, so geht muthig der Lehre voran.
Flügel der Flamme, sie tragen uns hoch zu den ewigen Gestern,

Wo wir als Nebelgebild' wandeln in Wolken und Sturm.
Dieſes Vermächtniß an euch, eh' über den keltiſchen Gränzſtrom
Ihr nun ſchreitet, denn mir iſt er als Gränze geſetzt.
Unter der Buche da drunten begrabet mich.» Dieſes geſprochen
Stürzte vom Felſen der Greis ſich hinab mit dem Schwunge der Jugend:
Und die Druiden verbrannten ihn dort, wo ein heiliges Opfer,
Sühnend am weißlichen Stamm ſein Blut gefloſſen, und nannten
Bochbardunum die Stätte. Doch vor dem verfolgenden Römer
Bargen ſie Haine Thuiſts, und der Ort wo ſie über des Rheines
Fluten geſchritten, er ward Bondobrike benennet, die gute
Brücke. — Der Römer noch ehrte den Ort durch die alte Benahmung.
Aber mein Geiſt, wo ſchwärmeſt du hin, Jahrtauſende decken

Solches mit Nacht. — Und es lächelt die Zeit die nur lebt und genießet!
Schaue dich um, von den Höh'n winkt Markus geheiligte Veſte,
Welcher ſich Braubach unten vertraut, umrieſelt vom Sprudel
Geiſtiger Quellen und Reichthum in heimlichen Klüften bewahrend.
Fröhlicher öffnet ſich jetzo der Anblick weichender Berge,
Halb von der ſcheidenden Sonne geſtreift, die noch einmal und einmal
Hinter den flacheren Höh'n durch vereinzelte Bäume hervorblickt.
Dunkeles Goldvielett hängt über den Felſen und zieht ſich
Leicht von der Erde zum Himmel hinauf, ein ſonniger Schleier.
Röthlicher werden die Wölkchen, verſchwinden und kommen, wie Lämmer,
Welche vom blumigen Hügel zum Thal und vom Thale zum Hügel
Schwärmen; die Röthe verſchwebt und Grau bedecket die Ausſicht.

Schon blickt Renſe hervor mit dem ſtumpfgekegelten Thurme.
Wanderer ſuchen die Stätte, wo drei der gewaltigen Herrſcher
Wurde die Krone gereicht und einem vom Haupte genommen.
Unter dem zeugenden Himmel, erhaben wie Richter des Schickſals,
Ward es in Treuen gelobt vom Siebengeſtirne der Fürſten:
„Alle die Rechten und Ehren geſammt, und die Freiheit des Reiches,
Alte Gewohnheit und Brauch zu ſchützen und ſchirmen nach aller
Macht und Kraft, und ſonder Gefährd' und einige Zweyung.“
So nach der Ordnung der Kur ward glänzende Laſt auf die Schulter
Manches gehäuft, die zu tragen nicht jegliche Schulter gerecht war,
Oft auch die kräftige bricht den erdrückenden Zeiten zuſammen,
Wie ja ein Herkules ſelbſt nicht lange das Himmelsgewölb' trug.

Flach iſt wieder dein Feld, o Renſe, geworden, das hohe
Königgeſtühle, wo iſt's? das doch zu bewahren allwege
Und auf ewiglich ward zu halten geboten. *) Der Kirche
Säulen zerbrachen; die Kron' auf das Haupt hat muthig der Starke
Selbſt ſich geſetzt: denn die Weihung iſt Kraft! — das Zerſtreuete bindet
Nur allmächtige Furcht. — O ſpräche der Strom, wie ſo vieles
Sah er, ein großes Geſchlecht: »Vorübergegangen, vorüber!
Rufen aus ihrem bemooſten Geſtein die Burgen; vor allen
Stolzenfels, das hoch auf die niedern Geſchwiſter herabſchaut.
Stolz noch in deinem Ruin zerbrochener Thürme, die drohend

*) Carl der IV, der zu Renſe uff dem Velde erwählt wurde, gebot 1376 den Einwohnern von Rhenſe: »In dem Garten, und an der Stadt, wo die Kurfürſten eynen romiſchen König zu nennen, und zu welen übereyn pflegen zu kommen, ein Geſtuls zu machen, und daß allwege bewaren, und halden ewiglich.

Über Capella geneigt, nur Geister und Wolken und Stürme
Laden zu ihrer Behausung; ein mächtig verbreiteter Schatten,
Dessen was einst du warst, fällt grauenhaft über den Zeitstrom.
Auf! und erstehet zur Jugend auf's neu, ihr gealterten Vesten,
Füllet euch wieder mit Männern, die hoch und kräftig, wie ihr seyd!
Hohes ja liebet die Höh' und es locket den Kühnen die Jähe.
Frei schuf einst die Natur zwar schroff, doch auch höher die Geister.
Großes entraget der Zeit; es bleibet zertrümmert auch groß noch;
Einsam stand es im Leben und steht als Ruine noch einsam.

Sechster Geſang.

Legana, winde dich raſch aus beengenden Bergen und walle
Grünlich-gelockte dem Arm des erwartenden Rhenus entgegen.
Fröhlich, mit Reben umkränzt, in der Rechte des eigenen Nektars
Schale, begrüßet er dich und lockt dich zu ſeiner Umarmung.
Ruhe nun, eilende Nymphe, die fliegenden Locken zu ordnen.
Hier ſind kühle Gemächer, und ſieh', ſchon nah't auch der Dämmrung
Schwindender Schein und den mächtigen Schritt hemmt ſelber der Stromgott.
Stille beſänftigt die Strömungen rings an den liſpelnden Ufern,
Und aus dem Buchwald tönt ein Geſang. Iſt's liebende Klage,
Wonne, was du hervor aus der tiefbewegeten Bruſt tönſt,

Nachtigall? du Seele des Lieds, du Höhe, du Tiefe
Jedes Gefühls. Daß du liebst und in sehnsüchtigem Schmerze
Fast dein Leben verhauchst, gern glaubt' es ein liebendes Herz dir.
Alles was Ohr hat, lauscht, auch starrende Felsen vernehmen
Deine gezogenen Tön' und die Klüfte verdoppeln sie leise.
Ihnen zu horchen auch tritt der stille Gefährte des Wandrers
Über die flüssigen Pfade, der Mond durch das dunkelnde Lahnthal
Hinter den Spalten der Burg, und scheu, wie die Braut die erröthend
Jetzt aus dem Schleier zum erstenmal blickt, so enthüllt er sein Antlitz
Halb nur aus einem Silbergewölk; bis er endlich in voller
Herrlichkeit stehet im Blau und im ruhigen Spiegel des Stromes.
Aber das Ruder zerfurchet die schwankende Klarheit des Bildes,

Sprühende Funken entrieſeln und zittern und heben und tauchen
Auf und nieder, es murmelt und quillt um den Boden des Kiels,
Gleich als lüde zum Schlummer der Ton. Still ward's auf der Erde,
Still im dem Schiffe, da tiefer die Nacht und tiefer herabſank,
Und an dem Himmel den Schleier verbreitete, weit und unendlich,
Nur noch mit wenigen Sternlein durchwebt. Doch es quollen allmählich
Tauſende vor, wie die Tropfen des Thau's in der ſteigenden Sonne,
Und ein ätheriſcher Strom ſchien über dem Strome zu ſchwimmen,
Weißlich wie Milch zerfloſſen die Bäche des Lichts durch die Himmel.
Fern entſtieg, wie ein Geiſt der Vorzeit, neblichter Dämmrung
Bleich die Johannisfirch' auf grün vorſpringender Spitze.
Aber auf waldiger Höh' droh'n dunklere Berg' koloſſen,

Diesem bekrönet das Haupt dein Riesenschatten, o Lahneck,
Jenem, der stolzeste Fels, der je dem Felsen entwachsen.
Tief in dem Thalgrund' ruhte der Streifen des Rauches, vom Dörflein
Schimmern die Lichter im Strom, indeß sich ein rauschender Waldbach
Hier und da von dem Lichte des Monds versilbert herabwälzt.
Dumpf vernahm man der Mühl' einsames Geklapper, von weitem
Mischet ein Abendglöckchen sich drein, und es wehten die Töne
Jetzo herüber mit kommendem Wind und erstarben im Winde.
Stiller nun ward es und stiller, die letzte der Stimmen des Tages
Mahnte zum Nachtgebete den lauschenden Schiffer, er murmelt
Leise, die Blicke gesenkt; und zur Andacht wurden die Seelen
Alle gestimmt, denn die Ruhe der hohen ätherischen Räume

War um die Erde gegoſſen, das Schweigen des Weltlabyrinthes.
Lang nachſchleppte das Ruder im Strom. Da ſagte der Steurer
Zu dem Verwegnen gewandt, der heut ihn bei Bingen verſpottet:
„Warum doch iſt Er ſo ſtill? Ihm geht es wie Niklas dem Schiffer.
Weil der Abend ſo ſchön und alles ſo ruhig iſt, kann ich
Gar nicht reden. Es iſt, als dürfte da nur unſer Herr Gott
Sprechen. So ſag' Er mir doch, wie kam denn der Mond an den Himmel?
Den hat doch kein Hund — Verſteht Er mich? — Aber ihr Herren
Saget, das wären Phänamena nur und ſo Alles von ſelber.
Ich aber ſage: wenn Mond und Stern' und die Sonne von ſelber
Kommen ſollten, ſo ſtünden wir lang und ſperrten das Maul auf,
Bis ſie kämen; aus Nichts wird Nichts, ſagt Niklas der Schiffsmann!"

Alſo der Alte, da gaben die andern im Herzen ihm Beifall.
Aber als jetzt das Geläut im nachtenden Thale verſtummt war,
Alle dem Ruderſchlag zuhorchten und ſelber den Takt ſich
Schlugen — da ward dir die Seele ſo voll, dir, liebender Jüngling,
Daß du die Sorgen, das bange Gefühl des nahenden Abſchieds
Kaum ertrugſt. »Ich reiße mich los, den Vater zu ſuchen,
Ihn den Todten vielleicht! — Und was mir der gütige Zufall
Schenkte, verlier' ich. — Entflieh'n, dem Vaterlande, das alles,
Alles mir iſt, und jetzt — was meine Seele nur liebet —
Sie noch bewahret. — Wie vieles iſt hier — und was ſuch' ich denn draußen?
Iſt's nicht der Vater! — Ich reiße mich los — wie mit innigem Mitleid
Sie aus dem großen, von Thränen gefeuchteten Auge mich anblickt!

Kehr' in die Dunkel den Blick, ich ertrage den Blick nicht: ein Theil bleibt
Hier, und der andere zögert ſich loszureißen, als trennte
Leben von Leben ſich.» — Alſo das Haupt auf die Rechte geſtützet,
Stürmte dem Jüngling die Bruſt, je ſtiller es ward und je dunkler.
Wie er da ſaß auf dem Rande des Schiffs, unbekümmert der Tiefe,
Nahte das Mädchen und ſagte zu ihm mit dem Tone, der mehr noch
Birgt als verräth: «Das Ende der Fahrt iſt nahe, Sie werden
Bald uns verlaſſen, vielleicht vergeſſen! es ſcheinet der Abſchied
Ihnen ſehr nahe zu geh'n. Auch ich empfand es, was Abſchied
Von dem Land' iſt, das alles uns gab; doch gehen Sie! männlich
Dringet der Muth durch Meere, durch alle Gefahren, ich hoffe
Bald Sie am Rheine wieder zu ſeh'n, mit dem Vater.» «O Jungfrau,

Redete schnell der Jüngling sie an, in der Sprache von Hellas:

„Hofft Du mich wieder zu sehn, so fürchtest Du mich zu verlieren.

Wie das Schicksal uns schnell zusammengeführet, so trennt' es

Schnell. — Doch es stahl aus dem Herzen Dir auch das süße Bekenntniß,

Daß ich Dir etwas bin! — Und eh' uns die Welle dahinträgt,

Wo wir scheiden, entnehm' ich den Lippen das Siegel, eröffne

Dir mein Inneres ganz: hier steht dein Bild und es zieht mich

Mächtig zurück: willst Du dich mir treu bewahren, o Jungfrau,

Sprich, dann geh' ich dem dunkeln Geschick, ein Sieger in Hoffnung

Schon entgegen, — wo such' ich Dich dann, wo werd' ich Dich finden?"

„Jüngling, sagte bewegt die Jungfrau, leiser im süßen,

Herzbezaubernden Laut der heimischen Sprache:

„Der Liebe

Werden die Meere ſeicht und die Ströme vertrocknen, den Bergen
Ruf' ich, ſie weichen; ein jeglicher Wind iſt Segel der Hoffnung.
Meine Sehnſucht gleicht der ätheriſchen Taube, die nimmer
Irrend die Liebesbotſchaft dir hin und wieder zurückträgt.
Dir, dem Entfernten, bewahret die Seele ſich treu, wie der Vater
Jeden Gedanken dem Weſen nur weiht, das ihn näher umſchwebet.
Suche mich dort in der Hütte der ländlichen Unſchuld, am Heerde
Fühlender Menſchen; dort treib' ich des Hauſes Geſchäfte, mit Freude
Werd' ich das kleinſte, das größte den Liebenden liebend verrichten.
Dank ja belebet die Pflicht: an Dich bei der Arbeit zu denken,
Immer an deine Geſtalt, an deine Geſpräche, wie ſchnell wird
Dieſes den Tag mir bringen, wo fern auf dem Strome dein Schiff ſchwebt.

Du ſtehſt vorn und ich ſitze dann grad auf der Höhe des Felſens,
Sehe Dich fern auf dem Vorderverdeck dort ſtehen und winken.
Ach! und die Schweſter auch haſt Du gelöſt, und Du hältſt ſie, die Kleine
Hoch mit den Händen empor; ich eile vom Felſen, ich reiße
Dir aus dem Arme das Kind, und Du rufeſt mir Chöre entgegen:
Freue Dich! — Ja ich freue mich ſchon, es tönet ſchon dein Chöre,
Wie ſo eben dein Wort die ſüßeſten Laute der Heimath
Mir entgegen getönt; das iſt ſie die Sprache, womit mich
Vater und Mutter begrüßten; in ihr vernahm' ich der Liebe
Erſten Gruß auch, den Gruß des zweiten Lebens! — O Jüngling,
Eil' und kehre zurück! — wir trennen uns, aber ich ſage
Eile! eile! — ich weiß, wir ſehen uns wieder.
Da faßte

Schnell zur Seite gewandt, der liebende Jüngling des Mädchens
Zarte Hand und drückte ſie heftiger. — Nacht, o du treue,
Allesverbergende Freundin der ſüßen Geheimniſſe, du nur
Sahſt die Röthe der hold-jungfräulichen Wangen, du ſah'ſt dies
Zittern, das über die ganze Geſtalt wie ein flüſſiges Feuer
Hinlief. — Aber vernommen doch ward der geöffneten Herzen
Jegliches Wort von dem Blinden, der ganz nur Ohr und Gefühl iſt.
Seitwärts zog er den Jüngling und ſprach zu dem Staunenden leiſe:
„Du verbargeſt dich wohl durch des Auslands Sprache den andern,
Aber nicht mir; die Du wähltеſt, iſt deiner würdig, je mehr Du
Selber Dich werth fühlſt, dieſes ſo edele Herz zu beſitzen.
Rein, wie ihr Auge, das mir noch vor wenigen Jahren geleuchtet,

Ist ihr Gemüth, und es wohnet ein Kind in der herrlichen Jungfrau.
Edel auch ward sie geboren, doch edler ist noch die Gemüthsart;
Ja, Du hast dir gewonnen die Gottbegabte, wie Schönheit
Ihren Leib, so schmücket auch Geist die edle Gestaltung.
Theodora nennt man mit Recht die zwiefachbegabte.
Darum wünsch' ich Dir Glück zu der Wahl, und wünsch' es mir selber,
Der aufs neue den Sohn, den schmerzlich verlornen, gefunden,
Und in den Armen zu halten vermeint. Du nimmst mir die bange
Vatersorge für sie von der Brust. Ich bewahrte der Waise
Unschuld, blind wie ich bin, bis hieher. Aber die Zukunft
Schrecket mich doch — wenn der Tod mich wegnimmt — mag sich die Tugend
Selbst auch bewachen, so leitet sie doch ein sorgliches Auge

Sichrer, ich habe ſie rein Dir bewahrt, und wenn Du zurückkehrſt,
Findeſt Du uns in der Hütte des Redlichen, welcher mich aufnahm.
Aber Du ſagteſt, es weile dein Vater in Hellas, da könnt' ich
Dich, ihn zu finden vielleicht, auf die Spuren leiten. Doch wünſcht' ich
Erſt zu vernehmen, woher dein Vater ſtammt und wie lang er
Dort iſt. Ja, der die Fülle des Segens der kindlichen Liebe
Einſt verhieß, er zeige den Vater Dir, führe der Jungfrau
Bald Dich zurück! « — O Alter, entgegnete ſchnell ihm der Jüngling,
Hier am Rheine, dem lieblichen Strom, iſt deſſen Geburtsſtadt,
Der, wie man ſagte, Vater mir war. Ihn trieb aus der alten
Römerveſte des Krieges verwirrender Strudel, ſo kam er
Weit in Deutſchlands Norden, wo Ruh' und geſicherter Friede

Herrſchten, dort trieb er die Kunſt mit dem Beifall ſeines Geſchäftsherrn,
Welcher zuletzt ihm das ganze Getrieb, dem Erfahrnen, vertraute.
Damals ſah er die Tochter des glänzenden Hauſes und Liebe
Ward ihm vergolten: ſo ſtrebt' er mit wachſender Hoffnung zum Höchſten.
Aber die Eltern entdeckten den heimlichen Bund und mit Härte
Stießen ſie ihn in die Welt, den Fremdling, wieder: denn Fremdling
Bleibet dem Gelde der Menſch. — Doch in raſcher Minute geboren
Ward in den liebenden Seelen ein kühner Entſchluß, und am Rheine
Knüpft' ein geheiligtes Band die alles der Liebe geopfert.
Aber allmählich nagte die Reu' an dem kindlichen Herzen,
Und ſie bejammerte lang, was ſo ſchnell und verzeihlich gewagt ward.
Welkend neigt' ihr Leben ſich ſchon, und meine Geburt gab

Ihr den Tod. Als dies mein Vater den Eltern gemeldet,
Baten sie, endlich gebeugt, als theuerstes Pfand der Verlornen,
Ihnen das Kind zu senden, den einzigen Erben des großen
Aufgehäufeten Guts. » — » Er that's mit zerrissenem Herzen,
Fiel der Blinde dem Jüngling ins Wort. — » Das kann ich mir denken, »
Setzt' er gelass'ner hinzu, « er wollte dem Sohne die Zukunft
Sichern. » — » Gewiß, drum that er es nur, sprach weiter der Jüngling:
Auch erzogen die Alten mich dort in wachsamer Sorgfalt,
Weil ich der Mutter, so sagten sie, glich und ich lernte die Sprachen
Alte wie neue, vorzüglich des Geistes schärfenden Wetzstein
Mathematik und stärkte durch Übung im Freien die Glieder.
Kräftig fühlt' ich mich jetzt, da lockte die heilige Losung

Für das Vaterland zu dem Kampfe mich: während der Feinde
Allesverheerender Schwarm, die Habe des glänzenden Hauſes
Trugen als Beute dahin, focht' ich in den Reihen der Tapfern.
Aber die Feinde zerſtoben; ich kehrte zur Heimath; nur wenig
Blieb vom unendlichen Gut, und ich pflegte der Alten mit Liebe.
Aber ſie ſtarben im vorigen Jahr. Nun forſcht' ich des Vaters
Wohnort nach, denn ich ſtand auf eigenen Füßen und ſehe
Gern auch darauf: ich fühle mich mehr, als da ich noch alles
Um mich in Fülle beſaß. In Frankfurt ward mir die erſte
Nachricht, daß er in Chios noch ſey, der Vater, vielleicht auch
Bei dem entſetzlichen Morden» — »Sein Nam' iſt — ſtammelt der Alte
Plötzlich, es zittern ihm, weit geöffnet, die Arme, das Antlitz

Deckte Bleiche. — »Sein Nam' iſt Stephanus
Bayer!« — Der Greis lag
Mit dem Wort an des Jünglinges Bruſt. Sein
klopfendes Herz ward
Still, ohnmächtig ließ er die Schulter des Sohnes
und dieſer
Hielt ihn mit beiden Armen, den Sinkenden.
Schnell um die beiden
Sammeln die Freunde ſich rings. Jetzt kam auch
dem Alten die Seele
Wieder zurück und er rief: »Mein Sohn, mein
Sohn!« und verſtummte,
Aber die Thränen entſtürzten mit Macht dem er-
loſchenen Auge.
»Könnt' ich, mein Sohn, dich auch ſeh'n! Doch
zuviel mir des Glückes, zuviel ſchon
Schenkte mir Gott! denn ich halte dich ja, ich fühle
des Sohnes
Athem, mich netzen die Thränen des Sohns, der
doppelt mein Sohn iſt.
Tochter, o komm' und empfang' ihn aus meinen
Händen, der künftig
Vater und Mutter dir iſt und Freund und Heimath.
Die Jungfrau

Nahte, da faßt' er die Hand, die willig geboten, dann sprach er:

«Diese da, welche den Blinden geführt, gestützt und ernähret,

Bringe dir Segen, o Sohn! es wohnt ja des Segens die Fülle

In der geschäftigen Hand, die rein, nur das Gute zu schaffen,

Von dem Vater im Himmel gestärkt, mit Freude sich mühet.

Immer ja schwillt mir das Herz von Gefühlen des Dankes, so oft ich

Rede von dir, Theodora, wie viel für ein ärmliches Leben,

Voller Entsagungen, gabest du mir!» — «O Vater, erwiedert

Rasch ihm der Sohn, erzähl' uns, wie sie die Deinige wurde?»

«Gerne, mein Sohn, denn es labet den Geist des Leidens Erinnrung,

War es auch schrecklich und groß. Doch lasset ein wenig mich ausruh'n;

Schmerz und Freude bestürmen des Sterblichen Seele zu heftig —»

Alſo der Greis und ruhete nun von den Kindern umſchloſſen.
Als er ſich endlich erholt, begann er: «Ihr habt von dem Blutbad
Sicher in Chios geleſen. Wir waren ihm nah' und ein Theil ſelbſt
Jenes unendlichen Jammers. Gereizt von dem Stürmer aus Samos,
Hob ſich in friedlichen Herzen der Grimm und die Pflanzer des Maſtix
Griffen zu feindlicher Wehr, doch es nahte die Rache. Des Paſchas
Schiff' ergoſſen die Schwärme der Henker und Mörder; «Vertilgt ſie!
Schreien die Fakirs voran,» Vertilget ſie! brüllet der Derwiſch.
Allah will's, der Prophet, und der Paſcha gebietet's!» — Voran trägt
Vehib die Fackel und Führer des Mordbrands hebet ſich Juſſuf.
Reichlich ſinken die Saaten des Todes; zerſchmetternde Donner
Rollen und Waffengetöſ'; annahende Würger im Blute

Baden bis tief in die Nacht und es rufet der Müde dem Starken:
Löse mich ab; auch die Schatten, dem Flüchtigen hold und der Rettung,
Geben nicht Schutz, denn ganz ja durchhellt sie verräthrische Flamme.
Jungfraun werden beim Haare geschleift; es durchwühlet die Habsucht
Gierig die Gräber und schichtet die Lebenden unter die Todten.
Seht, wie das Bild des Erlösers in Blut hohnlachend ein Emir
Taucht und Triumphgesang ins Gewimmer der Sterbenden schallet.
Raubende ziehen die Raubenden fort, und der Leere den Leeren,
Überbeladen zerstören sie noch, in den blutigen Straßen
Gleitet der Fuß und Geheul wie aus höllischen Schlünden erfüllt sie.
Ewig ertönt mir's im Ohr und nimmer vergißt es mein Auge.
»Bin ich nicht Mensch und Christ?« So rief ich mir zu, wie der König

Und ſo wagt' ich mich vor, die Latern' in dem Mantel verborgen,
Ob ich im Dunkel der Nacht nicht einen zu retten vermöchte.
Weit nicht entfernt von der Stadt, vernahm ich ein ſchwaches Gewimmer
Neben mir, eilete hin und fand an dem Boden ein kraftlos,
Faſt mit dem Tod ſchon ringendes Weib; ich erlabete, führte
Sie zu des Conſuls Aſyl, wo ſorglich der Schwachen gepflegt ward.
Endlich ſo weit nun geſtärkt, daß ſie wieder zu reden vermochte,
That ſie der Ihrigen Jammergeſchick uns kund: Wie in öder
Kluft ſie mit Töchtern und Söhnen ſich lang und dem Gatten verſteckt hielt,
Bis für die hungernden Kinder der Vater auf Nahrung hinausging,
Aber nicht wieder erſchien; wie ſie Laurer an ſichernder Stätte
Fanden, und fort ſie geſchleppt, doch als läſtige Beute dem Tode

Überließen. Als so die Entkräftete redete, that sich
Plötzlich die Thür' auf — Aber ich seh', Theodora erträgt's nicht,
Gehe zur Seite, mein Kind, o weine nur — Thränen vermögen
Den Schmerz nie zu verweinen. — Sie war' es, die Tochter, die eintrat;
Grausames Mitleid des Herrn vergönnt' ihr den Sterbenden Anblick.
Lautauf schreit sie, und bleich in die Arme der Mutter sich stürzend,
Lag sie verstummend vor Schmerz. Doch über ihr hob nun die bleiche
Mutter das Auge zu uns, und mit flehendem Blicke zum Himmel:
«Euch und dem allbarmherzigen Gott vertrau' ich die Meinen!»
Sprach sie, die sterbende Hand zu mir noch einmal erhebend.
Fassend die sterbende, schwur ich bei meiner unsterblichen Seele
Und dem barmherzigen Gott, barmherzig zu seyn, wie er selbst ist.

Mühsam trennten die Führer der Zögernden letzte Umarmung,
Die für die Ewigkeit war. Doch starb sie getröstet, die Mutter,
Bald auch befreit' ich die Tochter, und nahm sie als Vater in Schutz auf.«
Also der Greis und reichlich entströmten ihm Thränen und allen,
Die es vernahmen. Doch Wilhelm, mit freudiger Miene, wie eines,
Welchem ein edler Gedanke beginnt in der Seele zu steigen,
Sprach: »Ihr Freunde, noch leben die andern in Knechtschaft!« — »Nur Eine
Jüngere Schwester ist's noch in Stambul, fiel ihm die Jungfrau
Rasch in das Wort, doch die andern sind frei, so saget dies Blatt aus.
(Und sie zog's aus dem Busen und reichet es Wilhelm) »Wie theuer
Ist mir das Blatt, o es zeiget die Wege der Rettung.« — »Sie werde
Schnell gelöset, entgegnete fest ihr Wilhelm, die Musen

Schenkten mir auſſer der Freude gelungenen Werkes auch andern
Wenig beachteten Lohn, doch hoch jetzt ſteiget der Preis mir:
Er ſoll Menſchen befrei'n, erkaufen der Schweſter die Schweſter!
Hellas dir ſchuld' ich ſo viel, und zum Dank! ach hab' ich ſo wenig.«
Digeon, edeler Mann! achthunderte haſt du befreiet,
Ich« —— So endete Wilhelm das Wort, doch in ſtürmiſcher Freude
Eilte die Jungfrau, faßte die Hand des Gerührten und Thränen
Fielen darauf mit dem Kuß; dann ſprang ſie empor zu dem Jüngling,
Hemmte die Freude nicht mehr, die faſt ihr die Seele verwirrte.
»Du, Du bringſt mir die Schweſter, ſie landet im Hafen; da fliegt es
Schon dein Segel heran, Du ſtehſt auf dem Vorderverdecke,
Hältſt mir die Schweſter entgegen. — O gieb mir mein Kind — Katharina,

Hier iſt die Schweſter, die Mutter, ich bin ja die Mutter — O halte
Freund mich, ich ſchwanke!» — So rief im offenen Auge der Wonne
Schöne Verwirrung das Mädchen. Da ſetzte ſie nieder der Jüngling
Neben dem Vater. — Umher war lang wehmüthiges Schweigen.
Endlich begann Mariane (denn ungern miſſet das Ende
Einer Erzählung das Weib) «Wie kamen ſie wieder zur Heimath,
Und wie retteten Sie bei der zweiten Verwüſtung das Mädchen?»
«Da Sie mich fragen, ſo hören Sie denn. Gefährdet noch immer
Schien mir das köſtliche Pfand, und geſichert nicht völlig die Freiſtatt.
Segelfertig lag eben ein Schiff in dem Sunde von Chios,
Lilie ward es genannt und beſtimmt nach Marſeille zu ſteuern.
Dieſes beſtieg ich mit wenig Erſpartem und dacht', in der Heimath

Friſtet das Leben ſich leicht, denn die Kunſt ernähret den Mann ſtets.
Ach, und unter Menſchen zu ſeyn, wie erkannt' ich die Wohlthat.
Aber noch hielt uns Stille des Meer's: die Flotte des Halbmonds
Dehnte ſich weit an dem Ufer, und prangend entragte das Hauptſchiff.
Achtzig Kanonen ſtarrten hervor und es thronte der Würger
Auf dem Verdeck in barbariſcher Pracht, wie ein König der Meere.
Still war Himmel und Fluth, es erhellten nur Sterne mit ſchwachem
Lichte die Dunkel; der Mond vollendete eben der Viertel
Letztes, und ſchon zu der froh erwarteten Ramadansfeier
Rüſteten ſich die Barbaren und grüßten der Sterne Gewimmel,
Zündeten farbige Lampen am Hauptſchiff bis zu den Maſten.
Siegeskunde von Kreta, mit blutigem Haupt und der Rechten

Eines der Helden bekräftigt, ermahnten zu lauterem Jubel.
Pauken durchhallten die Nacht herüber vom höchſten Verdecke;
Hörner gemiſcht mit Trommeten und Zinken verſcheuchten den Schlaf uns.
Bis nach Mitte der Nacht fortbrauſet es. Plötzlich verſtummen
Alle Tön', und Minuten iſt Todesſtille — dann brüllt es:
«Yangur Var, (Feuer am Bord!)» — wir eilten empor zum Verdecke,
Aber wir ſahen nur klein, an dem Vogſpriet wanken des Brandes
Feſtanhaftenden Stoff. Doch mit plötzlich erhobenem Winde
Wächſet die Flamme mit reißender Wuth und hinab in den Schiffsraum
Stürzt ſie, ein Bach, aus dem Raume zum Maſt und den Tauen hinan klimmt
Bis zu dem oberſten Korbe ſie ſchon, und die ſchwellenden Segel
Flattern wie blutige Zungen umher und zerweh'n in die Lüfte.

Furchtbar brüllt es hervor aus dem feurigen Ofen des Todes
Alles stürzt sich, der haschenden Glut zu entfliehn, in die Barken;
Schwankend vermögen sie nicht die verzweifelnde Last zu ertragen,
Alle verschlinget der hohl vom Stoßwind wogende Abgrund.
Ein Schrei nur, und es schweigt dann auf dem unendlichen Grabe.
Rings von den gräßlichen Fackeln erhellt steht Chios Gestade,
Siegend auch schwingt sich der Glanz Anatoliens Küsten hinüber,
Bis er an Smyrnas Kuppeln erlischt. Mit erstarrtem Entsetzen
Schau'n die Barbaren vom doppelten Strand, wie das zischende Glutmeer
Hin und her sich bewegt; doch dem Muth auch scheint es unnahbar,
Denn wie im Schlachtengemeng spei'n gluterhitzt die Kanonen,
Achtzig Chimären, die Ladungen aus und eröffnen den Fluthen

Eingang. — Plötzlich vorbei an unſerem Schiffe mit vollen
Segeln entgleitet die Barke des Kanaris, ſingend und grüßet:
„Sieg dem Kreuz! Wir entgegneten: Sieg! — doch von Schwimmern getragen,
Sahn' wir nicht ferne von uns am Ufer den gräßlichen Führer
Niedergelegt; mit verwundetem Haupt und zerſchmettertem Rückgrat,
Schrie er zu Allah, der Würger nicht hört, und dem Tode zu zögern
Nächend gebot: bis der Donner des jähaufſliegenden Hauptſchiffs
Mit ſich die Seel' fortriß, die, der Höll' entrettet, zur Hölle
Niederzufahren ſich ſträubt: nun liegt bei den Opfern der Opfrer.
Aſiens Küſten erſchracken; des Kreuzes Triumphe verkündet
Weithin die flammende Schrift, an die Räume des Himmels gezeichnet.
„Sieg dem Kreuze! ſo rief, als ſtänd' ihr noch alles vor Augen,

„Sieg dem Kreuze! das Mädchen, o Kanaris, ſag' es der Gattin,
Einſam ſitzt ſie daheim! ſie ſitzt und harret ſo einſam!
Jetzo ſteigſt Du an's Land, und ſie küßt Dir die ſieg'riſchen Hände.
Sieh', wie das Volk Dich umdrängt die herrliche Kunde zu hören,
Aber Du wirfſt Dich vor Gottes Altar zuerſt in den Staub hin.“
„Ach, verſetzte der Alte, worüber dem Fernen das Herz oft
Jauchzt, viel Thränen und Blut hat das dem Nahen gekoſtet.
Eben nach jener That, die mit mächtigem Schritte der Nachwelt
Zueilt, kam viel Jammer und Weh auf Chios. Der Morgen
War erſchienen, es irrten die führerverwaiſeten Schiffe
An den Geſtaden umher, und das Meer, noch in zürnendem Aufwog,
Spie die verbrannten Leichen zum Strand wie verworfene Beute;

Trümmer der Kiele, der Ruder umher, zerſchmetterte Maſten
Schwammen, und qualmiger Rauch entglomm noch den brennenden Reſten.
Aber als hätten die Flammen auf's neu in den Herzen die Rache
Wieder entzündet, entſtiegen, das Schwert und die Fackel in Händen,
Stambuls Tiger: da lodern die letzten der Dörfer, das letzte
Leben erſtirbt — und wir ſegelten fort, das verödete Eiland
Hinter uns laſſend, wo ſchweraufſteigende Wolken des Rauches,
Lang in die Ferne ſich ziehend und trüb, nur die Stätte noch wieſen,
Wo die blühende Stadt und die friedlichen Dörfer geſtanden.
All dies Graun, dies entſetzliche Weh, das dem eigenen Glauben
Oft zu ſchwer wird; endlich die Fahrt, von Stürmen und Nähſe
Schaurig zugleich und gefährdet, dies alles nun brachte mein altes,

Längſt ſchon gefürchtetes Übel zu völliger Reife; noch eh' ich
Hatte den Hafen erreicht, verſank ich in Blindheit. Du wurdeſt
Du, Theodora, mein Aug' und deine geſegnete, fromme
Hand mein Stab. Bis zur Stadt der Väter nur reichte mein Spargut.
Und ich fand (Was erlebt nicht ein Menſch, der zum Alter heranreifet?)
Alles verändert, geſtorben ein Theil der Freunde, die andern
Weit in die Fremde zerſtreut, und den leidenentſtellten, erkannte
Kaum noch einer und grüßte mich kalt. So ging ich im Unmuth
Gegen die Menſchheit und haſſend dies liebeleere Getümmel,
Über die Brücke des Rheins, nach dem Sohn in der Ferne zu forſchen,
Ach — und den Tiefgekränkten, von denen ich nichts mehr vernommen.
Plötzlich klopft' auf die Schulter und nannte mit Namen mich einer:

»Biſt Du es, biſt Du es nicht?« es ſchienen nicht fremd mir die Laute.
Niklas war es! derſelbe, der dort uns das Steuer regieret.
Wie ich verändert auch war, erkannt' er mich, führte mit Freuden
Gleich auf ſein Schiff mich, und als ich ihm nun mein trauriges Schickſal
Ganz in kurzem erzählt: da ſprach er: »wir waren ja immer
Nachbarskinder, und kamen ſo weit auseinander, doch endlich
Sind wir dann wieder zum Hafen gelangt, recht kahl und gewaſchen,
Und von dem Schickſal gebeugt, wie über dem Feuer ein Schiffsholz.
Stephanus bleibe bei mir. Wir haben zuſammen auf Einer
Bank in der Schule geſeſſen, ſo können wir's auch auf dem Schiffe;
Immer ja hielteſt Du treulich bei mir, wenn die mühſam erlernten
Sprüche nicht floſſen. Das dank' ich Dir noch, beim heiligen Chriſtoph!

Immer nur ſtand mir der Sinn in die Welt. Nach Batavia ging ich,
Und von Batavia wieder nach Mainz. Und da denk' ich zu bleiben.
Konnt' ich den alten Patron *) an dem Klöſterchen doch nicht vergeſſen,
Wie er verblichen auch iſt, ich dachte nur, ſäh' ich ihn wieder,
Oder den Hahnen am Dom, den vor kurzem erſt neu ſie vergoldet.
Komm nun und theile mit mir! doch wird es nicht reichen; indeſſen,
Du ja verſtehſt Muſik und kannſt Dir noch etwas verdienen!»
Und was blieb mir auch übrig zu thun? Mein eigner Erhalter
Selbſt in der Blindheit zu ſeyn, den Stolz nur hatt' ich dem Schickſal
Einzig entgegenzuſetzen und nie mich der Glücklichen einem
Aufzudrängen. Es meint Unnöthiges mancher zu lernen

*) Bei Weikenau unweit Mainz iſt an dem ſogenannten Klöſterchen, der heilige Chriſtophorus in koloſſaler Größe an die Wand gemahlt.

Lernt's mit Verdruß auch und weiß nicht, daß dieſes die einzige Kunſt iſt,

Welche von allen für ihn die nützlichſte wird in dem Leben.

Viel noch ſprach Theodora, zu hemmen den raſchen Entſchluß mir,

Aber es drängte die Noth, und Schutz verſprach ihr mit kräftig

Herzlichem Worte der Freund. »Wer führet und pfleget Dich, Vater?«

Sagte ſie endlich und blieb. — Doch gehe, dem redlichen Manne

Dank zu ſagen, o Sohn, dem treu-erfundenen Freunde.«

Und zu dem Steuerer eilte der Sohn. Doch die Worte des Dankes

Hörte der Mann, und den ſtaunenden Blick ſtarr auf ihn geheftet,

Drückt' er dem Jüngling die Hand und wandte ſich, über das Steuer

Halb zur Seite gelehnt und ſah in die nächtliche Gegend,

Schweigend, und winkte zurück den ſtets noch Dankenden.

Spielend

Drehet' er heftiger dann mit der Rechten das Ruder und wischte
Schnell mit der andern die Thräne sich ab, und murmelt: «seyd glücklich!
Niklas den braucht ihr nicht mehr!» — Nun war zu dem freudigen Vater
Wieder gekehret der Sohn, und setzte sich. Aber der Förster
Sprach zu den Freudigen, die sich so lang im Leben vermisset:
«Glück zu dem Fund'! Ich gewinne noch Einen dazu; denn ich hoffe,
Alter, Du bist es zufrieden, wenn mir bei des Forstes Vermessung
Als ein erfahrner Gehülfe dem Sohn beisteht, auf ein Jahr ist
Arbeit da und sie gehet nicht aus; für den kräftigen Jüngling
Scheint dies Geschäft wie gemacht, es greifet den Geist und den Leib an.
Freuden auch blühen im Grunen soviel, wie Kräuter der Wildniß!»
Rasch und muthig ergriff die Rechte des Försters der Jüngling:

»Ja! ich verbinde mich Ihnen zu redlicher Arbeit; ich liebte
Stets ein Geschäft, das den Mann so ganz verlanget: wir Deutsche
Würden Gelehrte zusammt, gäb's nicht Soldaten und Förster.
Sprächen mit Thaten wir mehr und ließen die Worte den Weibern!
Weg mit behaglicher Schlaffheit, ein halber Tod mir erscheint sie.
Stehen mit selbstvertrauender Kraft ein Ernährer des Vaters,
Will ich, und Dank auch vergelten der Jungfrau. Schwester durch Wohlthat
Wurde sie mir an dem Vater — und mehr noch soll sie mir werden.
Nicht Versprechen und Wunsch! ob ich werth sey Dich zu besitzen,
Theodora, das zeige die That.« — So sagte der Jüngling.
Wilhelm aber begann im herzlichen Tone: »Das Sprüchwort,
Meinet, »Es komme das Thal nicht zum Berg, doch Menschen zu Menschen.«

Dieſes erfüllet ſich jetzt und klar erkenn' ich im Geiſte:
Immer doch giebt uns das gute Geſchick freiwillig und über
Alles Erwarten das Beſte, ſo kommt auch die letzte der Gaben,
Unbemerkt uns und endet die Fahrt durchs Leben, wie dieſe
Eilender nahet dem Ziel, doch der Freuden ſo viele geſchenkt hat,
Freuden der ſchönen Natur, vor allen die Freude des Wohlthuns,
Die wie ein heiteres Licht auch die trüberen Tage beleuchtet.
O du reinſtes Gefühl, du himmliſche Flamme des Mitleids,
Kenneſt nicht Nahmen, noch Volk; dich verbietet auch ſelbſt der Koran nicht.
Müſſen wir gleich ohnmächtig von fern und mit blutendem Herzen,
Zuſeh'n, wie der Barbar die Kinder von Hellas verkaufet,
Chriſtlichen Namen vertilgt, die Familien vereinzelt nur daſtehn,

Und wie die Blumen des Hauses, die bräutlichen Töchter, verwelken;
Zuſch'n, wie der Barbar den ernährenden Baum von der Wurzel
Haut und die Arndten mit Hohn dem verhungerten Pflanzer hinwegmäht:
Iſt uns doch etwas vergönnt, erbarmend und liebend zu geben.
Was uns ſo wenig oft dünkt, viel iſt's, dem das Wenige mangelt.
Und was entbehren ſie nicht die Kinder der älteſten Mutter
Edlerer Menſchlichkeit? Vielleicht daß der Herr, der die Völker
Jetzt durch einander ſo ſchüttelt und mengt, in der Liebe nun alle
Brüderlich einen ſie will, damit ſich die Kinder des Sohnes
Künftig an einerlei Sinn erkennen, und chriſtliche Duldung
Löſe der Satzungen Zwiſt. — O immer noch dämmert mir Hoffnung:
Sollte nicht wieder das Licht, woher es erſchienen, zurückgehn? —

Gott auch erweichet gewiß noch der Könige Herzen, die friedsam
Christusverehrer beherrschen, und längst schon das Schwert um den Oelzweig
Wanden in heiligem Bund, daß weithindonnernd ihr Machtwort *)
Schallet zum Osten, und dort, wie im Westen, der Bogen des Friedens
Über die Wetter des Kriegs und die blutigen Wüsten sich breitet.
Aber: ihr Freunde, die dunkle Karthauf' erhebt sich, und trotzend
Gegen ihr über der Fels von Herrmanns Ehre; die Lichter
Zittern im Strom, und es dränget und treibt nach dem Lande sich jeder.
Kommt, denn es siehet der Wirth so fröhliche Gäste nicht ungern.

*) In dem Druck dieses Gesanges war das Wort erschallen und in Vollina gesetzt. Die Seeschlacht im Hafen von Navarin am 20 Oktobr. 1827 hat eine neue Hoffnung dem verlassenen Volke geöffnet. Ueber dem Gedichte schwebt noch eine dunkle Ahnung von Hellas Zukunft, welche zu verwischen ich nicht gerathen hielt, indem sie die allgemeine Stimmung in Europa war.

Anmerkungen
zu dem Gedichte
das Rheinthal.

I. Gesang.

Auf dem Grabe des Oberförsters Brand zu Weißenau bei Mainz steht das, in den ersten Versen (von 5 u. f.) dieses Gesangs beschriebene Grabdenkmal, aus röthlichem Sandstein von dem Bildhauer Pfaff dem jüng. gut ausgeführt. Die sinnige Erfindung hat mich immer auf dieser oft von mir besuchten Grabesstelle, wo zugleich eine der weitesten Rheinaussichten sich dem Auge eröffnet, besonders ergriffen. Der Stiefbruder des erwähnten Pfaff ist Joseph Scholl, (geb. 1796) ein vortrefflicher Bildhauer, in Mainz, dessen Name auch in das Ausland sich zu verbreiten anfängt, und daher als bekannter und mir näher befreundet im Gedicht aufgenommen wurde. Ich besitze von ihm eine im Rausch entschlummernde, auf den Thyrsus gestützt stehende Bacchantin, von Alabaster, etwa 2 Fuß hoch; eine über ihrer Urne eingeschlafen liegende Quellnymphe von karrarischem Marmor, gegen 2 Fuß lang; das Modell zu einer Christusfigur, die nachher für das Lokal des Kunstvereins 6 Fuß hoch in Gyps ausgeführt wurde; einen Amor, erhabene Arbeit in Alabaster; und einen andern in karrarischem Marmor von 1 Fuß Länge. — Vielfach sind die andern Arbeiten, die dieser so sehr in der Technik bewanderte Künstler für Grabes- und Baudenkmäler gearbeitet hat. Selbst Dannecker, der mich im Juni 1826 besuchte, bewunderte die Fertigkeit des Künstlers in der Ausführung und seine der Natur gemäße Arbeit,

und der Künstler machte nachher eine Reise zu diesem edeln Menschen und großen Bildner, der jeden, welcher ihm naht, anzieht und erhebt. — Auch der Vater von Jos. Scholl, Georg Scholl aus Bamberg, war ein verdienstvoller, in der Praktik äußerst gewandter Bildhauer, und der Onkel in Darmstadt hat in seinen gutererfundenen Werken eine sehr reine und fleißige Ausführung. Er arbeitet gegenwärtig an einer halberhobnen Arbeit aus kararischem Marmor, für ein Gradedenkmal nach Wiesbaden, welches das Mitleid in weiblicher Gestalt vorstellt, das einem Armen aufhilft. Oben darüber ertheilt ein Genius jener Welt diesem Gefühle der Menschlichkeit seine Krone. Es wird dies Denkmal zu Ehren eines Wohlthäters der Armen, der sie sehr reich in seinem Testament bedacht hat, in die Kirche zu Wiesbaden gesetzt. Auch über die Thüre der kathol. Kirche zu Darmstadt soll ein großes rundes Werk von diesem Künstler kommen, welches die Himmelskönigin vorstellt, mit dem Kind auf den Armen, und zu jeder Seite einen sie verehrenden Engel. Der Gedanke ist im Modell sehr zart und lieblich dargestellt.

V. 285. Die ungeheuern Ueberschwemmungen im Herbste des Jahrs 1824 sind im Gedichte aus selbst beobachteten Zügen dargestellt. Am 3. Novbr. stand die Fluth in der Karmeliterstraße zu Mainz, bis über dem Eingange des Einhorns, also nicht fern von der Karmeliterkirche; an den 3 Reichskronen etwa 6 Fuß bis über den unteren Eckstein dieses Hauses. Das Wachsen des Wassers dauerte über 14 Tage, also weit länger als bei gewöhnlichen Fluthen, und das Abnehmen ging eben so langsam. Am 12. Nov. Abends ward ein Erdstoß verspürt. Am 26. Nov. sah man in Schierstein eine Masse Feuer vom Himmel mit einem Donner fallen. Der Anblick von dem Eichelstein über die ganze Ebene

zwischen Rhein und Main, welche Eine See war, aus dem die Dorfthürme und höchsten Bäume nur hervorragten, war wirklich grauenvoll. Eben so schaurig, wenn man des Abends beim Durchblicken des Mondes auf der Rheinbrücke stehend, über den kommenden Strom hinsah, der einem grauen Meere glich, das sich fern mit dem Himmel vermischte. Kaum hielten große Steinblöcke und Seile die schwankende Brücke fest, an die der Strom mit aller Gewalt anschlug und sie jeden Augenblick mit sich fort zu reißen drohte. Die verschiedenen Gedanken der Menschen bei diesen Naturwundern, ihre bangen Ahnungen, die Weissagungen womit sich das Volk trug, machten auch auf den Besonnenern Eindruck. Und wenn der Naturkundige auf den Flöthöhen um das Rheinbett wandelnd neben sich in jedem verschwemmten Graben und Steinbruche die Lagen ehemaliger Strömungen und die Muscheln süßer Wasser u. Meere aufgeschichtet sah, konnte er sich nicht ganz des Glaubens an ähnliche Erdumwälzungen entschlagen und gedachte an Seneca's Spruch: der misskennt die Macht der Natur, welcher glaubt, daß ihr nicht zuweilen erlaubt sey, was sie auch nicht öfter thut. (Ignorat naturae potentiam, qui illi non putat aliquando licere, nisi quod saepius facit. Quaest. nat. l. VII. c. 27.) Aber welche Freuden, das ganze Leben erschütternden Empfindungen brachte der Anblick der Sonne wieder hervor, als sie zuerst über die Verödung schaute. Man fühlte sich zu einem Noachischen Opfer angetrieben und glaubte Gottes Versicherungen aus dem Glanze der zerfließenden Wolken zu hören.

II. Gesang.

V. 46. Dem Andenken der seligen Frau Herzogin von Nassau, einer Fürstin, welche in jeder Tugend ein Muster ihres erhabenen Standes war, weihte ich schon früher einige meinem trauernden Herzen entflossene Zeilen. Als der Leichen-

wegen nicht weit von meiner Wohnung zu Mainz, wo derselbe verfertigt wurde, vorüberschwebte, und ich nun gedachte, wie in der nächsten Nacht die Ueberreste der sterblichen Hülle der Allgeliebten nach meinem Geburtsorte Weilburg in die Fürstengruft sollten abgeführt werden; da ergriff mich ein unbeschreiblich schmerzliches Gefühl, das sich endlich in Thränen und Worte der alltröstenden Poesie auflöste. Ich füge diese, gewiß jedem Nassauer und fühlenden Menschen, der die Seltenheit so hoher, aus sich selbst entsprungener Tugenden kennt, schmerzlichen aber doch auch tröstlichen Zeilen nochmals hier an, weil mehrfach ein Verlangen darnach geäussert wurde.

Elegie

auf den Hingang Ihr. Durchl. der Frau Herzogin von Nassau.

Als ich den Brauthymenäus Dir sang, o erhabene Fürstin, *)
Ahnete da auch mein Geist dies unaussprechliche Leid?
Aber der Sänger begleitet die wechselnden Tage der Menschen;
Freut er mit Fröhlichen sich, weint er mit Weinenden auch.
Einst, ach! sah er den glücklichsten Tag, wo die Worte der Liebe
(Liebe ja knüpfte das Band) heiter die Gattin umschlang:
Sah, wie sie Müttern des Landes die Pflichten der Mutter gelehret,
Liebend und ernst sich gemüht, Fürsten und Väter dem Volk,

*) Die Vermählung war im August 1813.

So wie in lieblichen Töchtern ſich ſelbſt zu erziehen ihr Gleichbild:
Aber das herrlichſte Loos blühte dem Gatten durch ſie.
Liebe nur hatte die Wahl des fürſtlichen Herzens gelenket,
Keinen ihm höheren Reiz kannte ſein edles Gemüth:
Liebe nur ſtrahlt ihm entgegen aus jeglichem Zuge der Gattin,
Blickt' er ins Aug' ihr, ſo kam Liebe, nur Liebe zurück.
Neidiſches Schickſal, warum, o warum doch entziehſt du der Erde
So Holdſeeliges! kurz ſcheint es den Menſchen gelieh'n.
Iſt vielleicht nicht das irdiſche Land für ſo himmliſche Pflanzen?
Sind ſie nur darum ſo zart, daß ſie ſo ſchnell uns verblüh'n?
Sollen ſie Sehnſucht und Hoffnung in uns nach dem Höheren wecken,
Daß im Vergänglichen nicht ſuchen das Bleibende wir?
Haben wir nicht ſie bewundert, ſie ſorglich im Auge getragen?
Sind nicht in jeglichem Blick dauernde Thränen ihr Ruhm?
Fraget die Armen? Wer tröſtete, gab? Die Verwaiſeten fraget,
Waren ſie Waiſen auch noch, wenn ſie die Mutter nur ſah'n.
Rings um ſie her auch entkeimten die reizendſten Blumen der Freude,
Wer ſich ihr nahete, was ſah er, als Anmuth und Huld?
Selbſt auch der lieblichen Kunſt entfaltete gern ſie die Seele,
Aber um Ton und Gebild ſchwebte der höhere Sinn.
Wenn ſich gewiegt auf des ſterblichen Klangs harmoniſchen Strömen,
Jeder Bewegung der Geiſt ſchwingt in Entzückungen nach:

Wie noch erfreut es vielmehr, harmonische Seelen zu schauen,
Wo sich ein jeglicher Ton höherer Ordnung gefügt;
Wo aus reglicher That das göttliche Leben hervorbricht,
Wo sich der Schutzgeist selbst freuet die kleinste zu sehn.
Immer begleitete jener die fürstliche Hand, wenn geschäftig
Sie für die Menschheit sich still mühte mit fröhlichem Fleiß.
Stiller Bewunderung voll auch sah er die leisten der Sorgen,
Zärtliche Sorgen, womit Gattin und Mutter verschied.
Sah, als das irdische Licht im Auge begann zu erlöschen,
Wie ihr das ewige schon hell in die Seele geglänzt.
Schäme der Thränen Dich nicht, und gebiete den Thränen auch Maß nicht,
Fürst und Gatte! Du Volk, weine, die Thräne ist gerecht.
Aber wenn stille zu steh'n, ihr Zeit und Tröstung gewähren,
Himmlische Tröstung, wie sie strömet aus Reliquien:
Halter dann immer dies herrliche Bild in erinnernden Herzen,
Kränket den seligen Geist ferner durch Thränen nicht mehr.
Was auch das Leben uns gab, hin nimmt es das Leben: unsterblich
Folget nur, was wir geglaubt, was wir im Glauben gethan.

Den 10ten April 1825.

*V. 60. Das glückliche Paar ist hier der Kronprinz von Preußen und seine Gemahlin, Prinzessin von Baiern. Das erwähnte Fest auf der Spitze des Berges jenseits der Nahe über Bingen war von Kreuznach aus veranstaltet; eine eigene Beschreibung stellt es dar. Der Empfang geschah am 16. Juli 1825. Ein Gedicht von dem Oberlehrer Nänny zu Kreuznach gab den überreichten Gaben, die in Trauben und Korn bestanden, eine sinnvolle Deutung. Als ich die Hütte im Mai 1826 besuchte, war das Moos aus allen Nischen losgerissen und das Ganze erforderte eine Herstellung.

V. 427. Die Geſchichte von den Mäuſen, die Hatto II gefreſſen, erzählt Tritheim in ſeinen Annal. Hirsaugiens. p. 116 und 117 zum Jahr 973. Tritheim will ihr weder Glauben ſchenken noch abſprechen, denn er hätte ſie von den Alten beſchrieben gefunden und noch friſch gleichſam im Munde der Menſchen angetroffen. — Gleichwohl meine ich die Quelle dieſer Sage gefunden zu haben. Vor Tritheim findet ſie ſich in keinem andern Geſchichtſchreiber. Tritheim aber war früher Abt zu Spanheim, welches nicht fern dem Desibodenkloſter lag, wo eben jener Hatto II. die Mönche wegen ausſchweifender Lebensart vertrieben hatte. Sein zweiter Nachfolger Willigis ſtellte aber dort die heiligen Verrichtungen wieder her im Jahr 970. Um dieſe Zeit mag alſo jenes Geſchichtchen von den vertriebenen Mönchen, aus Haß gegen den ſonſt lobenswürdigen Hatto II. erdichtet und in der Gegend, wo ſpäter Tritheim lebte, verbreitet worden ſeyn. Daß es noch friſch im Munde des Volks lebte, beweiſt weiter nichts, als daß beſonders wunderbare Sagen oft tiefer im Volksgeiſte wurzeln, als dürre Wahrheiten, die in der Phantaſie keinen Boden finden.

Der Nahme Mausthurm kommt doch wohl von Mawſſe oder Mauſſen, Maute, welches in Hernecks Reimchronik und alten Gloſſarien in der Bedeutung von Zoll vorkommt. — Wenn Bodmann dies Wort auch in der alten rheiniſchen Sprache nicht gefunden hat, ſo giebt dies doch keinen Beweis ab, daß dies Wort am Rhein nicht bekannt geweſen ſey. Der Thurm ſcheint zu einem Wachtpoſten für Ehrenfels gedient zu haben, auch vielleicht Nachts zur Warnung für den Schiffenden, ſich den dortigen Klippen nicht zu nahen.

III. Geſang.

V. 76. Der Name Bacharach wird zwar oft von dem im Rhein liegenden Felſen der Altarſtein ara Bacchi abgeleitet,

und selbst in der alten Regalienbeschreibung des Pfälzischen Oberamts Bacharach so genannt: aber dennoch deutet der ältere Nahme Bachrecha, wie er zuerst vorkommt im J. 1119, wo die Kirche dieses Dorfes von dem Trierischen Erzb. Bruno dem Stifte St. Andreas zu Cöln nebst mehreren Gerechtigkeiten wieder eingeräumt und bestätigt wurde, auf einen andern Ursprung hin. Das Wort rech ist noch am Rhein gewöhnlich und heißt soviel als ein Rain zwischen den Feldern: also scheint der Nahme von Bach und Rech zu kommen. Der Bach, welcher jetzt der Münzbach heißt, von der Pfälzischen Münzstatt, wo im 14. und 15. Jahrhdt. Goldgulden, Groschen und Häderalbus geschlagen wurden, hieß früherhin auch anders. Aus dem alten Bachrecha wurde später Bacharacha (Bacharacum) und im 15. und 16. Jahrhdt. schrieb man durchgängig Bacherache, wie viele Urkunden in Günthers Codex beweisen. Diese letztere Schreibart sollte man als die wohlklingendste beibehalten. Betharakus und Waterakus, was nach dem erneuerten Merian von Dr. J. B. Engelmann (Heidelb. 1820) auch in Urkunden vorkommen soll, kennte als Water- oder Wasser- oder Wetterbach ausgedeutet werden, indem eben jener Münzbach, welcher aus dem Steegerthale, einem der sogenannten Vierthäler kommt, bei Wettern sehr reißend wird, wie dies in den 1780er Jahren geschah, wo bei einem Wolkenbruche soviel Kies und Bergschutt herabgestürzt wurde, daß dadurch ein zwischen dem Bacharacher Wörth und dem Ufer sonst fahrbarer Kanal, der Hahn genannt, unbrauchbar wurde. Da hierdurch der Strom sich mehr gegen die rechte Seite des Wörths gewendet hat, so mag dies die Ursache seyn, daß auch der Altarstein (die Schiffer nennen ihn Elfersteim) durch die vermehrte Wassermasse selten mehr sichtbar wird, was doch im Jahr 1811, 19 und 22 geschah, wenigstens nicht so weit, daß man die darauf befindlichen In-

ſchutten leſen konnte, welche vermuthlich die Jahre anzeigen, wo und wie weit er ſichtbar wurde, alſo gewiſſermaßen ein Rhein- und Weinmeſſer. Er liegt dicht an dem Bacharacher Wörth und iſt ein ins Quadrat ſichtbar von Menſchenhand gehauener Felſen. Da er von der Fluth überſchwemmt, einen aufgemauerten Altar vermuthlich nicht lange getragen hätte, ſo ward er vielleicht ebendeßhalb ſelbſt zur Altarform von den Alten behauen. Ob dies aber die Römer gethan, und ihn dem Weingott geheiligt, ſeitdem der Bau dieſes edelſten aller Bäume wieder in Gallien durch Probus geſtattet wurde; oder ob ihn die Celten dem Stromgott geweiht, darüber läßt ſich nicht einmal mehr eine Muthmaßung wagen.

Auf dieſen Altarſtein folgt der Floſſenriſſer, hart am Bacharacher Wörth, welchen die Flößer wohl anhalten müſſen, damit ſie den Weg durchs Wilde Gefährte nicht verfehlen. Hinter dem Wörth, einer Inſel die etwa 30 Morgen Landes enthält, liegt der Weinſtein, an welchen man nahe heranfahren muß, um durch das wilde Gefährte zu kommen, indem hier der Strom ſeinen ganzen Fall durch dieſe Enge nimmt, welche links durch die hohe Lay, rechts durch die mehrfach hinter einander liegenden Bänke gebildet wird. Dieſe reißende, dem Bingerloche ſehr ähnliche Stromenge ſoll durch die Wild- und Rheingrafen geſprengt worden ſeyn.

S. hierüber und andere gefährliche Stromſtellen das Addreßbuch der Rheinſchiffahrts-Verwaltung für das Jahr 1826 von Hermann. Mainz 1826 — S. 85.

B. 591. Die Pfalz bei Caub, auch der Pfalzgratenſtein genannt, wurde wie die in Günthers Codex Diplomaticus Rheno-Mosell. 3r Band 2te Abtheilung S. 242 bekannt gemachte Bulle Johanns XXII. an das Erzſtift Trier beweiſt vom König Ludwig, dem Bayer, im Jahr 1330 erbaut. Folgende Stelle ſpricht von dieſer Befeſtigung im Rhein.

«Bemüht, seinen früheren Anmaßungen noch neue Schuld hinzuzufügen, hat er angefangen einen sehr festen Thurm auf einer Insel des Rheins nahe bei vorbesagtem Castell (kuue) zu erbauen, damit er die verfluchten Auflagen und vorbenannten Erpressungen forthin ungestörter treiben und kräftiger zu schirmen vermöge.» — (Studens perpetratis insolentiis addere novas culpas quandam turrim fortissimam in insula Reni prope dictum castrum (kuue) construere ut damnatas impositiones et exactiones praedictas diutius et crudelius exigendo continuare illasque defendere fortius valeat jam incepit.) Dieser Thurm war also zum Schutz für den Rheinzoll, welchen Ludwig wahrscheinlich erhöht hatte, errichtet. Schon früher hatte ein pfälzischer Rheinzoll zu Caub bestanden, den Pfalzgraf Rudolf, König Ludwigs Bruder, seinem Schwager Gerlach, Grafen von Nassau 1310 mit der Stadt und Burg Caub verpfändet hatte. Der Nahme Pfalzgrafenstein kommt im Jahr 1321 in einer Urkunde vor, und es scheint, daß hier schon auf dem festen Schieferboden der Insel ein Gebäude gestanden habe, wozu Ludwig nur einen festen Thurm d. h. mehrere Bollwerke um die Insel und den festen Thurm in der Mitte anbaute. Man hat zwar aus folgenden Versen des Günther Ligurinus:

— — Hermannusque sacrae comes inclytus aulae,
Cuius erat tumido tellus circumflua Rheno,

schließen wollen, als sey Hermann von Stahleck hier geboren, allein das tellus läßt sich auch anders deuten und es scheint nicht einmal wahrscheinlich, daß Herrmann von Stahleck hier geboren sey. Da wir ihn im Gedicht erwähnten, so mögen hier einige Notizen über ihn folgen. Er war vermuthlich ein Sohn Goswins von Stahleck, welcher letztere den Freiheitsbrief, den Kurfürst Adalbert den Mainzern gab, als Zeuge mit unterschrieb. Hermann erhielt die Pfalzgrafenwürde im Jahr 1113. Hochfahrenden Sinnes, hatte

er sich im Jahr 1555 zuerst mit dem Bischof von Worms und dann dem Erzbischof Arnold zu Mainz in Fehde eingelassen, wobei die Rheinländer schrecklich mitgenommen wurden, und war von Friedrich I. Barbarossa mit 10 andern Grafen zu der äußerst beschimpfenden Strafe des Hundetragens (einer Art Hemiscara) verurtheilt worden. Noch in demselben Jahre wurde der stolze Graf, nun so schrecklich gedemüthigt, Mönch im Kloster Eberach und das Jahr darauf starb er, aus Gram. Dem Erzbischof Arnold wurde zwar wegen seiner Würde die Strafe erlassen, aber mehrere andre trugen für ihn Hunde, doch nur eine kurze Strecke. Ueber diese Art Bestrafung s. man Martin. Crusius Annal. Suev. L. X. c. 14. Dodechinus ad Marian. Scot. in Pistorii S. S. Tom I. p. 676, den Otto von Freisingen, und Dodechinus und Agapetus Diacon in Scheda Regia Aphorism. IV. Der oben genannte Dichter Günther beschreibt auch jene Scene im V Buch Gestor. Frid. I. und sagt:

Er der Pfalzgraf auch, des Hofes erhabener Hüter,
Konnte nicht wehren der Schmach, und trug, für jeden ein Schauspiel,
Mehr als tausend der Schritte den bellenden Hund auf der Schulter.
Auch zehn Grafen mit ihm, mit gleichem Vergehen belastet,
Trugen die schmähliche Last auf dem edelbürtigen Nacken.
Damit aber, fährt der Dichter fort, gab's auch eine gründliche Ruhe. —

Ueber Caub liegt die starke Veste Gutenfels, welche von der Gräfin Guda Beatrix ihren Namen erhalten haben soll. Trithem erzählt, (Annal. Hirsaug. Tom. I. St. Gall. 1690) daß Richard von Cornwall nach seiner eilfertigen Krönung zu Aachen den Rhein hinaufschiffte, u. von den Boppardern, Weselern, Wormsern, Speierern, Strasburgern u. a. wäre anerkannt worden. Nun war zu diesen Zeiten ein Graf

von Falkenſtein, Namens Philipp, der eine Schweſter (nach andern eine Tochter) hatte, die ſchönſte aller Frauen, wie der Ruf ſagte; und ihre Schönheit gefiel dem Könige Richard ſo, daß er ſie von dem erwähnten Grafen zur Gemahlin begehrte und erhielt. Hierauf wurde die Hochzeit bei Worms mit großer Feſtlichkeit gefeiert und den Fürſten viele Gaben ertheilt und für die Befeſtigung ſeines Königthums von Richard unendliche Summen, die er aus England mitgebracht hatte, aufgewendet. Aber alle dieſe, gleichſam zu Söldnern gemachten Fürſten fielen wieder von Richard ab, als ſein Geldſchatz erſchöpft war. So behielt er am Ende nichts aus Deutſchland übrig, als ſeine ſchöne Beatrix.

Den obengenannten Philipp beſtellte Richard als er aus Deutſchland ging, zum Verweſer über die Wetterau, Friedberg, Gelnhauſen, u. a. Städte. Die rheiniſchen Provinzen und Boppard übergab Richard 1261 dem Philipp von Hohenfels. (Cod. loc. S. 599).

Zu Caub war ſchon im Mittelalter einer der Hauptrheinzölle, wie eine Urkunde vom Jahr 1358 beweiſt, wo zwiſchen Kurmainz, Trier und Pfalz ein Tarif für die Rheinzölle zu Erenfels und Lonſtein, für die Trieriſchen zu Boparten und Cobelenze, und den Pfälziſchen zu Bacharachs und Cube feſtgeſetzt wurde. Merkwürdig iſt es die Namen der verſchiedenen Artikel zu leſen, und die grammatiſchen Endungen auf es. Es kommen da vor: Laſte Heringes und Buckinges, Korbe Bolchen (ein Fiſch) und Jygens, Roſins, Centner Bachenfleiſches ꝛc. Dabei iſt den Beſtern angerathen: und die Ballen ſal man mit off tun noch dar in ſtechen.» Dieſer Tarif iſt von Weſel datirt. S. Günthers Cod. diplom. Rhen. Mos. III. Th. 2te Abth. S. 630.

Der Name Caub heißt in Urkunden Cube, Cuba, Chaube, Cuve letzteres im J. 983, einmal auch villa

Caupun, im J. 1112.; letzteres könnte auf den Urſprung des Nahmens führen, nämlich Caupona eine Schenke, weil vermuthlich im Anfange dort wegen des Zolles für die Schiffer eine Einkehr war, und zwar bei einem Mayerhof. In der obigen Urkunde von 983, wo Kaiſer Otto II. von den Beſitzungen der Mainzer Domkirche ſpricht, heißt es: «Citra Rhenum, ubi Eliss (Elſe bei Ingelheim) rivulus influit, usque ad Cubam villulam. Anfangs ſcheint Caub unter den Grafen des Einrichgaus geſtanden zu haben, und davon an die Grafen von Nüringen gekommen zu ſeyn. Die Erbtochter dieſes Geſchlechts Jutta (von der auch der Nahme Gutenfels abgeleitet wird) heirathete Ulrich I. von Münzenberg, und durch deſſen älteſte Tochter Anna an Philipp II. von Falkenſtein, deſſen älteſter Sohn Philipp II. die Burg Caub und das Städtchen darunter an den Pfalzgrafen Ludwig II. verkaufte. Später blieb ſie mit noch mehreren hier erworbenen Gütern als ein unzertrennliches Zubehör der Kur. S. Widder Beſchreib. der Kurfürſtl. Pfalz. III. Th. S. 401.

V. 483. In Chios lebte noch zu Strabos Zeit eine Familie, die den Sänger der Ilias in ihrem Stammbaum führte. In der alten Hymne an Apollo iſt Homer unter dem Ausdrucke: der Blinde am Felſengeſtade von Chios bezeichnet; und noch heut zu Tage zeigt man eine Stunde von der Stadt am Meeresſtrande einen Felſen, auf dem Homer ſeine epiſchen Geſänge vorgetragen haben ſoll. Auf der baſſinartig ausgehöhlten Gipfelfläche dieſes Felſens ſtand einſt die Figur einer Sphinx, die man auch auf den antiken Münzen der Inſel mit Weintrauben und Eimern, Symbolen des Ueberfluſſes, ausgeprägt ſieht. — S. Türkey und Griechenland 3r Theil von Depping, wo auch die ſchöne Betriebſamkeit der Skioten, ſowohl der Männer als Weiber (S. 109) genauer beſchrieben wird. Letztere verſtehen das Spinnen und Färben

der Baumwolle, Sticken, Seiden- und Baumwollenweberei. — Die Insel genoß selbst von Seiten der Türken vor allen die größten Vorrechte; sie durften so gar Glocken auf ihren Thürmen haben und Kirchen bauen soviel sie wollten. Ein Unglück für Chios war des Samiers Logotheti Landung (im März 1822), der die friedlichen Einwohner zu den Waffen reizte, ohne sie doch auf die Länge schützen zu können. Ein alter Fluch lastet auf Chios: dort wurde der erste Sklavenhandel getrieben und das Orakel erklärte, die Chier hätten sich dadurch den Zorn des Himmels zugezogen. (Eustath. ad Odyss. III, Theopomp. apud Athenaeum VI. 18.)

IV. Gesang.

V. 210. Die von den Alten so gefeierten Thäler am Peneus in Thessalien (Tempe) stehen in mancher Hinsicht denen des Rheinthales wirklich nach. Die Beschreibung neuerer Reisenden von den Tempen, entspricht den Beschreibungen der Alten nicht ganz. Ein immer trüber Fluß, (sagt ein neuerer) von Platanen beschattet, an deren Aesten der wilde Weinstock seine Rebenguirlanden wiegt; Felsenmassen, die bald mehr, bald weniger steil sich zu beiden Seiten des Peneus erheben und an manchen Stellen kaum einen Raum von 2 bis 300 Schritten zwischen sich lassen; eine alte gepflasterte Straße, die, hier in den Fels gehauen, dort terrassenartig aufsteigend, anderwärts in eine schmale Kluft gezwängt, neben dem Flusse, zuweilen in einer beträchtlichen Höhe, hinläuft — da haben wir Tempe. Gegen Mitte des Thales sprudelt ein kalter Quell am Fuße eines Felsens hervor: hier halten die Reisenden gewöhnlich Rast.

Statt der Festzüge, schreibt Pouqueville, die einst mit Blumen gekränzt daherschritten, den Lorbeer für die Bildsäule des delphischen Apollo zu brechen, gewahrt man heut zu Tage kaum einige Barken, mit Bienenkörben beladen,

die man wandern läßt, damit das fleißige Inſekt von den Abhängen des Olymp und Oſſa ſeinen ſüßduftenden Honig einſammle.

Aelian in ſeinen Mannigfaltigkeiten (3tes B. 1 Cap.) beſchreibt Tempe folgendermaßen: Dieſes Thal liegt zwiſchen den Bergen Olymp und Oſſa. Dieſe Berge ſind von erſtaunlicher Höhe und, wie durch göttliche Veranſtaltung geſpalten,*) umfaſſen ſie in ihrer Mitte eine Gegend, deren Länge gegen 40 Stadien (nicht ganz eine deutſche Meile) die Breite aber ein Plethron (100 Fuß) oder hier und da etwas weiter ſich ausdehnt. Mitten hindurch fließt der Peneus, in welchen die übrigen Flüſſe zuſammenſtrömen und ihn ſo vergrößern. Die Gegend aber hat viele abwechſelnde Ruheplätze, nicht Werke menſchlicher Kunſt, ſondern der freien Natur, welche dort alle Schönheit zu vereinigen ſich vorſetzte, als ſie die Schöpfung dieſer Gegend beſchloß. Denn in Fülle grünt und blühet dort der rankende Epheu und gleich der edlen Rebe kriecht er die ſchlanken Bäume hinan und verwächſt ſich mit ihnen. Auch die Stechwinde (smilax) läuft den Hügel hinauf und beſchattet den Fels, der ſich unter ihrem Grün verſteckt und die Augen ergötzt. An den freien Stellen des Thales aber ſind mancherlei Haine und Grotten, in Sommerglut dem Wanderer ein holder, kühlender Erholungsort. Es rieſeln auch häufige Quellen hindurch und kühlende zum Trinken und Baden geſunde Bächlein.

Vögel, hier und dort zerſtreut, erfüllen das Ohr mit ihren melodiſchen Geſängen und geleiten den Wanderer den Weg hindurch, ſeine Mühen durch Luſt verſüßend. Zu beiden Seiten des Fluſſes ſind die erwähnten Ruheplätze zur Erfriſchung: mitten durch dieſe Tempen aber wallet der Pe-

*) Daſſelbe ſagt Strabo im 9ten B. 5. Cap. und ſetzt hinzu, daß vorher die Ebene ein großer See geweſen ſey.

fleios, langſam und ruhig wie Oel, und von den unterwachſenden Bäumen und ihren herabhängenden Zweigen ſenkt ſich den größten Theil des Tages hindurch Schatten und hält den Sonnenſtrahl ab, des Schiffenden Fahrt zu kühlen. Die benachbarten Völker aber kommen dort zuſammen, opfern, halten Gelage. Da nun der Opfernden Viele ſind und die Feier nie ausgeht, ſo begleiten den Wanderer zu Fuß und auf dem Strome die angenehmſten Düfte. So heiliget die beſtändige Verehrung der Gottheit die Gegend. Hier auch ſoll, wie die Söhne der Theſſaler erzählen, Apollo der Pythier, auf Befehl des Zeus ſich entführt haben, als er die Schlange Python, welche Delphi und das Weißagethum der Gäa (Erde) bewachte, mit dem Bogen erlegt hatte. Bekränzt mit dieſem delphiſchen Lorbeer, und einen Zweig davon in der Rechten tragend, ſoll dann des Zeus und der Läta Sohn nach Delphi gekommen und das Weißagethum in Beſitz genommen haben. An demſelben Orte, wo er ſich bekränzte und den Zweig abnahm, ſtehet ein Altar. Auch jetzt noch ſchicken die Delphier alle neun Jahre edelgebohrne Knaben und einen Aufſeher des Feſtzugs dahin. Angekommen bringen ſie ſogleich ein herrliches Opfer in dem Tempel und flechten Kränze von dem Lorbeer, von dem der Gott einſt ſelbſt, als er liebte, ſich bekränzt hatte. Dann gehen ſie wieder auf derſelben Straße zurück, welche die Pythiſche heißt und durch Theſſalien, Pelagonien, die Gegend am Oeta und der Aenianer, der Meliер, Dorer, Lokrer und Heſperier (Ozoler) führt. Auch dieſe Völker verehren eben ſo jene Knaben der Delphier als die, welche von den Hyperboreern demſelben Gotte (Apoll) heilige Gaben darbringen. Auch bei den Pythiſchen Spielen werden den Siegern von demſelben Lorbeer Kronen gewunden. — So weit Aelian —

In einen der Einſchnitte des Oſſa ſetzt die Mythe den Kampf der Titanen. Donnernd ſtürzt ſich dort ein Berg

krem durch ſein rauhes Bett: ſchwarze Felſen erheben ſich an beiden Seiten, mit tiefen Spalten durchfurcht und unter ihr der Plan mit Trümmern von Felsſtücken bedeckt. — So erweckt dort alles hohe und ſchauriae Erinnerungen, aus einer Urzeit wo die rohe Kraft der Elemente noch mit der ewigen Ordnung im Kampfe war, bis endlich die ſiegreichen Gewalten der Götter zu der hellen Behauſung des goldnen Olympos ſich aufſchwangen. — Der Name Tempen (in der einfachen Zahl Tempos) kommt von dem alten Temenos, ein der Gottheit abgegränzter Raum, welches dieſe Thalſchlucht im eigentlichen Sinne für die Umwohner war.

Aus der angeführten Beſchreibung erkennen wir manche Aehnlichkeiten, welche die Tempen mit dem Rheinthal haben. Aber das Belebte dieſes letztern, die blühenden Städte, Dörfer, Flecken, Mühlen, Klöſter und Hütten an dem Ufer hatten dieſe nicht; die Natur iſt dort mehr furchtbar und wild, als von einer Erhabenheit die durch ſanftern Zauber gemildert wird. Bei der Beſchreibung der Tempen ſind im Gedicht die Züge Aelians benuzt. Bei der vergleichenden mahleriſchen Darſtellung des Rheinthals aber kamen meiner eignen Erinnerung vier der herrlichſten Landſchaften von Chriſtian Georg Schüz, die 4 Tageszeiten vorſtellend, zu Hülfe. Alle kleineren Schönheiten der Rheingegend ſind dort zu einem harmoniſchen Ganzen verbunden, über dem der Himmel in ſeinem ganzen Licht- und Wolkenſpiele ſchwebt. Beſonders reizend iſt die Klarheit des Mittags und ſeine duftumfloſſenen Fernen, und die dämmernde Stille der Mondnacht dargeſtellt. Man lebt bei dieſen Bildern mitten in der rheiniſchen Natur, und ich bemühte mich mit Worten dem Farbenzauberer einiges nachzubilden.

V. 253. Die ſchöne Stelle des Statius über den Altar des Mitleids in Athen wird den Leſern in einer Ueberſezung hier nicht unangenehm ſeyn.

Mitten erhob ein Altar in der Stadt sich, der höheren Mächte
Keinem geweiht, nur die Milde, die gütige, wählte den Sitz sich
Dort, und das Unglück heiligte ihn; auch an Flehenden mangelt's
Nie und der Flehenden keiner erhielt abschlägige Antwort.
Jeder der Bittenden ward auch erhört: an Tagen und Nächten
War ihr zu nahen vergönnt und mit Klagen allein sie zu rühren.
Sparsam war die Verehrung, es sprang nicht vergossenes Blut hier,
Flamme des Weihrauchs loderte nicht, nur Thränen benetzten
Jenen Altar und aus Trauernder Haar geflochtene Gaben
Hingen herab und Gewand, bei verändertem Schicksal geweihet.
Ringsum schattete mild ein Hain in hoher Verehrung,
Lorbeern stiegen, mit Binden geziert, und des Flehens Olive.
Nirgends aber ein Bild und dem Erze vertraute Gestaltung
Duldet die Göttin; sie freut sich in Sinn und Empfindung zu wohnen.
Zagende heget sie stets und Bekümmerter Schaaren umdrängen
Immer den Ort, und der Glückliche nur kennt jenen Altar nicht.

V. 366. Die schwindlichte Leiter hinanreitt. Oberhalb Lorch befindet sich ein jäher Berg, an welchem ein sehr steiler Weg hinaufgeht, den man die Teufelsleiter nennet. Ein verwegener Mensch, der sich eines außerordentlichen Pferdes dazu bediente, soll einstens diesen Berg, den sonst niemand zu Fuß besteigen können, hinaufgeritten seyn. Von diesem Pferde wird noch der Zaum auf dem Rathhause zu Lorch gezeigt. Rhein. Antiq. pag. 671.

Die übrigen Rheinischen Sagen und Bilder findet man, freilich mit eigner dichtender Phantasie geschmückt, im Rheinischen Archiv von N. Vogt.

V. 103. Die Lurley liegt auf der rechten Rheinseite und von da nimmt der Rhein seine Wendung nach der Bank. Schiffe und Flöße halten sich nunmehr nach der linken Seite, denn mitten im Strom liegt ein langer Grund, der ihn in 2 Theile theilt. Der gegen das linke Ufer gekehrte hat eine so außerordentliche Strömung und wird mit solcher Gewalt gegen die mitten im Rhein unterhalb diesem Grunde sehr tief liegenden Felsen getrieben, daß er durch sein Zurückprellen mehrere Wirbel verursacht, die sich bald leeren, bald füllen und sehr gefährlich werden können. Oft geschieht es den Fahrzeugen und kleineren Flößen, daß solche sobald sie in die Wirbel eintreten, sich drehen und wieder durch das zurückfließende Wasser eine Strecke zu Berg gehen, welches so oft erfolgt, bis sie endlich den Wasserzug finden, welcher sie ausführt; daher ist es mit Nachen nicht rathsam durch zu fahren, und besser, den Thalweg auf der rechten Seite (der Fahrau genannt) einzuhalten. Große Flöße werden öfters von diesen Wirbeln fünf bis sechs und mehr Schuh tief mit dem vordern Theile untergezogen, so daß die Mannschaft an den Streichen manchmal, ehe sie sich versieht, bis über die Köpfe eingetaucht wird und mancher davon verloren geht, wenn er sich nicht fest an einen Balken klammert, wie es noch vor einigen Jahren den Flößern Moser und Grandjean erging. Wir haben hier eine Erklärung von dem Raube, den die Scylla an der Mannschaft des Odysseus übte. (Odyss. XII. V. 245.) Während nämlich dieser Held und seine Gefährten nach dem Strudel der Charybdis hinsahen und unachtsam das Steuer in der Hand hielten, wurde der Hintertheil des Schiffes in den Strudel hingezogen und der

Vordertheil senkte sich gegen die Scylla, wodurch, ohne daß die andern es gleich merkten, 6 Männer verloren gingen, welche an dem Felsen von der Brandung zerschmettert wurden. Man erklärt es gewöhnlich von einem kleinern Fahrzeug, das gescheitert wäre, allein Homer spricht nur von Einem Schiffe. So haben wir also auch am Rhein unsere Scylla und Charybdis. — Große Holländer Flöße verlieren hier durch das scharfe Anhalten des linken Ufers, welches ganz mit Felsen besäet ist, meistens ihre Flügel oder Anhänge, auch werden mehrere nicht ganz fest verbundene in Stücke zerrissen, wovon der vordere Theil meistens gegen St. Goarshausen geworfen wird und die übrigen so lange in der Bank sich herumtummeln, bis sie der Strom endlich mit fortreißt, wie es dem Floße des Herrn Tabor erging, das in 14 Stücke zerbrach und alles Eichenholz, welches senk war, verlor. — Diese Bemerkungen dienen zur Erklärung der im 3ten Gesang meiner Rheinfahrt vorkommenden Stelle vom Scheitern eines Floßes. S. das oben angeführte Werkchen von Hermann S. 96 bis 97.

V. 412. Die Jungfraun, mehrere bei einander liegende Felsen gleich an der Thalspitze des Taubenwörths rechts, sind besonders bei einem aus dem Wesler Thale hervorbrechenden Windstoß, ebenso wie die dabei liegende Feuerpfanne den Schiffern oft gefährlich. Ihre Sprengung, versichern Kundige, sey sehr leicht. Vielleicht wird noch die Weißagung wahr, daß ein Fürst diese 7 Felsen, die einst hartherzige Jungfrauen gewesen, aus ihrem Lager hebt und ihre Steine zu einer Kapelle weiht, wodurch sie wieder der Felsenrinde entledigt würden. Wäre es nur Marmor, so könnte ein Bildner ihnen die bezaubernde Schönheit und das Leben wieder einhauchen. Nach den Jungfraun folgt die Marlei, wo manchmal die Schiffe, wenn

sie widerstossen den Strom hemmend, an der Boden und Fahrtslan festhalten und über den selben Strom eine Brücke bilden, welche aber auch nicht selten bricht, denn Gewalt gegen den Mächtigern bringt, wie Hesiod lehrt, nur Schaden. — Durch ein solches Liegenbleiben eines Floßes wird die Bergfahrt oft mehrere Tage gesperrt. Die sogenannten, bei Vogt vorkommenden 3 Ritterstein kennen die Schiffer nicht, und selbst der erfahrne Jung von Rüdesheim, der mir alle seine Klippen und gefährlichen Stellen zeigte, wußte nicht einmal den Nahmen. Jung, der Vater sing seine Floßfahrten schon im 15ten Jahre seines Alters an, und hat sie jetzt, wohl von Gott bewahrt, über 50 Jahre fortgesetzt. Von kleiner, gedrungener Statur, ist seine Gesundheit noch so stark, daß er Abends um 8 von Kaub, wo wir übernachteten, noch nach Rüdesheim ging. Keine Gefahr schreckt ihn; er bewahrschaut den Wechsel der Winde und macht schon gegen den kommenden seine Vorkehrungen, seine Kunst ist auf Selbstvertrauen gestützt, und eine Ruhe die nur auf das Ganze sieht, einige Floßerleben kaum berechnend, da ein solches nur den Werth eines Taglohns hat. — Er hat einen Sohn, der das in der Familie erbliche Geschäft mit vollkommener Kunst fortsetzt und einen jüngern Bruder; er besitzt durch seine seltene Kunst ein schönes Vermögen, das ihn aber nicht abhält der Gefahr ferner zu trotzen und sich im Alter durch Thätigkeit noch lange jung zu erhalten.

V. Gesang.

V. 1—9. Ueber der Stadt St. Goar, welche schon früher in einer Urkunde Ludwigs des Frommen vom Jahr 820 vorkommt) liegt die sonst sehr starke Veste Rheinfels in Trümmern. Die Belagerung derselben im Jahre 1692 vom 10. Dec. bis 2. Jan. 1693 durch den französischen Generallieutenant, Grafen von Tallard mit 17000 Mann, war

eben so schimpflich für den nach dem Neujahrstage, an welchem er die Stadt seinem Könige zu einem Geschenke zu machen versprach, abziehenden Grafen, als rühmlich für ihre Vertheidiger den Cassel'schen General v. Görz und Obrist Dümont mit ihren tapfern Hessen. — Ausführlicher darüber der Rheinische Antiquar.

Der im gemeinen Leben gesprochene Name Sanct Gewer kommt auch in Urkunden von 1385 und 1395 (bei Günther) vor, Sante Gewere, wo aber auch in Sanct das a in e übergegangen ist, also auch die Aehnlichkeit von Gewerb, Sandgewerbe, womit man den Strudel bezeichnet, nicht auf die Ortsbenahmung überzutragen ist. Vielmehr hat die Stadt ihren Namen vom h. Goar, der aus Aquitanien gebürtig, in dieser und der Lahngegend, wo früher schon Lubentius einige der heilbringenden Lehren im 4ten Jahrhundert ausgestreut hatte, das Christenthum durch Wort und Beispiel lehrte. Die Stelle, wo er dies that, war ein Felsen, der noch St. Goars Kanzel oder Bette heißt. Der König Siegbert war dem Heiligen hold und wünschte ihn sogar zum Erzbischof von Trier an die Stelle des von Goar in seiner Heuchelei beschämten und durch ein Wunder überführten Rusticus zu machen. Allein der Heilige, fern von allem weltlichen Stolze wollte nur in Demuth seines Herzens, gleich seinem Muster Petrus, Menschen fahen und dem armen Schiffer Trost bieten. Er blieb und baute unfern seiner Höhle eine Zelle und kleine Kirche daneben, an dem Orte wo die heutige Stiftskirche sich befindet. Sterbend empfahl er seine Kirche und sein Begräbniß dem Könige Siegbert, der es auch nach des Heiligen Tod (575) ehrte, besonders als sich durch Wunder die Ruhestatt berühmt machte. Allmählig wurde neben der alten Kirche eine neue erbaut und am Flüßchen Vocara (Vocher), jetzt Loebach, bauten sich Menschen an. Die Zelle sollte eine Herberge für Re-

fende ſeyn und die Einſiedler (vermuthl. Benediktiner) ihres Stifters Leben wirkſam fortſetzen. Allein Bertrade, Pipins Gemahlin fand nicht die gewünſchte Aufnahme und ihr Gemahl, darüber erzürnt, gab nun dem Abte von Prüm, Asver, die Aufſicht über dieſen geheiligten Ort der Gaſtfreiheit. Dieſer baute eine ſehr geräumige Kirche über dem Grabgewölbe St. Goars, die aber erſt unter Carl d. Gr. vollendet und vom Erzbiſchof Lullus zu Mainz eingeweiht wurde.

Die Kirche brannte ab im J. 1137 und verlor ihre alten Urkunden und Reliquien. Aber eine dritte Kirche erhob ſich über dem Grab und endlich die letzte vom Jahr 1441—1469 neu erbaute, worin die Gruft des Heiligen und ein altes ſteinernes Bild deſſelben erhalten wurde. Der Heilige ſteht auf einer Schlange, zwei Engel zu ſeinen Füßen erheben ſein Oberkleid und zwei andere halten ein Gebäude über ſeinem Haupte, welches wohl die im Jahr 1440 abgebrannte Kirche andeuten mag. Es kam nachher in die kathol. Kirche.

Unter St. Goars Wundern achtet auch der Mindergläubige dasjenige, wodurch an ſeinem Grabe ſich Carls Söhne, Carl und Pipin verſöhnten. Eine andere Legende, wornach dem Heiligen (als er nach Trier zum Biſchof Rufticus berufen wurde, um Rechenſchaft zu geben, ob er auch ein wahrer chriſtlicher Einſiedler und nicht ein Schwelger ſey,) in der brennenden Hitze einige Hirſchkühe herannahten, um ihm und ſeinen durſtenden Begleitern die Brüſte zu reichen, gehört zu den ſchönen Dichtungen wornach dem geheiligten Menſchen die Natur wieder gehorcht und dient, wie im goldenen Alter und in Eden, ehe der Menſch durch ſeine Leidenſchaften vom Frieden der Natur ſich lostrennte. Auf alle Fälle, Dank dem Manne, der aus den Ländern der Ueppigkeit kommend, freiwillig in einem wilden Felſenlande, unter tauſend Entſagungen den hohern Gottesfrieden bringt und die ſtarrende Wildniß zu einem Aufenthalt zufriedener

und gebesserter Menschen machte. Nun hatte an dieser Grabstätte des heiligen Mannes auch das Christenthum Jahrhunderte einen Ruheort, den die Andacht heiligte und an den sich der Friede ringsumher knüpfte.

V. 6. Kuno v. Falkenstein wird von dem Limburger Chronisten, der ihn selbst oft gesehen, so geschildert: Er war ein herrlich starker Mann, von Leib, von Person und allem Gebeine, und hatte ein groß Haupt mit einer Straube, eine weite braune Grolle (Locke) ein weit breit Antlitz mit bausenden Backen, ein scharff männlich Antlitz, einen bescheidenen Mund mit Gleffe, (Lefze) etlichermaßen dick, die Nase war breit mit gerunden Nasenlöchern, in der Mitte niedergedrückt, mit einem großen Kinn, und einer hohen Stirn, und hatte auch eine große Brust, und Röthelfarb unter den Augen, und stand auf seinen Beinen, als ein Löw, und hatte güttliche Geberden gegen seine Freunde, und wenn er zornig war, so bauseten ihm seine Backen und floderten, und standen ihm herrlich und weislich und nicht übel.

V. 29. Ueber dem Kloster Bornhofen, auf zwei gesonderten, doch nicht weit von einander entfernten Bergen erblickt man die beiden verfallenen Schlösser Liebenstein und Sternenfels, welche auch die zwey Brüder heißen. Von diesen erzählt man: zwey reiche Brüder hätten diese Schlösser erbaut und bewohnt. Die Schwester der beiden aber, welche blind gewesen, habe für ihr Erbtheil drei Andachten, nämlich Bornhofen, Kidrich und Noth Gottes angelegt. Nachher hätten diese beiden Brüder, weil sie in Uneinigkeit gerathen, einander ihre Schlösser verheert. Ihre Güter fielen theils an die Herren von Schenk zu Osterspey, theils an Churtrier von dem sie Lehen waren. —

Rhein. Antiq. S. 715.

Ein alter Schiffer erzählte mir bei einer Fahrt im Mai 1820: «die beiden Brüder, welche dort auf den Burgen wohnten, hatten eine blinde Schwester, welche die Erbschaft mit ihnen theilte. Sie massen das Geld mit Scheffeln und jedesmal, wenn es für die Schwester war, kehrten sie den Scheffel um und belegten ihn nur mit Geldstücken, so daß diese also zu kurz kam. Aber mit dem Gelde der Betrognen war Gottessegen; sie stiftete 3 Andachten damit, die Brüder hingegen geriethen in Zwist und das Ihrige war wie gewonnen, so zerronnen. Eine andre Sage erzählte ebenfalls ein Schiffer meinem Freunde Brühl. Die beiden Brüder versöhnten sich endlich und bestellten sich früh morgens zu einer Jagdparthie, wozu sie sich einander zu wecken versprachen. Da der eine früher erwachte und den Laden in der andern Burg noch verschlossen sah, schoß er, den Bruder zu wecken, mit einem Pfeile dagegen. In demselben Augenblick öffnet ihn jener und empfängt das tödliche Geschoß im Herzen. Der unvorsätzliche Brudermörder entwanderte zum heiligen Lande, wo er starb, und sein Erbe kam an Fremde.

VI. Gesang.

V. 5. u. f. Mit dem hier gegebenen Abendgemälde stimmt ein von meinem Freund dem genialen H. Kaufmann in Kreuznach mir mitgetheiltes Gedicht, das von einem Rheinländer empfunden, gewiß jeden Rheinländer ansprechen wird. Er schrieb dies in Rüdesheim an einem schönen Maiabend im Hause des Amtmanns Brömser.

Abendlandschaft.

Groß und magisch ruh'n die Schatten
Auf dem Strom und seinen Matten,
Ernst ertönt der Glocke Ton;

Allen Winzern, allen Müden
Kündet er des Abends Frieden,
Und, wie schnell der Tag entfloh'n.

— —

Heil für jeden, der mit Treue
Hat, nach ächter Christenweihe,
Seiner Pflicht genug gethan.
Innrer Friede wird ihn laben,
Und der Herr mit seinen Gaben
Segnend seinem Heerde nah'n.

— —

Späte Pilger segeln über;
Rochus Kirchlein blickt herüber,
Vollmond glänzt im tiefen Strom;
Wolken wandern, Winde walten,
Bäume bilden Truggestalten,
Groß umwölbt vom Himmels-Dom.

— —

An des Waldes Tempelsäulen
Ruhen meine Blicke, weilen
Wieder dann im dunklen Thal,
Wo in blüthenreichen Gründen
Sie der Vorzeit Burgen finden,
Lang verklungner Helden Mal.

— —

Duft verhüllt die Flur, die Hügel
Schillern dort im Wellenspiegel,
Nieder steigt die Mitternacht.
Millionen goldner Sterne
Zeigen, Gott ist nah und ferne,
Groß ist seiner Schöpfung Pracht!

Walle denn, du Strom der Zeiten,
Nimm mich mit in ferne Weiten,
Bis der Geist im Weltmeer sinkt:
Bis an meines Schicksals Gränzen
Mir die ew'gen Sonnen glänzen,
Und der Heimath Engel winkt.

Hierzu folgendes Gegenstück.

Der Sänger sitzt von Nacht umgeben;
Ein Nachtstück war sein eignes Leben.
Am Himmel Sturm und Dunkelheit,
Im Strom Getümmel, Aufruhr, Streit.
Der Mond bricht durch der Wolken Thor
In trüber Majestät hervor,
Beschreinend mit dem Todeslicht
Den Fels, woran der Nachen bricht.
Ein Schrey! Der Schiffer sinkt hinab,
Und über ihrem nassen Grab
Schwebt seine Seel', ein blasses Bild,
Es wimmert in den Sturm, der wild
Den Abgrund deckt mit Wogen zu.
Aus starrer Ruh
Erwacht der Geist, der oben haust
In wüster Burg, wie Wetter braust
Er durch die Trümmer, führt zum Rand
Des Abgrunds, wen er irrend fand,
Dann kehret er zum Burgverließ,
Wohin die Rache ihn verstieß.
Die Schatten kommen und entflieh'n,
Und halbe Lichter nur umzieh'n
Des Dörfleins Kirche; trüber Schein
Dringt durch die alten Fenster ein;

Doch vor der Kirchhofthüre glimmt
Die ew'ge Lamp' im Kreuzespfal,
Woran, sich wählend Schmerz und Quaal,
Die Sündenlast Gott von uns nimmt.
Der Mond taucht nieder,
Hervor nun wieder,
Der Berg streckt Riesenglieder:
Der Sturm braust fort,
Und wirft des Kahns zerbrochne Rippe
An die beschäumte Klippe;
Und wühlet aus des Strudels Tiefen
Gebeine, die verwittert schliefen,
Umzogen schon mit grünem Moos,
Jetzt liegen sie am Ufer blos:
Bis wieder sie der Strom begräbt,
Der ewig sich bekämpfend lebt.
Der Sänger sitzt von Nacht umgeben:
Ein Nachtstück war sein eignes Leben.
Die Bäume hüllen bebend sich
In ihre Mäntel, fürchterlich
Und immer schwärzer wird die Nacht,
Worin der alte Sänger wacht.
Ihm braust der Sturm wie ein Gesang,
Sein Geist geht mit den wilden Gang:
Unsterblichkeit sein Element,
Das nicht des Endes Schrecknis kennt.
Von dir, du ungeheure Kraft,
Die mich in ihre Wirbel rafft,
Fühl' ich, spricht er sich selber zu,
»In mir auch etwas — bleib' in Ruh!
»Nehmt's Ufer mir, ihr Stürm', ihr Wogen,
»Ich trotz' euch, mit hinabgezogen!«